TH. FRITSCH
Handbuch der Juden-frage

TH. FRITSCH

Handbuch der Judenfrage

Handbuch der Judenfrage

Die wichtigsten Tatsachen zur Beurteilung des jüdischen Volkes

zusammengestellt und herausgegeben von

Theodor Fritsch

Zweiunddreißigste, neu bearbeitete Auflage

93. bis 104. Tausend

Hammer-Verlag / Leipzig / 1933

 Einbandentwurf: Hans M. Bungter, Leipzig-Zweinaundorf. Druck: Piererſche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co., Altenburg. Buchbinderarbeit: Raumer & Braun, Leipzig

Vorwort

zur zweiunddreißigſten Auflage

Zum zweiunddreißigſten Male wird das „Handbuch der Judenfrage" dem deutſchen Volk übergeben. 1887 erſchien zum erſten Male der „Antiſemiten-Katechismus" und nun, nach 45 Jahren, wird die Notwendigkeit eines ſolchen Werkes durch die bisherige Auflage von 82000 Stück erhärtet. Die neue Auflage iſt den neuen Verhältniſſen angepaßt und ſoll nicht mehr lediglich Verteidigungswaffe gegen das Judentum und das mit ihm gegen Deutſchland kämpfende Rom ſein, ſondern ſeinen Beſitzer befähigen, den Kampf der letzten fünf Jahrzehnte in einen für das Deutſchtum zu verwandeln. Zu dieſem Zwecke ſind bedeutende Teile des Werkes geändert, gekürzt oder vervollſtändigt worden, andere Gebiete, ſo z. B. die Parteien neu hineingenommen worden. Den Mitarbeitern, hervorragenden Fach- und Sachkennern auf dem Gebiete der Judenfrage, ſei an dieſer Stelle beſonderer Dank ausgeſprochen. Es ſind die Herren Paul Dehn-Hamburg, Pfarrer Falck-Oſtrow, Arno Franke-Dresden, Dr. Gengler-Nürnberg, Dr. Gercke-Berlin, Direktor Kunkel-Berlin, Alfred Miller-Calw, Dr. Müller-Dresden, Prof. Dr. M. Staemmler-Chemnitz, Prof. Dr. Heinrich Wolf-Düſſeldorf, Hauptſchriftleiter Albert Zimmermann-Hamburg und einige andere Herren, die aus beſonderen Gründen ungenannt bleiben müſſen.

Die zuſammengetragene Fülle des Stoffes — von mancher Seite heißt es, ſie ſtärke nur das Fundament des Judentums — gibt in Wirklichkeit jedem Leſer Kampfkraft und ſetzt ihn in die Lage, das Weſen des Judentums und vor allem ſeine Machenſchaften innerhalb unſeres Volkskörpers zu erkennen. Nur aus dieſer Erkenntnis heraus vermögen wir den Kampf zu führen. —

Gerade an dieser Stelle möchte betont sein, in wie starkem Maße diese Erkenntnis noch weiten Kreisen mangelt, und wie man an ihr, die innerlich gefühlt wird, mit einem Widerstreben vorbeigehen möchte. Eigentlich ist Erkenntnis der Judenfrage schon damit gewonnen, wenn man das Alte Testament aufschlägt. Die allen geschriebenen und ungeschriebenen Sittengesetzen widersprechenden Bekenntnisse Judas darinnen zeigen den wahren Sinn dieses Volkes, das nur herrschen kann und will vermittels einer materialistischen Religion. Einige Stellen mögen hier Beweis sein, 5. Mos. 7, 16: „Alle die Völker aber, die Jahwe, dein Gott, dir preisgibt, sollst du vertilgen, ohne mitleidig auf sie zu blicken, und ihre Götter sollst du nicht verehren; denn das wäre für dich ein Fallstrick," und 5. Mos. 7, 5—6: „Sondern also sollt ihr mit ihnen (den Völkern eroberter Länder) tun: ihre Altäre sollt ihr zerreißen, ihre Säulen zerbrechen, ihre Haine abhauen und ihre Götzen mit Feuer verbrennen. Denn du bist ein heilig Volk dem Herrn, deinem Gott. Dich hat der Herr, dein Gott, auserwählt zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind." Hier liegen die Wurzeln, die noch immer in das Christentum unserer Zeit hineingreifen und erst abgelöst werden müssen vom Stamme der deutschen Eiche — erst dann kann der Eichbaum wieder grünen und blühen.

Um das Handbuch allen Kreisen des deutschen Volkes zugängig zu machen, sind trotz des Wunsches, Vollkommenes zu bieten, um des Preises willen vielleicht noch Mängel vorhanden. Auch mögen einzelne Stellen Wiederholungen von bereits Gesagtem sein — die Mitarbeiter sollten jedoch nicht in ihrem Schaffen gebunden werden, und es ist zu hoffen, daß der verstehende Benutzer des Handbuches gern dies in Kauf nimmt.

So möge denn das „Handbuch der Judenfrage" wieder seinen Weg in die Hände des deutschen Volkes nehmen und ihm in einer neuen Zeit Hilfe geben für die noch bevorstehenden Entscheidungen.

Heil Deutschland!

Theodor Fritsch

Inhalt

Seite

Seite

Einführung

Das Judenproblem rührt an die tiefsten Rätsel des Lebens. Seit zwei Jahrtausenden mühen sich die hervorragendsten Geister aller großen Völker um die Enthüllung des jüdischen Maskenspieles. Seit Tacitus und Diodor bis zu Giordano Bruno, Luther, Goethe, Fichte, Voltaire und Schopenhauer warnen alle einmütig vor dieser gefährlichsten Abart des Menschentums. Tacitus nennt die Juden den „Abscheu des Menschengeschlechts" (taedium generis humani), Christus kennzeichnet sie als Söhne des Satans, Richard Wagner als den „Dämon des Verfalles der Menschheit", Mommsen als ein „Ferment der Dekomposition". Treitschke sagt schlechtweg: „Die Juden sind unser Unglück."

Nur die Furcht vor der schonungslosen Rachsucht der Juden und deren in neuerer Zeit unheimlich angewachsener Einfluß hat verhindert, daß diese Warnungen ehrlicher Menschenfreunde Gemeingut werden konnten, wie sie es verdienten. So führt die Erkenntnis der Wahrheit über das Judentum ein kümmerliches Dasein. Wer sie zu vertreten wagt, ist vor der großen Öffentlichkeit verfehmt, im bürgerlichen Leben gemieden, geschäftlich dem Boykott ausgesetzt. Die judengegnerische Bewegung bemüht sich seit fünfzig Jahren vergeblich, das Ohr der Massen zu finden. In Wahrheit ist der Kampf gegen das Judentum so alt wie das Judentum selber. Wie sollte auch eine abergläubische und fanatische Sekte, deren Ziel die Ausbeutung und Unterjochung der ehrlich schaffenden Menschheit ist, nicht die leidenschaftliche Abwehr aller ehrlichen Völker finden?

Die Kulturstaaten haben in neuerer Zeit den Juden allerwegen die Bürgerrechte verliehen und ihnen den Schutz ihrer religiösen Bräuche gewährleistet. Hätten sie geahnt, was in den rabbinischen Gesetzen steht, so hätten sie durch diese Billigung jüdischer Ansprüche eine Treulosigkeit gegen ihr eigenes Volk begangen. Denn die jüdischen Lehren begnügen sich nicht mit der Gleich-

berechtigung: sie fordern Vorrechte für die Juden. Wie aufrichtige Juden gestehen, bilden sie nicht eine Glaubensgemeinschaft, sondern lediglich einen Bund für wirtschaftliche und politische Interessen. Die rabbinischen Lehren sind nicht sittliche Bekenntnisformeln, sondern Vorschriften für reale Lebensaufgaben, die letzten Endes die materielle Förderung des jüdischen Volkes und seine Herrschaft zum Ziele haben. Sonach entpuppt sich das Judentum als eine festgegliederte Staatsgesellschaft und ihr Bekenntnis in Wahrheit als eine Staatsverfassung, die alle Juden der Welt zu einem feindseligen Staate vereinigt, der — wie Fichte bereits 1794 feststellt — mit allen übrigen in beständigem Kriege steht. Es ist also nicht nur oberflächlich, sondern unehrlich, die Gegenwehr der nichtjüdischen Völker auf religiöse Gehässigkeit zurückzuführen.

Der heutigen judengegnerischen Bewegung in Deutschland ist eine jahrhundertelange literarische Strömung vorausgegangen. Sie setzte ein mit Luthers temperamentvoller Schrift: „Von den Jüden und ihren Lügen" und erreichte einen gewissen Gipfel mit den Aufdeckungen der talmudischen Lehren durch den Heidelberger Professor Eisenmenger in seinem Buche: „Das entdeckte Judentum" (1701).

In neuerer Zeit eröffnete Richard Wagner den Kampf gegen das Hebräertum durch seine Schrift: „Das Judentum in der Musik" (1859). Bedeutsamer noch wurde eine 1860 erscheinende Schrift „Die Juden und der Deutsche Staat", die zum erstenmal die Judenfrage in ihrer politischen, ethischen und wirtschaftlichen Bedeutung aufrollte. Als ihr Verfasser, der sich unter dem Decknamen H. Naudh verbarg, gilt ein Gutsbesitzer Heinrich Nordmann, der sonst nirgend hervorgetreten ist. Es verlautet jedoch, daß Lothar Bucher, der literarische Ratgeber Bismarcks, wesentlichen Anteil an der Entstehung der Schrift habe. Wilhelm Marr nannte sie „das Pronunciamento des antijüdischen Genius, ein Meisterwerk nach Stil und Inhalt". (Sie ist 1920 in 13. Auflage im Hammer-Verlage erschienen.)

Obwohl diese Schrift in wenigen Jahren eine Reihe von Auflagen erlebte (9. Auflage 1878), blieb sie doch ohne wahrnehmbare Wirkung im politischen Leben. Selbst die damals noch machtvolle konservative Partei, die wegen des warmen, staatstreuen und christlichen Tones der Schrift Ursache gehabt hätte, sich ihrer

anzunehmen, tat nichts. Erst als Otto Glagau 1876 in der damals vielgelesenen „Gartenlaube" eine Aufsatzreihe veröffentlichte, worin er nachwies, daß die unerhörten gaunerischen Börsenmachenschaften Anfang der siebziger Jahre, die das deutsche Volk um mehrere Milliarden bestahlen, vorwiegend das Werk der Juden waren, kamen die Gemüter in Wallung.

1878 erschien dann die Broschüre von Wilhelm Marr: „Der Sieg des Judentums über das Germanentum", die binnen Jahresfrist elf Auflagen erlebte. Nun erst entstand Leben. Noch im selben Jahre trat der Hofprediger Stöcker mit Vorträgen gegen die Juden an die Öffentlichkeit und entfachte einen Sturm der Begeisterung wie des Unwillens. (Stöcker hoffte anfänglich, die Juden durch die Taufe zu guten Staatsbürgern zu machen — ein Irrtum, den er später eingestand.) Ihm folgten dann in den nächsten Jahren als öffentliche Redner Dr. Ernst Henrici, Liebermann v. Sonnenberg, Dr. Bernhard und Paul Förster und viele andere. Es entstanden auch im Nu eine Anzahl Zeitungen judengegnerischer Richtung, die den jüdischen Blättern das Monopol der Beherrschung der öffentlichen Meinung streitig zu machen suchten. Sie hatten freilich nicht viel Glück und gingen nach wenigen Jahren wieder ein. Nur Glagaus Monatsschrift „Der Kulturkämpfer" konnte sich sechs Jahre behaupten.

In deutschen Köpfen besteht heute noch vielfach die Vorstellung, daß es nur einiger hunderttausend Leser bedürfe, um eine große völkische Tageszeitung zu schaffen. Ein Irrtum. Die Bezugspreise können die Herstellungskosten eines Tageblattes nicht decken. Das tun die Anzeigen der großen Firmen, der Warenhäuser, Banken usw. Da diese Firmen aber fast ausschließlich in Judenhänden sind, so kann ein Blatt judengegnerischer Richtung auf sie nicht zählen. Diese Firmen stellen die ausdrückliche Bedingung an die Zeitungen, nichts Ungünstiges über das Judentum zu schreiben, widrigenfalls sie ihre Aufträge entziehen würden. Sie fordern sogar, daß bei der Bekanntgabe von Verbrechen keine Namen genannt werden, da oft schon aus dem Namen die rassische Zugehörigkeit erkennbar ist. Durch diesen Umstand ist der „öffentlichen Meinung" hinsichtlich der Judenfrage ein Schloß vor den Mund gelegt.

Eine starke Bewegung entfachte die 1880 in Umlauf gesetzte Antisemitenpetition, die mit 250000 Unterschriften Bismarck

überreicht wurde; sie forderte Einschränkung oder Verhinderung der Einwanderung ausländischer Juden, die Ausschließung der Juden von allen obrigkeitlichen Stellungen, die Erhaltung des christlichen Charakters der Volksschule und die Wiederaufnahme der Statistik über die jüdische Bevölkerung. Bei der Beratung einer Anfrage über diese Petition im preußischen Abgeordnetenhause führte am 20. November 1880 der Abgeordnete Bachem vom Zentrum eindrucksvolle Beispiele des Terrorismus an, den die Juden schon damals übten. Der Abgeordnete Stöcker sagte, wenn der Fortschritt (Demokratie) fortfährt, sich mit dem Judentum zu identifizieren, so kann ihm das in der Tat das Leben kosten (Staatspartei †). Selbst der liberale Abgeordnete Hobrecht, Oberbürgermeister von Berlin, klagte damals: „In einer gleichberechtigten Gesellschaft ist unerträglich dieses maßlose, fürchterliche Geschrei, wenn einem von ihnen auf die Hühneraugen getreten wird; und wenn gar jemand in einer abhängigen Stellung, dessen Amt ihn zu besonderer Diskretion verpflichtet, sich gegen einen Juden eine Taktlosigkeit oder Ungezogenheit zu schulden kommen läßt, was ja übel genug ist, dann hören sofort alle Rücksichten auf, dann sollen alle Behörden Zeugnis ablegen von der Tiefe ihrer Entrüstung. Es soll die ganze obrigkeitliche Gewalt aufgeboten werden, um die Unbill zu rächen." Dieses „fürchterliche Geschrei" wird nach Bedarf immer wieder angestimmt.

Es kostete schwere Kämpfe, bis 1902 die Halbmonatsschrift „Hammer" ins Leben gerufen werden konnte. Sie hat sich im Laufe der Jahre einen ansehnlichen Leserkreis erobert, die Bewegung in geistig-sittlicher Hinsicht, besonders durch Würdigung des Rassewesens, vertieft und so den Boden für eine neue nationale und soziale Strömung geschaffen. Der „Hammer" schärfte vor allem den Blick gegen die Zerstörung des deutschen Empfindens, wie es unter dem Deckmantel der Bildung und Schöngeisterei von jüdischer Seite planmäßig betrieben wurde. Während des Krieges wurde er wegen seiner freimütigen Aufdeckungen über das Schieberunwesen und das eigentümliche Treiben der von Rathenau und Ballin begründeten Kriegsgesellschaften von der Obersten Heeresleitung zeitweise verboten.

Ebensowenig wie durch die Presse ist durch die parlamentarischen Parteien heute eine Belehrung des Volkes über die Judenfrage zu erwarten. Denn auch die Parteien können nicht aus den

Beiträgen ihrer Mitglieder bestehen. Sie bedürfen der Stützung durch freiwillige Spenden der Geldleute. Und wo sind diese Leute noch anders zu finden als im Volke Juda?

Darum haben auch die früheren Versuche judengegnerischer Parteibildungen zu keinem Ziele geführt. 1889 entstand unter Dr. König (Witten), Liebermann v. Sonnenberg und Dr. Paul Förster die „Deutsch-soziale Partei". Sie hat in den neunziger Jahren zeitweise 16 Abgeordnete im Reichstag gehabt, die allerdings ohne jeden Einfluß blieben. Selbst der leidenschaftliche Dr. Boeckel (Marburg) konnte sich mit seiner hinreißenden Beredsamkeit keine Geltung verschaffen, obwohl er großen Anhang im Lande besaß. — Er hatte sich besonders der hessischen Bauern angenommen, die damals durch jüdische Güterschlächtereien massenhaft zugrunde gingen.

So hat die antijüdische Stimmung zwar zeitweise die Massen lebhaft bewegt, ist aber dennoch nie auf einen grünen Zweig gekommen. Als nun gar in den neunziger Jahren Männer vom Schlage eines Rektor Ahlwardt und Graf Pückler durch die unvornehme Art ihrer Agitation alle anständigen Elemente abstießen, ging die Bewegung raschem Verfall entgegen. Um 1900 war sie so gut wie tot. Der gewerbliche Mittelstand, der von jeher die Bedrängnis durch den jüdischen Wettbewerb am lebhaftesten spürte und daher das meiste Verständnis für die Judenfrage besaß, war durch die wachsenden Warenhäuser und anderen jüdischen Wettbewerbe zum Teil vernichtet, zum mindesten verkümmert und verarmt. Das Unternehmertum in Industrie und Handel geriet immer mehr in die Abhängigkeit der jüdischen Banken, und so fanden nur noch wenige den Mut, sich zur Wehr zu setzen.

Einen neuen Anstoß erhielt die judengegnerische Bewegung 1920 durch das Auftreten Adolf Hitlers, der durch seine glänzende Redegabe sehr bald Zehntausende um sich scharte und in einer nationalsozialistischen Arbeiterpartei zu sammeln sucht. Er richtet seinen Kampf hauptsächlich gegen den klassenkämpferischen Marxismus, der so unsozial wie möglich ist und nur die innere Zerspaltung der Völker zum Ziele hat. Leider stehen noch weite Arbeiterkreise vollständig im Banne dieser staaten- und völkerzerstörenden Bestrebungen, die den antisozialen Charakter des Juden unverkennbar zur Schau tragen. Der Erfolg der Hitler-

schen Bewegung wird davon abhängen, ob es gelingt, einen wesentlichen Teil der betörten Arbeiter aus den Fängen des jüdischen Kapitals zu erlösen, das heute alle talentvollen agitatorischen Kräfte in seinen Dienst gestellt hat, so daß die Sozialdemokratie mit Recht den Namen einer „Schutztruppe des Judentums" verdient.

Die ganzen Jahrzehnte hindurch haben die deutschen Judengegner versucht, mit gleichgesinnten Elementen im Auslande Fühlung zu gewinnen. Der Gedanke liegt ja so nahe, daß die Abwehr gegen die jüdische Vorherrschaft nicht Sache eines einzelnen Volkes sei, sondern alle Kulturvölker in gleichem Maße angehe. Es sind darum auch wiederholt internationale Kongresse der Judengegner einberufen worden. Sie waren vom Auslande nur spärlich besucht, wie denn überhaupt die judengegnerische Bewegung außer in Deutschland nirgend recht Wurzel fassen konnte. Deutschland allein besitzt eine umfangreiche wissenschaftliche judengegnerische Literatur und Bewegung. Daher der Haß der Juden gegen dieses Land.

Wohl vermochte Eduard Drumont in den achtziger Jahren durch seine Schriften La France juive und La dernière bataille in Frankreich vorübergehend eine stürmische Bewegung zu erzeugen, nachhaltige Wirkungen hat sie nicht gehabt. Auch in England konnte der Zusammenschluß einer Anzahl unabhängiger Männer in der Gesellschaft The Britons nichts Bleibendes schaffen. In Nordamerika rief Henry Ford durch sein Buch „Der internationale Jude, Ein Weltproblem" eine starke Bewegung hervor, mußte aber unter den wirtschaftlichen und leiblichen Bedrohungen seitens des Judentums sein Buch zurückziehen und seine Nachweise verleugnen. Der phantastische Cu-clux-Clan, der einige Jahre in Nordamerika sein Wesen trieb, erwies sich schließlich als eine hochstaplerische Machenschaft, die anscheinend auf Anstiften der Juden zur Irreführung und Lahmlegung der Geister ins Werk gesetzt wurde.

Die Vorherrschaft des Judentums grenzt seit 1918 an Diktatur. Nicht nur das gesamte Wirtschaftsleben, sondern auch die politischen Maßnahmen der Regierungen erhalten ihre Weisungen aus der Hochfinanz. Der jüdische Professor Arthur Salz bekennt im „Archiv für Sozialwissenschaft" 1923, daß die Staatsregierungen mit der maßgebenden Wirtschaftsmacht — will

sagen: mit den in den Großbanken vereinigten Kapitalkräften — eine solidarische Wirkensgemeinschaft eingegangen sind derart, daß der Staat seinen Betriebsapparat den Finanzmächten unbegrenzt zur Verfügung stellt und auf diese Weise die Staatsmacht zum Büttel der Großfinanz degradiert hat.

Die ungeheure Macht, die das Judentum in seinen Händen vereinigt, erwächst aus den durch raffinierte Börsenmachenschaften erworbenen Milliardenvermögen[1].

Die Beherrschung der heutigen Industrie wie der Bank- und Börsenwelt durch Juda stellt Th. **Fritsch** dar in seiner Schrift: „Die Sünden der Großfinanz" (Hammer-Verlag). Auf S. 105 und 106 findet sich ein Verzeichnis von 70 Namen, die zu neun Zehntel jüdisch sind. Es sind Männer, von denen jeder mehr als 25 Aufsichtsratsposten in Aktiengesellschaften innehat.

Der naheliegende Wunsch, die jüdische Vorherrschaft statistisch zu erfassen, ist leider unerfüllbar. Vorerst ist es in vielen Fällen schwierig, die rassische Zugehörigkeit zum Judentum zu erweisen, da die betreffenden Personen sie verleugnen; zum anderen ist eine Statistik nach „Konfessionen" durch das neue Reichsgesetz schlechtweg untersagt. Wir müssen uns also auf einige Streiflichter beschränken.

Nach der „Zeitschrift für Demokratie und Statistik der Juden" (Berlin) lebten 1831 auf der Erde rund 15 Millionen Juden, davon in Europa 9,8 Millionen, davon in Polen 3,1, im europäischen Rußland 3,0, in Rumänien 0,8, in Deutschland 0,6, in Ungarn 0,5, in Tschechien 0,4 Millionen Juden. Die Ergebnisse jüdischer Statistik sind nicht genau, da die getauften und dissidentischen Juden nicht erfaßt werden können. Überdies bestimmt § 136 der Reichsverfassung: „Niemand ist verpflichtet, seine religiöse Überzeugung zu offenbaren. Die Behörden haben nur soweit das Recht, nach der Zugehörigkeit zu einer Religionsgesellschaft zu fragen, als davon Rechte und Pflichten abhängen oder eine gesetzlich angeordnete statistische Erhebung dies er-

[1] Die Technik der jüdischen Börsenkünste enthüllte zum ersten Male der französische Gesandte im Haag in einem Briefe an seine Regierung vom Jahre 1698; abgedruckt bei Sombart: „Die Juden und das Wirtschaftsleben" und bei Roderich-Stoltheim: „Das Rätsel des jüdischen Erfolges".

fordert." Diese Bestimmung wurde auf jüdische Veranlassung von den jüdischen Machern der Reichsverfassung neu eingeschoben, während evangelische und katholische Vertreter ein ähnliches Verlangen niemals geäußert haben.

Die Zahl der Juden in Deutschland wurde vor dem Kriege von den Juden selbst auf rund 600000 angegeben, auf der ganzen Erde auf 17 Millionen — Zahlen, die gewiß zu niedrig sind, da die Juden das Gezähltwerden in abergläubischer Weise scheuen und da außerdem bei konfessionellen Zählungen die getauften Juden und die Mischlinge unberücksichtigt bleiben. Nach allgemeiner Auffassung stellten die Juden in Deutschland etwa ein reichliches Prozent der Bevölkerung.

Noch verhängnisvoller ist ihre Übermacht in der Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Man würde eine Trivialität aussprechen, wollte man darauf hinweisen, daß nicht nur die öffentliche Presse, sondern auch die Theater, die Kinos, die Konzertsäle, der Rundfunk und alles, was Einfluß auf den Volkgeist üben kann, in der Abhängigkeit der Juden ist — die Kirche nicht ausgenommen.

Parlamentarische und gesetzgeberische Maßnahmen reichen nicht aus, um die Völker aus dem heutigen Zustande des Verfalles zu retten. Eine Erneuerung ist nur möglich auf dem Wege der Rassenpflege.

Im Koran findet sich folgender Gedankengang: Hätte Gott gewollt, daß alle Menschen gleich seien, so hätte er einerlei Geschlecht über die ganze Erde hin geschaffen. Er mußte also einen besonderen Plan verfolgen, als er die Menschen verschieden schuf — verschieden von Gestalt, Hautfarbe, Geistesart und natürlicher Begabung. Er wollte, daß die Völker in ihren Kräften und Fähigkeiten sich gegenseitig ergänzen, in Wettbewerb treten und auf solche Weise ein erhabenes Gesamtbild schaffen und das ermöglichen, was wir Kultur nennen. So gab der Schöpfer jedem Lebewesen, seiner Art entsprechend, ein besonderes Blut und damit eine besondere Seele. Er legte in sie die Fähigkeit der Erhaltung und Fortpflanzung besonderer Kräfte und wies jedem Wesen damit den Weg zur Vervollkommnung der eigenen Art. Wer dieses Blut verdirbt und durch Vermischung verunreinigt, der ertötet die Seele im Blut und nimmt ihr die besonderen

Kräfte. Wenn also die Kirche lehrte, daß es nur eine Art Mensch gäbe, daß der Neger, der Eskimo, der Indianer, der Chinese und der Germane die gleiche Seele besäßen und vor Gott gleich seien, so frevelte sie gegen Gottes Gebote und bot die Hand zur geistigen und sittlichen Zerstörung der Menschheit. Wir brauchen uns über den allgemeinen Sittenverfall also nicht zu wundern.

Rassenkunde des jüdischen Volkes[1]

Unter einer Menschenrasse versteht man eine Menschengruppe, die sich durch die ihr eigene Vereinigung körperlicher Merkmale und seelischer Eigenschaften von jeder anderen (in solcher Weise zusammengefaßten) Menschengruppe unterscheidet und immer wieder nur ihresgleichen zeugt. Nicht zu verwechseln mit dem Begriff „Rasse" sind die Begriffe „Nation" oder „Staatsgemeinschaft", ferner „Volk" oder „Gesittungsgemeinschaft" (Kulturgemeinschaft), insbesondere „Sprachgemeinschaft", schließlich „Religions"- oder „Glaubensgemeinschaft". Dieser Hinweis ist in unserem Falle besonders angebracht, weil fast jeder Autor mit den Worten „semitisch" und „Semitismus" eine andere Bedeutung verbindet. Mindestens ist „semitisch" im Vergleich zu „jüdisch" der umfassendere Begriff. Der von Wilhelm Marr 1879 geprägte Ausdruck „Antisemitismus" ist schon insofern nicht glücklich, als es andere Völker semitischer Sprache gibt, die in scharfem Gegensatz zu den Juden stehen. Man wird daher nicht nur aus Gründen der Sprachreinlichkeit den Ausdruck „Antisemit" vermeiden und ihn durch „Judengegner" ersetzen. Bei der Gegensätzlichkeit zwischen Juden und Nichtjuden, die selbstverständlich von beiden Seiten empfunden wird, geht es, dies sei ausdrücklich hier bemerkt, nicht nur um die Rasse, sondern es spielen auch andere Triebkräfte mit. Die Frage, in welcher Weise und inwieweit dies der Fall ist, muß hier offen bleiben, da sie weit ausholende Erörterungen notwendig machen würde. Im wesentlichen trifft aber der Satz „Die Judenfrage ist eine Rassenfrage" das Richtige. Etwas vorsichtiger drückt dies Günther so aus, daß die Rassenfrage „die Grundlage bilden muß für die Erörterung aller Fragen, die sich aus dem Wesen und Wirken des jüdischen Volkes ergeben haben und ergeben können".

[1] Dieser Abschnitt lehnt sich im wesentlichen an Günthers „Rassenkunde des jüdischen Volkes" an (1930, München, J. F. Lehmanns Verlag. Preis geh. 9,90 RM, geb. 11,70 RM). Sieht man von dem heute vielfach (auch in rein wissenschaftlicher Hinsicht) überholten Werke „Zur Volkskunde der Juden" von Richard Andree ab, so gibt es kein Buch, welches sich besser als Grundlage für die folgenden Ausführungen eignete. Der Verlag dankt auch an dieser Stelle Herrn Professor Günther für die freundlich gewährte Erlaubnis zur Benutzung seines Werkes.

Damit stehen wir freilich vor einer neuen Schwierigkeit. Wenn wir etwa die rassischen Verhältnisse Europas im Auge haben, unterscheiden wir heute, im wesentlichen nach Günther, eine nordische, eine westische (mediterrane, mittelländische), eine dinarische, eine ostische (alpine), eine ostbaltische und eine fälische (dalische) Rasse. Die Merkmale beispielsweise der nordischen Rasse sind: hohe und lange (schlanke) Gestalt, langes Gesicht, langer Schädel (von oben gesehen!), helle durchschimmernde Haut, weiches blondes Haar, helle, insbesondere blaue Augen. Kommen wir in eine vorwiegend von der nordischen Rasse bewohnte Gegend, etwa nach Schweden, so fällt uns die Gleichartigkeit der Einwohner auf, von denen fast jeder einzelne die Mehrzahl der genannten Merkmale in sich vereinigt. Brächten wir demgegenüber wahllos etwa 1000 Juden einer deutschen Großstadt zusammen, so würden wir hochgewachsene und niedriggewachsene, schlanke und untersetzte, breitgesichtige und schmalgesichtige, dunkelhaarige und blonde Menschen nebeneinander finden. Daraus zu schließen, daß die Juden somit keine Rasse wären, geht aber nicht an; denn wir sehen ohne weiteres, daß der Mehrzahl dieser Juden zweifellos etwas Gemeinsames eignet, freilich etwas, was sich nicht leicht beschreiben läßt. Man darf somit zunächst nur folgern, daß die Juden keine Rasse beispielsweise im Sinn der obgenannten europäischen Rassen sind. Die Juden sind vielmehr das Ergebnis eines Rassengemisches, freilich eines Rassengemisches besonderer Art.

In Laienkreisen nimmt man gemeinhin an, es bilde sich bei der Mischung zweier oder mehrerer Rassen eine „Mischrasse", d. h. eine Rasse, die von jeder der gekreuzten Rassen etwa gleichviel beziehe; daß sich also bei Kreuzung einer großen, blonden, langköpfigen und schmalgesichtigen Rasse mit einer kleinen, schwarzen, kurzköpfigen und breitgesichtigen Rasse eine mittelgroße, braune, mittelköpfige und mittelgesichtige „Mischrasse" oder neue Rasse bilde. Dies trifft nicht zu. Hier gelten vielmehr die sogenannten Mendelschen Gesetze, die wir dem Augustinerpater

Johann (Gregor) Mendel (1822—1884) verdanken und über die man sich an geeigneter Stelle unterrichten mag. Allgemein gilt, was Eugen Fischer in bezug auf die Schädelform der von ihm untersuchten Rehobother Bastards (Südwestafrika) sagt: „Zunächst sieht man bei typischen, nachweisbaren Mischungen zweier verschiedener Rassen, daß die Mischbevölkerung nicht eine Schädelform besitzt, deren Längen—Breiten-Index (Verhältnis von Breite zu Länge) um einen Mittelwert schwankt, sondern die Variationskurve bleibt zweigipflig, die beiden alten Mittelwerte lassen sich noch erkennen." So hat auch die verhältnismäßig starke und Jahrhunderte dauernde Inzucht aus dem jüdischen Volke keineswegs eine „neue Rasse" im eigentlichen Sinne gemacht, wohl aber haben Umwelteinflüsse die Fortpflanzung der Träger einer bestimmten Merkmalzusammenstellung besonders gefördert und die Fortpflanzung der Träger aller anderen Merkmalzusammenstellungen dauernd gehemmt. Hierdurch ist es zu einer gewissen Erbhäufung solcher leiblich-seelischen Erbanlagen gekommen, die uns als „kennzeichnend jüdisch" erscheinen. Es sei bemerkt, daß eine solche Entwicklung in der Geschichte der Menschheit zu den Ausnahmen gehört und nur unter bestimmten Umständen möglich ist. Eine wissenschaftliche Bezeichnung für das Ergebnis einer solchen Entwicklung gibt es noch nicht. Da manches gegen die Bezeichnung „Volk" spricht, wird man die Juden am besten als eine Rasse zweiter Ordnung bezeichnen. Die Rassen, aus denen sich diese Rasse zweiter Ordnung zusammensetzt, sind im wesentlichen zwei: die vorderasiatische Rasse und die orientalische Rasse; neben geringen Einschlägen anderer Rassen kommen insbesondere noch die innerasiatische und ostbaltische Rasse in Betracht.

Man kann nun innerhalb des Judentums in der Hauptsache[1] zwei Schläge unterscheiden:

1. die Ostjuden; auch genannt: deutsche Juden oder Aschkenasim;
2. die Südjuden; auch genannt: Westjuden, spanische Juden oder Sephardim.

[1] Auf weitere Untergruppen, wie beispielsweise den sogenannten „Philisterschlag", der verhältnismäßig viel nordisches Blut haben soll, von dem man aber meines Erachtens einen weiteren großen, aber zur Breite und Fülle neigenden Schlag abzweigen müßte, kann hier nicht eingegangen werden.

Zu den Ostjuden, die etwa neun Zehntel des Judentums ausmachen, gehören heute im wesentlichen die Juden Rußlands, Polens, Galiziens, Ungarns, Österreichs, Deutschlands sowie der größte Teil der Juden Nordamerikas und ein großer Teil der Juden Westeuropas; sie sind ein Rassengemisch, in dem die vorderasiatische Rasse vorwiegt und zu der Beimischungen der orientalischen, ostbaltischen, ostischen, innerasiatischen, nordischen, hamitischen Rasse und negerischen Rassen kommen. Die Reihenfolge der hier genannten Rassen gibt ungefähr einen Maßstab für die Stärke der Beimischung.

Die Südjuden, die etwa ein Zehntel der Gesamtheit ausmachen, werden heute gebildet durch die Juden Afrikas, der Balkanhalbinsel, Italiens, Spaniens und Portugals und einen Teil der Juden Frankreichs, Englands und Hollands. In ihnen wiegt die orientalische Rasse vor, dazu kommen Einschläge der vorderasiatischen, westischen, hamitischen, nordischen Rasse und negerischer Rassen.

Man kann die körperlichen und seelischen Eigenschaften der Juden schwer schildern, wenn man nicht vorher wenigstens in Kürze auf die beiden hier in Betracht kommenden Haupt-Grundrassen, nämlich die vorderasiatische und die orientalische Rasse eingeht. Es bedarf aber vorher noch einiger grundsätzlicher Bemerkungen. Man könnte die Frage aufwerfen, mit welchem Grade der Wahrscheinlichkeit man den Juden als solchen erkennt. Diese Frage ist so kaum zu beantworten. Beispielsweise kann ein Lichtbild deshalb täuschen, weil auf ihm das Jüdische des Dargestellten nicht recht zum Ausdruck kommt. Auch wenn wir den Juden in Fleisch und Blut vor uns haben, kommt es noch sehr auf die Umgebung an. Zweifellos ist der Jude da, wo er sich von der Bevölkerung rassisch abhebt, also beispielsweise in einer ländlichen Gegend Norddeutschlands, viel leichter zu erkennen, als etwa in Kleinasien oder in Süditalien. Eine weitere Frage ist, mit welcher Sicherheit die Juden sich einander erkennen, und zwar auch unter schwierigen Umständen. Günther erwähnt einen Bericht, in dem ein Russe aus einer Anzahl von Lichtbildern 50%, ein Jude sogar 70% richtig als Juden erkannte. Man dürfte daraus schließen, daß die Juden sich bei persönlicher Begegnung fast in allen Fällen erkennen, und zwar sofort oder alsbald. Beim Nichtjuden ist dies wohl eine Frage der Begabung, sagen wir des Instinktes. Hervorzuheben ist jedenfalls, daß hier in Zweifelsfällen die

Sprache, die Art der Bewegung, des „Auftretens", sicherere Kennzeichen sind als das Aussehen; dies gilt auch für Mischlinge. Es ist in der Eigenart der Sache begründet, daß die Ansichten der Fachleute da oft weit auseinandergehen. Selbst in einem Werke wie dem von Günther möchte man dies oder jenes anders dargestellt wissen. Auch die folgenden Ausführungen können daher, obwohl sie nur das Wichtigste bringen, teilweise nur als Anregungen gelten — als Anregungen für den Leser, die Augen selbst offen zu halten. Der Jude gibt sich als Vorgesetzter anders denn als Untergebener, als Geschäftsmann anders denn als Künstler oder als Angehöriger der freien Berufe, schließlich, was besonders wichtig ist, unter seinesgleichen anders als unter Nichtjuden. Dies letztere ist noch in anderer Hinsicht bedeutungsvoll. Günther wird, besonders in seinen anderen Werken, nicht müde, darauf hinzuweisen, daß in der Beurteilung einer Rasse durch eine andere immer etwas Bedingtes liegt, daß man einer Rasse eigentlich nur gerecht werden könnte, wenn man sie mit ihren Augen sehen könnte. Der Jude wird beispielsweise manches Zusammengehörigkeitsgefühl, Volksbewußtsein, Familiensinn nennen, wofür wir wesentlich andere Bezeichnungen gebrauchen möchten. Dies gilt auch für geistige Fähigkeiten und körperliche Eigenschaften, z. B. für das Schönheitsbild, also die Ansichten über die Begriffe von schönen Menschen. Jüdische Selbstzeugnisse haben somit hier einen ganz besonderen Wert. Vielleicht darf man hieran noch eine Bemerkung knüpfen. Die Judenfrage ist eine sehr ernste Frage, deren Schwerpunkt aber nur mittelbar auf wirtschaftlichem Gebiete liegt, d. h. nur insoweit, als eine wirtschaftliche Macht zur Beeinflussung der Politik und Gesittung gebraucht werden kann, und nur insofern sind die Juden „unser Unglück". Man ziehe daher, wenn es um wirtschaftliche Fragen geht, die Judenfrage nicht in unnötiger Weise heran, sondern weise auf eine Wirtschaftsordnung hin, die das Wohl der Schaffenden begünstigt und Schacher, Spekulation, mobiles Kapital zurückdrängt und in Schranken hält[1]. Hierher gehört auch, daß für Spöttereien und

[1] Die Grundzüge einer solchen Wirtschaftsordnung hat, ausgehend von Adolf Wahrmund und Ottomar Beta, Willibald Hentschel geschildert in seinem „Varuna, Das Gesetz des aufsteigenden und sinkenden Lebens in der Völkergeschichte" (Hammer-Verlag, Leipzig, 4. Aufl., 1924/25, Preis 3 Teile in einem Band geb. 3,60 RM).

Witz nur dann Raum ist, wenn Schärfe und Geist einerseits und Güte und Schlagkraft andererseits einander entsprechen. Zu den jüdischen Selbstzeugnissen gehören auch die jüdischen, d. h. von den Juden herstammenden Witze; aber das Buch „Rasse und Humor" ist noch nicht geschrieben.

Ich komme zunächst zur Schilderung der genannten Grundrassen, der vorderasiatischen und der orientalischen Rasse.

Die vorderasiatische Rasse, auch armenoide, assyroide, hettitische usw. Rasse genannt, sitzt vorwiegend in Kleinasien, jedoch außerhalb der nordwestlichen Küstengebiete, aber bis zum Kaukasus und Kaspischen Meer, ferner am Oberlauf des Euphrat und Tigris und in Palästina. Die vorderasiatische Rasse ist mittelgroß, untersetzt, kurzköpfig mit steilem Hinterhaupt und mittelbreitem Gesicht. Die Nase springt stark heraus und wirkt massig; ihr Knorpelteil krümmt sich nach unten und endet fleischig. Die Lippen sind stark, die Unterlippe tritt gegen die Oberlippe hervor. Der Mund ist breit. Das Kinn ist niedriger und tritt zurück. Die Ohren sind ziemlich groß und fleischig. Haar und Haut sind im wesentlichen dunkel. Körperbehaarung und Bartwuchs sind stark. Die Augen sind braun. „Allerlei Bilder von Teufeln und Unholden, von ‚mephistophelischen' Gestalten zeigen an, daß die abendländischen Völker mit den Zügen der vorderasiatischen Rasse die Vorstellung von ‚teuflischen' Zügen seelischen Verhaltens verbunden haben müssen und ... zum Teil heute noch verbinden" (Günther). — „Die seelischen Eigenschaften der vorderasiatischen Rasse lassen sich heute am besten innerhalb derjenigen Völker erforschen, denen ein starker Einschlag dieser Rasse eigen ist, so z. B. bei Neugriechen, Türken, Juden, Syriern, Armeniern und Neupersern. Man hat der vorderasiatischen Rasse einen besonderen Handelsgeist zugeschrieben, eine besondere Gewandtheit im Handel und Verkehr ... Das erhellt schon daraus, daß im ganzen Orient in vorwiegend von Griechen und Armeniern bewohnten Städten die Juden nur schwer oder niemals Fuß fassen können. Der Volkswitz drückt das in drastischer Weise so aus, daß gesagt wird, auf sieben Juden gehe erst ein Grieche und auf sieben Griechen erst ein Armenier ... Die Auswirkung ihres besonderen Handelsgeistes wird bei der vorderasiatischen Rasse gefördert durch einen geschmeidigen Verstand, durch ausmalende Beredsamkeit, eine ausgesprochene Gabe, ja einen Eifer zur Einfühlung in fremdes

Seelenleben, zur Berechnung der Menschen und Zustände und eine Fähigkeit zur Auslegung und Umdeutung fremder Geistesgüter" (Günther). Nach Prof. Lenz (München) ist die vorderasiatische Rasse weniger auf Beherrschung und Ausnutzung der Natur als auf Beherrschung und Ausnutzung der Menschen gezüchtet. Kennzeichnend ist eine Begabung für Schauspielkunst und Tonkunst, ferner eine Neigung zu berechnender Grausamkeit. Fähigkeiten zum Staatsaufbau und zur Staatserhaltung scheinen zu fehlen, dem steht gegenüber die Neigung und Fähigkeiten zur Bildung von Glaubensgemeinschaften. Besonders meisterhaft hat Günther die Auswirkungen der seelischen Eigenschaften in seinem Werke „Rasse und Stil" geschildert: Das Hinundherschwanken zwischen Sinnlichem und Übersinnlichem, die Verquickung zwischen „Heiligtum und Bordell" (Oldenberg), die zügellose Lust am „Fleische" und die Abtötung des „Fleisches", den (beispielsweise der nordischen Rasse gänzlich fremden) Gegensatz zwischen Körper und Geist, den Genuß der Macht über Gemeinschaften, das Einfühlen und Sichhineinsteigern. — Die Künstler geben Agitatoren öfters die Züge der vorderasiatischen Rasse. Juden vorwiegend der vorderasiatischen Rasse sind oder waren: Ballin, Max Liebermann, Daniel Sanders, Eduard Bernstein, Leviné, Georg Bernhard, Hilferding, Paul Hirsch, Rosa Luxemburg usw.

Das Hauptverbreitungsgebiet der orientalischen Rasse (auch semitische und arabische Rasse genannt) ist Nord- und Ostarabien, Mittel- und Unterlauf des Euphrat und Tigris und die Länder um den Persischen Meerbusen. Die orientalische Rasse ist mittelgroß, schlank; die Männer sehnig, die Frauen mehr gerundet; sie ist langköpfig mit ausladendem Hinterhaupt und schmalgesichtig. Die Nase ist schmal und meist erst im unteren Drittel gebogen. Die Lippen sind leicht gewulstet; Mund und Ohren sind klein. Die Haut ist hell-bräunlich, das Haar dunkelbraun oder schwarz und meist lockig; das einzelne Haar dünn und weich. Die Augen sind dunkelbraun. — „Ein Bild der seelischen Eigenart der orientalischen Rasse wird man am ehesten aus einer Betrachtung des seelischen Verhaltens der arabischen Beduinen gewinnen. An ihnen ist immer wieder ein Sinn für eine sich abschließende Würde und Starrheit der Empfindungen aufgefallen, zugleich ein Glaubensleben, dessen Unduldsamkeit gegenüber Andersgläubigen sich bis zur Verfolgungswut steigert. Eine nicht tiefe, doch scharfe Beobachtungsgabe, berechnende List, kalte Mitleidlosigkeit und ausschweifende Rachsucht werden stets gelenkt oder wieder beherrscht von einem nüchternen Verstand. Die ausgesprochene Streitbarkeit bleibt doch immer wieder der Berechnung unterworfen: Der überraschende Raubüberfall, dessen Gelingen sehr wahrscheinlich erscheint, kennzeichnet orientalisches Wesen" (Günther). — Vorwiegend der orientalischen Rasse gehören oder gehörten folgende Juden an: Heine, Börne, Spinoza, Offenbach, Erzbischof Kohn, Trotzki, der Schauspieler Charlie Chaplin, die Schauspielerin Elisabeth Bergner u. a.

Über die körperlichen Merkmale der Juden lassen sich im wesentlichen folgende Angaben machen. Ein Teil dieser Angaben hat aus den bereits angegebenen Gründen nur einen bedingten Wert. Die Körpergröße der Juden ist im Durchschnitt gering; sie beträgt für die männlichen Juden Litauens, Nordwestrußlands und Polens 1,61 m, für die Österreichs, Ungarns, Bosniens und Italiens 1,63 m, für die Südrußlands 1,65 m usw.; höher gewachsen sind die Juden Nordwestafrikas: dort sind 45% der Juden größer als 1,65 m. Die geringe Durchschnittsgröße geht im allgemeinen auf die geringe Beinlänge zurück; auch die Arme sind im allgemeinen kurz, doch gibt es auch langarmige Juden. Krumme Beine sind nicht selten: der bekannte „wehmütige Zug um die Beine"! Plattfüßigkeit ist häufig. Der Brustumfang ist gering. In dem „runden Rücken" sieht Günther eine Auswirkung der ererbten seelischen Veranlagung. Bei Jüdinnen tritt oft ein besonders breites Becken auf, dessen ziemlich plötzlich einsetzendes Breitenwachstum zwischen etwa dem 15. und 18. Jahre besonders auffällt. Auffällig ist die Neigung zum Fettansatz bei den Juden beiderlei Geschlechts. Die Juden sind überwiegend kurzköpfig bis mittelköpfig; langköpfig sind die Juden da, wo sie vorwiegend der orientalischen Rasse angehören. Über die Gesichtsform (Umriß) lassen sich bestimmte Angaben bisher nicht machen. Die Lippen sind meist wulstiger als die der abendländischen Völker. Die Unterlippe hängt häufig vor. Vorstehende Augen sollen etwas kennzeichnend Jüdisches sein. Die Augenlider, besonders das Oberlid, erscheinen verdickt und schwer. Durch das verhältnismäßig tiefer liegende Oberlid entsteht der „verstohlene" Blick, der öfters auch etwas Sinnlich-Brütendes oder Lauerndes auszudrücken scheint. Ein stechender Blick ist mir besonders bei jüdischen Ärzten

aufgefallen. Fleischige Ohrmuscheln, große, abstehende Ohren sind häufig. Die Ohren sollen verhältnismäßig höher sitzen. Die „Judennase" ist — nach Günther — erheblich seltener als man annimmt; man spricht nur deshalb von ihr so viel, weil ihre verhältnismäßig wenig zahlreichen Träger stark auffallen. Die „Judennase" kennzeichnet sich dadurch, daß die Nasenspitze hakenförmig nach unten gebogen und die Nasenflügel aufwärts gezogen sind, so daß von der Seite gesehen die Gestalt einer 6 mit nach oben verlängertem Strich entsteht. Diese 6-Form fällt auch dann auf, wenn die Nase andere Formen hat. Von der Seite gesehen hängt die jüdische Nase gewissermaßen aus dem Gesicht heraus; in Vorderansicht ist sie an der Fleischigkeit der Flügel zu erkennen.

Die Hautfarbe der Juden ist durchschnittlich dunkler als die der abendländischen Völker. Bei Juden und Judenmischlingen fällt öfters eine unbelebte gelblich-matte Haut auf, ferner eine gewisse Schlaffheit der Gesichtshaut.

Die Körperbehaarung ist im allgemeinen stark, auch der Bartwuchs, desgleichen die oft über der Nasenwurzel zusammengewachsenen Augenbrauen. Die vordere Kopfhaargrenze ragt in der Mitte öfters wie eine Spitze in die Stirn (Mephisto!). Das Kopfhaar ist überwiegend schlicht, dabei aber wahrscheinlich hart und straff. Welliges, lockiges und wolliges Haar hat nicht die Verbreitung, die man gemeinhin annimmt.

Die häufigsten Haarfarben sind Braun und Schwarz. Die Blonden sind keineswegs selten; bei den galizischen Juden sind es knapp 25%! Häufig sind rothaarige Juden; in Deutschland nach Virchow 0,5%, in Galizien 4,5%. Nach Willibald Hentschel ist die Rothaarigkeit ein Ergebnis gewisser Rassenmischungen. Die Augenfarbe ist im allgemeinen braun; Helläugigkeit ist nicht selten, und fällt meist mit Hellhaarigkeit zusammen.

Das Wachstum ist bei den Juden früher abgeschlossen; die Geschlechtsreife tritt dementsprechend früher ein.

Bewegungen und Gebärden der Juden: Die Juden haben, zum Teil wohl unwillkürlich, in andersgearteter Umgebung das Bestreben, die ihnen eigenen Bewegungen zu unterdrücken; sie „bewegen" sich anders, lassen sich mehr gehen, wenn sie unter sich sind, was bei jüdischen Schauspielertruppen immer aufgefallen

ist. Diese Bewegungen treten beim Ostjuden mehr hervor als beim Westjuden, und sind im einzelnen schwer zu beschreiben. Man suche sie aber nicht aus Karikaturen kennenzulernen, sondern aus Lichtbildern! Auch Günther hebt hervor, daß der Judenmischling noch immer häufig an seinen Bewegungen zu erkennen ist, wo das Äußere sonst unjüdisch wirkt. Die Kopfbewegungen haben etwas Wiegendes, ebenso die Bewegungen des Schultergürtels. Der Kopf erscheint nach vorn geschoben. Die Juden gehen mit nach vorn gerichteten Fußspitzen; der Gang hat etwas Schleppendes. Die Armbewegungen kennzeichnen sich dadurch, daß der Oberarm bis zum Ellbogen mehr am Leibe haftet, dem Unterarm somit die „Hauptarbeit" zufällt. Diese Züge sind zum Teil unmittelbar körperlich, zum Teil seelisch bedingt.

Die Sprache der Juden (Mauscheln): So wenig wie die Bewegungen der Juden läßt sich auch die Art ihrer Sprache auf kennzeichnende Formeln bringen. Daß der Jude vielfach sofort an der Sprache erkannt wird, lehrt der Rundfunk. Auch hier spielen neben körperlichen Eigenschaften (Sprachwerkzeuge) seelische Eigenschaften (z. B. die jüdische Hast) und Umwelteinflüsse mit; insbesondere ist zu beachten, daß vor allem die Ostjuden (oder wenigstens ihre Eltern) ja gar nicht Deutsch als Muttersprache sprechen. Gerade beim Ostjuden fällt aber das Mauscheln am ehesten auf. Es gibt auch Juden, denen das Mauscheln „auf die Nerven fällt". Einzelnes, z. B. der Wechsel im Tonfall, bei dem man oft fast ein Überschlagen der Stimme befürchtet, dürfte auf die Tatsache zurückgehen, daß der Jude das Ergebnis einer Rassenmischung ist. Das Ölig-Wohlwollende im Tonfall des jüdischen Vorgesetzten, das Ölig-Sentimentale an anderer Stelle ist ein Zeichen von (selbstverständlich meist unbewußter) Unechtheit und Mache. Richard Wagner beschrieb das Mauscheln als einen zischenden, schrillenden, summenden und murksenden Lautausdruck. Der Jude Vambery spricht von einer näselnden oder fremdartig singenden Redeweise, ein anderer Jude von einem röchelnden Geschrei im erregten Gemütszustande. Die Neigung zu einer gewissen Lautabwandlung, die Aussprache des ch-Lautes (wie in „flach", „Krach") ist durch den Bau der Sprachwerkzeuge bedingt.

Geruch: Auch hier muß zwischen ererbten und Umwelteinflüssen unterschieden werden. Es ist zu beachten, daß schließlich keine Rasse die andere „riechen" kann, ja daß schon innerhalb

einer und derselben Rasse, z. B. bei der Gattenwahl und der Wahl des Umgangs, und zwar oft unbewußt, der Geruch eine große Rolle spielt. Vieles wird auf die körperliche Unreinlichkeit mancher Juden, insbesondere der Ostjuden, und den Knoblauchgenuß zurückzuführen sein.

Blutgruppenfrage: Hierzu sei nur erwähnt, daß die Ergebnisse der Blutgruppenforschung einwandfrei das nahe Verhältnis der Ostjuden mit der vorderasiatischen und der Südjuden mit der orientalischen Rasse erkennen lassen. Nach Wellisch (siehe Günther a. a. O., S. 268) haben die Ostjuden 50% vorderasiatisches und 22% orientalisches Blut, die Südjuden 10% vorderasiatisches und 72% orientalisches Blut. Weiteres muß abgewartet werden.

Schönheitsbild: Unter einem schönen Menschen versteht der Jude im allgemeinen den Menschen der orientalischen Rasse, unter Umständen mit nordischem Einschlag. Nachweisbar werden blonde und blauäugige Jüdinnen bevorzugt, überhaupt solche, bei denen das „Jüdische" zurücktritt. Der Jude in der Karikatur ist fast durchweg der Ostjude.

Es war bereits eingangs darauf hingewiesen worden, daß die Beurteilung einer Rasse durch eine andere immer zu Schiefheiten führen muß. Dies wird im verstärkten Maße für die seelischen Eigenschaften gelten, insbesondere einem Volke gegenüber wie die Juden, die ein Gastvolk unter Wirtsvölkern sind. Freilich kann man aus letzterer Tatsache wiederum die Berechtigung zu einer Beurteilung der Juden von dritter Seite herleiten. Lenz hebt hervor, daß die seelische Eigenart der Juden stärker hervortritt als ihre körperliche, so daß man die Juden geradezu eine seelische Rasse nennen könne. Viel zu wenig beachtet wird die Tatsache, daß der Jude ein Mischling ist und als solcher die Eigenschaften — oder besser gesagt: Nichteigenschaften — aufweist, die jedem Mischling anhaften: Ich weise auf das Zwiespältige in der jüdischen Natur hin, sowie auf die Tatsache, daß der Jude bei aller Vorsicht öfters „aus der Rolle fällt". Man wird sich über den jüdischen Charakter am ehesten klar werden, wenn man von den seelischen Eigenschaften der vorderasiatischen und orientalischen Rasse ausgeht und beachtet, daß schließlich immer der Jude am weitesten kam, der sich auf das Leben als Gast in fremder Umgebung verstand, der also folgende Fähigkeiten besaß: Einfühlung in fremdes Seelenleben, umsichtiges Auftreten, Gewandtheit der Rede, Berechnung der Verhältnisse in Gegenwart und Zukunft, ferner eine Art Schlagfertigkeit und Spitzfindigkeit. Nicht vergessen werden darf auch der Einfluß des Talmud. Einen weiteren Schlüssel findet man, wenn man die Berufe betrachtet, denen sich der Jude mit Vorliebe zuwendet. Nach Lenz (München) handelt es sich um Berufe, bei denen das Eingehen auf die jeweiligen Neigungen des Publikums und deren Lenkung Erfolg bringt. Das sind etwa folgende Berufe: Kaufmann, Händler, Geldverleiher, Zeitungsschreiber, Schriftsteller, Verleger, Politiker, Schauspieler, Musiker, Rechtsanwalt und Arzt. Nicht nur die breite Masse, die durch die großenteils jüdisch geleiteten oder doch jüdischem Einfluß unterliegenden Zeitungen geblendet wird, sondern sogar judengegnerisch eingestellte Kreise sind geneigt, die Fähigkeit des Juden in dieser Hinsicht zu überschätzen. Man vergißt hierbei, daß der Jude die neuzeitliche Entwicklung vielfach erst in Bahnen gelenkt hat, wo er seine Überlegenheit zeigen kann: Sensation um jeden Preis, Reklame, Mache auf allen Gebieten, die neuzeitliche Entwicklung des Verkehrs- und Nachrichtenwesens, ein unstetiges und unsicheres Wirtschaftsleben schaffen eine Umwelt, in der der Jude sich immer wohler fühlen wird als der Nichtjude. Sinn und Sinnen des Juden sind mehr als die des Nichtjuden auf die Gegenwart und „das Nächstliegende" gerichtet; soweit er in die Zukunft blickt, denkt er nur an das, was ihn angeht und ihm von Nutzen sein könnte. Dabei ist ein gewisser Fleiß, das Bestreben, sich in kluger Weise zu beschränken, und eine Zähigkeit, ja Hartnäckigkeit in der Verfolgung der Ziele, sowie bei wissenschaftlicher Arbeit anzuerkennen. Mehr kann zu der Frage an dieser Stelle nicht gebracht werden. Zu verlangen ist, daß jeder, der hier mitreden will, sich nicht mit den üblichen Schlagworten begnügt, sondern tiefer in dieses Gebiet einzudringen versucht, dazu gehört vor allem, daß man das entsprechende judengegnerische Schrifttum durcharbeitet.

Lebensverhältnisse und Sonstiges: Der Einfluß des neuzeitlichen (modernen!) Geistes, dessen Träger und Verbreiter der Jude vorwiegend ist, hat auch das Judentum nicht unberührt gelassen. Und man würde arg fehlgehen, wenn man sich bei der

Schilderung der Lebensverhältnisse der deutschen Juden etwa noch auf das vor 50 Jahren erschienene, eingangs erwähnte Werk von Andree stützen wollte; andererseits hat es im Rahmen dieses Abrisses wenig Wert, auf außerdeutsche Verhältnisse hinzuweisen, wo die Ausführungen von Andree noch heute zutreffen. Dieser neuzeitliche Geist erschüttert auch das deutsche Judentum in seinen Grundlagen, das Judentum, von dem man früher öfters behauptete, daß es gegen die schädlichen Einwirkungen des Großstadtlebens unempfindlich sei, und von dem man mit größerem Recht behauptet, daß es jedes Klima ertragen könne. Von starkem Einfluß bei dieser Entwicklung ist der Umstand, daß ein großer Teil des Judentums sich innerlich vom Glauben seiner Väter löst, wobei es ohne Bedeutung ist, ob er diese Bindung äußerlich aufrecht erhält oder nicht. Diese Tatsache bedarf der Erwähnung um so mehr, als sie zeigt, daß für das Gedeihen eines Volkes eine ihm arteigene Religion von ungeheurem Werte ist. Zusammenfassend ist zu sagen, daß die Zukunft der Juden als Volk in Deutschland wenig günstig wäre, wenn sie nicht immer wieder Zuwachs aus dem bis auf weiteres noch als unerschöpflich anzusehenden Strom aus den östlichen Ländern erhielten. An dem Satz, daß im Deutschen Reiche kaum noch Juden wohnen würden, wenn man 1871 die Ostgrenze gegen jüdische Einwanderung gesperrt hätte, ist sicher manches richtig. Bereits im Jahre 1913 fielen in Preußen auf eine Eheschließung bei den rein mosaischen Ehen nur noch 2,22 Geburten, gegenüber 4,75 Geburten aus rein katholischen Ehen und 2,93 Geburten aus rein protestantischen Ehen. Noch geringer ist die Kinderzahl aus jüdisch-deutschen und deutsch-jüdischen Mischehen, was in der Hauptsache auf die besonderen äußeren Umstände, unter denen solche Ehen geschlossen werden, und die innere Einstellung der Ehepartner zurückgeht. Es bleibt, wenn man nur an den Anteil jüdischen Blutes überhaupt denkt, die Frage, ob die unehelichen und illegitimen Geburten das Verhältnis wesentlich beeinflussen. Dieser Einfluß, bei dem man mehr oder weniger immer auf Vermutungen angewiesen bleibt, ist sicher nicht gering. Günther hebt hervor, wie selbst in den skandinavischen Großstädten Menschen mit vorderasiatischen Zügen auffallen, für deren Herkunft eine eigentliche Erklärung fehlt. Die Frage würde somit in die weitere münden, in welcher Stärke sich diese Menschen weiter vermehren. In Anbetracht der äußeren Umstände, in denen diese Mischlinge zum Teil leben, wird man diesen Einfluß nicht zu hoch einschätzen dürfen.

Sterblichkeit: Auch unter ungünstigen äußeren Verhältnissen ist die Sterblichkeit der Juden im ganzen geringer als die der Nichtjuden. Nach einer amerikanischen Untersuchung stirbt von 100 Nichtjuden die Hälfte bis zum 47. Jahre, von 100 Juden erst innerhalb von 61 Jahren. Der Jude Lombroso hat für Italien festgestellt, daß von 1000 jüdischen Kindern 217 vor dem 7. Lebensjahre sterben, von 1000 italienischen Kindern hingegen 457. In Galizien ist dagegen, nach Andree, die Kindersterblichkeit bei den Juden größer als bei den Nichtjuden, was offenbar auf die ungünstigen äußeren und wirtschaftlichen Verhältnisse zurückgeht. Selbstmord war bisher bei den Juden Osteuropas eine Seltenheit.

Krankheiten: Seltener als unter Nichtjuden sind bei den Juden Schwindsucht, Lungenentzündung, Typhus; seltener sollen auch Malaria, Pest, Pocken und Epilepsie sein. Häufiger dagegen sind verschiedene Herzkrankheiten, Krebs, Stoffwechselkrankheiten, insbesondere die Zuckerkrankheit, Geisteskrankheiten, Augenkrankheiten. Ferner ist die Zahl der Blinden und Taubstummen verhältnismäßig hoch. Hierher gehört auch die sogenannte „sexuelle Applanation": es finden sich eine große Anzahl weibischer Männer und männischer Weiber. Dies gilt in gleicher Weise körperlich und seelisch. Hierauf geht es zurück, daß jüdische Frauen in der Politik, insbesondere der Frauenbewegung eine große Rolle spielen.

Anhang

Jüdische Namen

Ein wichtiges Erkennungsmittel jüdischer Abstammung sind die Namen, wobei weniger an die Vornamen als an die Familiennamen zu denken ist. Denn was die ersteren anlangt, so sind diese verhältnismäßig leicht zu germanisieren. Entweder indem man einen jüdischen Namen durch einen ähnlich klingenden deutschen ersetzt, z. B. Feibel durch Philipp oder Moses durch Moritz, oder aber indem man in zweiter Generation ausgesprochen deutsche Namen verwendet (besonders beliebt ist der Name Siegfried).

Die Familiennamen sind je nach der Entstehung und Herkunft in verschiedene Gruppen zu teilen. Die älteste Schicht sind alttestamentliche Namen, welche, zum Teil in arger Verstümmelung, zeit- und mundgerecht gemacht wurden. Andree („Zur Volkskunde der Juden", 1881) gibt, nach Avé-Lallemant, „Deutsches Gaunertum", folgende Liste:

Aron: . . . Arend, Arendchen;
Abigdon: . . Victor;
Abraham: . . Aberl, Afrom, Afroemche;
Ascher: . . . Anschel, Maschel;
Baruch:. . . Boruch, Borach, Berthold;
Benjamin: . . Seef, Wolf, Wulf (Genes. 49, 27);
Chanoch: . . Hennig, Händel;
David: . . . Tewel, Teweles;
Elieser: . . . Eleasser, Leser, Leyser, Löser, Laser, Lazarus;
Elija: . . . Elias, Elie;
Emanuel: . . Mendel;
Ephraim: . . Fraime;
Feibel: . . . Feibisch, Philipp;
Feidel: . . . Feitele, Veit;
Feist: . . . Feis;
Gabriel: . . Gafril, Gefril;
Gerson:. . . Geronymus;
Gideon:. . . Gedide;
Hesekiel: . . Cheskel, Kaskel, Heskel;
Jakob: . . . Jacof, Jainkof, Koppel;
Jehuda: . . Juda, Jüdel, Löb, Löwe, Lion (Gen. 49, 9);
Jesaias: . . Jessel, Jees;
Israel: . . . Isril, Isserl;
Isaac: . . . Eisech, Itzig, Eissig, Ickzack, Gitzok;
Joel: . . . Jool, Jolchen, Julius;
Kain: . . . Chaium, Heyne, Heimann;
Katz: . . . Kahn;
Levi: . . . Leib, Löw, Löb, Löbel, Leopold;
Lucas: . . . Lickes;
Manasse: . . Mones, Mannes;
Marcus: . . Marx, Mordchen;

Mose: . . . Mausche, Mosche, Mosse, Mosen, Moritz;
Naphthali:. . Zewi, Hirsch, Hirschel, Cerf (Gen. 49, 21);
Salomo: . . Schlome, Salman, Salmuth;
Samuel: . . Schmuel, Sanwil;
Sender: . . Sendel, Alexander;
Simon:. . . Schimme, Schiman, Schimchen;
Simson: . . Samson.

An diese Klasse von Namen schließt sich eine andere, bei welcher der Sohn den Vatersnamen mit einem vorgesetzten ben weiterträgt (Isaak ben Abraham = Isaak, der Sohn des Abraham). Diesem Modus verdanken Namen wie: Jacobsohn, Judassohn, Mendelssohn, Nathansohn, Seligsohn und Simonsohn (Simson) ihre Entstehung.

Eine andere Klasse von Familiennamen ist die nach dem Geburtsort oder Wohnsitz. Nur als Beispiele seien genannt: Augspurg, Breslauer (Breßlau), Cassel, Feuchtwanger, Frankfurter, Friedländer, Graetz, Kalischer, Krakauer, Landsberger, Leipziger, Lubliner, Offenbach, Oppenheim (Oppenheimer), Pinner, Posener, Rathenau (von Rathenow), Schwabach (Schwabacher).

Auch manche von Ländernamen herrührenden Familiennamen sind ausgesprochen jüdisch, z. B. Elsas, Holländer, Littauer, Pollack, Schlesinger.

Gewisse Namen sind auch übernommen von den Abzeichen und Hausschildern, welche in früherer Zeit nach Vorschrift der Obrigkeit geführt werden mußten. Insbesondere trugen in Frankfurt am Main alle Judenhäuser bestimmte Namen, welche dann auf ihre Bewohner übergingen: Rebstock, Schiff, Nußbaum, Gans, Falk, Apfelbaum, Schwarzschild und Rothschild.

Besonders charakteristisch sind die durch den Hofkriegsrat Josefs II. den galizischen Juden aufgenötigten neuen Namen. Hier konnte sich die orientalische Phantasie so recht austoben. Es ist keineswegs an dem, daß alle diese Namen den Juden durch Zwang verliehen worden sind; ein großer Teil derselben entsprach vielmehr von vornherein ihren Anschauungen und wurde von ihnen gefordert. Dahin gehören die mit Edelmetallen und Pretiosen zusammengesetzten Namen, z. B.: Diamant, Edelstein, Goldbaum, Karfunkel, Rubiner (Rubner), Saphir, Silbermann, Perl(e), Bernstein. Diese Namen berühren sich mit der Tätigkeit ihrer

Träger als Geld- und Pfandleiher. Hierher gehören auch Namen wie Cassirer, Wechselmann, Wechsler.

Wieder eine andere Klasse von Namen, die aber ebenfalls dem Juden gemäß und ihnen nicht künstlich aufgenötigt war, sind die „duftenden" Namen: Blumenfeld, Liliental, Rosenzweig, Tulpental, Veilchenduft.

Es bleiben noch verhältnismäßig wenige Namen übrig, bei denen man ohne weiteres annehmen kann, daß sich dabei die gute Laune der österreichischen Militärkommissionen ausgetobt hat: Ladstockschwinger, Pulverbestandteil, Temperaturwechsel, Maschinendraht, Schulklopfer, Galgenstrick, Wanzenknicker und ähnliche.

Der „Hammer" Nr. 604 vom 15. August 1927 brachte folgende aufschlußreiche Zusammenstellung aus der Marienbader Kurliste vom Juni 1927: Artur Grünspan, Rahel Liebes, Leib Gottdiener, David Ochsenhorn, Lea Hutschnecker, Salomon Verständig, Lazar Lustgarten, Pinkus Cadaver, Ignaz Löwenhaar, Felix Frohnknecht, Isidor Trompetenschleim, Albert Italiener, Siegbert Schuldenfrei, Aron Käßlecker, Isidor Marmorstein, Sara Westreich, Josef Lieblich, Oldrich Halbrohr, Pinkus Nasloch, Siddy Süßer, Amalie Süßapfel, Bernhard Einzig, Ephraimsohn Mitesser, Osias Herschtritt, Elias Borgenicht, Leda Kanarienvogel, Calman Scharlachfieber, Rebecka Hauptvogel, David Weingeruch, Sanniel Pflaumensaft, Naftali Hirschbrunst, Esther Lichtschein usw.

Eine Klasse für sich bilden die Konvertiten-Namen, die in früherer Zeit der zum Christentum „bekehrte" Jude annahm oder annehmen mußte. So erzählen die „Familiengeschichtlichen Blätter" (23. Jahrgang 1925, Heft 9, S. 271) von einem Juden namens Michael Abraham, Metzger und Pferdearzt aus Wittmund bei Aurich in Ostfriesland, der sich in den Jahren 1720 bis 1728 nicht weniger als fünfmal hatte taufen lassen. Er erhielt dabei der Reihe nach die Namen Gottlob, Beständig, Glaubtreu, Baptista und Treu. Dieser Geschäftsmann (seine Patengelder hatten allein bei der ersten Taufe 130 Taler und 22 Groschen betragen) wurde am 15. April 1728 in Biberach als Gotteslästerer und Sakramentschänder hingerichtet. — Bei allen „pietistisch" klingenden Namen (z. B. auch Fromm, Frommherz u. ä.)

besteht bis zum Beweis des Gegenteils der Verdacht, daß einer der Vorfahren ein getaufter Jude war.

Heute erleichtert eine Regierung, welche die Interessen der Juden über die der Deutschen stellt, die Namens-Mimikry. So wird der Bankier Levy in Köln, Inhaber der Firma gleichen Namens, zu einem Louis Hagen, so wird der Sohn des Augenarztes Professor Cohn in Breslau zu dem berühmten „deutschen" Dichter und Historiker Emil Ludwig. So beschneidet sich der Herausgeber der Vossischen Zeitung namens Mandelbaum zu einem harmlos deutsch klingenden Julius Elbau. So wird aus einem glänzenden Karfunkelstein ein schlichter Korff oder gar aus einem alten Cohn ein neuer Theodor Körner. Die Verehrung für das Französische, das den Juden im Blute liegt, läßt einen Aaron zu einem L'Arronge und einen Salinger zu einem Salingré werden.

So gibt es der Wege viele, welche das Judentum beschreitet, um seinem Ziele, innerhalb des Wirtsvolkes seine selbstsüchtigen Pläne zu verwirklichen, näherzukommen. Grundsätzlich ist dazu zu sagen, daß es sich nie empfiehlt, lediglich aus dem Namen auf jüdische Abstammung zu schließen. Nur wenn der Träger eines jüdischen Namens auch jüdisch aussieht und vor allem eine jüdische Gesinnung offenbart, wird man mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit den Betreffenden auch dann für einen Juden halten dürfen, wenn er selber es leugnet.

Verzeichnis vielgebrauchter jüdischer Wörter

Acheln:	Essen;
Adonai:	jüdischer Gott;
Aschkenas:	Deutschland;
Bal:	Herr;
Balmichome: . . .	Soldat;
Baldowern:	ausforschen;
Bocher:	Jüngling;
Brismile:	Beschneidung;
Challef:	Messer;
Chammer:	Esel;
Chasen:	Sänger;

Chawrusse: Diebes-Genossenschaft;
Chillef: Wechsel;
Chochem: ein Weiser;
Chochemer Loschen: Diebessprache;
Chutzpe: Frechheit;
Dalles: Geldnot, Armut;
Dibbre: Gespräch;
Gannef: Dieb;
Geseires: Kummer, Klage;
Goi: Christ (Mehrzahl Gojim);
Jahweh: (Jehova) Judengott;
Jeruschalajim: Jerusalem;
Jisroeil: Israel;
Jom Kippur: Versöhnungsfest;
Kootzen: reicher Mann;
Koscher: rein;
Massematten: Geschäfte (betrügerische);
Mazzes: ungesäuertes Brot;
Mechule: bankrott;
Meilach (melech): Kaiser, König;
Meschummed: getaufter Jude;
Memme (Mamme): Mutter;
Mesumme: Geld;
mieß: häßlich;
Mischpoche: Sippschaft, Familie;
Mizrajim: Ägypten;
nebbich: schade;
Orel: Christ;
Pessach: Passah, Ostern;
Pleite: Bankrott;
Ponim: Gesicht;
Purim: Rachefest;
Rosche: Judenfeind;
Schadchen: Heiratsvermittler;
Schaddai: jüdischer Gott;
Schicksel: (Scheusal) Christenmädchen;
Schtuß: Unsinn;
Tauf (toof): gut;
trefe (treif): unrein.

Jiddisch und Rotwelsch

Die Sprache, mit welcher insbesondere die Ostjuden sich untereinander verständigen, ist der sogenannte Jargon oder das Jiddisch, eine nicht organisch gewachsene, sondern gemachte Sprache, die sich aus deutschen und hebräischen Elementen zusammensetzt. Obgleich es für den nicht vorbereiteten Deutschen fast unmöglich ist, sich mit einem jiddisch sprechenden Ostjuden zu verständigen, und obgleich das Jiddisch den deutschen Sprachgeist in jeder Weise vergewaltigt, so hatte doch der Gebrauch dieser Sprache durch die Ostjuden für uns Deutsche die peinliche Folge, daß man Juden und Deutsche in den östlichen Ländern für wesensverwandt, wo nicht gar wesensgleich hielt. Der größte Teil der Abneigung, welcher den Deutschen in den slawischen Ländern entgegengebracht wird, gilt in Wirklichkeit den Juden. Diese stellen auch hier wieder die Tatsachen auf den Kopf, wenn z. B. Alfred Kerr im Jiddischen eine Bewahrung mittelhochdeutscher Sprachformen sehen will. In Wirklichkeit gilt das Wort des alten Wagenseil, der ganz richtig sagt: „Mit keiner Sprache sind die Juden jemals so, wie man zu reden pflegt, lästerlich als mit unserer deutschen umgegangen, denn sie haben solcher einen ganz fremden Ton und Laut gegeben, die guten deutschen Wörter gestümpelt, geradbrecht, verkehret, neue uns unbekannte erdacht, wie auch unzählig viel hebräische Wörter und Redarten in das Deutsche gemischet, daß solchergestalt, wer sie deutsch reden hört, nicht ganz anders glaubt, als sie reden pur lauter hebräisch, indem fast kein einziges Wort verständlich herfürkommt."

Bekannt ist, daß die Ostjuden eine eigene Literatur (zur Geltung gekommen ist in neuerer Zeit der Romanschriftsteller Schalom Asch) und ein eigenes Theater besitzen. Uns Deutsche kann dies im Grunde gleichgültig lassen; nur müssen wir es uns verbitten, daß diese ausgefallene Produktion als zum deutschen Kulturleben gehörig bewertet wird.

Daß das Jiddisch eine Sprache der Hefe der Menschheit darstellt, geht auch aus der Tatsache hervor, daß es mit der deutschen Gaunersprache, der von den Gaunern selbst als Kochemer-Sprache, vom hebräischen Chochom = weise, kundig, listig herrührend, eng zusammenhängt. Selbstverständlich hat das deutsche Gaunertum nicht von ungefähr sich hebräischer und jüdischer

Worte bedient. Dies wäre ja auch ganz sinnlos gewesen, wenn man sich damit nicht bei den in Frage kommenden Kreisen hätte verständigen können. In Wirklichkeit liegen die Dinge selbstverständlich so, daß das Judentum von jeher ein großes Kontingent an der Schicht der Verbrecher und Deklassierten aller Arten gestellt hat und noch stellt. Insbesondere waren und sind die Hehler und Verwerter von Diebesgut, die Pfandleiher aller Art zum großen Teil Juden, mit denen sich die Gauner, jüdische wie nichtjüdische, in ihrem Rotwelsch verständigen konnten, ohne befürchten zu müssen, daß etwa Unbefugte zur Kenntnis von Dingen kamen, die nicht für ihre Ohren bestimmt waren. (Näheres darüber bringt der Abschnitt „Jüdisches Bandentum im 17. und 18. Jahrhundert" dieses „Handbuches".)

Nachschrift

Ein sehr niedliches Beispiel für die ganz besondere Denkart jüdischer Verbrecher bietet die mehrfache Anwendung des hebräischen Wortes „Mesusa", das eigentlich „Türpfosten" bedeutet, im jüdisch-gläubigen Sinne aber für die hölzerne zylindrische Kapsel gebraucht wird, die jeder stronggläubige Jude an der Türleibung seiner Behausung anbringen muß. Diese Kapsel enthält in hebräischer Schrift bestimmte Teile der mosaischen Gebote. Das nur einseitig beschriebene Papier oder Pergament wird zusammengerollt in die Kapsel gesteckt. An einer bestimmten Stelle des Textes erscheint das Wort „Jehova". Dieses wird auf der Rückseite des Blattes bezeichnet und muß an einer durchlochten Stelle der Kapsel sichtbar sein. Beim Durchschreiten der Tür muß jeder strenggläubige Jude mit der Fingerspitze diese Schriftstelle berühren und am Finger die Berührungsstelle küssen.

In der Gaunersprache bezeichnet nun dasselbe Wort „Mesuse" ein liederliches Weibsstück, das mit einer Verbrecherbande lebt und sich jedem hingibt. Natürlich ist das Wort „Mesuse" gewählt worden, weil sowohl die Kapsel wie die Hure von jedem geküßt werden.

Albert Kunkel

Geschichte des Judentums

von

Heinrich Wolf[1]

Wie Rom, so versteht Juda unter „Freiheit" Herrschaft; wo die Juden nicht herrschen können, klagen sie über Unterdrückung.

Einleitung

I.

Für die jüdische Geschichte wird, als etwas Selbstverständliches, eine Ausnahmestellung verlangt. Der Forscher soll nicht, um die Wahrheit festzustellen, an die jüdische Überlieferung mit denselben Methoden herantreten, wie bei den Griechen und Römern, Franzosen und Deutschen. Wer die „Auserwähltheit" der Juden ablehnt, wer von jüdischer „Geschichtskonstruktion" spricht, wer die Worte ex oriente lux, d. h. die Vorstellung, daß die Segnungen der Kultur aus dem Orient stammen, als einen der verhängnisvollsten Irrtümer nachweist, wer nicht in die Verherrlichung der arabischen Kultur Spaniens einstimmt, wer die Ehe zwischen einem deutschen und einem jüdischen Protestanten oder Katholiken eine „Mischehe" nennt, wer von dem unhaltbaren Doppelbürgertum der Juden spricht: der wird als ein friedestörender Antisemit geschmäht und verfolgt. Im Jubiläumsjahr 1913 durften demokratische und jüdische Schriftsteller ungestraft verlogene Zerrbilder über den Hohenzollernkönig Friedrich Wilhelm III. verbreiten; aber die Wahrheit über jüdische Geldmagnaten soll unausgesprochen bleiben. Als der zu früh verstorbene Dr. Max Maurenbrecher in seinem Buch „Völkischer Geschichts-

[1] Ausführlicheres steht in meinen 6 Büchern „Angewandte Geschichte", besonders in „Weltgeschichte der Lüge", „Angewandte Rassenkunde", „Weltgeschichte der Revolutionen". Dort finden sich auch die Quellenangaben.

unterricht" die Kenntnis der wahren jüdischen Geschichte für so wichtig erklärte, daß auf der Oberstufe unserer höheren Schulen der Geschichtsunterricht sich ein ganzes Jahr damit beschäftigen müsse: da wurde er nicht ernst genommen.

2.

Die Juden schreiben uns vor, wie wir ihre Vergangenheit ansehen sollen. Seit zweieinhalb Jahrtausenden haben sie sich in der Kunst bewährt, die Geschichte nach ihren Wünschen zu korrigieren, revidieren und konstruieren. In der Neuzeit brachte ihnen die französische „Aufklärung" des 18. Jahrhunderts goldene Tage. Sie wurden die eifrigsten Propheten der *demokratischen Gleichheitsidee* und behaupteten: Die Verschiedenheiten der Menschen und Völker seien Wirkungen der *Umwelteinflüsse*; die beklagenswerten Eigenschaften der Juden seien auf die beständigen Verfolgungen und Bedrückungen zurückzuführen, auf die unfreiwillige Zerstreuung, auf das Ghettoleben und die jahrhundertelange Zurücksetzung. Man verstieg sich zu der Behauptung: Die Nichtjuden seien schuld, daß die Juden Händler, Geldleiher und Wucherer wurden. Die weiteste Verbreitung fand, mit Hilfe der Demokraten, folgende Geschichtskonstruktion des jüdischen Dichters Heinrich *Heine*, die aller geschichtlichen Wahrheit widerspricht: Die Juden sind von Hause aus ein ackerbautreibendes Volk gewesen. Im 7. Jahrhundert n. Chr. wurden sie gezwungen, ihren Landbesitz zu verkaufen, und betätigten sich dann ein halbes Jahrtausend hindurch als Warenkaufleute. Während der Kreuzzüge entstand in den Kaufmannskreisen eine judenfeindliche Stimmung. Ihrer Erwerbsquelle beraubt, sahen sie sich abermals genötigt, eine neue zu wählen, und zwar die einzige, die ihnen überhaupt noch offen stand: sie wurden *Geldleiher*.

Schon 1781 behauptete Geheimrat Dohm: Die beklagenswerten Eigenschaften der Juden, die nur die Wirkungen der beständigen Bedrückung seien, würden bei einer gerechten Behandlung verschwinden, freilich erst in der dritten Generation[1]. Diese Annahme wurde unterstützt durch die Lehre des französischen Naturforschers Lamarck (gest. 1829) von der *Vererbung erworbener Eigenschaften*. Er erklärte: Durch die Umwelt würden in einzelnen Menschen bestimmte geistige Anlagen, Fähigkeiten, Eigenschaften (gute und schlechte) *neu geschaffen*, um dann von Geschlecht zu Geschlecht weiter vererbt zu werden. Obwohl die bedeutendsten Vertreter der Wissenschaft den „Lamarckismus" als eine Irrlehre erkannt haben, halten die Juden daran fest, und sogar der Rundfunk ist in seinen Dienst gestellt worden[1].

Gegenüber dem törichten Geschrei von der Gleichheit aller Menschen habe ich immer auf den *großen Unterschied* hingewiesen. Man kann die Rassen, Völker und Menschen in Kulturschöpfer, Kulturschmarotzer und Kulturzerstörer einteilen. Die Geschichte ist ein ewiges Ringen zwischen Europa und Asien, zwischen abend- und morgenländischem Geist. Sie erzählt uns von zahlreichen Wanderungen; aber *wesentlich* ist die Verschiedenheit von Ursache und Ziel dieser Wanderungen. Es besteht eine tiefe Kluft zwischen Bauerntum und Nomadentum, d. h. zwischen den Bauerntrecks der nordisch-germanisch-deutschen Völker, die eine feste Heimstätte suchten, um sich anzusiedeln und durch harte Arbeit dem Boden Ertrag abzugewinnen, und der wuchernden (parasitären) Ausbreitung mongolischer und vorderasiatischer Völker, die abgrasten, was andere gesät hatten, und teils sich als Schmarotzer über die arbeitende Bevölkerung legten, teils fruchtbares Land in Wüste verwandelten.

I.

Die Geschichte des Judentums in der Alten Kulturwelt

1.

Hauptinhalt der Alten Geschichte

Alles Große und Gesunde wurzelt im Nationalen. Auf nationaler Grundlage sind alle Staaten entstanden; *national ist jede echte Kultur*. Die ganze mehrtausendjährige Geschichte der Alten Kulturwelt erzählt uns von einem *Aufstieg* der Ägypter, Babylonier, Perser, Griechen und Römer, solange sie auf der natio-

[1] Heute lebt seit der Emanzipation die fünfte Generation. Wo bleibt der Wandel?

[1] Sonderbar, höchst sonderbar! Die eifrigsten Vertreter der demokratischen Gleichheitsidee nehmen sich selbst aus: Alle Menschen sind gleich, die weißen und schwarzen, die gelben und roten; aber zu ihrer Führung ist das jüdische Volk von Gott „auserwählt".

nalen Grundlage blieben. Sobald sie aber sich selbst, d. h. ihrem Volkstum untreu wurden, begann der *Niedergang*.

Die Alte Geschichte zerfällt in *zwei* große Abschnitte: die vorderasiatisch-ägyptische und die griechisch-römische.

1. Die Geschichte der *vorderasiatisch-ägyptischen* (der orientalischen) Kultur ist sehr lehrreich. Sie begann mit hochentwickelten Nationalstaaten; sie endete mit Erstarrung, Theokratie, Entnationalisierung, universalem Weltreich. Zu den törichtsten Worten gehört ex oriente lux „aus dem Orient das Licht", als wenn wir vom Orient unsere Kultur erhalten hätten. Im Gegenteil! Aus dem Orient stammen alle Krankheiten, an denen wir leiden; im Sumpfboden des orientalischen Völkerchaos sind sie gewachsen: der Imperialismus und Mammonismus, die Verstädterung der Völker mit der Zerstörung des Ehe- und Familienlebens, der Nationalismus und die Mechanisierung der Religion, die mumienhafte Priesterkultur und der Wahngedanke eines die Menschheit umfassenden Gottesstaates.

2. Und die *Griechen und Römer*? Sie entwickelten eine blühende nationale *Laienkultur*, welche sie selbstbewußt und tapfer gegen den asiatischen Geist und die asiatischen Großstaaten verteidigten. Sie wurden die Überwinder des Orients: äußerlich und innerlich. *Aber* der Ausgang, das Ende? Nach der Unterwerfung des persischen Weltreiches einerseits, des karthagischen Großstaates anderseits traten sie das Erbe an und unterlagen mehr und mehr dem asiatischen Geist. So ergab sich ein *Rollentausch*: statt des Perserreichs das Reich Alexanders des Großen und später das Römische Welt-Kaiserreich. *Die Sieger wurden die Besiegten*: Die Griechen und Römer gaben ihre nationale Kultur auf; es entstand eine internationale Kulturgemeinschaft. In Wahrheit wurden die Völker um das Mittelmeer nach und nach orientalisiert: Die asiatischen Götter, die chaldäische Astrologie, die Mysterienzauber verbreiteten sich über das Weltreich; asiatische Lebensweise und Weltanschauung drangen ein; die Menschen ließen sich durch die asiatischen Laster verseuchen; asiatische Theokratie, asiatischer Universalismus und Absolutismus wurden von den römischen Kaisern angenommen. Der Gott Mammon saß auf dem Thron; die Städte wuchsen, und das Bauerntum nahm ab. — Der *inneren* Unterwerfung Europas durch Asien

folgte später die *äußere*; nacheinander fluteten die asiatischen Völkermassen über Europa: die Hunnen, Araber, Madjaren, Mongolen, Türken.

2.

Geschichte Palästinas bis zur Babylonischen Gefangenschaft

Kanaan, später „Palästina" (d. h. Philisterland) genannt, war zwar nur ein winziges Teilchen der alten Kulturwelt, aber ein wichtiges Durchgangsland für den Verkehr zwischen Ägypten und Vorderasien. Immer von neuem geriet es in den Strudel der großen Weltereignisse, und so entstand hier vor allem das bunteste Rassen- und Völkergemisch. Wie stark der Einschlag westischer und nordischer Rasse gewesen ist, läßt sich nicht genau feststellen. Der Hauptsache nach waren es Stämme vorderasiatischer (armenoider, hettitischer) und orientalischer (semitischer) Rasse, die in dem Lande wohnten; die ersteren kann man sich wie die heutigen Armenier, die anderen wie die heutigen Beduinen vorstellen. Um 1500 v. Chr. scheint die Mehrzahl der Bevölkerung der vorderasiatischen Rasse angehört zu haben. An dieser Rasse trat der Handelsgeist hervor; aber zugleich gab es auch einen mehr bäuerlichen Schlag.

Von allen Seiten fluteten Völkerwellen über das Land. Um 1400 v. Chr. erfolgte der Einbruch der *Hebräer*[1]; sie gehörten der orientalischen Wüstenrasse an und haben ihren wüstenländischen Typus (ihr Nomadentum) beibehalten. Sie vermischten sich mit den mehr vorderasiatischen Kanaanitern und übernahmen von ihnen die wesentlichen Bestandteile der äußeren Kultur, z. T. auch das bäuerliche Leben. Die *Phöniker* scheinen den Hebräern nahe verwandt und vorwiegend orientalischer Rasse gewesen zu sein.

Bis gegen Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. gab es nur eine Geschichte verschiedener hebräischer Stämme; erst die äußere Not, nämlich die Bedrängnis durch die *Philister*[2], einigte sie im 11. Jahrhundert v. Chr. *zu einem* Staatswesen. Es war die Zeit

[1] Vor mehreren Jahrzehnten sind in Ägypten Briefe gefunden, worin kanaänitische Stadtkönige lebhafte Klage führen über das Eindringen und die Raubzüge der Hebräer.

[2] Bei den Philistern muß es, wie auch bei den Amoritern, eine nordische Führer- und Herrenschicht gegeben haben; ihr gehörte der „Riese" Goliath an.

der Könige Saul, David, Salomon (David von 1022—972, Salomon von 972—933). Nach Salomons Tod trat die Spaltung in das israelitische Nordreich und das jüdische Südreich ein. Für jedes bestanden eigene Kultusstätten, und der Norden hatte mehrere Jahrhunderte, wie in politischer, so auch in religiöser Beziehung das Übergewicht. In Israel lebte neben dem vorderasiatischen auch nordischer Geist, in Juda der Nomadengeist der orientalischen Rasse. — Die Geschichte der Könige liest sich wie eine Skandalgeschichte. Von einer politischen Selbständigkeit war keine Rede. Das kleine Land wurde immerfort in die großen Welthändel hineingerissen. Es können hier nur kurz die wichtigsten historischen Tatsachen zusammengestellt werden:

1. Im 9. Jahrhundert waren die Aramäer-Kriege; damals trat der Prophet Elias auf.

2. Viel größer war im 8. und 7. Jahrhundert die Assyrer-Gefahr. Aus einem militärischen Raubstaat entwickelte sich das assyrische Weltreich, das alle Länder Vorderasiens und Ägypten verschlang. Wir hören, daß die assyrischen Militärdespoten planmäßig den besten Teil der besiegten Völker in entlegene Gegenden verpflanzten und dafür andere Leute in den eroberten Ländern ansiedelten[1]. Im Jahre 722 wurde das Nordreich, das Königreich Israel, zerstört und der bessere Teil der Bevölkerung verpflanzt; seitdem sind die sogenannten zehn Stämme in dem asiatischen Völkerchaos verschwunden. Das kleine Südreich Juda blieb als assyrischer Vasallenstaat bestehen.

3. Im Jahre 606 brach, mit der Zerstörung Ninives, das assyrische Weltreich zusammen. An die Stelle traten vier Großstaaten: Babylonien, Ägypten, Medien, Lydien. Den Juden brachte der Untergang Assyriens nicht die gewünschte politische Selbständigkeit; ihre Könige waren um 600 bald Vasallen Ägyptens, bald Babyloniens. Die wiederholten Abfallversuche führten 586 zur Zerstörung Jerusalems und zu der sogenannten „Babylonischen Gefangenschaft" (586—538).

[1] Ed. Meyer schreibt: „Die Wirkung dieser Maßregeln war gewaltig; sie haben die Vernichtung der alten Nationalitäten in dem ganzen von den Assyrern beherrschten Gebiet dauernd herbeigeführt. ... Aus der Mischung der Reste der alten Bewohner ging ein Konglomerat hervor ohne selbständiges nationales Leben, ohne ruhmreiche Vergangenheit, gewohnt, den Fremden zu gehorchen."

Die jüdische Geschichtsüberlieferung

(Wichtige Selbstbildnisse und Selbstzeugnisse)

Zwar sind die historischen Bücher des Alten Testaments eine schlechte Geschichtsquelle: Wahrheit und Dichtung; die Geschichte ist von Sage, Legende und Fälschung überwuchert[1]. Wenn das Alte Testament den Eindruck macht, als sei es aus einem Guß und in einem Geist geschrieben, so kommt das durch die tendenziösen Bearbeitungen im 7., 6., 5. Jahrhundert. Die fünf Bücher Mosis sind nicht von einer Person verfaßt; ihre Hauptteile gehören mindestens fünf Jahrhunderten an. Am wichtigsten waren die Jahre 621 und 445 v. Chr., wo man angeblich alte Gesetzbücher Mosis „fand"; die Erneuerung der Religion, die man damals vornahm, sollte als die Rückkehr zu der ursprünglichen Reinheit der Mosesreligion erscheinen. — Das große Geschichtswerk, welches die Bücher „Josua" bis zu den „Königen" umfaßt, ist wahrscheinlich im 6. Jahrhundert zusammengestellt, die zwei Bücher „Chronika" erst um 300; die Geschichte der Könige Saul, David, Salomon ist mehrmals überarbeitet bzw. „korrigiert".

Trotzdem sind die Erzväter- und Königs-Geschichten als Selbstporträts der Juden von unschätzbarem Wert. Jedes Volk hat seine eigene sittlich-religiöse Atmosphäre, und wie die bei dem jüdischen Volke aussieht, das zeigen die im Ersten Buch Mosis stehenden Erzählungen von den Erzvätern Abraham, Isaak, Jakob und von Jakobs Sohn Joseph. Ihre Religion ist ein Vertrag auf Gegenseitigkeit, ein Handel, eine Religion des Rechnens und der Buchführung[2]. Wie Goethe vor dem Jahve in den Büchern Mosis geradezu „Grauen und Schrecken" empfand, so berühren uns Deutsche die Sagen von Abraham, Isaak und Jakob wie etwas Fremdartiges; ein arisch-germanisch-deutsches Gehirn ist nicht imstande, solche Erzählungen zu ersinnen.

[1] Wir wissen heute, daß die Sagen von der Schöpfung, dem Paradies, den Urvätern, der Sintflut und die Völkertafel fremdes Geistesgut waren, das die Juden den Indern, Babyloniern, Ägyptern entlehnten und in ihrem Geiste verunstalteten.

[2] Chamberlain nennt den jüdischen Jahve „Die Inkarnation der Willkür".

1. Die Erzväter

Wir hören, daß Gott den Abraham aus allen Menschen auserwählt habe, um von ihm sein Lieblingsvolk abstammen zu lassen. Fremdartig berühren uns die Glaubens- und Gehorsamsproben, denen er von Jahve unterworfen wird. Fremdartig, anstößig und empörend ist für unser Gefühl, daß Abraham zweimal die Ehre seiner Frau preisgibt, um sein eigenes Leben zu retten (I. Mos. 12 und 20). Die jüdischen Geschichtschreiber nahmen an der „Klugheit" ihres frommen Erzvaters keinen Anstoß, erzählen vielmehr mit Behagen, daß Abraham noch reich beschenkt wurde.

Wir lesen, daß die Erzväter nach Nomadenart mit ihren großen Herden umherzogen. Abraham selbst bezeichnet sich immer wieder als „Fremdling im Lande"; in demütiger Form bittet er die Hettiter um eine Grabstätte für seine verstorbene Frau Sara. Ja, das Fremdsein erscheint als ein Gebot Gottes: „Bleibe ein Fremdling in dem Lande, dahin du kommst, um es einzunehmen." Es handelt sich hier um ein Grundgesetz des Judentums bis zum heutigen Tage: Sie bleiben Fremdlinge und verknüpfen ihr Schicksal niemals mit einem bestimmten Land, Volk oder Staat. Dennoch sollen sie Eigentümer und Herren werden. Abraham und „seinem Samen" wird alles Land von Ägypten bis zum Euphrat als Eigentum verheißen (I. Mos. 15, 18). Und später erhielt das Volk Abrahams, Isaaks und Jakobs beim Auszug aus Ägypten die Verkündigung (V. Mos. 6, 10f.): „Ich führe dich in das Land, das ich deinen Vätern verheißen, und gebe dir große und schöne Städte, welche du nicht gebaut, und Häuser voll von allem Gut, die du nicht gefüllet, und gehauene Bäume, die du nicht gehauen, Weinberge und Ölgärten, die du nicht gepflanzet, und du issest und wirst satt." — So kamen die Israeliten, nach ihrem Auszug aus Ägypten, in ihr „Eigentum"[1].

[1] Der geschichtliche Kern dieser Erzählungen scheint folgender zu sein: Erst kamen einzelne Hirten mit ihren Knechten und Herden, um Weideplätze zu suchen; sie bezeichneten sich selbst als „Fremdlinge"; ihr Verhalten gegenüber den seßhaften Bewohnern des Ackerlandes und der Städte war ehrerbietig und demütig. Später, als sie durch immer neue Zuzüge aus dem Süden verstärkt waren, fuhren sie wie räuberische und mordende Bolschewikenhorden über die friedlichen Wirtsvölker her, von denen sie selbst so freundlich aufgenommen waren.

Und dann die Jakob-Geschichten! Mit welchem Behagen sind die Berichte von Jakobs überlegener Schlauheit niedergeschrieben (I. Mos. 25ff.). Mit welchem Stolz nennen sich die Juden „den Samen Jakobs"! Aber kann und darf dieser von Jehovah gesegnete Erzvater uns Deutschen als Vorbild hingestellt werden?

Wir denken an die Erschleichung der Erstgeburt. In dieser Sage spiegelt sich die ganze Geschichte des jüdischen Volkes. Die Mutter Rebekka bedeutet das Land Kanaan. Zweierlei Völker wohnen darin. Die Hebräer, die als Fremdlinge und Schutzflehende gekommen sind, verstehen es, die Herrschaft und das Erstgeburtsrecht an sich zu reißen[1]. Wie zwei Völkertypen mit ganz verschiedener Geistesstruktur erscheinen Esau und Jakob, der „Dumme" und der „Schlaue". Als Jakob später nach zwanzigjähriger freiwilliger Verbannung heimkehrt und noch immer die Rache des betrogenen Bruders fürchtet, da hat dieser längst alles ihm widerfahrene Unrecht vergessen. Voll Bruderliebe läuft er dem Erzgauner entgegen, herzt und küßt ihn, und als Jakob ihm Geschenke anbietet, erklärt er: „Ich habe genug; behalte was du hast!"

Erschleichung der Erstgeburt! Seit 3000 Jahren ziehen die Juden überall, wo sie Wohnung nehmen, als Parasiten nicht nur die materiellen Güter der Wirtsvölker an sich, sondern sie sind auch Kulturschmarotzer. Im grauen Altertum übernahmen sie die indischen, babylonischen und ägyptischen Kulturgüter. Trotzdem ließ die jüdische Nationaleitelkeit alles Große von ihren Erzvätern und von ihrem Gesetzgeber Moses stammen. Sie machte den Joseph zum Lehrer der Ägypter und zum Erfinder von Einrichtungen, die dort längst bestanden. Sie prahlte, daß keine andere Nation so vollkommene Satzungen und Rechte besäße, wie Moses ihnen gegeben hat (V. Mos. 4, 6ff.). — Ebenso übernahmen die Juden später die griechischen Kulturgüter, behaupteten aber mit einer unglaublichen Verstiegenheit, daß die ganze griechische Wissen-

[1] Schemann schreibt in seinem großen Rassenwerk II, Seite 3, daß „mit der Nebenbuhlerschaft der beiden Brüder um die Erstgeburt und der Verdrängung des Esau die entsprechenden Vorgänge im Leben der beiden hauptsächlichsten im Judentum vereinigten Rassenbestandteile, des arischen und des semitischen, wiedergegeben sein dürften".

schaft und Philosophie ein Ausfluß und Abklatsch der alttestamentlichen Offenbarung sei. Sie erhoben überall die Kopien zu der Bedeutung von Originalen, und die Originale erklärten sie für Plagiate. —

Unter den Jakob-Geschichten spielt der *Gaunerwettstreit zwischen Jakob und seinem Oheim Laban* eine große Rolle. Man möge im I. Buch Mosis 29—31 nachlesen, mit welchem Behagen der Erzähler die überlegene Schlauheit seines Lieblings in das wahre Licht stellt: Laban ist schlau, aber Jakob viel schlauer; Laban ist ein Schelm, aber Jakob ein Erzschelm. Dabei hat er gar kein Empfinden dafür, daß es sich hier um Betrug handelt; denn Jakob versteht es ja, den *Schein des Rechtes* aufrecht zu erhalten. Zuletzt steht Laban mit langem Gesicht da; Jakob hat ihm die ganze Herde genommen, die Töchter und Kinder führt er mit sich fort, selbst den Hausgott hat Laban verloren, und *bei alledem ist Jakob vollkommen im „Recht"* und kann noch eine große Rede halten.

Bezeichnend ist die Rolle, welche nach dem I. und II. Buch Mosis die hebräischen Fremdlinge in *Ägypten* spielen. Der als Sklave verkaufte Joseph war bei dem Pharao zu hohem Ansehen gelangt und allmächtiger Kämmerer geworden. Er benutzt seinen Einfluß, um alle Verwandten, seinen Vater und seine Brüder mit ihren Frauen und Kindern nachzuziehen. Sie werden freundlich aufgenommen. „Die Kinder Jakobs aber blieben in Ägypten in der Provinz Gosen wohnen, und sie setzten sich darin fest und mehrten sich, so daß sie überaus zahlreich wurden"; „sie waren fruchtbar und nahmen überhand und wurden viele und überaus zahlreich, so daß das Land ihrer voll war". Ein neuer Pharao erkannte die Gefahr: „Das Volk der Jakobskinder wird ja zahlreicher und mächtiger als wir." Es folgten zunehmende Bedrückungen, bis Jahve den Moses beruft, um die Kinder Israels aus Ägypten zu führen. Sie zogen ab, nicht ohne, dem Rate ihres Gottes folgend, die Ägypter zu bestehlen. II. Mos. 3, 21 f. heißt es: „Und ich (Jahve) will diesem Volke Gnade geben vor den Ägyptern, daß, wenn ihr ausziehet, ihr nicht leer ausziehet. Sondern ein jegliches Weib soll von ihrer Nachbarin und Hausgenossen fordern silberne und goldene Gefäße und Kleider; die sollt ihr auf eure Söhne und Töchter legen und entwenden." Der-

selbe Rat wird im 11. Kapitel wiederholt, und im folgenden Kapitel wird es ausdrücklich als eine Gnade Jahves bezeichnet, daß „den Kindern Israels" die Entwendung des *Geliehenen* gelingt.

2. David und Salomo

Als Glanzzeit erscheint in den jüdischen Berichten die Regierung *Davids und Salomos*. Merkwürdig! Wie oft widerspricht das Werturteil der alttestamentlichen Geschichtschreiber schnurstracks unserem deutschen Empfinden! Wie bei Esau und Jakob, so bei Saul und David. Wenn wir aus der von der Sage überwucherten und von Priestern gefälschten geschichtlichen Überlieferung den historischen Kern herausschälen, so ergibt sich etwa folgendes: Unter dem Druck der Not, im Kampfe gegen die Philister, hat *Saul* die getrennten Stämme Israels vereinigt und das Königreich gegründet. Neben dem Reiche Sauls gelangte im Süden *David* als Stammesführer zu wachsender Macht. Von Jerusalem aus drang er erobernd nach Norden vor, und als Saul im Kampfe gegen die Philister gefallen war, gelang es ihm, dessen Reich zu unterwerfen und ein israelitisch-jüdisches Gesamtreich zu gründen.

Wie in der ganzen vorderasiatisch-ägyptischen Kulturwelt, so gelangten auch in Kanaan die Priester zu wachsender Macht. In ihrem Sinne wurden die älteren Geschichtsquellen überarbeitet. Sie verkündeten den Gottesstaatsgedanken; sie betonten den Gegensatz zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt. *Saul und David!* Aus dem tapferen Saul machten die Priester ein Zerrbild und bezeichneten die Wahl dieses „weltlichen" Königs als einen Abfall von Gott. Dagegen werden in der Bibel David und Salomo als *Priesterkönige* gepriesen, deren Hauptaufgabe die Einrichtung des Jahvekultes und der Bau des Tempels gewesen sei. Wie David den Saul, so überragt Juda Israel, der Süden den Norden. *Jerusalem* soll als der uralte politische und religiöse Mittelpunkt aller 12 Stämme erscheinen.

Es sind doch sonderbare „Heilige", die Jahves besonderes Wohlwollen finden: David und Salomon! Der geschichtliche *David* mag ein tüchtiger Kriegs- und Staatsmann, auch eine liebenswürdige Persönlichkeit gewesen sein; aber er ließ sich von der Leidenschaft zu großer Ungerechtigkeit und Schandtat hin-

reißen. Wenn wir aus der Weltgeschichte etwas besonders Verruchtes hervorheben wollen, so denken wir an Davids „Uriasbrief". Aber unter den Händen des Chronisten ist der Reichsgründer David, wie Wellhausen sagt, zum Gründer des Tempels und des Gottesdienstes geworden, der König und Held zum Kantor und Liturgen an der Spitze eines Schwarmes von Priestern und Leviten, seine scharf gezeichnete Figur zu einem matten Heiligenbilde, umnebelt von einer Wolke von Weihrauch, zum Muster einer Frömmigkeit, wie man sie im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. auffaßte. — Und sein noch berühmterer Sohn Salomo? Wie vielerlei Blut kreuzte sich in diesem Bastard! Deshalb gehört er auch zu den „Vielseitigsten", die je gelebt haben, zu den großen problematischen Naturen[1]: Er war Dichter und Philosoph, Freigeist und Diplomat, Despot und Brutalmensch, Baumeister und Geschäftsmann, Frauenjäger und Wollüstling. Der König, der als Erbauer des Jahvetempels gepriesen wird, ließ zugleich für die zahlreichen Frauen seines Harems (700 + 300 = 1000) den fremden Gottheiten Altäre errichten. Aber Jahve verschonte ihn „um seines Vaters willen" (I. Kön. 11, 12).

3.

Entstehung und Wesen des „Judentums"

Nach Salomos Tod (933 v. Chr.) fiel der Einheitsstaat in zwei Teile auseinander: in das Nord- und Südreich, in Israel und Juda. Die Geschichte der nächsten Jahrhunderte ist kein Ruhmesblatt; sie erzählt uns von einer namenlosen Zerrissenheit, von äußeren Gefahren und inneren Gegensätzen, von politischen und religiösen Kämpfen; sie erzählt uns, wie Israel und Juda immerfort in die großen Welthändel hineingerissen wurden. Nur im Zusammenhang mit diesen Spannungen kann man die gewaltige Geistesbewegung verstehen.

Zweierlei Religionen

Wie in der Griechenwelt, so rangen auch in Palästina zwei verschiedene Gottesauffassungen miteinander, und nicht mit Unrecht

[1] Diesen König Salomo hat die Neuzeit zum Vater des Freimaurerordens gemacht.

wird behauptet, daß darin Rassengegensätze innerhalb der Bevölkerung zum Ausdruck kamen. Im Alten Testament stehen zweierlei Religionen nebeneinander; Haug nennt sie „Offenbarungs-Religion" und „Heidentum".

„Heidentum" sehen wir überall da, wo Angst und Furcht die Quellen der Religion sind; wo das menschliche Denken sich auf Stoff und Zahl beschränkt; wo die Religion ein Rechnen ist und wesentlich aus Opferdienst und Beobachtung äußerer Vorschriften besteht; wo auch die Heilsgüter, die man wünscht, sinnlich gedacht werden. Da sind die Priester, deren man bedarf, sowohl Juristen, welche die Gebote und Forderungen der Gottheit kennen, als auch Rechenmeister, welche wissen, was die Menschen in jedem einzelnen Falle zu leisten haben, als auch Schriftgelehrte, welche die göttlichen Gebote zu deuten bzw. umzudeuten verstehen. Eine solche Religion ist weiter nichts als ein Vertragsverhältnis mit der Gottheit, deren unheimliche Macht die Menschen fürchten.

Und die Offenbarungsreligion? Während der furchtbaren Heimsuchungen durch Assyrer und Babylonier im 8., 7., 6. Jahrhundert, wozu noch die innere Zerrissenheit kam, wurde immer wieder von der Notwendigkeit einer Erneuerung gesprochen. In gottbegnadeten „Propheten" erwachte das Verständnis für die unberechenbaren Kräfte und Werte, die sich nicht in Zahlen ausdrücken lassen; sie vernahmen die göttliche Stimme in der eigenen Brust („Offenbarung"), welche sie drängte, dem Volke eine höhere, vergeistigte Religion zu verkünden; sie waren sich bewußt, im göttlichen Auftrag zu handeln.

Der schlichte Schafzüchter Amos sah die Katastrophe kommen, durch die das Nordreich Israel 722 zerstört wurde; er erblickte in ihr das gerechte Strafgericht Gottes. Und nach dem Zusammenbruch Israels (722) verkündete Jesaias neue Strafgerichte. Beide eiferten gegen die äußeren Formen des Gottesdienstes und forderten innere Reinheit der Menschen. Jesaias sammelte Anhänger um sich und gründete eine Reformpartei.

Der Prophet Jeremias wirkte vor und nach dem Zusammenbruch des Südreichs, der Zerstörung Jerusalems (586). Auch er suchte die Religion von allem Äußerlichen und Materiellen zu lösen; er lehrte die Kraft des Gebetes und machte die Religion zu einer inneren Angelegenheit des einzelnen Menschen. Der Prophet Ezechiel gab das Programm zu einer Gemeinde- und Kirchen-

bildung. Der zweite Jesaias begrüßte den Perserkönig Kyros als ein Werkzeug Gottes, der ein Gott der ganzen Welt sei und das jüdische Volk zum Propheten der ganzen Welt auserwählt habe.

Sieg des Priestertums

Der Gegensatz zwischen den zweierlei Religionen, „Offenbarungsreligion" und „Heidentum", zwischen dem Jahve der Propheten und dem der Priester, der sich kaum von Baal unterschied, zog sich durch das 8., 7., 6. Jahrhundert. Die Priesterschaft siegte, während die Propheten einsam und unverstanden blieben. Zu diesem Ausgang des Ringens hat sicherlich die Zerstörung des Nordreiches Israel beigetragen. Denn bei den andersgearteten Juden des Südreiches wurde die Offenbarungsreligion der Propheten nicht verstanden; sie hörten nur das Auserwähltsein, und daraus erwuchs ihre ungeheure Überheblichkeit und anmaßende Exklusivität.

Für die Entwicklung der streng organisierten Priester- und Gesetzeskirche war schon das Jahr 621 bedeutungsvoll, als das 5. Buch Moses „entdeckt" wurde und der jugendliche König Josia das ganze Volk feierlich darauf verpflichtete. Seitdem machte die Exklusivität des jüdischen Volkes und der jüdischen Religion Fortschritte. Seitdem durfte Jahve nur in Jerusalem verehrt werden; alle anderen Kultusstätten im Lande wurden mit rücksichtsloser Strenge zerstört. Das Gesetz schrieb zahlreiche äußere Reinigungen, Opfer, Abgaben vor. Der Priesterstand erhob sich hoch über das übrige Volk. Es begann die Herrschaft des Buchstabens. Die äußeren Kultusformen überwucherten das innere religiöse Leben.

Durch die Wirren der nächsten Jahrzehnte geriet das kirchliche Reformwerk ins Stocken. Da ist es der nordische Michel gewesen, der seinen schlimmsten Feind, das Judentum, in den Sattel gehoben hat. Die uns Deutschen blutsverwandten Perserkönige wurden, nach der Zerstörung Babylons (538), die Schöpfer des Judentums. Der Perserkönig Kyros gab den jüdischen Eiferern die Erlaubnis zur Rückkehr; sie erhielten ihre heiligen Tempelgeräte zurück. Aber „die Wiederherstellung des priesterlichen Davidreiches" stieß, infolge des Widerstandes der einheimischen Bevölkerung und infolge der Spaltungen innerhalb des Juden-

tums, auf schwere Hindernisse; und erst im Jahre 515 wurde der Tempelbau mit dem Gelde des Perserkönigs Darius vollendet. Neue Konflikte! Da führte die eifrige Tätigkeit der Propheten Esra und Nehemia in den Jahren 458 und 445 zum Ziel; der letztere wurde Statthalter in Judäa. Ihnen gelang es, mit Hilfe des Perserkönigs Artaxerxes die kirchliche Organisation durchzuführen; sie verpflichteten das Volk auf die aus Babylon mitgebrachten Gesetze, die angeblich von Moses stammten. Die Einführung des Neuen wurde als die Wiederherstellung des Alten bezeichnet. Mit rücksichtsloser Grausamkeit wurde gegen die Mischehen mit Halbjuden und „Heiden" vorgegangen; durch strengste Inzucht wurde das Judentum gegen alle Nichtjuden abgeschlossen. — Zur Zeit der ersten Perserkönige erscheint um 520 auf einmal das Hohepriestertum, von dem sich früher keine Spur findet.

Der große Trug[1]

Damals begann der große Trug, der bis in unsere Gegenwart fortwirkt. Obwohl die jüdische Priesterkirche sich immer weiter von dem entfernte, was die Propheten gewünscht hatten, nahm sie doch die Schriften derselben unter ihre „heiligen" Bücher auf. Daraus erwuchs das satanische Doppelspiel, die complexio oppositorum (d. h. Vereinigung von Gegensätzen, wo es Entweder — Oder heißen muß), das Doppelgesicht. Das Judentum betört die „dummen", leichtgläubigen, ahnungslosen, vertrauensseligen Siegfried- und Dietrich-Menschen mit den schönen Aussprüchen der Propheten, während es sein wahres Wesen „vertarnt".

Wenn Jesus vor dem „Sauerteig der Pharisäer" warnt, so meint er dieses Doppelspiel, wo die Menschen Gott mit ihren Lippen verehren, während ihr Herz ferne von ihm ist. Trotzdem haben die Juden gelehrige Schüler gefunden. Wir denken an die römischen Päpste, welche ihren Weltherrschaftsbestrebungen eine christliche Etikette gaben. Wir denken an die Angelsachsen, welche im Namen Gottes ihre Eroberungskriege führen. Wir denken an den Weltkrieg, wo unsere Feinde den „Kreuzzug" gegen uns predigten. Wir denken auch an das Doppelspiel unserer frommen Zentrumsleute.

[1] Vgl. meinen Aufsatz im „Hammer", Mai 1932.

Wir Nichtjuden bezeichnen zwar die Begriffe „Rasse, Volkstum, Staat, Sprachgemeinschaft, Vaterland“ als etwas Verschiedenes; aber je näher sie sich berühren, um so natürlicher und ursprünglicher erscheint uns der Zustand. Nun ist *das Judentum von allem das Gegenteil*, und Schickedanz nennt es die *Gegenrasse*. Nicht als weltlicher, an ein bestimmtes Vaterland gebundener Staat hat dieses Volk irgendwelche Bedeutung erlangt, sondern als „*universaler Priesterstaat mit Weltherrschaftsaspirationen*“. Ihr Stammesgott Jahve wandelte sich in den göttlichen Weltkönig, dessen auserwähltes Priestervolk die Juden seien. Die Behauptung des auserwählten Juden-Volkstums ist ihre Religion.

Zum Wesen des Judentums gehört der enge Zusammenhang ihrer Religion bzw. ihrer Priesterkirche mit *Nomadismus*, *Mammonismus* und *Rationalismus*. Von und auf fremdem Volkstum zu leben, erscheint als göttliche Bestimmung des Nomadenvolkes. Der Tempel zu Jerusalem wurde das Zentralbankhaus für die zerstreuten Glaubens- und Volksgenossen. Wie fremdartig berührt uns die Verherrlichung des Reichtums und der irdischen Güter im Alten Testament, verbunden mit der Aufforderung, alle Nichtjuden auszubeuten, und mit der unterschiedlichen Geschäftspraxis gegen Juden und Nichtjuden! (V. Mos. 7, 16ff.; 14, 21; 15, 6; 17, 2f.) „Dein Gott wird dich reich machen; du wirst vielen Völkern *Geld leihen*, aber von keinem borgen.“ Auch in manchen Psalmen und in der Weisheit Salomonis finden wir eine Verherrlichung des Reichtums.

Bruder des Materialismus und Mammonismus ist der *Rationalismus*. Sombart schreibt: „Rationalismus ist der Grundzug des Judaismus und Kapitalismus. Die jüdische Religion ist eine vertrags- und geschäftsmäßige, *rechenhafte* Regelung aller Beziehungen zwischen Gott und Mensch; ein beständiges Abwägen des Vorteils oder Schadens, den eine Handlung oder Unterlassung bringen kann, und eine sehr verwickelte Buchführung, um das Forderungs- oder Schuldkonto des einzelnen in Ordnung zu bringen ...“ Aus der rechenhaften Regelung aller Beziehungen zwischen Gott und Mensch entwickelte sich eine *Rationalisierung des ganzen Lebens*. Die jüdische Religion ist ein zweiseitiges Rechtsgeschäft: Leistung und Gegenleistung! Die Frömmigkeit bekam ein völlig juristisches Gepräge. Rationalisierung des Essens und Trinkens! Rationalisierung auch der Liebe![1]

Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß die ganze Geschichte im Sinne dieses „Judentums“ korrigiert wurde. Die im 7., 6. und 5. Jahrhundert „gefundenen“ Gesetze wurden als göttliche Offenbarung von ewiger Gültigkeit, die Priesterherrschaft und der jüdische Welt-Gottesstaat als der ursprüngliche Gottesplan hingestellt und *Sabbath*, *Speisegesetz*, *Beschneidung* (die eigentümlichen Merkmale des Judentums) auf die Schöpfungs-, Sintflut- und Erzväterzeit zurückgeführt.

4.

Das Judentum im persischen, griechisch-mazedonischen, römischen Weltreich

Wir machen uns falsche Vorstellungen von der Babylonischen „Gefangenschaft“; es war eine *Verpflanzung*, Umsiedelung nach Babylonien (586). Dort lebten die Juden unter königlichem Schutz, konnten sich frei bewegen und ihren Handels- bzw. Geldgeschäften nachgehen.

Auch ist es ein Irrtum, daß die *Zerstreuung der Juden* erst mit der 2. Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. angefangen habe. Vielmehr begann sie der Hauptsache nach 6½ Jahrhunderte früher mit der Zerstörung im Jahre 586 vor Christus. Und wenn wir feststellen, daß das jüdische Volkstum damals erst entstanden ist, so dürfen wir behaupten: Die Juden sind *allezeit* heimatlos und über die ganze Welt zerstreut gewesen. Als der Perserkönig Kyros 538 v. Chr. ihnen die Rückkehr in die Heimat gestattete, fiel es den meisten Juden gar nicht ein, das „Gefängnis“ zu verlassen. Sie hatten glänzende Geschäfte gemacht, Reichtümer gesammelt, besaßen schöne Häuser und Gärten; da hatte die Rückkehr in die arme Heimat wenig Verlockendes. Die Euphratländer und Ägypten wurden der Schwerpunkt des Judentums und blieben es bis weit in die nachchristliche Zeit.

Wenn die Juden über eine 3000jährige „Bedrückung“ klagen, so ist das eine der allergrößten Geschichtsfälschungen. Vielmehr

[1] Hierzu bemerkt Sombart: „Die rabbinische Literatur berührt sich hier aufs engste mit der geilen Beichtstuhl-Erotik eines Liguori einerseits, mit der Puritanermoral anderseits.“

genossen sie Vorrechte vor allen anderen Völkern. Sie erlangten die Gunst der mächtigsten Herrscher des Altertums, vor allem der Weltreichsgründer: Von den Perserkönigen erfuhren sie die weitestgehende Förderung; später stellte sich Alexander der Große freundlich zu ihnen; Cäsar und Augustus, die Begründer des römischen Welt-Kaiserreichs, kamen ihren Wünschen entgegen und bestätigten ihre Vorrechte. Aber Perser, Griechen und Römer mußten dieselbe Erfahrung machen, wie im 2. Jahrtausend v. Chr. die Ägypter mit den Hebräern: Die Nachkommen Jakobs, die man freundlich aufgenommen hatte, wurden zu einer Plage.

Unter der Perserherrschaft

Die Vorrechte, welche den Juden von den Perserkönigen gewährt waren, wurden bald unangenehm empfunden. Die in der Zerstreuung lebenden Juden dachten nicht daran, sich als organische Glieder dem Ganzen einzufügen. Vielmehr hielten sie sich als Fremdlinge gesondert und fühlten sich als höhere Menschenklasse; sie weigerten sich sogar, die Höflichkeitsform der Verbeugung mitzumachen. Und wenn es einzelnen Juden gelang, in hohe Stellungen zu kommen, so nahmen sie für ihre Volksgenossen Partei. Kein Wunder, daß sie Haß ernteten!

Außerordentlich wertvoll ist im Alten Testament das Buch Esther als Selbstporträt des zerstreuten Judentums. Professor Gunkel schreibt: „Hauptinhalt des Buches ist eine große Judenhetze, auch das sicherlich den Verhältnissen entnommen; da mordet und plündert der Pöbel nach Herzenslust, und die Obrigkeit drückt die Augen kräftig zu. Über den Grund solchen Judenhasses sagt das Buch kein Wort: er ist dem Verfasser völlig unbegreiflich; er merkt es nicht und will es nicht merken, daß das Judentum mit seinem Haß gegen alle Völker (man denke an die Unheilsweissagungen gegen die „Heiden") und mit seinem religiösen Hochmut, wie mit seinem nationalen Dünkel die „Heiden" aufs schwerste gereizt hat. Auch den Neid des Pöbels mag der geschäftlich strebsame Jude erregt haben; Hamann will den Juden 75 Millionen Mark für den Staatsschatz auspressen und dabei gewiß noch selber profitieren ... In dem Buch Esther spricht sich der Geist einer unterdrückten Nation aus, die ihr Elend um so bitterer empfindet, als sie voller Eitelkeit steckt und alle Angriffe ihrer übermächtigen Feinde mit glühendem Haß erwidert. Aus eigener Kraft können sie sich nicht wehren; aber sie schielen nach der Hilfe des Staates. Sie wünschen sich, daß eine Jüdin Königin werde und ein Jude der oberste Minister! Dann aber würden die Juden den Spieß umdrehen; dann sollten alle Judenfeinde (75000) mit Hilfe der Obrigkeit auf einen Tag mit Weib und Kind von den Juden ausgerottet werden! — In diesem Geiste wurde und wird alljährlich ein Fest gefeiert, wo das Judentum seine Feinde, wenigstens in Gedanken, totschlüge."

Unter der Griechenherrschaft

Theodor Mommsen, der eher ein Freund als Feind der Juden gewesen ist, hat das Judentum des Altertums wiederholt mit der späteren römischen Papstkirche verglichen. Judäa mit Jerusalem sei für das über die Welt zerstreute Judentum dasselbe gewesen, wie der römische Kirchenstaat für die Katholiken: der Sitz des Hohepriesters, des pontifex maximus, des Papstes.

Auch unter der Griechenherrschaft genossen die Juden Vorrechte vor allen anderen Völkern. Wie sie in den Städten eine eigene Gemeinde bildeten innerhalb der Gemeinde: so im Reich einen besonderen Staat innerhalb des Staates. Sie durften an ihrem Volkstum und an ihren nationalkirchlichen Gebräuchen festhalten. Sie waren ein über all die Länder verbreiteter eigener Staat mit eigenem Recht. Sie hatten ihr Oberhaupt in Jerusalem, und die Steuern an die Kirche gingen regelmäßiger ein als die Staatssteuern. Statt „Gegenrasse", wie Schickedanz das Judentum nennt, möchte ich lieber „Gegen- bzw. Unstaat" sagen. Mommsen schreibt: „Das den (weltlichen) Staat ignorierende Festhalten der nationalen Eigenart in religiösen Formen ist die Signatur des späteren Judentums."

Über die Vorrechte der Juden heißt es bei Mommsen V, S. 491: „In den Griechenstädten wurde nur den Juden gestattet, sozusagen eine Gemeinde in der Gemeinde zu bilden und bis zu einem gewissen Grade sich selbst zu regieren. Strabo schreibt (im 1. Jahrh. n. Chr.): ‚Die Juden besitzen in Alexandria (und ebenso war es in Antiochia und in den anderen Griechenstädten) ein eigenes Volkshaupt, welches dem Volke vorsteht, die Prozesse entscheidet und über Verträge und Ordnungen verfügt, als beherrsche es eine selbständige Gemeinde.' Es geschah dies, weil die Juden eine derartige spezifische Jurisdiktion als

durch ihre Nationalität oder, was auf dasselbe hinauskommt, ihre Religion gefordert bezeichneten. Weiter nahmen die allgemeinen staatlichen Ordnungen auf die nationalreligiösen Bedenken der Juden in ausgedehntem Maße Rücksicht und halfen nach Möglichkeit durch Exemption (d. h. durch Ausnahmegesetze, Vorrechte, Privilegien) aus."

Was wir unter treuer Staatsgesinnung verstehen, kannten und kennen die Juden nicht; sie waren immer nur Untertanen bzw. Staatsbürger auf Kündigung. Die Interessen ihres „Gottesstaates", den sie erwarteten und der mit jüdischem Imperialismus gleichbedeutend ist, standen ihnen hoch über den Interessen des weltlichen Staates, in welchem sie nur ihren Schirmherrn oder Büttel sahen. Die Juden haben sich niemals mit Leib und Leben für das Perserreich oder für Alexander den Großen und seine Nachfolger oder für das römische Reich eingesetzt. Im Gegenteil! Mit fliegenden Fahnen eilten sie jedesmal dem siegreichen Gegner zu.

Kein Wunder, daß es zu Reibungen zwischen Juden und Nichtjuden kam, zu dem, was wir „Antisemitismus" nennen! Mommsen schreibt: „Der Judenhaß und die Judenhetzen sind so alt, wie die Diaspora selbst. Diese privilegierten und autonomen Gemeinden innerhalb der Griechenstädte mußten sie so notwendig entwickeln, wie der Sumpf die böse Luft."[1]

Die Makkabäer

Es erinnert an die neuzeitlichen Versuche der Russen, Polen und Tschechen, aus einem buntgemischten Länder- und Völkerbündel einen Einheitsstaat machen zu wollen, wenn in einem der großen „Nachfolgestaaten" Alexanders des Großen, nämlich in dem syrischen Diadochenreich, der König Antiochus Epiphanes (175—164 v. Chr.) eine Nivellierungspolitik unternahm. In der Tat bereitete die Verschiedenheit der Nationalitäten und der Religionen seiner Regierung die größten Schwierigkeiten. Deshalb wollte er überall hellenische Bildung und hellenischen Kultus einführen. Und es erschien keineswegs aussichtslos, wie die anderen,

[1] Das sich über die Staaten und Völker legende, sie zersetzende Judentum wurde das Vorbild nicht nur für die römische Papstkirche, sondern auch für alle anderen internationalen Organisationen.

so auch die Juden zu hellenisieren. Denn es gab schon damals zahlreiche „Reformjuden", d. h. solche, welche griechische Bildung annahmen und einen Ausgleich zwischen Griechentum und Judentum suchten. — Darüber kam es in Palästina, das zum syrischen Reiche gehörte, zur Revolution (167 v. Chr.). Unter der Führung der Makkabäer schritten die Juden von Erfolg zu Erfolg, unterstützt teils von der römischen Regierung, teils durch die Zerrissenheit des syrischen Reiches. Im Jahre 139 wurde das Haupt des Makkabäerhauses, Simon, des Mattathias Sohn, von dem syrischen Großkönige nicht nur als Hoherpriester, sondern auch als „Fürst Israels" anerkannt. — Später entstanden Spaltungen, welche den römischen Feldherrn Pompejus veranlaßten, im Jahre 63 v. Chr. einzugreifen und in Jerusalem einzudringen; er betrat sogar den Tempel und das Allerheiligste. Seitdem war Judäa eines von den zahlreichen römischen „Klientelkönigreichen" des Ostens.

Man mag die Makkabäer wegen ihres starken Willens bewundern, das Judentum nicht in dem allgemeinen Völkerbrei untergehen zu lassen. Aber das Judentum selbst hat in den Jahrhunderten vor und nach Christus durch die erbitterte Selbstzerfleischung ungeheure Blutverluste erlitten: wodurch sich die Rassenzusammensetzung des Volkstums verschob. Die Strenggläubigen (Zeloten) wüteten gegen alle Juden, die sich nicht streng von der hellenistischen Gedankenwelt abschlossen; sie rotteten Männer, Weiber, Kinder aus und zerstörten ihre Städte. Es bildete sich eine verhängnisvolle Auslese von Juden, die zu wildestem Glaubenseifer und schrankenloser Unduldsamkeit neigten.

Das Judentum im römischen Welt-Kaiserreich

Wilson, der Präsident von USA., hat 1918 die Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.) und „die Vernichtung des jüdischen Volkstums durch die Römer eine der größten Ungerechtigkeiten der Weltgeschichte genannt, die wieder gut gemacht werden müsse". Dies Urteil ist falsch.

Wie ist es zu der Zerstörung Jerusalems gekommen? Während der letzten Periode der römischen Republik, d. h. während der gewaltigen Revolutionskriege, aus denen schließlich die Militärdiktatur des Augustus hervorging, haben die Juden es mit er-

staunlicher Fixigkeit verstanden, immer den rechten Anschluß zu finden. Sie traten zuerst für Pompejus, dann für Julius Cäsar, später für Cassius und Brutus, nachher für die Triumvirn des Jahres 43 und bei der letzten Entscheidung anfangs für Antonius, zuletzt für Oktavian-Augustus ein. „Die Treue wechselte wie die Parole."

Aus Dankbarkeit für Antipater, der ihn in Alexandria aus gefährlicher Lage gerettet hatte (47 v. Chr.), stellte Julius Cäsar den Judenstaat wieder her und gewährte weitgehende Vergünstigungen. Antipater wurde König; ihm folgte sein Sohn **Herodes**. Im Jahre 6 n. Chr. hat der Kaiser Augustus, auf den eigenen Wunsch der Juden, das Königtum abgeschafft und Judäa zur römischen Provinz gemacht; prachtvolle Geschenke der Kaiserfamilie schmückten den Tempel zu Jerusalem. Auch des Augustus Nachfolger, der strenge Kaiser Tiberius, zeigte den Juden gegenüber die größte Langmut.

Aber wann sind die Juden jemals zufrieden gewesen? Trotz aller Wohltaten, trotz aller Vorrechte wuchs ihre prinzipielle Opposition gegen Rom. Die Steuerzahlung wurde als gottlos angefochten. Der Galiläer Judas bezeichnete es als eine Schande für die Juden, einen anderen Herrn über sich zu erkennen als den Herrn Zebaoth; dieser helfe aber nur denen, die sich selber helfen. Und als der Revolutionär hingerichtet wurde, da galt er als Märtyrer; der Tote wurde den Römern gefährlicher als der Lebendige. — So häufte sich der Konfliktsstoff. Dazu wuchs, infolge der jüdischen Anmaßung, der Judenhaß der anderen. Zwar wurde unter den Kaisern Augustus und Tiberius die Ruhe aufrechterhalten. Aber unter dem unwürdigen Kaiser Kaligula kam es zur Explosion; man kann seit 38 n. Chr. von einem **revolutionären Dauerzustand** innerhalb der Judenschaft sprechen. Er begann mit einer dreijährigen blutigen Judenverfolgung in Alexandria (38—41 n. Chr.). Infolge der Nachgiebigkeit des nächsten Kaisers, Klaudius, folgte eine kurze Ruhepause. Aber einerseits blieb die gereizte Stimmung auf beiden Seiten; anderseits trat die Unvereinbarkeit der jüdischen Sonderstellung mit den Gesamtinteressen des Reiches immer deutlicher zutage. Wir müssen feststellen, daß von der römischen Regierung nichts unversucht blieb, damit man sich gegenseitig vertrage. Aber die in dem kaiserlichen Edikt ausgesprochene Mahnung, **daß die Juden nun auch ihrerseits größere Mäßigung zeigen und sich der Beschimpfung Andersgläubiger enthalten möchten**, spricht Bände. Mommsen schreibt: „In der Unverträglichkeit der vom Schicksal nun doch einmal zusammengekoppelten Reichsgenossen verschiedener Nationalität lag die Gefahr." Seit 44 n. Chr. haben die Waffen nicht geruht. Wir staunen über das Entgegenkommen der römischen Regierung. Aber diese Nachgiebigkeit steigerte die Macht der Zeloten („Eiferer"), welche die gemäßigten Elemente unter den Juden terrorisierten. Der Haß wuchs. „Auf beiden Seiten schien das fernere Zusammenleben unmöglich, und man begegnete sich mit dem **Gedanken der gegenseitigen Ausrottung**."

Im Jahre 66 n. Chr. kam es in Cäsarea und in Jerusalem zu blutigen Tumulten; dort waren die Nichtjuden die Angreifenden, hier die Juden. In Jerusalem wurden nicht nur die Römer, sondern auch die gemäßigten Juden Opfer der Volkswut. Damit wurde das Signal gegeben für grausame Judenhetzen in Damaskus, Askalon, Tyrus. Und nun begann **der eigentliche Krieg** 66—70. Nicht nur zwischen den römischen und jüdischen Truppen wurde gekämpft; auch gegenseitig mordeten sich die jüdischen Parteien. Die entsetzliche Blutarbeit endete 70 mit der Zerstörung Jerusalems.

Trotz dieser schrecklichen Ausbrüche gegenseitigen Hasses hat sich die kaiserliche Regierung nicht zu weiteren Gewaltmaßregeln hinreißen lassen. Wir müssen es als eine gemäßigte Politik anerkennen, daß zwar die über das ganze Reich zerstreute Judenschaft hinfort keinen Staat im Staate, mit eigener Zentralregierung in Jerusalem, bilden sollte; daß man aber den Juden in der Ausübung ihrer Religionsgebräuche weder in Palästina noch anderswo Hindernisse in den Weg legte. Ja, es durften sich abermals **Rabbiner-Vereinigungen** bilden, die an die Stelle der ehemaligen hohepriesterlichen Zentralregierung traten. „Es handelte sich **nicht** um eine Glaubens-, sondern Machtfrage. Der jüdische Kirchenstaat als Haupt der Diaspora vertrug sich nicht mit der Unbedingtheit des weltlichen Großstaates" (Mommsen).

Noch **zweimal** kam es zu entsetzlichen, blutigen Aufständen der nationalen Judenschaft: Im Jahre 116 n. Chr. brach eine Erhebung der Juden in Kyrene, Cypern und Ägypten aus; sie

verbreitete sich auch weit in Vorderasien hinein. Wie erbittert die Kämpfe gewesen sind, zeigen die Berichte, nach denen die Juden in Kyrene 220000, in Cypern 240000 Menschen umgebracht haben. Anderseits erschlugen in Alexandria die belagerten Griechen, was von Juden damals in der Stadt war.

Der Aufstand, der 130 n. Chr. unter dem Kaiser Hadrian in Palästina ausbrach, hat seinesgleichen nicht in der Geschichte; die gesamte Judenschaft unterstützte die Aufständischen. Mit unglaublicher Grausamkeit wurde drei Jahre lang zwischen den Juden und den römischen Truppen gerungen. Glaubwürdige Berichte erzählen von 50 genommenen Festungen, 985 besetzten Dörfern, 580000 Gefallenen. — Wiederum übte die römische Regierung nach der Niederwerfung des Aufstandes weitgehende religiöse Toleranz.

Aber es schien, als wenn durch die blutigen Verluste seit der Makkabäerzeit (drei Jahrhunderte hindurch) alle gemäßigten Juden ausgerottet seien. Das übrigbleibende Judentum steigerte seine Absonderung. Mommsen spricht von dem „starren Rabbinismus, der außer Abrahams Schoß und dem Mosaischen Gesetz von der Welt nichts weiß, noch wissen will"; von der „Buchstabengläubigkeit gegenüber den heiligen Schriften, die bis in die schwindelnde Höhe der Absurdität stieg". Es entstand der geheimnisvolle Talmud, der jüdisches Denken wie eine chinesische Mauer von dem Geist der anderen Völker absperrt.

5.
Die Orientalisierung der ganzen Alten Kulturwelt

Mit Recht betont Günther, daß, wenn wir von der uns fremdartigen „jüdischen Eigenart" sprechen, es sich nicht nur um das Judentum handelt, sondern um allen Völkern vorderasiatischer und orientalischer Rasse gemeinsame Züge. Aber die Judenschaft wurde der zäheste, selbstbewußteste und sich am meisten durchsetzende Träger des vorderasiatisch-orientalischen Blutes und Geistes. Von diesem Geiste ließen sich nacheinander die von nordischen Helden gegründeten Großstaaten verseuchen, wodurch ihr Verfall herbeigeführt wurde:

das persische Weltreich;
das griechisch-mazedonische Weltreich Alexanders des Großen;
das römische Kaiser-Weltreich.

Vom Orient her legte sich langsam das Leichentuch des Todes über die ganze alte Kulturwelt, über den sogenannten „Erdkreis", d. h. über alle Länder weit um das Mittelmeer. Die internationale Kulturgemeinschaft war erreicht, die heute noch so vielen Menschen als das höchste Ideal erscheint: „Die einheitliche Menschheit". In Wahrheit gaben nacheinander die Perser, die Griechen, die Römer ihr Volkstum und ihre nationale Kultur preis zugunsten Asiens. Asien drang in Europa ein: asiatisches Blut und asiatischer Geist. Die asiatischen Götter, die chaldäische Weltanschauung verbreiteten sich über das Römische Reich; die Menschen ließen sich durch asiatische Laster verseuchen. Und die römischen Kaiser? Sie übernahmen die asiatische Theokratie, den Universalismus und Absolutismus; die Vergottung des Herrschers, der Kaiserkult mit seinen Tempeln und Altären war etwas Orientalisches. Im Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. saßen nichtswürdige Herrscher orientalischer Abstammung auf dem römischen Kaiserthron: Caracalla und Elagabal. Als Diokletian um 300 n. Chr. das Reich erneuerte, nahm er sich bei seinen „Reformen" asiatische Einrichtungen und Gebräuche zum Vorbild.

Internationale Kulturgemeinschaft, einheitliche Menschheit! Besser erscheint mir die Bezeichnung römisch-jüdische Misch- und Weltkultur. „Römisch-jüdisch", d. h. „Rom" ist seit beinahe 2000 Jahren der Inbegriff für alle Vermischung und Verwischung, für die Vernichtung völkischer Eigenart, für Völkerbrei, Blut-, Kultur- und Religionsmischung, für die Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt. Und inmitten dieser „einheitlichen Menschheit" behaupteten und retteten die Juden, die eifrigsten Verkünder des internationalen Gedankens, ihr Volkstum. Sie sonderten sich einerseits scharf von allen übrigen Menschen ab; anderseits suchten sie ihren Einfluß auf dieselben zu steigern, um sie nach ihrem Willen zu leiten. Wir bewundern die Zähigkeit, womit die Weitzerstreuten mitten im Völkerbrei ihr starkes Gefühl der engsten Zusammengehörigkeit behaupteten.

Harnack hat die Gesamtzahl der Juden zu Beginn unserer Zeitrechnung auf 4—4½ Millionen geschätzt; davon in Ägypten 1 Million, in Syrien 1 Million, in Palästina ½ Million. Er nimmt an, die Juden hätten zur Zeit des Kaisers Augustus 7% der Gesamtbevölkerung des Römischen Reiches ausgemacht. Vor allem wohnten sie in den Großstädten des Ostens: in Alexandria

sollen von 500000 Einwohnern 200000 Juden gewesen sein; ähnlich war es in Antiochia und den anderen neugegründeten Griechenstädten des Orients. Später drangen sie auch in den Westen ein; zur Zeit des Kaisers Augustus mögen etwa 15000 Juden in Rom gewohnt haben.

Der beste Kenner der römischen Geschichte, Theodor Mommsen, hat die Bedeutung des Judentums für die Zersetzung der alten Kulturwelt betont. Er schrieb: „Der Jude verhält sich gegen den Staat wesentlich gleichgültig; er gibt ebenso schwer den Kern seiner nationalen Eigentümlichkeit auf, wie er bereitwillig denselben mit jeder beliebigen Nationalität umhüllt. Auch im Altertum war das Judentum ein wirksames Ferment der nationalen *Dekomposition* (d. h. Zersetzung, Auflösung)." — Derselbe Mommsen weist darauf hin, daß es schon im Römischen Weltreich eine *Judenfurcht* gab: „Wie landsmannschaftlich eng die Juden auch damals (zur Zeit Cäsars) zusammenhielten, beweist die Bemerkung eines Schriftstellers dieser Zeit, daß es für den Statthalter bedenklich sei, den Juden in seiner Provinz zu nahe zu treten, weil er dann sicher darauf zählen dürfe, nach seiner Heimkehr von dem hauptstädtischen Pöbel ausgepfiffen zu werden." Juden an der Spitze des Pöbels gegen einen unbequemen hohen Beamten!

6.

Jesus[1]

Leider gibt es heute übervölkische Deutsche, welche unserem Heiland Jesus Christus sein „Judentum" vorwerfen. Wie töricht! Kein Wahrheitskünder erreicht etwas auf Erden, wenn er nicht mit seinen Worten und Taten, Mahnungen und Warnungen an vorhandene Stimmungen anknüpfen kann. Wie es in der römischen Papstkirche zur Zeit ihres tiefsten Verfalls, am Ende des Mittelalters, zahlreiche Männer und Frauen gab, in denen eine tiefe Sehnsucht nach wahrer, reiner Religion lebte und in deren Herzen Luthers Auftreten ein freudiges Echo fand: so war es auch zur Zeit Jesu in dem ehemaligen Nordreich. Mochte die offizielle Priesterkirche noch so sehr entartet und verkalkt sein, so wirkte doch

[1] Haug schreibt: „Das Christentum ist die Vollendung des Offenbarungselements, das Judentum die Vollendung des heidnischen Elements im Alten Bunde."

bei vielen Stillen im Land der Geist der alten Propheten fort. In solchen Kreisen wuchs Jesus auf; unter solchen Menschen fand er bei seinem Auftreten in Galiläa Anklang und begeisterte Anhänger. Bekannt ist ja auch seine Wertschätzung der Samaritaner, die von den Volljuden verachtet wurden.

Wie oberflächlich urteilt unsere Zeit über Jesus! Es kann nicht scharf genug betont werden, daß sein ganzes Leben und Wirken *ein einziger Protest gegen die anmaßende jüdische Priester- und Gesetzeskirche* war, d. h. gegen das offizielle „Judentum", wie es sich seit dem 7., 6., 5. Jahrhundert entwickelt hatte:

gegen das selbstgerechte Pharisäertum und gegen die Mechanisierung des Gottesdienstes;

gegen die Gesetzes- und Buchstabenreligion;

gegen den Rationalismus und Mammonismus;

vor allem gegen die Verweltlichung des Gottesreichsgedankens, d. h. gegen die jüdischen Messiashoffnungen auf ein irdisches Priester-Weltreich.

Der versteht Jesus nicht, der in ihm nur den Dulder sieht, „das Opferlamm, das der Welt Sünde trägt". Vielmehr bewundern und verehren wir in Jesus den größten Helden und tapfersten Kämpfer, der je gelebt hat. Obwohl er wußte, daß sein Handeln ihn in den Tod führen würde, trat er als einzelner der ganzen Welt und ihrem Zeitgeist entgegen. In unserem heutigen Kampf gegen das Judentum können wir keinen besseren und stärkeren Bundesgenossen haben, weil Jesus „in allem und jedem das genaue Gegenteil" vom Judentum lehrt. Er haßte Lüge, Heuchelei und Schein; er haßte die Erstarrung und Verkalkung. Er forderte Wahrheit und Leben; er forderte ein völliges Anderswerden, eine Umkehr der Gesinnung. Den Pharisäern und Schriftgelehrten, den „frommen" Gesetzes- und Buchstabenmenschen riß er die Maske vom Gesicht. Mit der Geißel in der Hand ging er gegen die Mammonisten vor, die aus dem Tempel ein Bankhaus gemacht hatten. Und zu einer Zeit, wo der *theokratische Universalismus* (d. h. die einheitliche, von Gott geleitete Menschheit; der Gottes-Weltstaat) zugleich als der Höhepunkt einer mehrtausendjährigen Entwicklung *und* als die Erlösung aus allen Schwierigkeiten betrachtet wurde; zu einer Zeit, wo einerseits die Juden glaubten, dicht vor der Erfüllung ihrer irdischen Messias-

hoffnungen zu stehen, anderseits der römische Papstkaiser und Chalif Augustus als der Heiland der Welt gepriesen wurde: da lehnte Jesus eine derartige „Erneuerung" schroff ab. Man darf wohl sagen, daß er deshalb ans Kreuz geschlagen wurde, weil er die Sehnsucht der Juden nicht erfüllte, vielmehr etwas verkündete, für das ihnen jedes Verständnis fehlte: ein Gottesreich, das „nicht von dieser Welt ist". — Bis zum heutigen Tage verfolgen die Juden unseren Herrn Jesum mit erbitterter Feindschaft und abgrundtiefem Haß.

Wiederholt sind in Mittelalter und Neuzeit jüdische Messiasse aufgetreten und haben die gesamte Judenschaft in fieberhafte Erregung versetzt. Es waren problematische Naturen in der Art eines Jakob, David und Salomo; jeder ein „Gegen-Jesus". Denn es handelte sich bei ihnen nicht, wie bei Jesus, um eine innere, religiöse, sondern um eine politische Erlösung, und diese „Erlösung" bedeutet Weltherrschaft der Juden, Weltversklavung der Nichtjuden.

II.

Geschichte des Judentums im Mittelalter[1]

1.

Hauptinhalt der mittelalterlichen Geschichte

In die entartete, untergehende alte Kulturwelt traten zwei starke Lebenskräfte der Erneuerung ein: die Religion Jesu und das germanisch-deutsche Volkstum. Seitdem besteht die ganze Weltgeschichte in einem Ringen dieser beiden Kräfte gegen die römisch-jüdische Misch- und Weltkultur; und man kann von einer Schicksalsgemeinschaft der Religion Jesu und des germanisch-deutschen Volkstums sprechen. Es handelt sich letzten Endes um ein Entweder — Oder: Nachfolge Jesu Christi oder Nachfolge des Kaisers Augustus. Die Tragik der mittelalterlichen Geschichte besteht darin, daß beide, sowohl die Vertreter des Christentums (d. h. die wachsende römische Papstkirche) als auch unsere germanisch-deutschen Helden („die Großen") glaubten, die Nachfolge Jesu und die Nachfolge des Kaisers Augustus miteinander verbinden zu können. Dadurch gerieten sie immer mehr in die Netze der römisch-jüdischen Mischkultur.

Der Kirchenhistoriker v. Hase sagte: „Der Stuhl Mosis kam als Stuhl Petri nach Rom", d. h. die römische Papstkirche ist eine Wiederholung der alttestamentlichen Judenkirche; sie ist kein Christentum, sondern Judentum und zugleich die Nachfolgerin des römischen Kaisertums. — Und unsere germanisch-deutschen „Großen" ließen sich betören, daß sie ein gottwohlgefälliges Werk täten, wenn sie ihre nationalen Kräfte für die Aufrichtung des alle Menschen umfassenden Gottesstaates einsetzten. Sie wurden römische Kaiser, Nachfolger des Kaisers Augustus. Wir erhielten ein Römisches Reich Deutscher Nation, eine römische Kultur, römische Kirche, römisches Recht deutscher Nation. Dieses „römisch" war „römisch-jüdisch". Die ganze Vergangenheit wurde im Sinne der jüdischen Geschichtskonstruktion betrachtet.

2.

Das Judentum im Frühmittelalter

Süd- und Ostjuden

Natürlich hat sich die jüdische Absonderung gegen fremdes Blut nicht restlos durchführen lassen. Auch war von vornherein die Blut- und Rassenmischung in den einzelnen Teilen des zerstreuten Judentums verschieden. So entstanden schon früh zwei große Gruppen: Die Süd- und Ostjuden (die „Sephardim" und „Aschkenasim"). Jene werden auch „spanische Juden" genannt; Teile von ihnen kamen durch Frankreich an den Rhein, nach Holland und England. In ihnen überwiegt das echte Beduinenblut orientalischer Rasse: edle Gestalten, ein Typus vornehmer Menschen. Die Ostjuden verbreiteten sich in Südost- und Osteuropa; in ihnen muß der Einschlag vorderasiatischer Rasse dauernd verstärkt sein. Dazu kam, daß im 8., 9., 10. Jahrhundert ein großer Teil des osteuropäischen Handelsvolkes der Khasaren (das Herrscherhaus und der Adel, dem viele folgten) zum Judentum übertrat und nicht nur in die Glaubens-, sondern auch Blutsgemeinschaft aufgenommen wurde. Dadurch scheinen Einschläge mongolischer und ostbaltischer Rasse in das dortige Judentum gekommen zu sein. Die Ostjuden sind nach Günthers Schätzung neunmal so zahlreich als die Südjuden. — Trotz dieser Ver-

1 Es läßt sich schwer sagen, wann das „Mittelalter" anfängt und aufhört. In unserem kurzen Überblick möge das Wort für die christliche Zeit bis Luther gelten.

schiedenheit der Rassenmischung zwischen den beiden Gruppen überwiegt das Gemeinsame; sie sind und fühlen sich als **ein** Volk. Dabei setzt sich das Ostjudentum immer mehr durch, und die echten Sephardim scheinen langsam auszusterben. Das Judentum Mitteleuropas ist heute fast ausschließlich Ostjudentum.

Konkurrenten

Die mittelalterliche Geschichte erzählt uns von den langen Kämpfen zwischen Kaisertum und Papsttum. Sie waren Konkurrenten, die **dasselbe** Ziel verfolgten, nämlich die Wiederherstellung des alle Kulturvölker umfassenden Weltreichs des Kaisers Augustus: „Die einheitliche Menschheit". Der eine von den Konkurrenten wollte als Kaiserpapst, der andere als Papstkaiser an der Spitze dieses „Welt-Gottesstaates" stehen. — Ebenso waren und sind Judentum und römisches Christentum Konkurrenten. **Beide** wollen den irdischen Gottesstaat aufrichten. Alle Menschen sollen gleich sein; nur will in dem einen Fall das nationaljüdische, in dem anderen das römische Priestertum die Leitung haben. Das Mittelalter brachte nach beiden Seiten den Sieg der römischen Papstkirche.

Rom und Juda als Konkurrenten! Wir müssen feststellen, daß es sich nicht um religiöse Gegensätze handelte. Für die katholische **Lehre** blieben die Juden „das auserwählte Volk", das eine Mission im Christentum und für das Christentum habe. Die christliche Kirche hat der jüdischen Religion stets Schutz und Duldung gewährt; denn die Juden seien ja mit ihren heiligen Büchern ein Zeugnis für die Wahrheit des Christentums. Der Gegensatz galt dem anmaßenden jüdischen **Volkstum**; er war fast immer ein Abwehrkampf gegen etwas Fremdes. Durch eigene Schuld gerieten die Juden in eine Pariastellung. — Wie die Judenschaft, so erhielt auch die abendländische Christenheit allmählich ein besonderes **kirchliches Gesetzbuch** (codex iuris canonici). Hier wurden für das Judentum folgende Grundsätze aufgestellt: Wohl freie Religionsübung, **aber**:

1. Die Ansässigmachung der Juden ist zu beschränken und dahin zu wirken, daß sie womöglich zusammenwohnen; denn, im Volke zerstreut, ist ihnen mehr Gelegenheit gegeben zu unerlaubtem Erwerb und Wucher.

2. Christen sollen Juden weder als Ärzte noch als Krankenpfleger gebrauchen, außer im Falle der Not.
3. Der Jude darf kein öffentliches Amt bekleiden.
4. Der Christ darf dem Juden nicht als Hausdienstbote dienen.
5. Das jüdische Erwerbs- und Handelsleben soll der strengsten Kontrolle unterworfen werden, um die christlichen Völker vor Auswucherung zu schützen.
6. Ehen zwischen Juden und Christen sind streng verboten.

Das Judentum in den Strudeln der politischen Kämpfe

Im 4. Jahrhundert n. Chr. begann mit dem Einbruch der Hunnen die lange Zeit der großen Wanderungen. Die alte Kulturwelt wurde aufs heftigste erschüttert. Auf dem Boden des weströmischen Reiches entstanden in Spanien, Nordafrika, Italien, Gallien, Britannien die Germanenreiche der Westgoten, Vandalen, Ostgoten, Langobarden, Franken, Angelsachsen. Im 7. Jahrhundert begannen die Eroberungszüge der Araber: sie ergossen sich einerseits über Vorderasien, anderseits eroberten sie nicht nur ganz Nordafrika, sondern auch Spanien, und fielen über die Pyrenäen ins Frankenreich ein. Nach langen Wirren und nach Besiegung der Araber erstarkte im 8. Jahrhundert das Frankenreich unter Karl Martell, Pippin dem Jüngeren und Karl dem Großen. Letzterer wurde im Jahre 800 **römischer** Kaiser, Rechtsnachfolger des Augustus. Aber nach seinem Tode zerfiel der Großstaat wieder; um 900 war der Tiefstand der abendländischen Kultur und der christlichen Kirche.

Und die Juden? Trotz ihrer Zerstreuung kann man für diese unruhigen Jahrhunderte die Verse aus Schillers „Braut von Messina" auf sie anwenden:

> „Die fremden Eroberer kommen und gehen;
> wir gehorchen, **aber wir bleiben stehen**."

Von grausamen Judenverfolgungen durch die duldsamen germanischen Eroberer kann keine Rede sein. Im Gegenteil! es glückte den Juden vielfach, durch ihre Dolmetscherdienste und Heilkünste, durch ihre geschäftliche Gewandtheit, durch ihre Geschicklichkeit im Beschaffen und Verwerten der Güter in hohe Vertrauensstellungen zu gelangen. **Aber** immer wieder zogen sie sich den Haß des Volkes zu: durch ihre Anmaßung und Verhöhnung des

Christentums, durch ihren Sklavenhandel und das Halten von christlichen Sklaven, durch ihre schmarotzende, ausbeutende Tätigkeit.

Lehrreich ist besonders die Geschichte Spaniens, das wiederholt von den Juden als ihr „zweites gelobtes Land" gefeiert wurde. Hier fanden die Westgoten, als sie im 5. Jahrhundert das Land eroberten, viele reiche Judengemeinden vor. Und als sich später der Gegensatz zwischen den germanischen „Ketzern" und den romanischen (welschen) „Rechtgläubigen" verschärfte, stellten sich in diesem Streit zwischen den beiden christlichen Konfessionen die Juden auf die Seite der Goten und erhielten dafür große Vergünstigungen. Aber damit wuchs ihre Überheblichkeit, und als im Jahre 586 der Gotenkönig Rekkared zur römisch-katholischen Kirche übertrat, begann der Umschwung. Zunächst wurden alte Gesetze erneuert:

Ausschluß der Juden von öffentlichen Ämtern,
Eheverbot zwischen Christen und Juden,
Verbot, christliche Sklaven zu besitzen.

Im Jahre 612 kam es sogar zu einer Ausweisung der Juden; 90000 sollen davon betroffen sein. — Später führte die drohende Arabergefahr zu immer schärferen Maßregeln gegen die Juden. Nicht mit Unrecht. Denn tatsächlich sind diese in landesverräterischer Weise den Arabern behilflich gewesen, als sie über die Straße von Gibraltar hinüberfuhren und die Westgoten in der Schlacht bei Xeres de la Frontera (711) besiegten.

Die Araberherrschaft in Spanien war eine goldene Zeit für das Judentum; Spanien übernahm die Führerherrschaft über das gesamte Weltjudentum. Es wird heute noch zu viel Wesens gemacht von der gleichzeitigen damaligen Blüte der arabischen und jüdischen Wissenschaft und Bildung. Die Juden gelangten in hohe Vertrauensstellungen; ihr Reichtum wuchs, besonders durch den gewinnbringenden Sklavenhandel. — Trotzdem waren sie auch in dem spanischen Araberstaat ein Element der Zersetzung. Mit sicherem Instinkt beobachteten sie seit dem 11. Jahrhundert die Fortschritte der christlichen Könige von Kastilien und unterstützten diese durch Spionage.

Weshalb sollen wir nicht wahrheitsgemäß sagen dürfen, daß die Juden ihrem ganzen Wesen nach nicht imstande sind, in einem fremden Volkstum aufzugehen, treue Staatsbürger zu werden

und echte Vaterlandsliebe zu empfinden? Sie bleiben Fremde und wollen Fremde bleiben. Wie im Altertum die babylonischen Juden den Persern, die persischen den Griechen, die griechischen den Römern die Hand reichten: so später in Spanien die römischen Juden den Goten, die gotischen Juden den Arabern, die arabischen Juden den christlichen Königen Kastiliens. —

Und in den anderen Ländern? Auch im Frankenreich wechselte das Schicksal der Juden. Im allgemeinen kann man sagen, daß es ihnen unter den Karolingern während des 8., 9., 10. Jahrhunderts gut ging. Freilich nehmen jüdische Schriftsteller mit Unrecht Karl den Großen (768—814) als ausgesprochenen Judenfreund für sich in Anspruch. Denn obgleich er den Juden große Freiheiten gewährte und sich für seinen Verkehr mit dem Chalifen Harun al Raschid des Juden Isaak bediente, so hielt er sie doch streng in Schranken. Anders unter seinem schwachen Sohn Ludwig dem „Frommen" (814—840), der ganz unter jüdischem Einfluß stand! Man kann von einer Zeitmode der Judenbevorzugung sprechen. Der jüdische Professor Graetz schreibt: „Die Kaiserin und ihre Freunde waren wegen der Abstammung der Juden von den großen Patriarchen und Propheten Gönner derselben. Um derentwillen seien sie zu ehren, sprach diese judenfreundliche Partei am Hofe, und der Kaiser sah sie ebenfalls in demselben Lichte ... Die Juden hatten freien Zutritt bei Hofe und verkehrten unmittelbar mit dem Kaiser und den ihm nahen Personen ... Verwandte des Kaisers beschenkten jüdische Frauen mit kostbaren Gewändern; Christen besuchten Synagogen; manche gebildete Christen waren so sehr vom Judentum eingenommen, daß sie den Sabbat heilig hielten und am Sonntag Arbeit verrichteten."

Im 9. und 10. Jahrhundert konnten die Juden sich über Deutschland ausbreiten. Wir finden sie in Magdeburg, Merseburg, Regensburg, in Gnesen und Prag; hauptsächlich blühte der Sklavenhandel. Es war für die bei uns wohnenden Juden von hoher Bedeutung, daß sie in der Mainzer Rabbinatsschule einen Mittelpunkt erhielten. Sie wurden keineswegs gehindert, sich anzusiedeln und dem Ackerbau zuzuwenden; selbst von dem jüdischen Professor Graetz wird die Möglichkeit des Grunderwerbs zugegeben. Sie sind nicht „durch ein hartes Geschick" ein Handels- und Wuchervolk geworden.

Zum Schluß dieses Abschnitts mögen aus dem 11. Jahrhundert die engen Beziehungen des unglücklichen Kaisers Heinrich IV. (1056—1106) zum Judentum erwähnt werden. Wahrscheinlich hat die bittere Not ihn in Abhängigkeit von den jüdischen Geldleuten gebracht. Wir haben Urkunden über seine Gnadenerweise besonders gegenüber den Juden in Worms und Speier. In Speier hatte bereits der judenfreundliche Bischof Rüdiger Huozmann den Juden 1084 neben anderen Freiheiten eigene Gerichtsbarkeit gewährt. Er wurde im Jahre 1191 durch den Kaiser noch überboten, welcher bestimmte, daß in einem Prozeß zwischen Christen und Juden nach jüdischem Recht gerichtet werde. Dazu schreibt Sombart: „Für den Erwerb beweglicher Sachen durch Juden hat jahrhundertelang ein besonderes Judenrecht in Geltung gestanden; es hat seine erste Anerkennung in dem Privileg gefunden, das Heinrich IV. den Juden Speiers erteilt: ‚Wird bei einem Juden eine gestohlene Sache gefunden, und behauptet der Jude, sie gekauft zu haben, so darf er mit dem Eide nach seinem Gesetz erhärten, für welche Summe er sie gekauft habe; zahlt ihm sodann soviel der Eigentümer, so soll er sie diesem dafür herausgeben.'" Daraus erwuchs ein gesetzlich gewährleistetes Hehlereivorrecht der Juden. Damals begann unsere Rechtsverwirrung durch das Eindringen von fremdartigen Rechtsanschauungen. — Auch wurde in Speier bei der wachsenden feindlichen Volksstimmung die neue Judensiedlung mit einer schützenden Mauer umgeben; es ist die erste Ghetto-Absonderung in Deutschland: keine aufgezwungene Härte, sondern eine Vergünstigung zum Schutze der Juden! Freilich verwandelte sich das Ghetto später in eine Plage für die Juden: ebenso wie sich aus dem von Ludwig dem Frommen im 9. Jahrhundert als Wohltat gewährten Schutz später die „Kammerknechtschaft" entwickelte, welche die Juden zu Leibeigenen hinabdrückte.

3.

Das Judentum im späteren Mittelalter

Die ersten Judenverfolgungen 1096 und 1146

Das Weltherrschaftsstreben der Päpste führte zu der langen Volkskrankheit des Kreuzzugsfiebers, das wie eine ansteckende Epidemie Hunderttausende dahinraffte. Wir denken nicht nur an die verlustreichen Unternehmungen nach dem gelobten Land, sondern

auch an das Elend der Kinderkreuzzüge und an die entsetzlichen Ketzerkreuzzüge. Mit den Frommen mischten sich Abenteurer, mit dem Fanatismus Zuchtlosigkeit. So entlud sich in Frankreich und in einigen rheinischen Städten der aufgespeicherte Unwille der Bürger gegen die wucherischen Juden. Es kam beim Beginn des ersten und des zweiten Kreuzzugs (1096 und 1146) zu blutigen Ausschreitungen, die nicht zu billigen sind, aber von den jüdischen Geschichtschreibern aufgebauscht wurden[1]. Beide Male ist die Obrigkeit energisch zum Schutz der Juden eingeschritten.

Der Wettlauf Roms und Juda's in der Jagd nach dem Geld

Konkurrenten! Die Übereinstimmung zwischen Rom und Juda ist verblüffend. Wir denken an die Kluft zwischen Klerus und Laien, an den Aufbau der Hierarchie mit hohepriesterlicher Spitze. Judentum und Papstkirche bildeten einen übervölkischen Staat im Staate mit eigenem Recht, für das wegen seines „göttlichen Ursprungs" höhere Geltung verlangt wurde.

Und das Geld? Es erscheint wie eine Ironie der Geschichte, daß die Wirkungen der Kreuzzüge den ursprünglichen Absichten genau entgegengesetzt waren. Der Papst Gregor VII. (1073 bis 1085) hatte aus der ganzen Welt ein großes Kloster machen wollen. Aber statt der Weltflucht wuchs die Freude an den irdischen Gütern der Welt, besonders die Wertschätzung des Geldes. Die Kirche selbst wurde mit hineingerissen in den Tanz um das Goldene Kalb. Gerade das Papsttum hat, indem es durch sein allgemeines Steuersystem den Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft beschleunigte, für das Judentum die bisherigen Hemmungen beseitigt und die Bahn frei gemacht, um sich auf seinem ureigensten Gebiet zu betätigen. Der Gedanke des kirchlichen Zinsverbotes stammt noch aus nichtkapitalistischen Anschauungen, wo man es für unanständig hielt, daß ein Christ von einem Mitchristen einen Aufschlag für geliehenes Geld forderte. Später kümmerte man sich wenig darum, und wo gewissenhafte Christen sich an das kirchliche Zinsverbot gebunden fühlten, wurde es geradezu eine Bevorzugung der Juden.

[1] Bei der Angabe der Opfer werden aus zweistelligen Zahlen vierstellige gemacht.

Die letzten Jahrhunderte des Mittelalters zeigen uns einen unwürdigen Wettlauf Roms und Juda's in der Jagd nach dem Geld. Wie im Altertum der Tempel zu Jerusalem, so wurde jetzt die römische Papstkirche zu einem Welt-Bankhaus. Zuletzt harrte die gedrückte Christenheit des Helden, der in der Nachfolge Jesu die Wechsler „aus meines Vaters Hause" jagte. — Und die Juden? Bei dem Übergang zur Geldwirtschaft lebten sie in ihrem Element und bewährten sich als geschulte Finanzleute. Wohl wurde oft genug „der Schwamm, wenn er sich vollgesogen hatte", von Fürsten und Städten ausgepreßt; aber in kürzester Zeit war der Verlust wieder gedeckt. Das durch die Kreuzzüge gesteigerte Luxusbedürfnis, besonders der kostspielige Kleiderprunk, führte den Juden immer wieder Kunden zu; ganze Großgüter wurden ihnen verpfändet. Der übliche Zins- bzw. Wuchersatz war 43⅓ %, wurde aber oft um das Mehrfache gesteigert.

Die Judenausweisungen

Das 13. Jahrhundert war für die Juden zugleich eine Zeit größter, ungeheurer Bereicherung und der Anfang zunehmender Verfolgungen. Es muß festgestellt werden, daß diese meist nicht von oben, sondern von unten ausgingen. Wie im Altertum, so gelang es den Juden in Mittelalter und Neuzeit, immer wieder die Gunst der Großen zu gewinnen. Gerade weil einzelne Könige, weltliche und geistliche Fürsten, Obrigkeiten der Städte, um Geld zu erlangen, ihre Untertanen der Ausbeutung durch die Juden preisgaben, wuchs in den unteren Volksschichten die Erbitterung: genau so, wie der römischen Papstkirche gegenüber. Schließlich wurden die Juden aus West- und Mitteleuropa ausgewiesen. Der religiöse Gegensatz spielte dabei nur insoweit eine Rolle, als maßlose Schmähungen der Juden gegen Christus und das Christentum bekannt wurden.

In England gab den Anstoß zu der Verjagung der Juden (1291) die Aufdeckung weit verbreiteter jüdischer Falschmünzereien.

In Frankreich gelangten die Juden während des 13. Jahrhunderts zu großem Reichtum und ausgedehntem Grundbesitz. Zwar folgte im Anfang des 14. Jahrhunderts mehrmals eine Konfiskation der Güter; aber bei den Königen Ludwig X. und

Karl V. fanden die Juden Schutz. Gegen ungeheure Tributzahlungen wurde ihnen bei ihren Geldleihgeschäften ein Zinsfuß bis zu 80 % gestattet. Darüber wuchs die Erbitterung des Volkes, das 1394 ihre restlose Vertreibung erzwang.

Besonders lehrreich ist wiederum die Geschichte Spaniens. Immer wieder entlud sich die aufgespeicherte Wut des Volkes über die wirtschaftlichen Bedrückungen und über den Landesverrat der Juden, über Verhöhnungen des Christentums und über Kurpfuschereien. Wir hören von den jüdischen finanziellen Ratgebern der Könige; besonders schlimm war ihr Treiben unter Alfonso I. (1325—1380) und seinem Bruder Don Pedro. „Die Juden saugen das Blut der geplagten Christen und verzehren ihr Gut durch Steuerpacht", heißt es in einer alten Chronik. Die Volkswut stieg, und um 1480 begannen gewaltige Judenverfolgungen. Um ihnen zu entgehen, ließen sich viele Juden taufen. Seit 1451 arbeitete die Inquisition gegen Juden und Scheinchristen, die man „Maranen" nannte. Doch versuchte es das Königspaar, Ferdinand und Isabella, noch einmal mit Milde. Erst als im Granadischen Kriege gegen die letzten Mauren Spaniens die Juden insgeheim den Feind unterstützten, brach 1492 das Strafgericht aus. Es erschien ein Dekret, wonach die Juden innerhalb vier Monaten entweder Christen werden oder das Land verlassen mußten. Damals wanderten gegen 300000 Juden aus Spanien aus: teils in die Türkei, wo die Nachkommen noch heute „Spaniolen" heißen; teils nach Portugal, von wo sie bald darauf auch verjagt wurden.

In Deutschland war infolge der Vielstaaterei ein einheitliches Vorgehen nicht mehr möglich. Wurden die Juden an einer Stelle verjagt, so nahm man sie an einer anderen wieder auf. Das 15. Jahrhundert brachte die Vertreibung der Juden aus den wichtigsten deutschen Handelsstädten: aus Köln, Augsburg, Straßburg, Erfurt, Nürnberg, Ulm, Regensburg. Dagegen fanden sie in Frankfurt a. M. und Hamburg Aufnahme.

Etwas später ereilte die Juden auch in Italien ihr Schicksal. —

Im 14. und 15. Jahrhundert war die Erbitterung gegen die Juden so groß, daß die Vorwürfe des Ritualmordes und der Brunnenvergiftung allgemeinen Glauben fanden. Um 1350 waren

zur Zeit des „Schwarzen Todes" (Beulenpest) zuerst in Frankreich, dann in Deutschland grausame Judenverfolgungen.

Polen als Judenland

Schon seit den ältesten Zeiten lebten zahlreiche Juden in Osteuropa, von wo sie einen schwunghaften Sklavenhandel trieben. Ist ja unser deutsches Wort „Sklave" aus „Slawe" entstanden; die slawischen Völker lieferten eben ein reiches Material für den Frondienst. Später wurde Polen die Zuflucht der aus Deutschland vertriebenen Juden[1]; sie machten sich den Magnaten bei der Auspressung der Bauern unentbehrlich. Von den Herzögen und später den Königen erhielten sie zahlreiche Vorrechte, darunter Brennereien und Ausschank des Branntweins. Trotz aller Vorstellungen, selbst von hohen Geistlichen und vom Papst, fanden sie immer wieder Schutz bei den Königen und Magnaten. Freilich brach sich im 17. Jahrhundert auch hier die lange aufgespeicherte Volkswut Bahn, besonders gegen die jüdischen Steuer- und Abgaben-Blutsauger, und es kam zu entsetzlichen Judenverfolgungen („Pogroms") im ganzen Osten. Aber dann nahmen die polnischen Edelleute die Juden wieder auf, und ihnen verdankt die Welt die unerschöpfliche Judenwiege im Osten. —

III.

Neuzeit

1.

Die Ghettozeit

„Ghetto, Ghettozwang!" Von dem deutschen Michel wird erwartet, daß er bei diesen Worten das tiefste Mitleid mit den „armen" Juden empfindet: mit den seit Urzeiten ewig verfolgten und gedrückten Juden, die, in schmutzigen Judenvierteln und engen Judengassen zusammengepfercht, ein menschenunwürdiges Dasein führten, rechtlos und wehrlos der Willkür und dem Spott der Christen preisgegeben.

[1] Am Ende des Mittelalters und noch lange darüber hinaus war die deutsche Sprache im ganzen Osten weit verbreitet. Als nun noch die aus Deutschland ausgewiesenen Juden nach Polen einwanderten, entwickelte sich das Judendeutsch, die „jiddische" Sprache.

Freilich war das Leben der Juden im 15.—18. Jahrhundert keineswegs beneidenswert; aber durch eigene Schuld. Seit zweieinhalb Jahrtausenden haben sie stets und überall als Fremde unter den anderen Völkern gelebt und den zähen Willen gehabt, Fremde zu bleiben. Seit zweieinhalb Jahrtausenden ist ihr Ghettoleben ebenso freiwillig wie ihre Zerstreuung[1]. Das Ghetto (das Judenviertel) war etwas Ähnliches wie heute die Fremdenviertel in den Städten Chinas. Ich erinnere für das Altertum noch einmal an Alexandria, Antiochia, Rom. Im früheren Mittelalter hat nirgends ein Ghettozwang bestanden; vielmehr führten die religiöse Gemeinschaft und die Berufsgenossenschaft die Juden zusammen. Das erste ummauerte Ghetto in Deutschland, das Judenviertel in Speier (1084), war eine Vergünstigung. Erst gegen Ende des Mittelalters erwuchs aus der freiwilligen Absonderung der Ghettozwang. Und auch dann war die Absperrung keine strenge; zahlreiche Ausnahmen sind bekannt, z. B. für Hofjuden und Ärzte.

Wie waren nun die Verhältnisse im 15.—18. Jahrhundert? Die Staaten West- und Mitteleuropas hatten von ihrem unbestreitbaren Recht, Fremde auszuweisen, Gebrauch gemacht. Anstatt sich nun im Osten, wo Raum genug war, anzusiedeln und sich dem Ackerbau oder einem Handwerk zu widmen, benahmen sich die Juden wie Leute, die durchaus in einen Park eindringen wollen, an dessen Eingängen steht „Eintritt für Fremde verboten". Sie wollen zwar „Fremde" bleiben, aber nicht als „Fremde" behandelt werden. Es gelang ihnen, sich hier und dort einzuschmuggeln. Die fortwährenden Kriege der Neuzeit, das Geldbedürfnis der Könige, Fürsten und Stadtobrigkeiten, der steigende Luxus öffnete ihnen die Tore. Wohl hatte Luther in seinen letzten Jahren ernst und laut vor den Juden gewarnt. Aber das wurde vergessen; man hat bisweilen den Eindruck, als wenn die Juden als Bundesgenossen im Kampf gegen Rom betrachtet wurden. Aber wie wenig sie von der großen Geistesbewegung der Renaissance, des Humanismus und der Reformation berührt

[1] Das hat noch für unsere Zeit vor wenigen Jahren der Jude Rathenau zugegeben: „In engem Zusammenhang unter sich, in strenger Abgeschlossenheit nach außen: so leben sie in einem halbfreiwilligen, unsichtbaren Ghetto, kein lebendes Glied des Volkes, sondern ein fremder Organismus in seinem Leibe."

wurden, geht daraus hervor, daß gerade im 16. Jahrhundert der Schulchan-aruch niedergeschrieben wurde, der alle Gebiete des praktischen jüdischen Religionsrechts in kurzer Form festlegt[1]. Hier tritt uns ein völlig fremder, unser deutsches Gefühl aufs tiefste verletzender Geist entgegen.

2.

Angelsachsen und Juden

Wichtige Judenwanderungen

Um die Wende von Mittelalter und Neuzeit wurden Hunderttausende Juden zuerst aus Spanien, dann aus Portugal vertrieben. Zeitlich fiel diese Ausweisung mit der Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien zusammen; kein Wunder, daß sich viele Juden der Neuen Welt zuwandten! Andere kamen nach Holland und England. Im Jahre 1597 siedelten sich die ersten portugiesischen Juden in Amsterdam an und erhielten Zuzug; bald wurde die erste Synagoge eröffnet, und die Juden selbst nannten Amsterdam ihr neues, großes Jerusalem. In zahlreichen anderen Städten Hollands entstanden Judengemeinden; während der niederländischen Befreiungskriege wanderten auch die Juden aus Antwerpen ein. — In England war zwar seit 1291 die Aufnahme von Juden verboten. Aber die Königin Elisabeth hatte um 1600 einen jüdischen Leibarzt[2]; auch Cromwell glaubte um 1650, der Juden nicht entbehren zu können. Dennoch bestanden immer noch Beschränkungen für die Zulassung der Juden. Erst die „große" Revolution von 1688 brachte den Umschwung. Wilhelm III. von Oranien wurde auf den Thron Englands berufen; in seinem Gefolge wanderten zahlreiche Juden aus Amsterdam ein und beglückten England mit der ausgebildeten Technik des Börsenhandels. Sombart schreibt: „Die Börse erschien wie Minerva, die völlig gerüstet hervorsprang; die Hauptnegotianten der ersten englischen Anleihe waren Juden; sie standen dem Oranier Wilhelm III. zur Seite." Unter seinen jüdischen Ratgebern hatte der reiche Medina den größten Einfluß.

[1] Dr. Bischoff schreibt: Der Schulchan-aruch setzt den Talmud und der Talmud das Alte Testament voraus samt der zugehörigen religionsrechtlichen Überlieferung.

[2] Nach diesem Rodrigo Lopez hat Shakespeare seinen Shylock geschaffen.

Damals begann das lange Ringen zwischen Frankreich und England (1688—1815); als die bekanntesten Feldherren treten uns im Anfang der englische Herzog Marlborough und Prinz Eugen, am Ende der englische Herzog Wellington und Fürst Blücher entgegen. Über den Herzog Marlborough lesen wir bei Sombart: „Der reiche Medina war des Lords Marlborough Bankier, zahlte ihm jährlich 6000 Pfund (120000 Goldmark) Pension und erntete dafür die Erstlinge der Feldzugsnachrichten. Die Siegestage des englischen Heeres waren für ihn ebenso gewinnbringend, wie für Englands Waffen ruhmreich. Alle Kunstgriffe der Hausse und Baisse, die falschen Nachrichten vom Kriegsschauplatz, die angeblich angekommenen Kuriere, die geheimen Börsenkoterien, das ganze geheime Räderwerk des Mammons war den ersten Vätern der Londoner Börse bekannt und wurde von ihnen gehörig ausgebeutet... Wir kennen eine ganze Reihe jüdischer Geldleute aus der Zeit der Königin Anna (1702—1714), die in großem Stile an der Börse spekulierten. Manascheh Lopez gewann ein großes Vermögen dadurch, daß er eine (infolge falschen Alarms, die Königin sei tot, entstandene) Panik ausnützte und alle Regierungsfonds, die rasch im Preise sanken, aufkaufte."

Wie eine Geistesepidemie kam im 17. und 18. Jahrhundert der Börsenschwindel über Holland, England und später Frankreich. Wir denken an den Tulpenschwindel in Holland, an den Südseeschwindel in England und an das Lawsche System in Frankreich. „Durch den Aktienhandel wurde die ganze Nation in einen wahren Taumel fesselloser Habgier und bacchantischer Genußsucht hineingerissen."

Puritanismus und Aufklärung

Wohl lösten sich die verschiedenartigen, einander bekämpfenden englisch-schottischen Kirchen und Sekten von Rom; aber sie gerieten immer mehr unter den Einfluß des Judentums[1]. Gemein-

[1] Von Großbritannien sagt Professor Kühnemann, daß es seinem Wesen nach „mehr eine jüdische als christliche Macht" sei. Es gibt in der angelsächsischen Welt eine weitverbreitete Gesellschaft, die sich „Gläubige der Identität" nennt, weil sie glauben, daß Briten und Israeliten „identisch" seien; sie sagen, die Briten seien die 10 nach Salomos Tode von Juda gesonderten Stämme, das verlorene und wiedergefundene Israel.

sam ist ihnen die Vorliebe für das Alte Testament; sie tritt besonders bei den Puritanern hervor. Wie die Juden, so suchten und suchen die Anglikaner und Schotten durch strenge Gesetze das ganze Leben zu regulieren und rationalisieren; der jüdischen Sabbatfeier wurde die engherzige Sonntagsheiligung nachgebildet; es entstand ein christliches Pharisäertum. Wider ihren Willen haben die Puritaner durch die Rationalisierung und Methodisierung des Lebens dem Kapitalismus genützt. Um 1700 erwachte in ihnen ein so heftiger Handels- und Erwerbstrieb, daß ihre Geistlichen aufs höchste erschrocken waren. Ein Zeitgenosse schreibt: „Durch niemand gezwungen, vielmehr infolge eines unvorhergesehenen und unerwarteten Wandels des Volksgeistes sind alle ihre Gedanken und Neigungen auf die Geschäfte gerichtet, als ob sie von einer höheren Macht zusammengefaßt und geleitet wären." Es begann der sonderbare Ausgleich zwischen einer zur Schau getragenen Frömmigkeit und der maßlosen Geldgier, der uns Deutschen bei den Angelsachsen diesseits und jenseits des Ozeans so unsympathisch ist: „ein mächtiger Erwerbstrieb unter der Asche einer unerhörten Bigotterie."

Judengeist! Und wie die Juden vor 2000 Jahren sich in orthodoxe und liberale Juden schieden, so entwickelten sich aus derselben Wurzel der Puritanismus und die „Aufklärung". So nennt man das Zeitalter des Rationalismus, wo die Menschen glaubten, alles errechnen und mit dem eigenen rechnenden Verstand regeln zu können. Dabei konnten freilich die Naturwissenschaften gedeihen, und daraus ist viel Segen erwachsen. Aber größer war der Fluch. Denn alles andere wurde entseelt, weil man das Wertvollste, die unwägbaren und unberechenbaren Kräfte (die „Imponderabilien") leugnete. Mit dem rechnenden Verstand konstruierten die Menschen ein „natur- und vernunftgemäßes" Staats-, Gesellschafts-, Rechts- und Wirtschaftsleben, das für alle Länder, alle Völker und Zeiten gelten soll; auch die „richtige", natur- und vernunftgemäße Religion wurde errechnet.

Die Freimaurerei[1]

Zu der engen Verbindung von Angelsachsentum und Judentum hat wesentlich die Entwicklung des Freimaurerordens beigetragen. Die im Jahre 1717 gegründete Großloge in London wurde die Mutter der gesamten heutigen Freimaurerei; schon aus dem „Konstitutionsbuch" des Jahres 1723 geht hervor, daß der Orden ein Geheimbund war. Es ist erstaunlich, wie schnell er sich nicht nur über England und die amerikanischen Neuengland-Staaten, sondern auch über die west- und mitteleuropäischen Länder verbreitete. Die Freimaurerei trat als eine Art Religion auf, und es mag zu ihrer **Ausbreitung** beigetragen haben, daß sie sich besonders gegen den römischen Papismus wandte. Auch entsprach die Forderung einer „natürlichen und vernünftigen Religion" der Geistesströmung der Zeit. Schon in dem Konstitutionsbuch des Jahres 1723 heißt es: „Der Maurer ist zu jener Religion verpflichtet, in der alle Menschen übereinstimmen." Zwar finden wir in den ersten Jahrzehnten keine Juden in den Logen, da sie ja nur als Halbbürger galten. Aber von Anfang an atmet alles jüdischen Geist. Mit dem Christentum hat die Freimaurerei wenig zu tun, um so mehr mit dem Alten Testament des Judentums: König Salomo wird der erste Großmeister des Ordens genannt; alle Äußerlichkeiten (Tempel, Altar, siebenarmiger Leuchter, Bundeslade) sind dem Judentum entlehnt. Und wenn auch die Juden erst seit 1780 in wachsender Zahl unter die „Brüder" aufgenommen wurden, so sind doch schon bei der Errichtung der Großloge in England (1717) die Dokumente des Juden Elias Aschmole von maßgebendem Einfluß gewesen.

Die erbitterte Feindschaft zwischen Freimaurerei und römischer Papstkirche erweist sich bei näherem Zusehen als ein Konkurrenzkampf in der Jagd nach der Weltherrschaft. Innerlich sind Papstkirche und „Gegenkirche", Jesuiten und Freimaurer wesensverwandt. Und wenn es von der Papstkirche heißt:

> „Der Stuhl Mosis kam als Stuhl Petri nach Rom",

so kann man von der Freimaurerei sagen:

> „Die Bundeslade kam von Jerusalem nach London".

Ein englischer Schriftsteller erklärte: „Der Freimaurer ist ein künstlicher Jude." Ohne die Erkenntnis der engen Verbundenheit von Angelsachsentum und Judentum und Freimaurerei kann man die Geschichte der letzten Jahrhunderte überhaupt nicht verstehen. Ein englisches Freimaurerblatt schrieb 1902: „Die Größe Britanniens ist das Werk der Freimaurerei."

[1] Auch an dieser Stelle wiederhole ich, daß mein Kampf der Weltfreimaurerei gilt.

Seit 100 Jahren haben die Juden allmählich auch äußerlich die Führung in der Weltfreimaurerei erlangt.

Amerika als Judenland

Sombarts Wort „Amerika ist in allen seinen Teilen ein Judenland" galt zunächst nur für Süd- und Mittelamerika. Dorthin kamen spanische und portugiesische Juden gleich mit den Entdeckern. Die ersten Kaufleute und Industriellen in Amerika waren Juden. Gleich von Anfang an bildeten Zuckerplantagen und Zuckerindustrie für Jahrhunderte eine Hauptquelle ihrer Bereicherung. Das gilt sowohl für die spanischen, westindischen Inseln als auch für das portugiesische Brasilien, wohin sich zahlreiche angesehene holländische Juden begaben, als es von 1624 bis 1654 im Besitze Hollands war; das gilt auch für die französischen Kolonien in Westindien und im südlichen Nordamerika. Überall waren die Juden die Beherrscher der Zuckerindustrie und des Zuckerhandels.

Und die heutigen Vereinigten Staaten von Nordamerika? Hier war anfangs die Entwicklung eine ganz andere, weil keine Abenteurer und Glücksritter einwanderten, sondern schlichte, ernste Männer und Frauen, die sich unter vielen Mühen und Gefahren ansiedelten und die nicht irdische Reichtümer, nicht irdische Macht und Ehre suchten, sondern Freiheit ihres Glaubens: Puritaner und Quäker aus England, Pfälzer aus Deutschland, Hugenotten aus Frankreich. Es entstanden bäuerliche Siedlungen ohne Sklavenarbeit. — Aber als seit dem Regierungsantritt Wilhelms III. von Oranien (1689) das englische Mutterland die „Segnungen" der jüdischen Einwanderung erfuhr, verbreitete sich allmählich der jüdische Wirtschaftsgeist, verbunden mit einem unglaublichen Pharisäertum, in den Neuengland-Staaten Nordamerikas. Sombart nennt das Amerikanertum destillierten Judengeist. Und Halfeld schreibt: „Die sonderbare Doppelseitigkeit im amerikanischen Leben (das idealistische Pathos, das sich mit gerissenen Geschäftspraktiken paart; die religiöse Unterbauung des Erfolggedankens; der Prediger, der Unternehmer ist; der Proselytenmacher der Moral; der Geschäftsmann mit Gott und Idealen auf den Lippen; die 14 Punkte Wilsons; der von Wallstreet beglaubigte Weltfriede): alles dies geht im letzten Sinn auf

das puritanische Ethos zurück." — Auch haben es die U.-S.-Amerikaner meisterhaft verstanden, die Freimaurerei in ihren Dienst zu stellen.

Die Zahl der Juden in den Vereinigten Staaten war anfangs gering, um 1800 etwa 4000, um 1850 gegen 50000. Aber heute sind es 4 Millionen; allein in New York wohnen 1½ Millionen Juden.

3.
Die Juden in Deutschland

In Deutschland kam die Vielstaaterei den Juden zustatten, welche ein einheitliches Vorgehen gegen sie erschwerte. Besonders der 30jährige Krieg gab ihnen die Möglichkeit, sich von neuem auszubreiten. Die Geldbedürftigkeit des Kaisers und der Fürsten öffnete ihnen die Tore; es erfolgte eine Masseneinwanderung von Ostjuden.

Die Habsburger

Zwar kam es in Österreich während des 16., 17., 18. Jahrhunderts wiederholt zu scharfen Maßnahmen gegen die Juden; aber die Habsburger-Kaiser gerieten, teils infolge der vielen Kriege, teils infolge ihrer Verschwendungssucht, in immer größere Abhängigkeit von den jüdischen Geldleuten. Im 30jährigen Krieg begann das Zeitalter der Hofjuden. Wir hören von dem böhmischen Juden Lazarus, daß er „Kundschaften und Avisen, daran der kaiserlichen Armada viel gelegen, einholte oder auf seine Kosten einholen ließ und sich stets bemühte, allerlei Kleidung und Munitionsnotdurft der Kaiserlichen Armada zuzuführen". Der Jude Jakob Bassewi Schmieles wurde unter dem Namen „von Treuenberg" in den Adelsstand erhoben. Wie Kernholt schreibt, war seine „Treue" vor allem darin zum Ausdruck gekommen, daß er die ihm für seine Lieferungen ausbezahlten geringwertigen Taler in Zahlung genommen und in Umlauf gebracht hatte.

Die Hofjuden gaben Kaiser und Fürsten die Möglichkeit, auch da, wo die Juden sonst nicht geduldet wurden, ihre Saugpumpen anzusetzen. Hundert Jahre später nahm unter Kaiser Karl VI. (1711—1740) das Adeln reicher Juden so überhand, daß durch die Blutmischungen allmählich der größte Teil des österreichischen Adels verjudet wurde.

Das Wiener Beispiel fand bei den Hunderten deutscher Fürsten Nachahmung; bald gab es an allen größeren und kleineren Höfen Hofjuden, die auf Kosten der Untertanen die großen Geldbedürfnisse der Fürsten befriedigten. Am bekanntesten ist der Hofjude Süß geworden, der in Württemberg allmächtiger Minister wurde und sich den berechtigten Haß des Volkes zuzog.

Die Hohenzollern

Das Kurfürstentum Brandenburg hatte im 17. Jahrhundert keine Juden. Wir müssen es als verhängnisvoll bezeichnen, daß der *Große Kurfürst Friedrich Wilhelm I.*, als es 1670 vorübergehend zu einer Ausweisung der Juden aus Wien kam, die Einwanderung von fünfzig jüdischen Familien gestattete. Seinen verschwenderischen Sohn, den König *Friedrich I.*, verleitete die ergiebige Geldquelle der Judenschutzbriefe, eine größere Zahl von Juden zuzulassen, und es sind uns laute Klagen über die sich daraus entwickelnden Mißstände erhalten.

Zu Ausweisungen ist es im 18. Jahrhundert nicht mehr gekommen. Aber die Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II., der Große, waren eifrig bemüht, ihre Untertanen gegen Ausbeutung zu schützen. Das wurde um so schwieriger, als durch den Erwerb von Schlesien und Westpreußen sich die Judenschaft des Staates vervielfachte. Friedrich II. erließ ein „Reglement für die Judenschaft" in Preußen. Die Bewegungsfreiheit der Juden wurde zum Wohl des Ganzen eingeschränkt; auch blieben sie nach wie vor unter Fremdenrecht. Der große König stellte die Pflichten gegen das *eigene* Volk voran; er war, wie Kernholt schreibt, „der letzte Hohenzoller, von dessen Judenpolitik man das sagen kann".

Es soll nicht verschwiegen werden, daß selbst Friedrich der Große sich während des 7jährigen Krieges (1756—1763) durch die ungeheure Geldnot gezwungen sah, sich mit jüdischen Münzverschlechterern einzulassen. Dabei ist der *Hofjude Ephraim* reich geworden.

Die freien Reichsstädte

Hamburg und *Frankfurt* a. M. nennt Sombart unter den deutschen Städten, welche Juden aufnahmen. Dabei hat der hamburgische Senat im Jahre 1603 aus Eigennutz und kaufmännischer Gewinnsucht gegenüber den Beschwerden der Bürgerschaft und der Geistlichkeit das Vorhandensein der Juden geleugnet. — Über die allmähliche Verjudung der Hansestadt *Lübeck* haben wir ein vortreffliches Buch von Hofmeister: „Vom Hansegeist zum Händlergeist"; da lesen wir, wie der *Rat* immer auf seiten der Juden steht, während die gesamte Bürgerschaft energische Maßregeln gegen die Einwanderung von Juden verlangt. — Die Napoleonische Zeit brachte eine Juden-Überschwemmung. Da hat sich nach den Freiheitskriegen der wackere Bürgermeister Smidt hervorgetan, um seine Hansestadt *Bremen* judenrein zu halten.

Die beginnende Verjudung Berlins
(Moses Mendelssohn)

„Raub der Erstgeburt!" Wir denken an die letzten Jahrhunderte *vor* Christus, an das sogenannte hellenistische Zeitalter. Da wohnten in den neugegründeten Griechenstädten des Orients, besonders in Alexandria und Antiochia, griechisch sprechende Juden neben den Griechen. Es vollzog sich eine Annäherung zwischen Judentum und Griechentum. *Aber* das Endergebnis war, daß die Griechen ihre Eigenart verloren und orientalisiert wurden; die Juden übernahmen die Sprache und die Kulturschätze der Griechen, *blieben aber Juden.*

Genau dasselbe wiederholt sich heute seit dem 18. Jahrhundert *nach* Christus, und die „Aufklärung" mit ihren Ideen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Toleranz, Humanität wurde die Leiter für den Aufstieg der Juden; sie verstanden es meisterhaft, ihre Wünsche nach bürgerlich-rechtlicher Gleichstellung als eine Forderung der Toleranz und der gekränkten Menschenwürde hinzustellen. Der Jude *Moses Mendelssohn* (1729—1786) wurde der *Vater des Reformjudentums*, ohne innerlich aufzuhören, ein echter Gesetzesjude zu bleiben. Er war, wie Bartels nachgewiesen hat, keineswegs der Idealmensch, als welcher er hingestellt wird; vielmehr wirft er ihm Doppelzüngigkeit vor.

Mit Erfolg war Moses Mendelssohn bemüht, seine Stammesgenossen aus dem *geistigen Ghetto* zu führen, ihnen die deutschen Kulturschätze zu vermitteln und sie anzuleiten, statt des jiddischen Deutsch-Kauderwelsch sich der deutschen Sprache der Gebildeten zu bedienen. Durch sein eigenes Beispiel zeigte er ihnen

den Weg zur schriftstellerischen Tätigkeit und zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Seinen Bestrebungen kam die menschenfreundliche Gesinnung des Aufklärungszeitalters entgegen. Wetteifernd bemühten sich Franzosen und Deutsche, „modern" zu sein, und sie entwarfen Bilder von Musterjuden, wie sie niemals und nirgends gelebt haben; zahlreiche Schriftsteller traten als Judenanwälte auf, um „vorurteilsfrei" zu erscheinen.

Der jüdische Professor Graetz schreibt: „Es war ein sehr wichtiger Augenblick für die Geschichte der Juden, in dem die beiden jungen Männer, Mendelssohn und Lessing, Bekanntschaft miteinander machten." Allerdings sehr wichtig! Wir denken besonders an Lessings Dichtung „Nathan der Weise". Allgemein wird in der Hauptperson sein Freund Moses Mendelssohn gesehen. Berühmt ist die aus der Kreuzzugszeit stammende Geschichte von den drei Ringen, die Lessing für seine Tendenzdichtung umgestaltet hat. Nach seiner Darstellung wird einmal eine Zeit kommen, wo die drei Ringe, das heißt die drei äußeren Formen der Religion (Judentum, Christentum, Islam), ihre Bedeutung verlieren, um der echten Religion zu weichen, die keiner äußeren Formen bedarf. Wir bedauern es, daß in dieser Dichtung der Idealgestalt des Reformjuden gegenüber nicht nur die Vertreter des Islam, sondern auch des Christentums mehr oder weniger schwere Charakterfehler haben. Vor allem aber werden die Aufklärungsideen, besonders der Gedanke einer natur- und vernunftgemäßen Religion (des „Deismus") in den Dienst des Judentums gestellt; Deismus und Judaismus erscheinen aufs engste verbunden, und bis heute treten die Juden als Hauptträger der „Aufklärung" auf; alles, was ihnen nicht paßt, heißt „rückständig". Nun ist aber die sogenannte Natur- und Vernunftreligion (der „Deismus") überhaupt keine Religion mehr, sondern höchstens eine schöne Moral. Auch bedürfen wir keines „Dritten Reichs", keiner über Moses und Christus hinausgehenden Religion. Die echte Religion Jesu sieht bereits das Reich Gottes nicht in irgendwelcher äußeren Form, sondern verlegt es „inwendig in uns".

Wie Adolf Bartels mit Recht sagt, gilt unser heutiger Abwehrkampf weniger dem Lessing selbst, der seine hohe Bedeutung in unserer Literaturgeschichte behalten wird, als dem im 19. Jahrhundert wachsenden Lessingkultus und der Lessinglegende; die zunehmende Verherrlichung Lessings hielt gleichen Schritt mit der wachsenden Macht des Judentums. Nicht nur die Juden Börne, Heine, Graetz, Engel haben ihn über Gebühr gefeiert, sondern auch angesehene deutsche Professoren, wie Erich Schmidt.

Das Ziel, das Moses Mendelssohn verfolgte, war die völlige Gleichstellung der Juden, ohne daß sie aufhörten, Juden zu sein: also eine Bevorrechtung. Hinter der 1781 erschienenen Schrift des Geheimrats Dohm „über die bürgerliche Verbesserung der Juden", die ungeheures Aufsehen erregte, stand Moses Mendelssohn. Auf ihn blickten, als auf ihren starken Vorkämpfer, die Juden von ganz Europa. Seine Bedeutung für die Geschichte des Judentums kann nicht hoch genug gewertet werden. Das Ergebnis der mit ihm beginnenden Verbindung von Judentum und Deutschtum war, daß wir Deutschen über den weltbürgerlichen Menschheitsideen unser Volkstum preisgaben, während die Juden sich behaupteten, und daß jüdisches Denken immer weitere Kreise durchdrang. Obgleich sie auch jetzt der Hauptsache nach nur Makler der Kultur blieben, machten sie sich zu Herren der Kultur, und 1912 durfte ein Jude erklären: „Wir Juden verwalten den geistigen Besitz eines Volkes, das uns die Berechtigung und die Fähigkeit dazu abspricht." — Der Einbruch des Judentums in unser Schrifttum hat Berlin zu einer Judenstadt gemacht. Hier vor allem entwickelte sich die seichte Oberflächlichkeit und Alleswisserei, die Überheblichkeit und Schnoddrigkeit. Berlin war das Neu-Jerusalem für die „Reformjuden", für die anmaßenden „Aufklärer", die weder jemals Deutsche werden können noch wollen.

Wie wenig „gedrückt" die Lage der Berliner Juden am Ende des 18. Jahrhunderts war, zeigt ihre gesellschaftliche Stellung. Die reichgewordenen Juden traten als Beschützer von Kunst und Wissenschaft auf; in ihren Salons verkehrte, was gesellschaftlich und geistig im damaligen Berlin hervorragte. Da erschienen sogar bedeutende Männer, wie Schleiermacher und die Humboldts, 1786 auch der französische Graf Mirabeau. Dabei übten aber die größte Anziehungskraft schöne Jüdinnen aus, wie Dorothea Veit (später Schlegel), die Tochter Mendelssohns, und Henriette Herz. Wie das Licht die Motten, so lockten sie die Männer in ihren Bann. Und es blieb in ihren Salons nicht bloß bei der Geistreichelei und bei dem Austausch von Gedichten, wissen-

schaftlichen und künstlerischen Arbeiten; vielmehr haben wir Zeugnisse dafür, daß auch die intimsten Beziehungen angeknüpft wurden. Man spricht von „schöngeistigen Buhlerinnen", „schöngeistigem Bordell", „Kommunismus des Genusses". Daß sich Wüstlinge wie Gentz und Mirabeau in solchen Kreisen wohlfühlten, ist selbstverständlich. Bedenklich war, daß auch Staatsmänner und Prinzen in diesen Salons verkehrten. Deshalb hat man nicht mit Unrecht von einer *Estherpolitik* gesprochen, welche mit Hilfe „schöner, kluger Weiber" dem Judenvolk Vorteil bringen sollte.

Das ist der *gebildete Berliner Weltton*, von dem der jüdische Professor Graetz schreibt: „Geistvolle Juden und Jüdinnen haben zunächst in Berlin jenen gebildeten Weltton geschaffen, der die Eigentümlichkeit dieser Weltstadt geworden ist und von hier aus anregend auf das übrige Deutschland eingewirkt hat."

4.

Die Juden in Frankreich

Der *Militarismus*, der von Frankreich, nicht von Preußen, ausgegangen ist, bildet einen Hauptinhalt der Weltgeschichte der Neuzeit. Heerwesen und Flotte erschienen als Hauptaufgaben des Staates und verschlangen den Hauptteil der Einnahmen. Das 16. und 17. Jahrhundert hatten 154 Kriegsjahre, und dann dauerte das blutige Ringen zwischen Frankreich und England von 1688—1815.

Während der Militarismus in Preußen schöpferisch wirkte, traten in *Frankreich* die Auswüchse hervor: besonders durch den Zusammenhang zwischen *Judentum und Militarismus*[1]. Mit dem Wachsen des Heeres, mit der großen Zahl der Kriege stiegen die Ausgaben. Da erschienen die Juden als hilfsbereite Geldgeber der Könige. Wir hören von öffentlichen Anleihen und von der Reklame, um die mittleren und kleineren Vermögen anzulocken. Während der Kriege waren es vornehmlich Juden, die sich durch Kundschaften, Nachrichten und Avisen unentbehrlich machten und dabei große Vermögen erwarben. Die bedenklichste

[1] Nur in Preußen-Deutschland gebärdeten sich die Juden als die grimmigsten Gegner des Militarismus: weil sie sich nicht genug daran bereichern konnten.

Erscheinung aber im Militarismus waren die *Heereslieferanten*, welche Waffen, Munition, Pferde, Bekleidungsstücke, Lebensmittel beschafften. Sombart schreibt: „Zu allen Zeiten hat eine intime Beziehung zwischen der Armeelieferung und der Judenschaft bestanden. Wer die wirtschaftliche Geschichte der Juden seit dem Mittelalter verfolgt, dem fällt nichts so sehr auf als dies: wie häufig es Juden sind, die die Armeen mit allen nötigen Sachgütern ausrüsten." *Die wirtschaftliche Vorherrschaft der Juden in Europa und Amerika ist nicht zuletzt das Werk der Kriege.*

Auch in Frankreich trat an Stelle des alten Geburts- und Blutadels der *neue Geldadel*. Seit Heinrich IV. (1589—1610) wurde die Verleihung des Adels an reiche Kauf- und Geldleute immer häufiger. Sie konnten durch den Ankauf eines adeligen Gutes ohne weiteres zu der Würde von Seigneurs gelangen. Zwei Söhne des allbekannten Juden *Samuel Bernard* („le Juif Bernard") wurden durch solche Gutskäufe Grafen und heirateten Töchter aus altadeligen Familien. So wurde denn der alte Samuel Großvater von zahlreichen Gräfinnen und Marquisen.

Während es in Altfrankreich nur 10000 Juden gab, belief sich ihre Zahl in dem französisch gewordenen Elsaß auf 40000. Von diesen elsässischen Juden ging um 1780 die Bewegung zur Emanzipation der Juden aus. Die treibende Kraft war der reichgewordene Kriegslieferant *Hirsch Berr* aus Medelsheim in der Pfalz, der sich dann in einen *Cerf Berr de Medelsheim* verwandelte. Bezeichnend ist, daß ihm nur *persönlich* der Aufenthalt in Straßburg gestattet worden war; daß er aber in kurzer Zeit eine Judenschicht von 68 Personen nachzog: Verwandte, Handlungsgehilfen, Dienstboten.

5.

Der Untergang Polens

Das große Königreich Polen wurde 1772, 1793, 1795 völlig unter die Nachbarstaaten Rußland, Oesterreich, Preußen aufgeteilt und verschwand von der Karte. Wenn wir nach den Ursachen fragen, so lautet die Antwort: „*Es starb an Rom und Juda.*" Einerseits begann am Ende des 16. Jahrhunderts die Jesuitenherrschaft mit der Gegenreformation, anderseits gab es keinen

Mittelstand, und wirtschaftlich lag das Land völlig in den Händen der Juden.

6.

Die Juden als Revolutions- und Kriegsgewinnler

1789—1815 wurde ganz Europa aufs tiefste erschüttert durch die französische Revolution und die sich anschließenden französischen Eroberungskriege. Sie waren das Werk der Aufklärung und der Freimaurerei, zugleich der letzte Akt des seit 1688 dauernden Ringens zwischen Frankreich und England um die Weltherrschaft.

Revolutions- und Kriegsgewinnler war, neben England, das Judentum[1]. Im Jahre 1789 begann der Siegeslauf des demokratischen Gedankens mit dem verlogenen Feldgeschrei „Freiheit und Gleichheit". Das Jahr 1791 brachte die Judenemanzipation in Frankreich, gegen den einstimmigen Wunsch der davon hauptsächlich betroffenen elsässischen Bevölkerung. Sie wurde später in den von den Franzosen eroberten Gebieten und in den unter Frankreichs „Schutz" stehenden Rheinbundstaaten dem deutschen Volke aufgezwungen. Leider glaubte auch der von den Juden abhängige Staatskanzler Fürst Hardenberg 1812 die Judenemanzipation in Preußen proklamieren zu müssen.

Das Haus Rothschild

Am Anfang des langen französisch-englischen Ringens (1688 bis 1815) steht der Jude Medina, am Ende der Jude Nathan Rothschild. Wir haben hier ein typisches Beispiel dafür, daß Militarismus, lange Kriege, Revolution und allgemeiner Wirrwarr für alle anderen eine Quelle des Niedergangs, für die Juden aber eine Quelle des Reichtums wurden. Das entscheidende Ereignis für den Aufstieg des Hauses Rothschild war, daß der Kurfürst von Hessen, der im Französisch-Preußischen Krieg 1806 sein Land verlassen mußte, seinen großen Staatsschatz dem Oberhofagenten Amschel Rothschild (aus Frankfurt a. M.) anvertraute. Der schickte das Geld (600000 Pfund) seinem Sohne Nathan Rothschild nach London. Wir hören, daß dieser die Summe zur vollen Zufriedenheit des Kurfürsten verwaltete; aber von dem Augenblick an waren die Rothschilds Großbankleute geworden.

[1] Rom gehörte damals zu den Besiegten.

Dann tat sich im Jahre 1808 der Londoner Nathan Rothschild hervor. Damals begannen die Kämpfe des englischen Herzogs Wellington auf der Pyrenäenhalbinsel eine bedeutende Rolle zu spielen. Riesengroß waren die Schwierigkeiten, welche Verpflegung, Bewaffnung und Löhnung der Truppen brachten. Überall, in Rußland, Oesterreich, Preußen, ja auch in England stand man vor dem Bankerott; überall Papiergeld, das auf einen sehr niedrigen Kurs sank. Damals kaufte Nathan Rothschild von der Ostindischen Kompagnie 800000 Pfund Gold; außerdem eine große Menge der Wechsel, die der in Spanien gegen Napoleon I. kämpfende Herzog Wellington auf die Bank von London gezogen hatte und veräußerte, wo er nur konnte. Die englische Regierung mußte Rothschilds Gold haben, und er verkaufte es ihr. Dann brachte er das Kunststück fertig, trotz der Kontinentalsperre das Geld auf den mannigfaltigsten Schleichwegen dem Herzog nach Portugal zu senden. Dabei machte Nathan Rothschild ein Bombengeschäft und erwarb sich zugleich, als Retter aus der Not, die Zufriedenheit der englischen Regierung.

Allgemein war man erstaunt, wie gut Nathan immer über alle Kriegsvorgänge unterrichtet war; es bildeten sich geradezu Legenden über die Quellen seines Wissens. Das gilt besonders für die große, entscheidende Endschlacht bei Belle Alliance am 18. Juni 1815. Mag nun Nathan Rothschild selbst auf dem Schlachtfeld gewesen und dann in tollkühner Meerfahrt schleunigst nach London geeilt sein, oder mag er die ersten Nachrichten von den dazu angewiesenen Kapitänen erhalten haben: jedenfalls wußte er eher als die englische Regierung, daß Napoleon I. entscheidend besiegt sei. Während man in London noch allgemein unter dem Eindruck der zwei Tage vorher erlittenen Niederlagen stand und die Kurse immer tiefer sanken, ließ Nathan alle Papiere kaufen, deren seine geheimen Agenten nur habhaft werden konnten; denn er wußte, daß sie bald steigen würden. In den Kreisen, wo das Geld als das Maß aller Dinge gilt, wuchs der Respekt vor Rothschild zu ehrfürchtiger Bewunderung. Um 1850 hieß es: „Es gibt nur eine Macht in Europa, und das ist Rothschild."

Der Wiener Kongreß, der 1814/15 tagte, sollte nach dem Sturze Napoleons I. die europäischen Völker- und Staatenverhältnisse neu ordnen. Wenn man die Berichte liest, so hat man den Eindruck von einem monatelangen tollen Karnevalstreiben; nach der langen Kriegszeit genoß die vornehme Gesellschaft in vollen Zügen die rauschenden Vergnügungen der lachenden Wiener Hauptstadt. Die eigentliche Arbeit geschah von ränkevollen Diplomaten hinter den Kulissen, und dabei spielte die jüdische Estherpolitik eine gewisse Rolle. Berliner Jüdinnen, Töchter des reichen Itzig, waren Frauen der einflußreichen Wiener Bankiers v. Arnstein und Eskeles geworden. Sie verstanden es, während des Kongresses ihre Berliner „Landsleute", unter anderen Hardenberg und Wilhelm v. Humboldt, an ihr Haus zu fesseln. In ihren Salons ergingen sich die Herren in einer mehr als vertrauensseligen Offenheit über die geheimsten Dinge, und am nächsten Tag wußte es die österreichische Regierung. Selbst zur Weihnachts-Christbaumfeier wußten die preußischen Diplomaten, vor allem der Staatskanzler Fürst Hardenberg, keine bessere Stätte zu finden als das Haus ihrer jüdischen Landsmännin, der Baronin Fanny v. Arnstein.

IV.

Neueste Zeit[1]

1.

Hauptinhalt der Neuesten Geschichte

Der Judenemanzipation des Jahres 1812 folgte im Jahre 1814 die Wiedereinsetzung des Papstes im Kirchenstaat; eine seiner ersten Handlungen war die Erneuerung des Jesuitenordens. Seitdem gelangten Juden und Jesuiten zu wachsendem Einfluß. Nicht die Einigung Deutschlands und Italiens, nicht die Entstehung neuer Weltreiche wird eine spätere Zeit als den Hauptinhalt der Neuesten Geschichte bezeichnen, sondern den Aufstieg Juda's und Roms zu weltbeherrschender Macht.

[1] Dieser Abschnitt ist absichtlich kurz gehalten; in ihn gehört all das hinein, was in den weiteren Abhandlungen dieses Handbuches steht.

„Freiheit und Gleichheit!" Diese Worte haben seit der Französischen Revolution von 1789 bis heute ihre Zauberkraft nicht verloren. Allmählich wurden für das Judentum alle Schranken und Hemmungen beseitigt. Zwar folgte nach den Freiheitskriegen ein Rückschlag; die Emanzipation war zu schnell gekommen, und die jüdische Anmaßung trat so unverhüllt hervor, daß die Gegenwirkungen nicht ausbleiben konnten. Auf dem Wiener Kongreß (1814/15) wurde auch über die Judenfrage verhandelt: Die Vertreter der beiden deutschen Großstaaten Oesterreich und Preußen, Metternich und Hardenberg, standen ihr freundlich gegenüber; dagegen widersprachen die anderen deutschen Staaten, weil sie meist nur unter dem Zwang die Gleichberechtigung der Juden zugestanden hatten, und es wurde eine Formel gefunden, welche sogar die Handhabe bot, die gewährten Rechte rückgängig zu machen.

Aber es gelang den Juden, alle Hindernisse zu überwinden. Ihnen kam zustatten, daß der deutsche Michel ihre eifrige Minierarbeit weder sah, noch sehen wollte. Deshalb wurde er, wie später 1918, so auch im Revolutionsjahr 1848 völlig überrascht bzw. überrumpelt, als die riesengroße Macht des Judentums plötzlich zutage trat. Im Jahre 1869 erlangte durch Gesetz vom 3. Juli für ganz Deutschland allgemeine Geltung, was schon 1848 in den deutschen Grundrechten ausgesprochen war, daß der Genuß der vollen bürgerlichen Rechte nicht durch das religiöse Bekenntnis bedingt oder beschränkt werden solle.

Die Wirkungen? Die Emanzipation hat sich als ein verhängnisvoller Fehler erwiesen. Sie setzte etwas Unmögliches voraus: daß der Jude in derselben Weise ein Glied des deutschen, französischen, englischen Staates werden könnte, wie die geborenen Deutschen, Franzosen, Engländer. Wieviel ist von der „Assimilation" geredet und geschrieben! Wie befangen waren die Menschen von dem Wahn, daß die Mängel, die man den Juden vorwarf, auf ihre Entrechtung zurückzuführen seien, und daß das gleiche Recht sie zu guten Bürgern machen werde! Das Gegenteil trat ein; die Kluft ist größer geworden. Als nach Beseitigung aller Hemmungen die Juden ihre Erbanlagen frei entfalten konnten, da kam erst das völlige Fremd- und Anderssein zutage. Und nun folgte eine ganz andere „Assimilation"; nicht die

Juden wurden Deutsche, sondern die Deutschen wurden verjudet. Der Jude Dr. Tietz sagt: „Es ist ein großer Unterschied, ob ich mich oder mir assimiliere." Das Deutsche wurde verfälscht. — Schickedanz nennt das Judentum eine Gegenrasse; ich ziehe die Bezeichnung Gegen- bzw. Unstaat vor. Auf allen Gebieten triumphierte der Gegensatz, der Gegensatz sowohl zur Religion Jesu als auch zu unserem Volkstum: eine Gegen- bzw. Unreligion und Gegenvolkstum, eine Gegenkultur und Gegenvolkswirtschaft, ein Gegensozialismus und eine Gegenmoral.

Vergebens hat Fichte im Anfang des vorigen Jahrhunderts vor der Emanzipation gewarnt: „Fast durch alle Länder von Europa verbreitet sich ein mächtiger, feindlich gesinnter Staat: das Judentum. Fällt euch denn hier nicht der begreifliche Gedanke ein, daß die Juden, welche ohne euch Bürger eines Staates sind, der fester und gewaltiger ist als die unsrigen alle, wenn ihr ihnen auch noch das Bürgerrecht in euren Staaten gebt, eure übrigen Bürger völlig unter die Füße treten werden?"

Ein Staat im Staate! Viele Juden haben selbst ihr Anderssein betont. Dr. Klatzkin erklärte 1916: „Wir sind schlechthin Wesensfremde; wir sind ein Fremdvolk in eurer Mitte und wollen es bleiben. Eine unüberbrückbare Kluft gähnt zwischen euch und uns; fremd ist uns euer Gott, euer Mythos und Sage, euer nationales Erbgut; fremd sind uns eure Überlieferungen, Sitten und Bräuche, eure religiösen und nationalen Heiligtümer, eure Sonn- und Feiertage ..." Trotzdem wollen die Juden nicht als Fremdvolk nach Fremdenrecht behandelt werden. Ja, ihre Empfindlichkeit äußert sich in lauten Klagen, wenn irgendein Verein, Verband oder Bund besteht, in dem Deutsche unter sich sein wollen.

Die angebliche „Zurücksetzung" der Juden

Höchst lehrreich sind die Revolutionsjahre 1848/49. Einerseits spielten angesehene Juden eine Hauptrolle bei den Wühlereien gegen die Hohenzollern; anderseits ließ die Frankfurter Nationalversammlung durch den Juden Simson dem Hohenzollernkönig Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone anbieten. Der König soll treffend auf den Rollentausch hingewiesen haben: früher sei die Kaiserkrone durch die Hand der Nachfolger Petri verliehen wor-

den, jetzt durch die Nachkommen Abrahams. Fürwahr, ein Rollentausch: statt des römischen ein jüdisches Reich deutscher Nation. — Ist es nicht ein schlagender Beweis für die Macht des Judentums, daß im Winter 1870/71 die neue Kaiserkrone Wilhelm I. durch denselben Juden Simson angeboten wurde[1]?

2.

Verjudung des wirtschaftlichen Lebens

In Holland, England und Frankreich war während des 16., 17., 18. Jahrhunderts der Wandel der Wirtschaftsgesinnung weit vorgeschritten. Wir „rückständigen" Deutschen folgten erst im 19. Jahrhundert. Zuletzt triumphierten jüdischer Geist und jüdische Geschäftspraxis auf der ganzen Linie über die ganz anders geartete germanisch-deutsche Auffassung.

Siegeslauf der Geldleihe

Wir denken an das Anleihewesen. Die „rückständigen" Preußenkönige, die Hohenzollern Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II., der Große, hinterließen keine Staatsschulden, sondern einen reichen Staatsschatz an barem Geld. Und auch nach der Napoleonischen Zeit, nach den Freiheitskriegen (1815) wollte der Finanzminister Friese an dem alten preußischen System festhalten, ohne Staatsanleihen fertig zu werden. Aber Frieses Vorgesetzter, der preußische Staatskanzler Fürst Hardenberg, war „moderner" und ließ sich einreden, daß ohne Staatsanleihen die Finanzen nicht „saniert" werden könnten. Und so konnte der Jude seine Pfähle auch im preußischen Staate einschlagen. Es ist bezeichnend,

[1] Über die angebliche „Zurücksetzung" der Juden will ich ein eigenes Erlebnis mitteilen, das zwar unbedeutend, aber charakteristisch ist. Am Ende des ersten Weltkriegsjahrs zog das ganze Städtische Gymnasium und Realgymnasium unter klingendem Spiel zur „Nagelung" des Düsseldorfer Löwen. Voran die große Fahne! Sie trug, gewissermaßen als Fahnen-Unteroffizier, ein kräftiger deutscher Primaner; als übergeordnete „Offiziere" schritten rechts und links, mit gezogenem Degen, je ein Jude von der Gymnasial- und Realprima. Als ich die leise Bemerkung nicht unterdrücken konnte „Prophete rechts, Prophete links! Wer hat denn die sinnreiche Anordnung getroffen?" da wurden meine Worte übel aufgenommen: Störung des Burgfriedens!

daß die preußische Regierung zunächst nur wegen 10 Millionen Taler verhandelte, daß die Rothschilds aber erklärten, lieber 20 Millionen zu geben, und schließlich waren es 5 Millionen Pfund (100 Millionen Goldmark), die zum vollen Nennwert geschuldet wurden, während Preußen nur 72% erhielt; der Kurs stieg in wenigen Monaten auf 83. Rothschilds Verhandlungen mit dem preußischen Staat werden als besonders „anständig" gerühmt.

Nach dem Vorbild der Staaten ließen sich mehr und mehr alle Provinzen, Kreise, Städte, Gemeinden in die Geldleihe verstricken; es schien, als wenn sie ohne Schulden nicht leben könnten. Als 1924 durch die Inflation und durch die Entwertung der Hypotheken die Provinzen, Kreise, Städte so gut wie schuldenfrei geworden waren, hatten sie nichts Eiligeres zu tun, als neue Anleihen für recht überflüssige Ausstellungsbauten, Sportplätze, Stadien aufzunehmen. Staaten und Städte sind heute nicht mehr Herr im eigenen Hause, sondern an die internationalen (meist jüdischen) Geldmächte versklavt.

Dieser Geist drang langsam in unser ganzes Wirtschaftsleben. Die Menschen ließen sich Geld für „notwendige Verbesserungen und Erweiterungen" ihres Betriebes aufschwatzen, und hinterher saßen sie in der Schlinge. Das Geld wurde aus einem Diener der Herr: Raub der Erstgeburt! An sich kommt doch dem Güter schaffenden Menschen der Vorrang zu: dem Bauern, der den Acker bestellt und das Vieh großzieht; dem Handwerker, dem Fabrikanten, dem Techniker, dem Künstler, dem Erfinder und Entdecker. Aber für den Juden steht nicht das Schaffen an erster Stelle, sondern der Handel mit dem, was andere geschaffen haben, das reine Geldinteresse, das mit einer unverblümten Naivität in den Mittelpunkt aller Lebensinteressen gestellt wird. Die Ware selbst ist dem Juden gleichgültig; wer heute in Hemden, Unterhosen und Strümpfen gehandelt hat, macht morgen in Theaterstücken. Und diese (völlig undeutsche und unchristliche) Gesinnung hat gesiegt und beherrscht unser gesamtes Wirtschaftsleben.

Das Aktienwesen

Weil an anderer Stelle ausführlich darüber gesprochen wird, möge hier nur erwähnt werden, daß auf die Juden die zunehmende

Entpersönlichung in unserem Wirtschaftsleben zurückgeht; sie trat ein, je mehr das unpersönliche Geld zur Hauptsache wurde. Man spricht von einer „Verbörsianierung" des Wirtschaftslebens. Wie durch die Technik die lebendige Menschenkraft leblosen Maschinen übertragen wurde, so verdrängte allmählich ein System von Organisationen das persönliche, unmittelbare Ein- und Zusammenwirken lebendiger Menschen. Das Kreditverhältnis entsteht nicht mehr aus der persönlichen Vereinbarung zwischen zwei bekannten Menschen, sondern kommt durch ein System menschlicher Einrichtungen zwischen Unbekannt und Unbekannt zustande.

Unheimlich ist die Bedeutung der täglichen Kurszettel geworden. Die größten Vermögen werden nicht dadurch erworben, daß man in jahrelanger Arbeit den Überschuß zurücklegt, sondern durch Spekulation mit den Werten, welche andere geschaffen haben, durch oft künstliche Hausse und Baisse. Das nach der Reichsgründung unter starkem Einfluß der „nationalliberalen" Juden Bamberger und Lasker zustande gekommene Aktiengesetz lieferte ihren Stammesgenossen die Waffen, um in unsere wirtschaftlichen Großunternehmungen einzudringen, wo sie heute als Aktienbesitzer und Aufsichtsratsmitglieder die Herren sind. Zugleich begann eine Blütezeit für Schwindelunternehmungen, wobei durch Vorspiegelung falscher Tatsachen dem deutschen Sparer das Geld aus der Tasche gelockt wurde.

Lehrer der Volkswirtschaft

Im Herbst 1916 (Beginn des dritten Weltkriegsjahrs) wurde ich von Berliner Judenblättern als „politischer Schulmeister" denunziert, der in unerhörter Weise unsere Jugend vergifte; demokratische Abgeordnete kündigten Interpellationen im Preußischen Landtag an. Damals bin ich, nicht ganz freiwillig, frühzeitig in den sogenannten Ruhestand getreten. — Was war geschehen? Meine Schrift „Der Unterschied" hatte den Zorn der Herren erregt, besonders ein Abschnitt, wo ich statt Demokratisierung eine Nationalisierung unseres gesamten Schulwesens von unten bis oben forderte, vor allem eine Nationalisierung der Lehrkörper. Da hieß es: „Woher sollen unsere Regierungsräte, Richter, Ärzte, Oberlehrer, Ingenieure, Techniker, Kaufleute eine nationale Gesinnung haben, wenn sie in den entscheidenden Jahren ihres Lebens mit internationalen Anschauungen gefüttert werden? Es ist

dringend notwendig, daß unser gesamtes Schulwesen einen nationalen Charakter trage. Um nur ein Beispiel zu nennen: Wenn wir die Professoren für Volkswirtschaft ansehen, die an Universitäten und Handelshochschulen tätig sind, so finden wir einen ungewöhnlichen Prozentsatz von Nichtdeutschen und von Anhängern der internationalen Kultur[1]. Welche Wirkung hat das? Woher soll die spätere Generation ein Verständnis haben für nationale Wirtschaftspolitik?"

3.

Verjudung des politischen Lebens

Unsere neueste Geschichte erzählt uns von zwei entgegengesetzten Strömungen, die miteinander ringen: auf der einen Seite das Streben nach einer nationalen Einheit, einem nationalen Staat, einer nationalen Kultur; auf der anderen Seite die drei international-demokratischen Kräfte Gold-Schwarz-Rot. — Wir beschäftigen uns zunächst mit der Vorbismarckschen und der Bismarckschen Zeit.

1814/15—1858/62

Von jeher hat das Judentum es meisterhaft verstanden, sich die Zeitströmungen dienstbar zu machen. Nach der Pariser Julirevolution erstarkten der demokratische und der liberale Gedanke[2]. Mit den Mitteln des Geldes gelang es den Juden, immer mehr die öffentliche Meinung zu beeinflussen bzw. zu „machen". Nicht vergebens richtete der italienisch-englische Jude und Freimaurer Montefiore die Mahnung an seine Stammesgenossen: „Umsonst schafft ihr Staatsbankerotte und Staatsanleihen. Solange wir nicht die Zeitungen der ganzen Welt in den Händen haben, um die Völker zu täuschen und zu betäuben, bleibt unsere Herrschaft ein Hirngespinst." Allmählich ist es den Juden gelungen, fast die ganze Weltpresse und die Nachrichtenbüros in ihre Hände zu bekommen, und die Völker erfahren von den Weltereignissen nur, was die Juden sie wissen lassen wollen.

[1] 1916 waltete die Zensur streng ihres Amtes, und das Wort „Jude" durfte nicht gebraucht werden.

[2] Das Wort „Liberal" hat eine verhängnisvolle Verwirrung in die deutschen Köpfe gebracht.

Anfangs waren Liberalismus und Judenfreundschaft keineswegs gleichbedeutend. Aber die 1830 von Paris ausgehende neue liberale Welle brachte die Verjudung des Liberalismus. Es ist bezeichnend, daß es seit 1830 den Juden auf unseren Universitäten gelang, sich in den Burschenschaften einzunisten, der Hochburg ihrer bisherigen Feinde. Auch die schriftstellerische Bewegung „Junges Deutschland" stand unter dem Einfluß der Juden Börne und Heine. Von Paris aus schürten sie den Preußenhaß und die allgemeine Unzufriedenheit; in ihren Kreisen war der Hauptsitz der Wühlereien, die 1848 zur Wiener und Berliner Revolution führten. — Jahre reicher Ernte wurden 1848 und 1849. Die Zulassung zu den Staatsämtern war den Juden, trotz der Emanzipation, noch nicht gewährt. Um dieses Ziel wurde lange Zeit gerungen. 1831 erschien eine Schrift des angesehenen Juden Rießer: „Über die Stellung der Bekenner des mosaischen Glaubens in Deutschland". Bekannt ist des jungen Bismarck Auftreten 1847 gegen die Bestrebungen, die sich auf dem Vereinigten Landtag geltend machten, die Juden zu den staatlichen Ämtern zuzulassen: „Ich gönne den Juden alle Rechte, nur nicht das, in einem christlichen Staate ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden... Dieses nehmen sie nun in Anspruch, verlangen Landräte, Generale, Minister, ja unter Umständen auch Kultusminister zu werden. Ich gestehe ein, daß ich voller Vorurteile stecke; ich habe sie mit der Muttermilch eingesogen, und es will mir nicht gelingen, sie wegzudisputieren. Denn wenn ich mir als Repräsentanten der geheiligten Majestät des Königs gegenüber einen Juden denke, dem ich gehorchen soll, so muß ich bekennen, daß ich mich tief niedergedrückt und gebeugt fühlen würde, daß mich die Freudigkeit und das aufrechte Ehrgefühl verlassen würden, mit welchem ich jetzt meine Pflichten gegen den Staat zu erfüllen bemüht bin. Ich teile die Empfindung mit der Masse der niederen Schichten des Volkes und schäme mich dieser Gesellschaft nicht."

Und dann kamen die Revolutionsjahre 1848/49! Während die nationalen Hoffnungen und Bestrebungen erstickt wurden, durften die internationalen Mächte erstarken. 1848 ist das Geburtsjahr unserer politischen Parteien, und bei der ungeheuren Verwirrung, die heute herrscht, erscheint es mir notwendig, etwas zur Vereinfachung der Vorstellungen beizutragen. Um es von vornherein zu sagen: Juda und Rom haben den Hauptgewinn

von allen demokratischen und parlamentarischen Einrichtungen, als wenn sie eigens zu ihrem Nutzen erfunden wären. Wie es zweierlei Deutsche gibt: Armindeutsche und Flavusdeutsche: so muß man auch zwei große Gruppen von Parteien unterscheiden. Zu der einen gehören die, welche ihr Volkstum über alles stellen; zu der anderen die Leute, denen ihre internationalen Ziele (Kulturgemeinschaft, einheitliche Menschheit, Völkerbund) höher stehen. Die letztere Gruppe zerfällt in die Zentrums-, die Fortschritts- (bzw. Freisinns- oder bürgerliche) und die Sozialdemokratie. Wie die Zentrumsleute sagen „Wir sind alle Jesuiten": so sind die bürgerlichen und die Sozial-Demokraten Juden oder Judenfreunde. Vater der Sozialdemokratie ist der Jude Marx (Mardochai), der Verfasser des Kommunistischen Manifests; aus späterer Zeit nenne ich die Juden Lassalle, Singer, Kautsky, Eisner, Bernstein. Organe der bürgerlichen Demokraten wurden die Judenblätter Frankfurter Zeitung, Vossische Zeitung, Berliner Tageblatt. — Die erstere Gruppe zerfiel in die Parteien der Konservativen und Liberalen; traten sie aber ebenso entschieden für unser Volkstum ein, wie jene für ihre internationalen Ziele? „Konservativ" und „liberal" brauchen keine Gegensätze zu sein, die einander ausschließen, sondern die sich ergänzen. Freilich ist die Voraussetzung, daß beide durchaus auf nationalem Boden bleiben. Aber die Konservativen kranken an zwei Fehlern: sie glaubten an eine „gemeinsame christliche Weltanschauung", d. h. daß es möglich sei, mit Rom zusammen „die rote Gefahr" zu überwinden; anderseits galten ihnen getaufte Juden nicht mehr als Juden, und so konnte der Jude Stahl ihr geistiger Führer werden. — Der Liberalismus ging eine unnatürliche Verbindung mit der Demokratie ein und wurde so verjudet, daß Liberalismus und Judentum verwandte Begriffe wurden. In den Juden Rießer, Jakoby, Simson vollzog sich eine Personalunion von Judentum und Liberalismus.

Nun komme ich auf das Ringen um die Zulassung zu den Staatsämtern zurück. Es ist bemerkenswert, wie sich dabei schon damals die Macht der Presse im Interesse des Judentums hervortat. Wiederholt wurde ein jüdischer Zeitungs-Theaterdonner ins Werk gesetzt, um die öffentliche Meinung zu fälschen und die maßgebenden Leute einzuschüchtern. Im Jahre 1847 hatte die preußische Regierung an dem Ausschluß der Juden von den Landständen und von den obrigkeitlichen Ämtern festgehalten. Dann kam das Jahr 1848! Gleich im Anfang gelang dem Juden Rießer eine klug berechnete Schiebung. Auf seinen Antrag wurde im Frankfurter Vorparlament beschlossen, daß für die Wahlen zur deutschen Nationalversammlung jeder volljährige „Deutsche" ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses wahlberechtigt und wählbar sei. Der „liberale" deutsche Michel merkte den Schwindel nicht, der sich dahinter verbarg. So zogen die Juden als „deutsche" Volksvertreter in das Frankfurter Parlament, und es wurde, wie bereits erwähnt ist, der Jude Simson auserwählt, um dem König Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone anzubieten, die er ablehnte. Unter den Grundrechten für das neue deutsche Reich stand der Satz: „Durch das religiöse Bekenntnis wird der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte weder bedingt noch beschränkt."

Die Bismarcksche Zeit

Indem Bismarck den nationalen Gedanken, allen Widerständen zum Trotz, zum Siege führte und das deutsche Kaiserreich aufrichtete, erfüllte er zwar die Wünsche der Altliberalen von 1815. Aber der entartete „Liberalismus" war und blieb sein Hauptgegner, weil er sich mit Demokratie und Judentum verbunden hatte. Wie war Bismarcks Stellung zum Judentum? Es läßt sich nicht leugnen, daß er als Minister und Reichskanzler den durchaus gesunden Gedanken untreu geworden ist, die er 1847 als Abgeordneter ausgesprochen hatte. Trotz seines fortwährenden Ringens mit dem entarteten, verjudeten Liberalismus macht Bismarcks lange Minister- und Reichskanzlertätigkeit (1862—1890) durchaus den Eindruck einer judenfreundlichen Politik: Der jüdische Bankier Bleichröder und die jüdischen „Patrioten" Bamberger und Lasker waren seine Bundesgenossen in der Aufrichtung des deutschen Kaiserreichs. Das Gesetz vom 3. Juli 1869 enthielt die Zulassung zu den Staatsämtern, und das machte sich sehr schnell in der Rechtspflege und an den Hochschulen bemerkbar. Durch die Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen, direkten Wahlrechts für das Reich wurde ein Hauptwunsch der Juden erfüllt. Bei dem Ausbau des Reiches waren Juden in hohem Maße beteiligt, z. B. Lasker und Friedberg bei dem Strafgesetz-

buch, Bamberger beim Aktiengesetz. Mehrere Juden stiegen zu Ministerstellungen empor. — Wie haben wir uns diesen Wandel Bismarcks zu erklären? Gibt es da eine Entschuldigung?

Bismarck durfte von sich sagen, daß er immer ein festes Ziel im Auge behalten habe: „Die Größe der Nation, ihre Stellung nach außen, ihre Selbständigkeit, unsere Organisation in der Weise, daß wir als große Nation frei in der Welt atmen können." Er spricht wiederholt von dem Kompaß, von dem Polarstern, nach dem er steuere: „Ich habe von Anfang an nur einen einzigen Leitstern gehabt: durch welche Mittel und durch welche Wege kann ich Deutschland zu einer Einigung bringen, und, so weit dies erreicht ist, wie kann ich diese Einigung befestigen, fördern und so gestalten, daß sie aus freiem Willen aller Mitwirkenden erhalten wird." Aber er nahm sich seine Bundesgenossen, wo er sie fand. Er hat wichtige Gesetze teils mit Hilfe des Zentrums, teils mit Hilfe des Judentums durchgeführt. Seiner gewaltigen Kraft gelang es, immer wieder aller Schwierigkeiten Herr zu werden. Ja, bei den letzten Reichstagswahlen, die während seiner Amtszeit stattfanden (1887), erreichte er etwas, das uns heute als Ziel vorschwebt: die Schaffung eines starken, nationalen Rechtsblocks, der über die Mehrheit der Stimmen verfügte. — Leider ist das Leben aller großen Helden eine Tragödie; sie werden in eine Schuld verstrickt. Gerade Bismarck hat, ohne es zu wollen, nicht nur Rom, sondern auch Juda außerordentlich gestärkt, und der Ausgang des Weltkrieges kommt mir so vor, als sei Bismarck 1918 hinterrücks erschlagen worden, wie einst Siegfried. Kernholt schreibt: „Daß die ganze judenfreundliche Politik des Kanzlers tatsächlich äußerem Zwange entsprang, weil ihn seine natürlichen Bundesgenossen im Stich ließen, nicht aber seiner Herzensneigung oder verschwommener Gefühlsduselei, kann nicht bezweifelt werden." Die Konservativen haben sich ihm in wichtigen, entscheidenden Stunden versagt. Bei dem Auf- und Ausbau des Reiches sah er sich auf die Nationalliberalen angewiesen, und die haben sich nicht von starken jüdischen Einflüssen frei machen können. Ich erinnere an Bamberger und Lasker, an Friedberg, Schiffer, Paasche; die späteren Führer Bassermann und Stresemann waren zwar nicht selbst Juden, aber jüdisch verheiratet.

Jüdische „Gefälligkeiten"

Man wird behaupten dürfen, daß die Fälle direkter Bestechlichkeit hoher Beamter in Deutschland bzw. in Preußen sehr selten gewesen sind. Da versuchten es die Juden mit anderen Mitteln. Bismarck erzählt von dem einflußreichen jüdischen Bankier Levinstein, der mit den Leitern der auswärtigen Politik in Oesterreich, Preußen, Frankreich enge Beziehungen und an den europäischen Höfen eine hohe Stellung hatte. Dieser überrumpelte mit einem eigenhändigen Empfehlungsschreiben des österreichischen Ministers Graf Buol 1859 den Fürsten Bismarck, als er von Frankfurt nach Petersburg übersiedeln wollte. Er bot Bismarck die Beteiligung an einem Finanzgeschäft an, das ihm „jährlich 20000 Taler mit Sicherheit" einbringen würde. Geldeinschüsse zu dem Geschäft seien nicht erforderlich; nur möge Bismarck in Petersburg mit der preußischen auch die österreichische Politik befürworten, weil die fraglichen Geschäfte nur bei günstigen Beziehungen zwischen Oesterreich und Rußland gelingen würden. Als Bismarck ablehnte, wurde der Jude immer zudringlicher mit versteckten Drohungen. „Erst als ich ihn auf die Steilheit der Treppe und auf meine körperliche Ueberlegenheit aufmerksam machte, stieg er vor mir schnell die Treppe hinab und verließ mich." — Aus Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" geht deutlich hervor, daß die österreichische Regierung um die Mitte des vorigen Jahrhunderts schon völlig von der jüdischen Geldmacht umstrickt war. Umgekehrt wurde in Preußen nur noch strenger darauf geachtet, daß die Beamten ihre Stellung nicht zu „Nebengeschäften" mißbrauchten.

Unter Kaiser Wilhelm II. wurden wieder andere Wege eingeschlagen. Reiche Juden verstanden es, seine Gunst und Freundschaft dadurch zu gewinnen, daß sie auf seine Lieblingswünsche eingingen, vor allem durch reiche Zuwendungen für „freiwillige" Stiftungen aller Art. Sie spendeten große Summen für den protestantischen Kirchenbau in Berlin, für Wohlfahrtszwecke, für die Ausstattung der Museen. Unmittelbar vor dem Weltkrieg fühlte sich das Judentum so stark, daß Walter Steinthal schreiben konnte: „Deutschland gut regieren: das heißt heutzutage ein guter Rechner sein, wie Sems Nachkommen stets gewesen sind. Darum sind heute an den Stellen, wo unsere Geschicke gelenkt werden,

Männer mit kaltem, nüchternem Wirtschaftsverstand, Rechner, Prognostiker für materielle Werte vonnöten. Ob's gar so verfehlt wäre, sich die aus den Reihen der jüdischen Rasse zu holen? Ob's nicht einer der besten Regenteninstinkte Wilhelms des Instinktiven ist, immer und immer wieder, wenn er in heiklen Situationen guten Rates bedarf, die Juden Ballin, Rathenau, Friedländer ins Schloß zu bitten?"

Und heute? Woran man in der „verrotteten" früheren Zeit großen Anstoß nahm, ist in der deutschen Republik seit 1918 etwas ganz Gewöhnliches geworden: daß Minister und Oberbürgermeister, Abgeordnete und alle anderen, die im öffentlichen Leben Einfluß haben, Aufsichtsratsstellen annehmen und dadurch in die Umstrickung des jüdischen Wirtschaftsgeistes geraten.

Judentum, Freimaurerei, Revolution

Daß die Weltfreimaurerei ein politischer Geheimbund ist, der seit dem amerikanischen Unabhängigkeitskampf (1775) und seit der Französischen Revolution (1789) einen unheimlichen Einfluß auf den Gang der Geschichte gehabt hat; daß die blutigen Revolutionen des 19. Jahrhunderts sein Werk waren; daß er auch die Hauptschuld am Weltkrieg und an seinem revolutionären Ausgang trägt: das darf heute als bekannte Tatsache gelten. Und in diesem Freimaurerorden erlangten die Juden überall die Führung. Vergebens warnte Graf Haugwitz 1822 die in Verona versammelten Monarchen Europas in einer „erschütternd ernst geschriebenen" Denkschrift. Auch der Freimaurer v. Knigge erkannte 1848 die Gefahren der von den Juden geführten Freimaurerei und erhob seine Stimme: „Die Juden sahen ein, daß die Freimaurerei ein Mittel war, ihr geheimes Reich fest zu begründen."

In der Pariser Februarrevolution 1848 und in der folgenden Republik tat sich der jüdische Freimaurer Crémieux hervor, und in seine Fußtapfen trat später Gambetta. Der bekannteste Revolutionsheld Spaniens war der jüdische Freimaurer Ferrer. Von jüdischen Freimaurern gingen 1907 und 1910 die Revolutionen in Portugal aus. Die sogenannten „Jungtürken", welche 1907/08 den Sultan Abdul Hamid stürzten, waren zum großen Teil jüdische Freimaurer. In Rußland hatten bei den Attentaten der letzten 50 Jahre stets Juden die Hand im Spiel; die russischen Revolutionen von 1905 und 1917 waren das Werk jüdischer Freimaurer.

Ein jüdischer Freimaurer ist Friedrich Adler, der 1916 den österreichischen Ministerpräsidenten Stürgkh ermordete. Erst recht taten sich beim Zusammenbruch des Deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns 1918 jüdische Freimaurer hervor.

4.

Verjudung des geistigen und sittlichen Lebens

Nachdem Max Wundt in seinem Buche „Deutsche Weltanschauung" von der herrlichen Entwicklung des Deutschtums zwischen 1770—1830 gesprochen hat, fährt er fort: „Ein drittes Mal, und diesmal am schmählichsten, riß der Faden der geistigen Entwicklung ab. Diesmal konnten sich die Deutschen nicht, wie nach dem 30jährigen Krieg, damit entschuldigen, daß sie in ihrem furchtbaren Zusammenbruch dem blühenden fremden Geistesleben nichts Eigenes entgegenzusetzen hatten. Vielmehr blickten sie auf einen Zeitabschnitt zurück, in dem deutsche Männer in deutscher Sprache die höchsten Geistesgüter geschaffen hatten, wie sie seit den Tagen der Griechen der Menschheit kaum wieder geschenkt waren. Und diesmal hatte Westeuropa gegenüber solchen Schätzen nichts einzusetzen und bot nur die alten Ladenhüter der Aufklärung wieder an. Aber der alte verführerische Glanz des Auslandes wirkte auch jetzt wieder auf die blöden Augen der Deutschen, daß sie sich wie der dumme Hans im Märchen ihr eigenes köstliches Gut ablisten und den alten Plunder der Aufklärung aufreden ließen. Dieser dritte Abfall war der schmählichste. Er geschah schon unter dem deutlichen jüdischen Einfluß. Entweder verleideten die Juden den Deutschen ihr hohes Erbgut, indem sie es ihnen lächerlich oder verächtlich machten; das war vor allem die Tat von Heine und Börne. Oder sie verfälschten die deutschen Gedanken, indem sie ihnen den jüdischen Materialismus unterschoben; das war vor allem die Tat von Karl Marx (Mardochai)."

Schon Goethe ahnte das Unheil, als er schrieb: „O du armer Christe! Wie schlimm wird es dir ergehen, wenn der Jude nach und nach deine schnurrenden Flügel umsponnen haben wird!" — Es ist bezeichnend, daß der Jude Börne freudetrunken die „Befreiung Deutschlands" pries, als er den Tod Goethes erfahren hatte.

„Hinauswachsen"

Die Juden wollen uns entwurzeln und von den Quellen unserer Kraft lösen. Mit allen Mitteln der Suggestion preisen sie den Fortschritt und suchen uns klarzumachen, daß wir nicht stehen bleiben dürften. Sie umspinnen uns mit ihren „modernen Ideen" und sagen: Ihr könnt doch nicht ewig bei dem Alten, Abgestandenen verharren, nicht immerfort Goethes und Schillers Stücke im Theater sehen. Ihr müßt über Goethe und Schiller „hinauswachsen", auch über den nationalen Gedanken „hinauswachsen", der bei der Einigungsbewegung des vorigen Jahrhunderts eine gewisse Berechtigung gehabt haben mag. Am besten ist es, wenn ihr den ganzen alten Plunder in die Ecke werft: Bibel, Gesangbuch und Katechismus, Goethe und Schiller, die Geschichtsbücher mit ihrer törichten Preußen- und Hohenzollernverherrlichung. Ihr müßt *modern* werden.

„*Hinauswachsen*"! Das Wort enthält eine Halbwahrheit und führt zu weiteren gefährlichen Halbwahrheiten. Man glaubt sich auf den Apostel Paulus berufen zu können: „Da ich ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war." *Aber* das ist, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, nicht so zu verstehen, als sollten wir eine neue, andere Wahrheit suchen; vielmehr soll aus dem „stückweise" Erkennen immer mehr ein volles Erkennen werden: ein *Hineinwachsen*! Jesus redete in Gleichnissen, weil seine Zuhörer der irdischen Bilder bedurften, um wenigstens stückweise die Wahrheit zu erfassen. Alles Irdische ist zeitlich und räumlich bedingt. Wer als Kind von deutsch-christlichen Eltern und Lehrern unterwiesen ist, der soll nicht als Mann einen anderen Weg einschlagen; nur wird er sich mehr und mehr von den irdischen Umkleidungen frei machen. Auch als Volk dürfen wir den Boden nicht verlassen, in den wir gepflanzt sind.

Siegeslauf des jüdischen Geistes

Nicht nur in das wirtschaftliche und politische Leben drang der jüdische Geist ein, sondern auch in Kunst und Wissenschaft. Schon vor 1850 sah der englische Jude Disraeli (der spätere englische Ministerpräsident Lord Beaconsfield) die Verjudung unserer Hochschulen und Universitäten; sie hat seitdem in erschreckendem Maße zugenommen. Später stellten sich Juden (zuerst getaufte Juden)

auch im Lehrkörper der höheren Schulen ein. Und was wir neuerdings an den Pädagogischen Akademien erlebt haben, läßt befürchten, daß die protestantischen Volksschullehrer jüdischen Geist in sich aufnehmen. — Philosophie und Geschichtswissenschaft sind verjudet; Juden unterrichten uns über die deutsche Literatur; die verbreitetsten Biographien über Goethe sind von Juden geschrieben. Sogar die evangelische Geistlichkeit läßt sich, um nicht „rückständig" zu erscheinen, beim „modernen" Kirchenbau von dem jüdischen Geiste beeinflussen. —

In einem späteren Abschnitt dieses Buches wird gezeigt, wie die Juden unsere Theater und Musiksäle, Kinos und Rundfunk erobert haben. Die populärwissenschaftlichen Zeitschriften, die Feuilletons der politischen Tagesblätter, die Unterhaltungs- und Romanliteratur, die Frauen- und Mode- und Sportzeitungen: alles ist in Judenhänden. Gesunde Forderungen, wie „mehr Kulturgeschichte", „mehr staatsbürgerliche Erziehung", „Volkshochschulen" wurden ins Jüdische umgebogen. — Das *Schlimmste* aber ist die Verjudung unserer sittlichen Begriffe, die Auflösung des germanisch-deutschen Ehe- und Familienlebens, die Verherrlichung des Dirnentums[1].

5.

Seltsame Bundesgenossen

Wie scharf ist von den angelsächsischen Puritanern gegen die „Papisten" gekämpft worden! Wie erbittert war der Haß der „Aufklärer" gegen die Papstkirche! Unüberbrückbar schien die Kluft zwischen Jesuiten und Freimaurern; in den Streit mischten sich die Lockungen und Drohungen der Pazifisten, Sozialisten, Völkerbundsapostel. Letzten Endes sind es alles Konkurrenten, die dem Wahn einer einheitlichen Menschheit nachjagen; als ihre Vollzugsorgane erscheinen unsere drei international-demokratischen Parteien. Und hinter all den

[1] Wie verjudet heute noch die christlichen Kirchen sind, nicht nur die katholische, sondern auch die evangelische, zeigt A. Miller in einem späteren Abschnitt des „Handbuchs". Diese Verjudung ist das größte Hemmnis für eine harmonische Verbindung des Christentums mit unserem Volkstum.

zahlreichen Organisationen stehen zwei Kräfte: Rom und Juda.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts glaubten beide, ihrem Ziele nahe zu sein. Da geschah etwas Unerwartetes: Das Erstarken des verhaßten Preußentums und die Aufrichtung des Deutschen Kaiserreichs durch Wilhelm I. und Bismarck. Um dieses Gebilde zu zerstören, schlossen sich draußen die untereinander verfeindeten Mächte Frankreich, Rußland, England immer enger zusammen. Ebenso stellten in unserem eigenen Land Rom und Juda ihre Gegensätze zurück, um gemeinsam gegen das Preußentum, die Burg sowohl des Protestantismus als auch des Deutschtums, vorzugehen. Dieser Bund kam darin zum Ausdruck, daß sich die römischen und die jüdischen Schutztruppen, d. h. die Zentrums-, die Freisinns- und die Sozialdemokratischen Parteien, mehr und mehr näherten und einen Block bildeten. Sie erlangten die Mehrheit im Reichstag; sie wurden durch die unselige Versöhnungspolitik Wilhelms II. gestärkt, obgleich sie alles sabotierten, was zum Ausbau und zur Sicherung des Reiches geschehen sollte.

Den 1912 gewählten Reichstag hat man den „Judenreichstag" genannt; besser würde er „römisch-jüdischer Reichstag Deutscher Nation" heißen. Mit diesem Reichstag und dem ihm wesensverwandten Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg, in dem nicht Potsdamer, sondern Frankfurter Geist lebte, traten wir in den Weltkrieg. Anfangs wurde der Reichstag mit hineingerissen in den Strom vaterländischer Begeisterung; aber langsam erholten sich die goldenen, roten und schwarzen Internationaldemokraten von der Betäubung. Der Umfall ging bis weit in die Kreise der verjudeten Nationalliberalen, und später durfte das freche Wort fallen: „Wir waren im August 1914 alle besoffen"; so war ja auch vor 1900 Jahren die heilige Pfingstbegeisterung der ersten Christengemeinde den Juden wie eine „Besoffenheit" vorgekommen. — Im Jahre 1917 sind wir besiegt worden, als die innere Entente genau dieselben Ziele verfolgte, wie die äußere; als Rom und Juda, d. h. die theokratisch-katholische und die kapitalistisch-demokratisch-jüdische Staatsidee, sich aufs engste verbanden; als die Neubearbeitung des kanonischen (kirchlich-katholischen) Rechts keine Judenfrage mehr kannte. Die römisch-jüdische Reichstagsmehrheit „Deutscher Nation" hat, zusammen mit dem verräterischen habsburgischen Bundesgenossen, unseren Sieg sabotiert.

Nicht die äußeren, sondern die inneren Feinde des Preußentums und des Bismarckreichs haben unseren Zusammenbruch herbeigeführt.

Schluß

Die ganze Weltgeschichte erscheint mir als ein Kampf zwischen Europa und Asien, natürlich nicht in rein geographischem Sinne. Und den Hauptinhalt unserer eigenen 2000jährigen Geschichte bildet das Ringen sowohl unseres germanisch-deutschen Volkstums als auch der wesensverwandten Religion Jesu gegen die im Sumpfboden des entarteten Altertums entstandene römisch-jüdische Misch- und Weltkultur. Der blutige Weltkrieg 1914—1918 bedeutete den Höhepunkt dieses Ringens. Wir haben ihn verloren. Rom und Juda sind die Haupt-Weltkriegs- und Revolutionsgewinnler; unser Zusammenbruch bedeutet den Sieg und die Weltherrschaft Roms und Judas.

Um wieder zu gesunden, müssen wir in erster Linie die Ursache unserer Niederlage erkennen. Der größte Fehler der nachbismarckschen Zeit, unsere „Schuld", bestand seit 1890 in der Politik der mittleren Linie, in dem unseligen Versöhnungs- und Verständigungsdrang. Kaiser Wilhelm II. und seine Regierung glaubten, sowohl die äußeren als auch die inneren Feinde durch Nachgiebigkeit und Freundschaftsbeweise gewinnen und entwaffnen zu können. Das Gegenteil trat ein! Während wir durch Selbstaufgabe und Untreue gegen unsere Vergangenheit uns selbst schwächten, erstarkten Rom und Juda im eigenen Land, und draußen wuchsen der Haß und die Siegeszuversicht der Welschen, Angelsachsen, Slawen. — Zu den unheilvollen Propheten der mittleren Linie rechne ich auch viele einflußreiche Leute, von denen die einen glauben, mit Hilfe Roms die jüdische und marxistische Gefahr, die anderen umgekehrt, mit Hilfe der Juden und Freimaurer die römische Gefahr überwinden zu können.

Alle Erneuerungsvorschläge erscheinen mir verfehlt, die von der Politik der mittleren Linie das Heil erwarten und zur „Sammlung der bürgerlichen Mitte" aufrufen; sie laufen auf eine Stabilisierung gerade der Einrichtungen und Vorstellungen hinaus, die uns ins Elend gebracht haben. Nur eine „Erneuerung" kann uns retten: daß wir nach dem Vorbild Jesu und Luthers uns dem

ganzen Zeitgeist entgegenstemmen; daß wir sowohl die Religion Jesu als auch unser Volkstum von dem römisch-jüdischen „Gemenge" befreien. Wir müssen die Ohren verstopfen gegen alle lockenden Sirenenstimmen. Nur eine radikale Umkehr bringt Hilfe; erst müssen wir auf den Weg Luthers, der Hohenzollern und Bismarcks zurückkehren, bevor überhaupt an wahre Fortschritte gedacht werden kann.

Zugleich haben wir die Hoffnung, daß die Feinde uns selbst helfen werden. Weder den Juden und Römlingen, noch den Welschen und Slawen ist Maßhalten im Glück möglich. Mit Aufbietung aller Kräfte werden sie unmöglichen Zielen nachjagen und sich dadurch selbst ins Verderben stürzen.

Ironie der Geschichte!

Wertvolles Material bieten zu diesem Abschnitt: Richard Mun (Albert Kunkel), „Die Juden in Berlin", Hammer-Verlag, Leipzig; Dr. Franz Perrot, „Bismarck und die Juden", Berlin 1931.

Die jüdische Lehre

Bemerkenswerte Bibelstellen

Am deutlichsten spiegelt sich Art und Wesen eines Volkes aus seinem religiösen Schrifttum wider. Für die Juden kommt neben dem zwischen 400 und 550 n. Chr. entstandenen Talmud vor allem das Alte Testament in Betracht. Zwar liegen auch im A. T. bereits Einschiebsel fremden Volkstums und fremder Art vor. Man ist in neuerer Zeit darauf aufmerksam geworden, daß hier und da ein merkwürdiger Gegensatz zwischen dem „Volk Israel" und dem Hebräertum hervortritt. So ruft der Feldherr Sauls, Abner, als ihm eine Schandtat angesonnen wird, zornig aus: „Bin ich denn ein jüdischer Hundskopf?" (2. Sam. 3, 8.)[1] In diesem Wort spiegelt sich eine tiefe Verachtung des Hebräertums, wie sie sich heute noch bei manchen arabischen Volksteilen Palästinas zeigt, die ausspeien, wenn ein Hebräer vorübergeht, und die ja in jüngster Zeit zu blutigen Kämpfen zwischen Arabern und Juden in Palästina geführt hat. Es ist also wohl möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß wir in Israel und Juda rassisch verschiedene Volksteile vor uns haben, die sich vielfach gegenseitig durchdrangen und damit auch eine Mischung des Schrifttums herbeiführten. Fest steht ferner heute auf Grund unerschütterlicher wissenschaftlicher Forschung, daß weite Teile der biblischen Erzählungen betreffend die Urzeit, vor allem Schöpfungs- und Sintflut-Sage (Sintflut = große Flut), nach Vorbildern geformt sind, die die babylonisch-assyrischen Keilschriften uns erhalten haben. Ebenfalls haben viele Bußpsalmen ihre Vorlagen in babylonischen Psalmen. (Vgl. Zimmern: Babylonische Bußpsalme. Assyriologische Bibliothek von Delitzsch und Haupt, Bd. 6, und Bahr: Die babylonischen Bußpsalmen und das A. T. Deichert. Leipzig.) Psalm 139 ist nach einer vedischen (altindischen) Dichtung gestaltet, und dem Psalm

[1] Von Luther ungenau übersetzt.

104 liegt der Gesang des ägyptischen Königs Amenophis IV. an den Sonnengott Aton oft wörtlich zugrunde. Andere wollen in den Büchern Ruth, Hiob und Jona starke Einflüsse arischen Geistes sehen. Sei dem nun aber, wie ihm wolle, sind die Spiegelbilder jüdischen Wesens, die das A. T. zurückwirft, auch nicht mehr ganz rein und ungetrübt, doch dürfen wir diese Büchersammlung als eine Hauptquelle, wenn nicht die Hauptquelle, jüdischen Geistes und jüdischer Denkungsart ansehen. Und deshalb sind ihre Worte als Selbstzeugnisse jüdischen Wesens von so großem Wert. Man kennt im allgemeinen innerhalb der Christenheit nur die — zum Teil unbestreitbar schönen — großgedruckten Worte des A. T., die man als Kind auswendig lernte. Daß daneben aber das A. T. so überwiegend viel Unter- und Unchristliches enthält, vieles, das eine geradezu entsetzliche Gottesauffassung und eine durch und durch minderwertige Sittlichkeit enthält, das ist den meisten deutschen Christen leider unbekannt. So sei denn eine Anzahl (sie ist nur eine kleine Auswahl aus der Gesamtheit) von kennzeichnenden biblischen Aussprüchen zusammengestellt.

Benutzt wird hierbei nicht die heute für wissenschaftliche Erforschung der Bibel ganz und gar untaugliche Luther-Bibel, die zahlreiche Irrtümer und falsche Übersetzungen enthält, sondern die von Prof. D. E. Kautzsch und D. theol. C. Weizsäcker bei J. C. B. Mohr in Tübingen herausgegebene „Textbibel des Alten und Neuen Testaments".

Die Gottesanschauungen des Alten Testaments

Jahwe ist vermenschlicht

Als sie (Adam und Eva) nun die Tritte Jahwes (Gottes) hörten, der in der Abendkühle im Garten wandelte, da suchte sich der Mensch mit seinem Weibe vor Jahwe (Gott) zu verstecken unter den Bäumen des Gartens. 1. Mos. 3, 8.

Als nun Jahwe den lieblichen Duft (des Opfers Noahs) roch (!), da sprach er bei sich selbst: Ich will hinfort die Erde nicht mehr verfluchen um der Menschen willen. 1. Mos. 8, 21.

Da erschien ihm (dem Abraham) Jahwe bei den Terebinthen Mamres... Weiter aber lief Abraham zu den Rindern, holte ein zartes und schönes junges Rind und übergab es dem Diener, und dieser beeilte sich, es zuzubereiten. Sodann holte er Dickmilch

und süße Milch und das junge Rind, das er zubereitet hatte, und setzt es ihnen (Jahwe und seinen Begleitern) vor; er selbst aber bediente sie unter dem Baume, während sie aßen.

1. Mos. 18, 1—8.

Da sprach Jahwe: Das Geschrei über Sodom und Gomorra, das ist groß, und ihre Verschuldung — wahrlich, sie ist sehr schwer! Darum will ich hinab, um zu sehen, ob sie wirklich alle so gehandelt haben, wie die Gerüchte über sie melden, die vor mich gekommen sind, oder nicht; ich will es erfahren!

1. Mos. 18, 20/21.

Jahwe ist irrtumsfähig

Als nun Jahwe sah, daß die Bosheit der Menschen groß ward auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens allezeit nur böse war, da bereute Jahwe, daß er die Menschen geschaffen hatte auf Erden und war tief bekümmert.

1. Mos. 6, 5/6.

Da sprach Jahwe bei sich selbst: Ich will hinfort nicht mehr alles Lebendige schlagen, wie ich getan habe. 1. Mos. 8, 21.

Da (auf Moses Fürbitte hin) ließ sich Jahwe das Unheil gereuen, das er seinem Volke (wegen des goldenen Kalbes) angedroht hatte. 2. Mos. 32, 14.

Jahwe ist wankelmütig

Da sprach Jahwe: Wenn ich zu Sodom fünfzig Unschuldige in der Stadt finden sollte, so will ich um ihretwillen den ganzen Ort begnadigen... Da sprach Jahwe: Ich werde sie nicht zugrunde richten, wenn ich fünfundvierzig darin finde... Jahwe antwortete: Ich will's nicht tun um der vierzig willen... Jahwe antwortete: Ich will's nicht tun, wenn ich dreißig darin finde... Jahwe antwortete: Ich werde sie nicht zugrunde richten um der zwanzig willen... Jahwe antwortete: Ich werde sie nicht zugrunde richten um der zehn willen. 1. Mos. 18, 26—32.

Jahwe ist ungerecht

Und Jahwes Zorn entbrannte aufs neue gegen Israel, so daß er David gegen sie anstiftete mit dem Geheiß: Auf, zähle Israel und Juda... Aber David schlug das Gewissen, nachdem er das Volk hatte zählen lassen, und er sprach zu Jahwe: Nun

aber, Jahwe, laß doch deinem Knecht seine Verschuldung hingehen, denn ich war schwer betört... (Auf das Drohwort des von Jahwe gesandten Propheten Gad, der dem David drei Strafen: drei Jahre lang Hungersnot im Land, oder drei Monate lang Flucht des Königs vor seinen Feinden, oder drei Tage Pest im Lande vorlegt, wählt David als treuer Landesvater die Pest) ... Und es starben aus dem Volke (!) von Dan bis Berseba 70000 Mann (!!). 2. Sam. 24, 1—15.

Jahwe aber erwiderte Mose: Ich will den Sinn des Pharao verhärten. (Und hinterher folgen dann als Strafe für die Hartnäckigkeit des Königs zehn furchtbare Plagen, die über das unglückliche ägyptische Volk kommen!) 2. Mos. 7, 3.

Jahwe ist unredlich

Auch werde ich (Jahwe) diesem Volk bei den Ägyptern Ansehen verschaffen, damit, wenn ihr wegzieht, ihr nicht mit leeren Händen wegzieht. Sondern jedes Weib soll von ihrer Nachbarin und Hausgenossin verlangen, daß sie ihr silberne und goldene Geräte und Kleider leihe (!); die sollt ihr euren Söhnen und Töchtern anlegen und sollt so die Ägypter um ihr Eigentum bringen (!!). 2. Mos. 3, 21/22.

Jahwe ist rachsüchtig und grausam

Und wenn Jahwe, dein Gott, sie (die fremden Völker) dir preisgegeben und du sie besiegt haben wirst, so sollst du den Bann an ihnen vollstrecken (d. h. sie mit Stumpf und Stiel, Männer und Weiber, Kinder und selbst das Vieh ausrotten): Du darfst (!) ihnen nicht Friedensbedingungen auferlegen noch Gnade gegen sie üben. 5. Mos. 7, 2.

Du sollst die Bewohner jener Stadt mit dem Schwerte töten, indem du an ihr und an allem (!), was in ihr ist, und an ihrem Vieh mit dem Schwerte den Bann vollstreckst. 5. Mos. 13, 10.

Und sie vollstreckten an allem, was sich in der Stadt befand, an den Männern wie an den Weibern, den Jungen und Alten, wie an Rindern, Schafen und Eseln (!) den Bann mit dem Schwerte. Jos. 6, 21.

Samuel aber sprach zu Saul: Mich hat Jahwe beauftragt, dich zum König über sein Volk Israel zu salben; so gehorche nun

dem Befehle Jahwes ... So ziehe denn hin und schlage Amalek und vollstrecke an ihm den Bann und an allem, was ihm gehört, und schone ihn nicht, sondern laß sterben Männer wie Weiber, Knaben wie Säuglinge, Rinder wie Schafe, Kamele wie Esel ... Saul aber schlug Amalek ... Agag, den König von Amalek, nahm er lebendig gefangen, das ganze Kriegsvolk aber hieb er in blutigem Kampfe zusammen. Jedoch schonten Saul und das Volk Agag und das Beste der Schafe und Rinder ... und mochten nicht den Bann an ihnen vollstrecken ... (Wegen dieser menschlichen Regung wird Saul von Jahwe verworfen (!), und Samuel richtet in seinem Auftrag folgende Botschaft an den König aus: „Weil du den Befehl Jahwes gering geachtet hast, so hat Jahwe dich zu gering dazu geachtet, König über Israel zu sein.“ Samuel selbst, der fromme Gottesmann, hieb darauf Agag in Stücken „vor Jahwe im Gilgal“.) 1. Sam. 15, 1—35.

Verflucht sei, der Jahwes Schwert aufhält, daß es nicht Blut vergieße. Jer. 48, 10.

Meine (Jahwes) Pfeile sollen trunken werden von Blut, und mein Schwert soll Fleisch fressen. 5. Mos. 32, 42.

Und der Herr Jahwe, der Gott der Heerscharen, der die Erde anrührt, daß sie zerschmilzt, und alle, die darauf wohnen, in Trauer geraten. Amos 9, 5.

Jahwe wird dich mit Schwindsucht, Fieber, Entzündung und Hitze, mit Trockenheit, Getreidebrand und Vergilbung schlagen ... Der Himmel über deinem Haupte soll Erz und der Boden unter dir Eisen sein. Jahwe wird den Regen für dein Land in Staub und Sand verwandeln; die sollen vom Himmel auf dich herabfallen, bis du zugrunde gerichtet bist ... Jahwe wird dich schlagen mit ägyptischem Geschwür, mit Pestbeulen, Krätze und Grind, die unheilbar sind. Jahwe wird dich schlagen mit Wahnsinn und Blindheit und Geistesverwirrung ... Du verlobst dir ein Weib, aber ein anderer Mann beschläft sie ... Jahwe schlägt dich an Knien und Schenkeln mit unheilbaren bösartigen Geschwüren, von der Fußsohle bis zum Scheitel ... In der Angst und Bedrängnis ... wirst du deine Leibesfrucht verzehren, das Fleisch deiner Söhne und Töchter ... Keinem (seiner Verwandten) gibt er etwas von dem Fleische seiner Kinder, das er verzehrt ... Ein Weib, das vorher die weichlichste und üppigste war, wird sich

mißgünstig zeigen gegen den Mann an ihrem Busen, gegen ihren Sohn oder Tochter und wird ihnen die Nachgeburt (!!) mißgönnen, die aus ihrem Schoß hervorgeht. 5. Mos. 28, 22—57.

Jahwe ist nur der Volksgott der Juden

Ich will dir (Juda) und deinen Nachkommen nach dir das Land verleihen, in welchem du jetzt als Fremdling weilst, das ganze Land Kanaan, zum Eigentum für immer. 1. Mos. 17, 8.

Ich will dich reichlich segnen und deine Nachkommen so überaus zahlreich werden lassen, wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Ufer des Meeres, und deine Nachkommen sollen die Tore ihrer Feinde besitzen. 1. Mos. 22, 17.

Weile als Fremdling in diesem Lande, so will ich mit dir sein und dich segnen. Denn dir und deinen Nachkommen will ich alle diese Länder geben. 1. Mos. 26, 3.

Hüte dich davor, mit den Bewohnern des Landes, in welches du kommen wirst, ein Abkommen zu treffen; sie könnten euch sonst, wenn sie mitten unter euch wohnen, zum Fallstricke werden. Vielmehr sollt ihr ihre Altäre zerstören, ihre Malsteine (heilige Steine) zertrümmern und ihre heiligen Bäume umhauen.
2. Mos. 34, 12—13.

Von jetzt an lege ich Furcht und Schrecken vor dir auf die Völker überall unter dem Himmel: sobald sie nur von dir hören, werden sie vor dir zittern und beben. 5. Mos. 2, 25.

Jahwe, dein Gott, ... wird dich bringen in ein Land mit großen und schönen Städten, die du nicht gebaut hast, mit Häusern, die ohne dein Zutun mit Gütern jeder Art angefüllt sind, mit ausgehauenen Zisternen (Regenwassergruben), die du nicht ausgehauen hast, und mit Wein- und Olivengärten, die du nicht gepflanzt hast und dich satt darin issest.
5. Mos. 6, 10—11.

Alle die Völker aber, die Jahwe, dein Gott, dir preisgibt, sollst du vertilgen, ohne mitleidig auf sie zu blicken, und ihre Götter sollst du nicht verehren; denn das wäre für dich ein Fallstrick. 5. Mos. 7, 16.

Von dem Ausländer darfst du Zinsen nehmen, aber von deinem Volksgenossen darfst du keine fordern, damit dich Jahwe, dein

Gott, in allem segne, was deine Hand unternimmt in dem Lande, in das du einziehst, um es in Besitz zu nehmen.
5. Mos. 23, 21.

Ihr dürft keinerlei Aas essen. Dem Fremden, der sich an deinem Wohnort aufhält, magst du es geben, daß er es esse, oder du magst es einem Ausländer verkaufen; denn du bist ein Jahwe, deinem Gott, geheiligtes (!) Volk. 5. Mos. 14, 21.

Einen von deinen Volksgenossen sollst du als König über dich setzen; einen Ausländer, der nicht dein Volksgenosse ist, darfst du nicht (!) über dich setzen. 5. Mos. 17, 15.

Jahwe wird ihre (der fremden Völker) Könige in deine Gewalt geben, daß du ihren Namen unter dem Himmel austilgest; niemand wird vor dir standhalten, bis du sie vernichtet hast.
5. Mos. 7, 24.

Könige sollen deine Wärter sein und ihre fürstlichen Gemahlinnen deine Ammen; mit dem Angesichte zur Erde niederfallend sollen sie dir huldigen und den Staub deiner Füße lecken (!).
Jes. 49, 23.

Der Reichtum des Meeres wird sich dir (Juda) zuwenden, die Güter der Völker werden an dich gelangen ... Die Tarsisschiffe segeln voran, um deine Söhne von fernher heimzubringen samt dem Silber und Gold der Völker (!) ... Und Fremdlinge werden deine Mauern bauen und ihre Könige dich bedienen (!)... Und deine Tore werden bei Tage beständig offenstehen und bei Nacht nicht geschlossen werden, daß man die Güter der Völker zu dir hineinbringe unter der Führung ihrer Könige. Denn das Volk und das Reich, die dir nicht untertan sein wollen, werden untergehen, und diese Völker werden sicherlich veröden (!).
Jes. 60, 5—12.

Die Sittlichkeit des Alten Testaments

Materielle Gesinnung

Das Geschick der Menschenkinder und dasjenige des Viehes — dasselbe Geschick haben sie: wie dieses stirbt, so stirbt jener, und einen Odem haben sie alle, und einen Vorzug des Menschen vor dem Vieh gibt es nicht; denn alles ist eitel.
Pred. Sal. 3, 19.

Es gibt nichts Besseres unter den Menschen, als daß einer esse und trinke und sich gütlich tue bei seiner Mühsal.

Pred. Sal. 2, 24.

Ich erkannte, daß es unter ihnen (den Menschen) nichts Besseres gibt, als sich zu erfreuen und sich in seinem Leben gütlich zu tun.

Pred. Sal. 3, 12.

Die Arbeit erscheint deshalb als Fluch über Adam:

Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen.

1. Mos. 3, 19 (s. auch 5. Mos. 6, 10).

Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, achtzig Jahre, und was dran zu sein scheint, ist auch nichts weiter als Mühe und Arbeit gewesen. (Nach der Übersetzung von K. Niedlich, wonach also dem Psalmisten auch Ringen und Arbeit einfache Nichtigkeiten sind, während Luther in falscher Übersetzung das Gegenteil daraus gemacht hat.)

Ps. 90, 10.

Wenn jemand seinen Sklaven oder seine Sklavin mit dem Stocke schlägt, so daß er ihm unter der Hand stirbt, so soll er bestraft werden. Wenn er dagegen noch einen oder zwei Tage leben bleibt, so soll er nicht bestraft werden; denn (!) er ist ja sein um Geld erkauftes Eigentum.

2. Mos. 21, 20.

Lüge, Betrug, Diebstahl

Abram zog hinab nach Ägypten, um sich eine Zeitlang dort aufzuhalten; denn die Hungersnot lag schwer auf dem Lande. Als er nun nahe daran war, nach Ägypten zu gelangen, sprach er zu seinem Weibe Sarai: Ich weiß gar wohl, daß du ein schönes Weib bist. Wenn dich nun die Ägypter erblicken werden, werden sie sagen: Sie ist sein Weib! und werden mich totschlagen, dich aber werden sie am Leben lassen. Bitte, sage doch, du seist meine Schwester, damit es mir wohlgehe um deinetwillen (!) und ich deinetwegen ungefährdet bleibe.

Als nun Abram nach Ägypten gelangt war, da sahen die Ägypter, daß das Weib überaus schön war... Da wurde das Weib in den Palast des Pharao geholt. Gegen Abram aber erzeigte er sich freigebig um ihretwillen... Jahwe aber schlug den Pharao mit schweren Plagen und sein Haus wegen (!) Sarai, des Weibes Abrams... Da ließ der Pharao Abram rufen und sprach: Was hast du mir angetan! Warum sagtest du mir nicht,

daß sie dein Weib ist? Warum hast du behauptet: sie ist meine Schwester, so daß ich sie mir zum Weibe nahm? Nun aber — hier hast du dein Weib; nimm sie und geh! Und der Pharao entbot seinetwegen Leute, daß sie ihn und sein Weib und alles, was ihm gehörte, geleiteten.

1. Mos. 12, 10—20.

(Dieselbe Geschichte wiederholt sich mit Abimelech und Abrams Weib Sara.

1. Mos. 20, 1—18.)

Laban hatte zwei Töchter; die ältere hieß Lea, die jüngere hieß Rahel. Lea aber hatte glanzlose Augen, während Rahel schön von Gestalt und schön von Antlitz war. Und Jakob liebte die Rahel; darum sprach er: Ich will dir sieben Jahre um Rahel, deine jüngere Tochter, dienen. Laban antwortete: Besser, ich gebe sie dir, als daß ich sie einem fremden Menschen gebe; bleibe bei mir. So diente Jakob um Rahel sieben Jahre...

Darnach sprach Jakob zu Laban: Gieb mir mein Weib — denn meine Zeit ist um — daß ich ihr beiwohne. Da lud Laban alle Bewohner des Ortes ein und veranstaltete ein Gastmahl. Am Abend aber nahm er seine Tochter Lea (!) und brachte sie zu ihm hinein, und er wohnte ihr bei.

1. Mos. 29, 16—23.

Laban sprach zu Jakob: Nenne den Lohn, den du von mir forderst, so will ich ihn dir geben... Jakob sprach: Alles, was schwarz ist unter den Lämmern und was scheckig und gesprenkelt ist unter den Ziegen, das soll mein Lohn sein... Da holte sich Jakob frische Stäbe von Storaxstauden, Mandelbäumen und Platanen und schälte an ihnen weiße Streifen heraus, indem er das Weiße an den Stäben bloßlegte. Dann stellte er die Stäbe in die Tränkrinnen, wohin die Schafe zur Tränke kamen. Und sie begatteten sich, wenn sie zur Tränke kamen, angesichts der Stäbe. Dann warfen die Schafe gestreifte, gesprenkelte und scheckige... So legte er sich besondere Herden an, die tat er nicht zu den Schafen Labans. Und so oft die Brunstzeit der kräftigen Tiere kam, legte Jakob den Schafen die Stäbe vor Augen in die Rinnen, damit sie sich vor den Stäben begatteten. Waren es aber die schwachen Tiere, so legte er sie nicht hin; daher wurden die schwachen dem Laban, die kräftigen aber dem Jakob zuteil (!).

1. Mos. 30, 28—43.

(Jakob aber hat die Stirn, von diesem durch frechen Betrug erworbenen Reichtum zu seinen Frauen zu sagen: „Gott entzog

eurem Vater das Vieh und gab es mir" [1. Mos. 31, 9], und seinem Bruder Esau gegenüber zu behaupten: „Gott hat mich reich gesegnet" [1. Mos. 33, 11]. Die Betrügerei Jakobs seinem blinden Vater Isaak gegenüber ist wohl allgemein bekannt [siehe 1. Mos. 27, 1—29].)

(Jakob zieht mit seinen beiden Frauen heimlich in seine Heimat zurück.) Während aber Laban hingegangen war, seine Schafe zu scheren, stahl Rahel den Hausgötzen ihres Vaters. (Laban jagt den Flüchtigen nach und macht ihnen Vorwürfe wegen ihres Verhaltens und des Geraubten. Jakob willigt in eine Untersuchung seiner Zelte durch seinen Schwiegervater.) Rahel aber hatte den Hausgötzen genommen, in die Kamelsänfte gelegt und sich darauf gesetzt. Und Laban durchstöberte das ganze Zelt, fand aber nichts. Da sprach Rahel zu ihrem Vater: O Herr, sei nicht böse, wenn ich vor dir nicht aufstehen kann; es ergeht mir, wie es den Frauen ergeht. Und er suchte und suchte, fand aber den Hausgötzen nicht. (Rahel bestiehlt und belügt also ihren eigenen Vater!)

1. Mos. 31.

Geschlechtliche Schamlosigkeiten

Und Noah, der Landmann, fing an, einen Weinberg zu pflanzen. Als er aber von dem Weine trank, wurde er trunken und lag entblößt in seinem Zelte. Als nun Ham, der Vater Kanaans, seinen Vater so entblößt sah, sagte er es seinen beiden Brüdern draußen. Da nahmen Sem und Japhet das Obergewand, legten es auf ihre Schulter und deckten rückwärts gehend die Blöße ihres Vaters zu; ihr Gesicht aber war abgewandt, daß sie die Blöße ihres Vaters nicht sahen. Als aber Noah von seinem Rausche erwachte und erfuhr, was ihm sein jüngster Sohn angetan hatte, da sprach er: Verflucht sei Kanaan! Als niedrigster Sklave soll er seinen Brüdern dienen! 1. Mos. 9, 20—25.

Die Männer von Sodom, jung und alt, umringten das Haus (Lots) und sprachen zu Lot: Wo sind die Männer, die heute abend zu dir gekommen sind? Bringe sie heraus zu uns, damit wir ihnen beiwohnen (!). 1. Mos. 19, 4/5.

Lot wohnte in einer Höhle mit seinen beiden Töchtern. Da sprach die ältere zu der jüngeren: Unser Vater ist alt, und es gibt niemand mehr auf Erden, der Umgang mit uns haben könnte, wie es aller Welt Brauch ist. Komm, wir wollen unserem

Vater Wein zu trinken geben und uns zu ihm legen, damit wir durch unseren Vater unsern Stamm erhalten. Da gaben sie ihrem Vater in jener Nacht Wein zu trinken; sodann ging die ältere hinein und legte sich zu ihrem Vater. Er aber merkte weder, wie sie sich hinlegte, noch wie sie aufstand (dasselbe tut in der nächsten Nacht die jüngere Tochter). Also wurden die beiden Töchter Lots schwanger von ihrem Vater (!). 1. Mos. 19, 30—38.

Wenn jemand seine Tochter als Sklavin verkauft, so darf sie nicht entlassen werden, wie die Sklaven... Wenn er sie für seinen Sohn (!) bestimmt, so soll er sie wie seine eigene Tochter behandeln. 2. Mos. 21, 7—9.

Später trug es sich zu, daß, da Davids Sohn Absolom eine schöne Schwester namens Thamar hatte, Davids Sohn Amnon diese lieb gewann. Und zwar quälte sich Amnon ganz krank um seiner Schwester Thamar willen; sie war nämlich Jungfrau, und Amnon hielt es für unmöglich, ihr etwas anzutun... Er wollte ihr jedoch kein Gehör schenken, sondern überwältigte und entehrte sie und wohnte bei ihr. Dann aber faßte Amnon eine überaus tiefe Abneigung gegen sie, und zwar war die Abneigung, die er gegen sie faßt, noch größer als die Liebe, die er zu ihr gehegt hatte. So gebot ihr Amnon: Auf! Gehe fort!

2. Sam. 13, 1—15.

Davids schmählicher Ehebruch mit Bathseba und sein heimtückischer Verrat ihres Ehemannes, des Uria, siehe 2. Sam. 11.

Des Vaters Scham entblößt man bei dir (Jerusalem); die vom Blutgang Unreine schwächt man bei dir. Der treibt Greuel mit dem Weibe seines Nächsten, der verunreinigt seine Schwiegertochter durch Unzucht, und der schändet seine Schwester, die Tochter seines Vaters. Hes. 22, 10—13.

Heimtücke

Es traf sich einst des Abends, daß David, als er sich von seinem Lager erhoben hatte und auf dem Dache des Königspalastes spazieren ging, vom Dache aus ein Weib sich waschen sah. Das Weib war von sehr schönem Äußeren. David schickte hin und erkundigte sich nach dem Weibe. Man sagte ihm: Das ist ja Bathseba, die Tochter Eliams, das Weib des Hethiters Uria. Nun schickte David Boten hin und ließ sie holen... und er wohnte ihr bei.

Aber das Weib war schwanger geworden ... Da schickte David zu Joab (dem Feldhauptmann, der **mit Uria** für Saul gegen die Ammoniter im Kriege stand!): Schicke mir den Hethiter Uria her. Joab schickte Uria zu David ... Und als Uria den Königspalast verließ, wurde ein königliches Geschenk hinter ihm hergetragen ... Am folgenden Morgen lud ihn David ein, daß er vor ihm aß und trank.

Am folgenden Morgen aber schrieb David an Joab einen Brief und schickte ihn durch Uria hin. In den Brief schrieb er folgendes: Stellt Uria im heftigsten Kampfe vorne hin und zieht euch dann von ihm zurück, damit er in der Schlacht den Tod findet! 2. Sam. 11, 2—15.

Als einst Dina, die Tochter Leas, ausging, um die Bewohnerinnen des Landes zu besuchen, da erblickt sie Sichem, der Sohn des Heviters Hemor, des Landesfürsten; der ergriff sie, wohnte ihr bei und vergewaltigte sie. Und er hing mit ganzer Seele an Dina und gewann das Mädchen lieb und suchte das Mädchen zu beruhigen. Hierauf bat Sichem seinen Vater Hemor: Wirb für mich um dieses Mädchen, daß sie mein Weib werde ... Da begab sich Hemor zu Jakob, um mit ihm Rücksprache zu nehmen ... Und Hemor sprach: Mein Sohn Sichem hat sein Herz an das Mädchen aus eurer Familie gehängt; bitte, gebt sie ihm zum Weibe und verschwägert euch mit uns ... Und bleibt bei uns wohnen: das Land soll euch offen stehen; bleibt da und zieht in ihm umher und setzt euch fest darin. Sichem aber sprach zu Dinas Vater und zu ihren Brüdern: Möchte ich doch Gnaden finden in euren Augen! Was ihr auch fordern mögt, ich will es euch geben! ... Da antworteten die Söhne Jakobs dem Sichem und seinem Vater Hemor und redeten mit Arglist (!), weil er ihre Schwester Dina geschändet hatte, und sprachen zu ihm: Nur unter der Bedingung wollen wir euch willfahren, wenn ihr werden wollt, wie wir, indem ihr alles, was männlich unter euch ist, beschneiden laßt. Dann wollen wir euch unsere Töchter geben und uns eure Töchter nehmen, und wollen bei euch wohnen bleiben, damit wir zu **einem** Volke werden ...

Ihr Vorschlag gefiel Hemor und Sichem, und der Jüngling zögerte nicht, so zu tun ... und auch alle Männer, soviel ihrer durch das Tor seiner Stadt aus und ein gingen, ließen sich beschneiden.

Am dritten Tage, als sie wundkrank waren, da griffen die beiden Söhne Jakobs, Simon und Levi, zum Schwert, überfielen die arglose Stadt und erschlugen alle Männer, auch Sichem und Hemor ... Und sie plünderten die Stadt und ihre Schafe, Rinder, Esel und was in der Stadt und was draußen war, nahmen sie weg und alle ihre Habe und alle ihre kleinen Kinder und ihre Weiber! 1. Mos. 34, 1—31.

Unsoziales Verhalten

Das den Elenden geraubte Gut ist in euren Häusern! Was kommt euch bei, mein Volk zu zerstoßen und die Elenden zu zermalmen? ... Weil die Frauen Zions hoch einherfahren, im Gehen den Hals hochrecken und freche Blicke werfen, immerfort tänzelnd einhergehen und mit den Fußspangen klirren, so wird der Herr den Scheitel der Frauen Zions grindig machen und Jahwe ihre Scham entblößen. Jes. 3, 14/17.

Wehe denen, die Haus an Haus reihen, Feld an Feld rücken, bis kein Platz mehr bleibt, und es dahin gebracht ist, daß ihr allein im Lande wohnt! Jes. 5, 8.

Wehe denen, die Heilloses planen und Schlimmes ins Werk setzen auf ihren Lagern, um es bei Anbruch des Morgens auszuführen, sobald es in ihrer Macht steht. Begehren sie Felder, so reißen sie sie an sich; oder Häuser, so nehmen sie sie weg. Micha 2, 1/2.

So spricht Jahwe: Wegen der drei, ja vier Schandtaten der Israeliten will ich's nicht rückgängig machen: weil sie für Geld den Rechtschaffenen verkaufen und den Dürftigen um eines Paares Schuhe willen, sie, die nach den Erdkrümchen auf den Köpfen der Geringen gieren und die Demütigen ins Unglück stürzen. Am. 2, 6/7.

Sie liegen auf Lagern von Elfenbein und räkeln sich auf ihrem Diwan. Sie verzehren fette Lämmer, die von der Herde, und junge Rinder, die aus der Hürde kommen ... Sie trinken den Wein aus Sprengschalen und versalben das beste Öl — aber um den Schaden Josephs grämen sie sich nicht. Am. 6, 4/6.

Hört dieses, die ihr den Dürftigen nachstellt und die Notleidenden im Lande zugrunde richtet, indem ihr denkt: Wann geht der Neumond vorüber, daß wir Getreide verhandeln können,

und wann der Sabbat, daß wir Korn auftun, daß wir das Epha (ein Maß) verkleinern, das Gewicht vergrößern und betrügerisch die Waage fälschen, daß wir für Geld die Geringen kaufen und die Dürftigen um eines Paares Schuhe willen und den Abfall vom Korn verhandeln. Am. 8, 4/6.

Rachsucht und Grausamkeit

Elia aber gebot ihnen: Greift die Propheten Baals! Laßt keinen von ihnen entrinnen! Da griff man sie, und Elia führte sie hinab an den Bach Kison und schlachtete (!) sie daselbst. 1. Kön. 18, 40.

Joab fragte den Amasa: Geht es dir gut, mein Bruder? Dabei faßte Joab Amasa mit der rechten Hand am Bart, um ihn zu küssen (!). Amasa aber hatte das Schwert nicht beachtet, das Joab in der Hand hielt, und so stieß er es ihm in den Leib, daß er seine Eingeweide zur Erde schüttete und starb, ohne daß er ihm einen zweiten Stoß gegeben hatte. 2. Sam. 20, 9/10.

Von dort ging Elisa hinauf nach Bethel. Als er nun den Weg hinaufging, kamen kleine Knaben aus der Stadt heraus und verspotteten ihn mit dem Zuruf: Komm herauf, Kahlkopf! Er aber wandte sich um; und als er sie sah, fluchte er ihnen im Namen Jahwes (!). Da kamen zwei Bärinnen aus dem Wald und zerrissen zweiundvierzig (!!) von den Kindern. 2. Kön. 2, 23/24.

Als nun die Zeit herankam, daß David sterben sollte, gebot er seinem Sohne Salomo: ... Ferner hast du bei dir Simei, den Sohn Geras, der hat mir in schlimmster Weise geflucht damals, als ich nach Mahanaim ging. Als er mir aber doch an den Jordan hinunter entgegenkam, schwur ich ihm bei Jahwe: Ich werde dich nicht hinrichten lassen! Du aber laß ihn nicht ungestraft; denn du bist ein weiser Mann und wirst wissen, was du ihm tun mußt, daß du seine grauen Haare mit Blut hinunter in die Unterwelt kommen lassest (!). 1. Kön. 2, 1—9.

Verflucht sei, wer das Werk Jahwes mit Lässigkeit ausführt, und verflucht, wer seinem Schwert das Blut mißgönnt. Jer. 48, 10.

Seiner (des Feindes) Lebenstage seien wenige, sein Amt empfange ein anderer. Seine Kinder müssen zu Waisen werden und sein Weib eine Witwe. Seine Kinder müssen überall umher-

schweifen und betteln, müssen fortgetrieben werden aus ihren Ruinen. Der Wucherer lege aller seiner Habe Schlingen, und Fremde mögen plündern, was er mühsam erworben hat. Er habe niemanden, der ihm Huld erweist, und niemand sei, der sich seiner Waisen erbarmt (!). Seine Nachkommenschaft müsse der Ausrottung verfallen; im nächsten Geschlecht erlösche ihr Name. Ps. 109, 8—13.

Wohl dem, der deine (der Stadt Babel) zarten Kinder packt und zerschmettert an den Felsen (!!). Ps. 137, 9.

So versammelten sich die Juden zu Susa am vierzehnten Tage des Monats Adar und töteten in Susa dreihundert Mann ... Auch die übrigen Juden, die in den Provinzen des Königs wohnten, versammelten sich und verteidigten ihr Leben, indem sie sich an ihren Feinden rächten und unter ihren Hassern 75000 (!) töteten ... Die Juden zu Susa hatten sich sowohl am dreizehnten als am vierzehnten dieses Monats versammelt, so daß sie am fünfzehnten ausruhten und diesen zu einem Tage der Gasterei und der Freude (!) machten. Esther 9, 15—17.

(Zum Andenken an diese Greuel feiern die Juden bis zum heutigen Tage das Purimfest!)

Judengegnerische Stimmen des Neuen Testaments

Wehe euch, ihr Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr Meer und Festland durchstreifet, um einen einzigen Proselyten zu machen; und wird er es, so macht ihr aus ihm einen Sohn der Hölle, zweimal so arg als ihr. Matth. 23, 15.

Das Gesetz und die Propheten gehen bis Johannes; von da an wird die frohe Botschaft vom Reich Gottes verkündet. Luk. 16, 16.

Jesus sagte: Nicht Moses hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahrhaftige Brot vom Himmel. Joh. 6, 32.

Jesus sprach: Die Welt kann (!) euch (die Juden) nicht hassen; mich aber hasset sie, denn ich zeuge von ihr, daß ihre Werke böse sind. Joh. 7, 7.

Jesus rief: Wahrhaftig ist der, der mich gesandt hat, den ihr nicht kennt. Joh. 7, 28.

Jesus sagte: Ihr habt zum Vater den Teufel, und eures Vaters Gelüste wollt ihr vollbringen. Der war ein Menschenmörder von Anfang an, und ist nicht in der Wahrheit bestanden, weil keine Wahrheit in ihm ist. Wenn er die Lüge redet, redet er aus seinem Eigentum, weil er ein Lügner ist und der Vater davon.

Joh. 8, 44/45.

Es gibt viele unbotmäßige Leute, die mit nichtigen Reden den Sinn verwirren, namentlich solche aus der Beschneidung; ihnen muß man den Mund stopfen; sie sind es, die ganze Häuser verstören mit ihren ungehörigen Lehren, um schnöden Gewinnes willen (!) ... Darum mache kurzen Prozeß mit ihnen, auf daß sie gesund werden im Glauben und sich nicht einlassen auf jüdische Fabeln und Gebote von Menschen, die der Wahrheit den Rücken wenden ... Sie behaupten, Gott zu kennen und verleugnen ihn mit der Tat; sie sind ein Greuel, ungehorsam und untauglich zu jedem guten Werke. Tit. 1, 10—16.

Sie (die Juden) gefallen Gott nicht und sind allen Menschen zuwider. 1. Thess. 2, 15.

H. Falck, Pfarrer i. R.

Der Talmud

Die heutige Judenfrage ist keineswegs eine religiöse Streitfrage. Ebenso ist zuzugeben, daß der moderne Jude vom Talmud und den auf ihm fußenden rabbinischen Schriften ungefähr ebensowenig weiß wie der moderne Christ von den Kirchenvätern, den Schriften der katholischen Scholastiker oder der evangelischen Reformatoren — obwohl nach dem Kriege viele tausend orthodoxe Talmudverehrer bei uns eingewandert sind.

Aber noch weit mehr, als man zur Erkenntnis des Wesens von Katholizismus oder Protestantismus eine Vertrautheit mit deren Literatur besitzen muß, bilden die Lehren des Talmud und der nachfolgenden religionsrechtlichen Werke (z. B. des Maimonides, des Schulchan aruch usw.) ein solches Dokument für das innerste Wesen des Judentums, daß ohne ihre Kenntnis eine treffende Beurteilung der jüdischen Eigenart nicht möglich ist. Wer nicht wenigstens eine ungefähre Kenntnis der eigenartigen Lehren besitzt, die dem Judentum seinen (sich von allen anderen Völkern unterscheidenden) Grundcharakter verliehen haben, wird den Juden überhaupt nie verstehen.

Richtig und ehrlich erklärte die jüdisch-liberale „Allgemeine Zeitung des Judentums" (1907, Nr. 45), daß der Talmud „die jüdische Psyche (Wesensart) ebenso scharf wie treffend charakterisiert". Solcher Zeugnisse lassen sich Dutzende anführen. — Auch der ebenfalls jüdisch-liberale Philosophieprofessor und Talmudkenner Cohen beschwor am 5. April 1888 als Sachverständiger vor der Strafkammer in Marburg: „Die im Talmud enthaltenen Vorschriften des Glaubens und der Sitte sind für den Juden bindend, sie gelten als Gesetz (Halachah)." Dem orthodoxen Juden ist jedes Wort des Talmud heilige Gotteslehre.

Historisch zerfällt der Talmud in die neuhebräisch geschriebenen Mischnah („Wiederholung" oder „Wiedergabe" der sich an das Alte Testament anschließenden Lehren der Rabbiner bis etwa 200 n. Chr.) und die meist aramäisch verfaßte „Gemara" („Vollendung"), die in freiem Zusammenhang mit der Mischnah die Lehren und bunten Aussprüche der Rabbiner bis 500 n. Chr., ja darüber hinaus in krausem Mischmasch behandelt. Mischnah und Gemara zusammen bilden den Talmud und stehen miteinander vereint, ja vermischt in den Talmudausgaben. — Die Mischnah allein wird so zitiert, daß man zuerst den Namen des „Traktats" nennt (der gesamte Talmud, heute meist in 12 Foliobänden gedruckt, enthält 63 solcher Traktate) und dann das Kapitel und den Einzelparagraphen römisch bzw. deutsch beziffert; also Abodah sarah (Traktat vom Götzendienst) I, 1 = Kapitel I, Paragraph 1. — Die Gemara zitiert man nach dem Namen des Traktats und nach dessen (bei jedem Traktat besonders gezähltem) Blatte, dessen Vorderseite mit a, die Hinterseite mit b bezeichnet wird; also Abodah sarah 3b = Blatt (Folium) 3, Hinterseite. Die neueren Talmuddrucke stimmen in der Verteilung des Textes auf jedes Blatt genau überein.

Der Text ist (im Gegensatze zur hebräischen Bibel) ohne jede Vokale und Satzzeichen gedruckt, als ob wir drucken würden: „sn lbn wr lb nd gt" (= sein Leben war Liebe und Güte), wo „lbn" als Laban, laben, leben, lieben, loben, Lauban, Lüben, Leoben usw. gelesen werden kann, ebenso „wr" als war, Ware, wer, wir, wirr usw., dgl. „lb" als Laab, Labe, lebe, liebe, Lob, lobe usw. und „gt" als gut, Gote, Göta, Güte u. a. m. — was natürlich große Zweideutigkeiten mit sich bringt.

Inhaltlich[1] hat man zu unterscheiden gesucht die Halachah (Lehrdiskussion, die oft sehr verschiedenen rabbinischen Erörterungen darüber, was Norm oder geltendes Religionsrecht sein solle) und die Haggadah („Bericht" oder „Beiwerk", eine bunte Fülle von Erzählungen, Sprüchen, Bemerkungen über alles Mögliche). Die Halachah soll das Maßgebende, Verbindliche sein, die Haggadah das Unverbindliche. Doch das stimmt nicht ganz; denn die Halachah hat (trotz ihrer versuchten Festlegung im Schulchan aruch usw.) stets und zum Teil sehr stark geschwankt, und wenn die Haggadah unverbindlich ist, dann wären zum Beispiel alle Darstellungen der „jüdischen Ethik" usw. hinfällig, da diese ihren Stoff fast nur der Haggadah entnehmen können, und alle Hinweise der Juden und Judenfreunde auf „schöne" Stellen in der Haggadah wären belanglos, da eben die Haggadah nicht maßgebliche Lehre wäre! — Bei Lichte betrachtet, sind diese „schönen" (zum Beispiel ethischen) Einzelstellen gar keine jüdischen Ur-erzeugnisse, sondern meist aus den Schriftwerken oder der mündlichen Überlieferung höherstehender Völker entlehnt; sogar Aussprüche des Neuen Testaments haben die damaligen Rabbiner entwendet, aber in der Regel verballhornt.

Vielfach läßt sich schwer entscheiden, was als „Halachah" und was als „Haggadah" anzusehen ist. Die „Haggadah" dürfen wir um so mehr zur Kennzeichnung der „jüdischen Psyche" (s. o. S. 127) benutzen, weil sich diese in den „haggadischen" Bestandteilen des Talmuds ganz ungezwungen äußert — gleichwie das wahre Wesen eines Menschen nicht aus seinen „offiziellen" Kundgebungen, sondern aus seinen ungezwungenen privaten Äußerungen erkannt wird. —

Nunmehr einige besonders kennzeichnende Stichproben aus dem Talmud[2]!

[1] Irgendwelche Systematik sucht man im Talmud vergebens. Dadurch unterscheidet er sich von jedem anderen Gesetzbuche. Willkürlich wird alles Mögliche durcheinander geredet, das Zusammengehörige muß man aus den entlegensten Stellen zusammensuchen!

[2] Statt der heute veralteten Schriften von Eisenmenger, Rohling usw. sind benutzt und zu eingehendem Studium empfohlen: Th. Fritsch, Mein Streit um Gott und Talmud (Leipzig 1922, Hammer-Verlag), und E. Bischoff, Das Buch vom Schulchan aruch (Leipzig 1929, Hammer-Verlag) sowie: Das Blut in jüdischem Schrifttum und Brauch (Leipzig 1929).

„Wie einer ist, so ist sein Gott", sagt Goethe. Im Talmud begegnen wir einem Gottesbegriffe, dessen Fassung für uns geradezu gotteslästerlich ist. Der talmudische „Gott" studiert täglich drei Stunden im jüdischen Gesetz, brüllt (!) jede Nacht wie ein Löwe aus Reue über seine Zulassung der Zerstörung des Jerusalemer Tempels, läßt es regnen, wenn ein Rabbi es fordert, unterwirft sich der rabbinischen Lehrmeinung, ruft Wehe über sich selbst, hat die Sünde geschaffen, sogar selber gesündigt, weshalb er ein Sündopfer nötig hat, muß einen voreiligen Schwur zurücknehmen, hat sich beim Begraben des Moses verunreinigt, dem Assyrerkönig Sanherib Kopfhaar und Bart geschoren, der Eva das Haar geflochten, betet für sich selber, wobei er die jüdischen Gebetsriemen und den jüdischen Gebetsmantel anlegt, hat dem Abraham, als dieser sich beschnitt, die Vorhaut gehalten usw. usw. — Dieser Talmudgott hat sein Gesetz so vieldeutig gegeben, daß ein Ding auf vierzig Arten rabbinisch für rein und zugleich auf vierzig Arten für unrein erklärt werden kann. Ebenso hat er alles, was er auf der einen Seite verboten hat, auf der anderen erlaubt. („Das Blut", S. 55; „Mein Streit", S. 83, woselbst die einzelnen Talmudstellen angegeben sind.) — Welch ein Unterschied zwischen diesem talmudischen Gott und dem christlichen Gott, dem Vater Jesu Christi und aller Menschen!

Mit dieser Gegensätzlichkeit hängt eng zusammen der fanatische **Christushaß** des talmudischen Judentums, der noch heute nicht erloschen ist. Der Talmud gibt Christus die ärgsten Schmähnamen und lügt schamloseste Sachen über ihn zusammen. Der protestantische Professor D. theol. Heinrich Laible, einer der sachkundigsten Talmudkenner[1], wärmster Freund des Judentums und der Judenmission, hat die Beweise dafür in seinem Buche „Jesus Christus im Talmud", Berlin 1888, zusammengestellt.

Der Nächste (im Christentum: jeder Mitmensch, zumal der Hilfsbedürftige) ist im Talmud einzig und ausschließlich der Jude! Ausdrücklich wird jeder Nichtjude von diesem Begriffe ausgeschlossen. (Vgl. unten S. 128, „Die Nichtjuden".)

[1] Auf sein Grab legte die jüdische Gemeinde von Rothenburg o. T. einen Kranz mit der hebräischen Schleifeninschrift „Le-chacham gadol" (dem großen Gelehrten). Sein obengenanntes Buch ist längst vergriffen und bezeichnenderweise nie wieder aufgelegt worden!

Die Juden sind nach dem Talmud vor Gott angenehmer als die Engel (Chullin 91 b). Gott läßt seine Majestät nur unter den ihm zugehörenden Juden wohnen (Berachoth 7a). **Alle Menschen** werden nur der Juden wegen gesegnet (Jebamoth 63a). Alle Juden sind geborene Königskinder (Schabbath 67a, vgl. 128a). Wer einen Juden schlägt, ist des Todes schuldig; denn das ist so, als hätte er Gott eine Ohrfeige gegeben (Sanhedrin 58b). Auf die Juden ist Gott überhaupt nie zornig, sondern nur auf die Nichtjuden (Abodah sarah 4a).

Die jüdischen **Gelehrten** (Rabbiner) stehen noch höher: Wer seinem Rabbi widerspricht, mit ihm streitet oder wider ihn murrt, ist so, als ob er dies Gott gegenüber täte (Sanhedrin 110a). Die Ehre deines Rabbi sei dir wie die Ehre Gottes (Pirke aboth II, 12). Wer vor seinem Rabbi ehrfürchtig aufsteht und ihm dient, dem wird es so angerechnet, als ob er Gott diente (Kidduschin 36b). Wer die Vorschriften der Schriftgelehrten übertritt, ist des Todes schuldig (Erubin 21a).

Die Nichtjuden sind im Vergleich zu den Juden nur Vieh und nach jüdischen Begriffen rechtlos: „Die Juden (allein) werden Menschen genannt, die Nichtjuden aber werden nicht Menschen, sondern Vieh genannt" (Baba bathra 114b, vgl. Jebamoth 61a, Kerithoth 6b, 7a). Auf sie ist der Vers Hesekiel 23, 20 anwendbar: „Wie Fleisch von Eseln ist ihr Fleisch" (Niddah 45a). Vom Berge Sinai ist (durch die jüdische Gesetzgebung auf diesem) der Haß wider die Nichtjuden (mit) herabgekommen (Schabbath 89a). Was ein Nichtjude verliert, darf der jüdische Finder behalten, da er den Fund nur seinem „Bruder", d. h. einem Juden zurückgeben muß (Baba kamma 113b). Ebenso ist es dem Juden erlaubt, beim Verkauf einer Sache den Irrtum eines Nichtjuden auszubeuten (daselbst), einen Nichtjuden vor Gericht mit Rechtskniffen zu verwirren, so daß er verliert (Baba kamma 113a), verboten aber, vor einem nichtjüdischen Gericht als Zeuge für einen Nichtjuden gegen einen Juden aufzutreten (daselbst 113b). Beschädigt das Rind eines Juden dasjenige eines Nichtjuden, so braucht der Jude keinen Schadenersatz zu leisten; beschädigt aber das Rind eines Nichtjuden das eines Juden, so muß der Nichtjude Schadenersatz leisten (Baba kamma 37b). Unrecht und Bedrückung gegen den „Nächsten" oder „Bruder",

d. h. Juden, ist unerlaubt, dem Nichtjuden gegenüber jedoch erlaubt (Sanhedrin 57a, Baba mezia 111b). Von dem Nichtjuden darf man Wucher nehmen (Baba mezia 70b). Ehebruch ist nur gegeben, wenn ein großjähriger Jude das Eheweib eines anderen großjährigen Juden verführt; seiner eigenen Frau oder einem Nichtjuden gegenüber begeht der (nach unseren Begriffen ehebrechende) Jude keinen Ehebruch (Sanhedrin 52b). Ein nichtjüdisches Mädchen, das 3 Jahre und 1 Tag alt ist, darf ein Jude (zwar) schänden (aber nicht heiraten): Abodah sarah 37a. — Seine eigene Frau darf der Jude auf jede ihm beliebende Weise geschlechtlich mißbrauchen (Nedarim 20b).

Keine andere Religionsurkunde enthält so viele (und noch dazu ganz überflüssige Obszönitäten wie der Talmud. Auf S. 117—127 des Buches „Das Blut" usw. (s. o. S. 128) ist eine — vorsichtigerweise lateinisch wiedergegebene — grauenerregende kleine „Blütenlese" talmudischer Stellen von abscheulichster Unsittlichkeit zusammengestellt, die wir nicht einmal anzudeuten wagen. — Den vermeintlichen Vertretern des „echten" Judentums, nämlich den rabbinischen Ostjuden (die 90% aller heutigen Juden ausmachen), gelten auch diese Stellen, wie jedes Wort des Talmuds, als „heilige" Gottesoffenbarung, und ihre fünfzehnjährigen (!) Knaben (Pirke aboth V, 4) bekommen mit dem ganzen Talmud sowohl die oben erwähnten üblen Stellen wie auch diese schamlosen Unsittlichkeiten zu übersetzen, zu verstehen und — auswendig zu lernen!

Der Schulchan aruch[1]

Der Talmud kam um das Jahr 1000 aus Babylonien zuerst nach Südspanien, worauf sich sein Studium in den nächsten Jahrhunderten immer weiter im Abendlande verbreitete. Bis dahin hatten sich die jüdischen Gemeinden des Abendlandes über religionsrechtliche Fragen um Auskunft an die Leiter der babylonischen Hochschulen in Babylonien (die Gaonen [Geonim, d. h. Magnifizenzen] 600—1038) oder Dezisoren wenden müssen. Nunmehr entstanden in Nordspanien, Frankreich und Westdeutschland Talmudauszüge oder Kompendien, die im Anschlusse an den

[1] Vgl. „Das Buch vom Schulchan aruch" (s. o. S. 128), S. 16ff.

Gang der talmudischen Erörterung die für die religionsrechtliche Praxis ihrer Zeit maßgebliche „Halachah" (Lehrnorm, s. o. S. 127) festzustellen suchten. Aus ihnen erwuchsen dann die sogenannten „Codices", die den talmudischen religionsgesetzlichen Stoff nach einer selbständigen Disposition zu gruppieren unternahmen: 1. Jad chasakah des großen jüdischen Talmudisten und Aristotelikers Maimonides (um 1169), 2. die Turim des Jakob ben Ascher (1280—1340), 3. der Beth Joseph des Joseph **Karo** (1488—1575). — Aus dem letztgenannten Riesenwerke schuf sein Verfasser Karo einen für die rabbinische Praxis bestimmten Auszug: den **Schulchan aruch**, der zuerst 1564—65 in Venedig gedruckt wurde und bald überall verbreitet wurde, zumal noch 1578 die Zusätze und Berichtigungen (Hagahoth) des Krakauer Rabbiners Mose **Isserles** eingefügt waren, die seitdem, mit Karos Urtext untrennbar verbunden, den Gesamt-Schulchan aruch ausmachen. Von diesem Werk sagt der berühmte jüdische Geschichtsschreiber Hirsch Graetz: „Der Schulchan aruch bildet bis auf den heutigen Tag für das deutsche und polnische Judentum und was dazu gehört, die religiöse Norm, das offizielle Judentum." — David Hoffmann vom Berliner Rabbinerseminar: „Das gesetzestreue Judentum sieht im Schulchan aruch ... sein Religionsgesetz." — Die „Jüdische Presse" (1913, Nr. 5) endlich erklärt: „Talmud und Schulchan aruch sind noch heute das Panier, der Lebensnerv des Judentums." —

Das Reformjudentum (liberale Judentum) ist seit dem vorigen Jahrhundert mehr oder weniger von Talmud und Schulchan aruch abgerückt und behauptet, beide nur noch als „geschichtliche Grundlagen der jüdischen Religion" zu bewerten. Doch weist Bischoff (Das Buch vom Schulchan aruch, S. 55ff., besonders S. 62) nach, daß auch im modernsten Judentum und seiner buntscheckigen Reformliteratur „der Talmud- und Schulchan-aruch-Geist in Denken, Fühlen und Handeln noch bewußt oder unbewußt fortlebt" und „sich ebensowenig binnen ein paar Jahren oder Jahrzehnten fortbeschließen läßt wie der Einfluß des Neuen Testaments oder Luthers auf das evangelische Christentum". — Die auch bei den Reformjuden vom Bräutigam (nicht vom Rabbiner) gesagte jüdische Trauformel („Du sollst mir angetraut sein nach dem Gesetze des Moses und Israels") stammt

weder aus dem Alten Testament noch aus dem Talmud usw., sondern einzig und allein aus dem Schulchan aruch, nämlich aus dessen Teile Eben haëser 27, 1 Hagah!

Der Schulchan aruch des Karo und Isserles ist im Gegensatz zu dem ungeordneten und oft orientalisch-phantastischen und von Nebenwerk überwucherten Talmud im allgemeinen ein nach jüdischer Logik disponiertes nüchternes Gesetzbuch mit religionsrechtlichem Einschlag. Was seine Stellung zu den **Nichtjuden** betrifft, unter denen der Talmud meist noch Heiden versteht, so meint der Schulchan aruch (dessen Mitverfasser Mose Isserles ja zur Reformationszeit im christlichen Krakau Rabbiner war) damit hauptsächlich die **Christen**[1]. (Vgl. Das Buch vom Schulchan aruch S. 47ff., 49, 74, 83ff.) — Der Greifswalder Theologie-Professor D. Gustav Dalman sagt (vgl. a. a. O., S. 5), obwohl er ein großer Judenfreund und Judenmissionsgönner ist, über die unheilvolle Wirkung des Schulchan aruch mit Recht: „Es war ein Unglück für das jüdische Volk, daß der Schulchan aruch, ein Buch, das den Rabbinismus in seiner schroffsten Form vertritt, zu so weitreichender Geltung gelangt ist. Die von ihm durchgeführte strenge Scheidung der sittlichen Pflichten gegen Volksgenossen und Fremde (Nichtjuden) konnte auf die sittlichen Begriffe der Juden, die ihn befolgen, nur verwirrend wirken." — 90% des Gesamtjudentums, nämlich die streng orthodoxen Juden des Erdballs, unterliegen demnach noch heute dieser „sittlichen Verwirrung"! —

Die vier Teile des Schulchan aruch heißen Orach chàjjim, Joreh déah, Choschen ha-mischpat, Eben haëser (Gottesdienstliches, religionsrechtliche Satzungen und Bräuche, Zivil- und Kriminalrecht, Eherecht). Aus ihnen sind die folgenden Stellen entnommen.

Orach chàjjim 605 Hagah[2]: „Was den Brauch anbelangt, am Vorabende des Versöhnungstages einen Hahn für jede männliche Person zu schlachten und über ihn gewisse Formeln

[1] Daß im Schulchan aruch unter „Götzendienern" und „Götzendienst" die Christen und der christliche Gottesdienst verstanden werden, gibt selbst Dr. David Hoffmann vom Berliner Rabbinerseminar zu! (Vgl. Das Buch vom Schulchan aruch S. 84 Anm.)

[2] Zusatz des Isserles (S. 130), gleich verbindlich wie der Urtext des Karo.

zu sprechen ... so pflegt man ihn in allen heutigen Ländern, und man soll ihn nicht ändern, da er sich fest eingebürgert hat. Man pflegt einen Hahn für jede männliche und eine Henne für jede weibliche Person zu nehmen ... Man pflegt vor dem Schlachten (Schächten) seine Hand auf den Kopf des Tieres (Huhns) zu legen nach der Art des ehemaligen Opferbrauchs (3. Mose 1, 4)."

Orach chàjjim 113, 8: „Betet ein Jude, und es kommt ihm ein Nichtjude mit einem Kreuze in der Hand entgegen, und der Jude kommt (beim Beten) an eine Stelle, wo man sich zu verneigen pflegt, so soll er sich nicht verneigen." (Vgl. dazu Joreh déah 141, 1 Hagah: „Die Form eines Kreuzes, vor dem sie sich verneigen, gilt einem Götzenbilde gleich.")

Orach chàjjim 330, 1 f.: „Einer Jüdin leistet man am Sabbat Geburtshilfe, auch wenn dadurch der Sabbat entweiht wird ... Einer Nichtjüdin leistet man am Sabbat keine Geburtshilfe, auch nicht mit einer Handlung, worin keine Entweihung des Sabbats liegt."

Joreh déah 139, 15: „Manche sagen, daß es dem Juden erlaubt sei, nichtjüdische Bücher zu verkaufen." (Hagah hierzu:) „Manche aber sagen, es sei verboten, wenn es Gesangbücher für den Götzendienst (christlichen Gottesdienst) sind ... Auch sagen manche, es sei verboten, Geld darzuleihen für Bau, Ausschmückung oder Kultus der Götzenhäuser" (christlichen Kirchen).

Joreh déah 151, 1: „Es ist verboten, an einen Nichtjuden (Christen) Wasser zu verkaufen, wenn man weiß, daß er daraus Taufwasser machen (es als T. benutzen) will."

Joreh déah 150, 3: „Vor Fürsten oder Priestern, die ein Kreuz auf ihren Gewändern haben oder ein (heiliges) Bild auf ihrer Brust tragen, darf man sich nicht verbeugen oder die Kopfbedeckung abnehmen, höchstens scheinbar, indem man bei ihrem Vorbeikommen Geld fallen läßt (und sich nach diesem bückt), oder indem man schon vor ihrem Herankommen sich erhebt, die Kopfbedeckung abnimmt oder gebeugt dasteht."

Joreh déah 159, 1: „Dem Alten Testament zufolge ist es (dem Juden) erlaubt, einem Nichtjuden gegen Zinsen zu leihen (5. Mose 23, 19. 20). Die (späteren) Gelehrten untersagten, mehr Zinsen zu nehmen, als der Darleiher zu seinem Lebensunterhalte nötig habe. Heute aber ist das Zinsennehmen zu jedem Zinsfuße erlaubt."

(Ein Meineidsparagraph)

Joreh déah 232, 14 *Hagah:* „Wenn man sich durch einen Meineid[1] von Todesstrafe losschwört, nennt man das (auf jüdisch) einen Notschwur und zieht die Meineidssünde nicht in Betracht. Bei Geldprozessen ist ein Meineid nur dann erlaubt, wenn er als solcher von niemand nachgewiesen werden kann."

Joreh déah 239, 1: „Hat ein Jude einen Nichtjuden bestohlen, und das Gericht legt jenem Juden einen (dies bestreitenden) Eid auf in Gegenwart anderer Juden, diese aber wissen, daß er falsch schwören wird, so sollen sie ihn zu einem Vergleiche mit dem bestohlenen Nichtjuden nötigen und (auf ihn einwirken,) nicht falsch zu schwören, auch wenn er doch noch zum Eide genötigt werden sollte, weil durch seinen (offensichtlich falschen) Eid der Name (des jüdischen Gottes und Volkes) entheiligt würde. Wird er aber (doch noch) zum Eide genötigt, ohne daß sein Meineid nachweisbar ist, so soll er (falsch schwören, gleichzeitig aber) den Schwur aber in seinem Herzen vernichten, weil er zu ihm gezwungen sei."

Choschen ha-mischpat 26, 1: „Es ist (dem Juden) verboten, vor den Richtern und in den Gerichtshäusern der Nichtjuden zu prozessieren."

Choschen ha-mischpat 28, 3: „Hat ein Nichtjude (Christ) eine Geldforderung an einen Juden und ein anderer Jude kann — als einziger Zeuge — für den Nichtjuden gegen jenen Juden aussagen, so ist es da, wo das nichtjüdische Recht (im Gegensatz zum jüdischen) schon auf Aussage eines Zeugen zur Zahlung verurteilt, dem anderen Juden verboten, für den Nichtjuden Zeugnis abzulegen, widrigenfalls er in den (jüdischen) Bann getan wird."

(Nichtjüdisches Hab und Gut)

Choschen ha-mischpat 156, 5 *Hagah:* „Hat ein Jude einen Nichtjuden als ständigen Kunden, so ist es an manchen

[1] Den früher kriminalrechtlich zulässigen, hier aber falschen „Reinigungseid" des Angeklagten.

Orten einem anderen Juden verboten, jenem (ersten Juden) Konkurrenz zu machen; an anderen Orten erlaubt man es sogar jedem anderen Juden, den Nichtjuden aufzusuchen, ihm zu leihen, mit ihm (sonstige) Geschäfte zu machen, ihn (durch Gefälligkeiten) sich günstig zu stimmen und ihn von jenem (ersten Juden) wegzulocken. Denn (dieser hat auf „seinen" Nichtjuden kein Privileg, sondern) Hab und Gut der Nichtjuden ist wie herrenloses Gut, und wer zuerst kommt, ist berechtigt" (sich daran zu bereichern).

Choschen ha-mischpat 176, 12: „Hat von zwei Geschäftsteilhabern (Kompagnons) der eine etwas gestohlen oder geraubt, so muß er den daraus erzielten Gewinn mit seinem Sozius teilen. Ist ihm aber (bei der Weiterverwertung des unrechten Guts) Schaden entstanden, so muß er den Schaden allein tragen."

Choschen ha-mischpat 183, 7 *Hagah:* „Macht ein Jude mit einem Nichtjuden ein Geschäft, und ein anderer Jude hilft ihm, den Nichtjuden (zu dessen Schaden) irrezuführen in bezug auf Maß, Gewicht oder Zahl (der Ware), so teilen sich beide Juden in den (erzielten unredlichen) Gewinn, gleichviel, ob der zweite dem ersten gegen Bezahlung oder umsonst geholfen hat."

(Jüdisches Fundrecht)

Choschen ha-mischpat 259, 1: „Der (Jude), der eine Sache findet, die ein Jude verloren hat, ist verpflichtet, sich Mühe zu geben, um sie ihm wieder zuzustellen; denn es heißt (5. Mose 22, 1): Du sollst es deinem Bruder (also dem Juden) zurückbringen!"

Choschen ha-mischpat 266, 1: „Den verlorenen Gegenstand eines Nichtjuden zu behalten, ist dem jüdischen Finder erlaubt; denn es heißt (5. Mose 22, 1): ‚Das Verlorene deines Bruders' (also des Juden). Bringt aber der jüdische Finder dem nichtjüdischen Verlierer den Fund dennoch zurück, so begeht er eine Gesetzesübertretung, weil er (durch diese Verhütung endgültigen Verlustes) die wirtschaftliche Macht der (nichtjüdischen) Gesetzesübertreter stärkt. Bringt er jedoch den Fund in der Absicht zurück, den ‚Namen zu heiligen', d. h. damit man

die Juden lobe und für ehrliche Leute erachte, dann ist sein Tun löblich."

Choschen ha-mischpat 267, 1: „Wer einen anderen beraubt, ist **nicht** verpflichtet, den (ursprünglichen) Eigentümer aufzusuchen, um ihm das Geraubte zurückzuerstatten, sondern der (jüdische) Räuber kann das Geraubte bei sich behalten, bis der Eigentümer kommt und es abholt."

Choschen ha-mischpat 283 *Hagah:* „Ist ein Jude einem Nichtjuden etwas schuldig, der Nichtjude aber gestorben, und kein anderer Nichtjude weiß etwas von der Schuld, so ist der Jude nicht verpflichtet, die Schuld an die Erben (des verstorbenen Nichtjuden) zu bezahlen!"

Choschen ha-mischpat 348, 2 *Hagah:* „Irrtum eines Nichtjuden (auszunutzen) ist erlaubt, z. B. ihn beim Rechnen irren zu lassen oder ein (von ihm vergessenes) Darlehen nicht zurückzuzahlen, sofern er es nicht merkt und so keine Entweihung des ‚Namens' geschieht."

Choschen ha-mischpat 369 *nebst Hagah* (kurzer Inhalt nach „Buch vom Schulchan aruch", S. 117): „Der Jude darf keinen jüdischen, wohl aber einen nichtjüdischen Zollpächter und sogar einen nichtjüdischen Herrscher (für den ein Jude den Zoll direkt eintreibt) um den Zoll betrügen, auch wenn das nichtjüdische Landesgesetz es verbietet! Ein (mitschuldiger) jüdischer Zollbeamter und ein jüdischer Zolldefraudant dürfen auf das nichtjüdische Landesgesetz pfeifen, falls nicht zu befürchten ist, daß ihre Schädigung der nichtjüdischen Staatsfinanzen herauskommt."

(Denunzianten im eigenen Lager)

Choschen ha-mischpat 388, 2: „Hat ein nichtjüdischer König befohlen, ihm Wein oder Stroh o. dgl. zu liefern, und es ist ein jüdischer Angeber gekommen und hat[1] gesagt: ‚Siehe, der und der Jude hat einen Vorrat von Wein, Stroh o. dgl. an dem und dem Orte (liegen und nicht abgeliefert)', und des Königs Beamte konfiszierten den Vorrat, so ist der Angeber ver-

[1] Diese Vorschrift bezieht sich auf schon geschehene, die folgende auf erst angedrohte Denunziation.

pflichtet, dem ertappten Hinterzieher dessen durch die Konfiskation erlittenen Geldschaden zu ersetzen."

Choschen ha-mischpat 388, 10 *nebst Hagah:* „Es ist auch heutzutage und an jedem Orte erlaubt, einen (jüdischen) Denunzianten zu töten, aber nur, bevor er die Denunziation ausgeführt, vielmehr nur gesagt (gedroht) hat: ‚Ich werde den X. denunzieren zum Schaden seines Leibes (durch Prügelstrafe usw.) oder Geldes (durch Konfiskation usw.), sei es auch nur wenig Geld. Damit hat er sich selbst dem Tode preisgegeben. Man warne ihn aber: ‚Denunziere nicht!' Sagt er aber trotzig: ‚Ich werde doch denunzieren' — so ist es ein Gebot (religiössittliche Pflicht), ihn zu töten, und jeder, der ihn zuerst totschlägt, ist im Rechte."

(Hagah:) „Ist jedoch zu solcher Warnung nicht mehr Zeit, so ist sie nicht nötig (sondern die Tötung auch ohne sie erlaubt). Manche sagen, man solle den Angeber nur dann töten, wenn man sich vor ihm nicht durch Beschädigung eines seiner Glieder retten kann; ist dies aber z. B. durch Ausschneiden seiner Zunge oder Blendung seiner Augen möglich, so ist es verboten, ihn zu töten, da er seine Absicht nicht wie andere Verfolger hat ausführen können."

Choschen ha-mischpat 388, 15: „Wenn ein Jude schon dreimal Juden denunziert (und ihnen Bestrafung zugezogen) oder (mittels seiner Denunziation) ihr Geld (durch folgende Konfiskation) in die Hand der Nichtjuden gebracht hat, so sucht man Mittel und Wege, ihn aus der Welt zu schaffen." (!)

Choschen ha-mischpat 388, 16: „Zu den Ausgaben, die man (jüdischerseits) gemacht hat, um den (jüdischen) Denunzianten aus der Welt zu schaffen, sind alle (jüdischen) Bewohner (des Tatortes) beizutragen verpflichtet, auch die, welche an einem anderen Orte steuerpflichtig sind." —

Um den tieferen Sinn der hier des Raumes wegen nur in Kürze angeführten üblen Lehren des Schulchan aruch (und zum Teil auch des Talmuds und der Schriften des Maimonides usw. — s. o. S. 126) zu verstehen und zugleich gegen jüdische Verdunkelungen, Anklagen usw. gerüstet zu sein, ist genaues Studium des „Buchs vom Schulchan aruch" (Leipzig 1929, Hammer-Verlag) unerläßlich, zumal da dieses die erste wissenschaftliche und völlig zuverlässige Schrift über den Gegenstand ist.

Soweit der Schulchan aruch!

Man muß auf Grund dieser Gesetze zu der Einsicht kommen, daß dieses Judentum keine harmlose Religionsgemeinde darstellt, sondern den Charakter einer Verschwörung besitzt. Damit fällt aber eine Voraussetzung, die man bei Erteilung der Staatsbürgerrechte an die Juden hegte. Man hat den Juden in den arischen Staaten die Gleichberechtigung gewährt, ohne ihre Geheimgesetze zu kennen. Man ist von der Voraussetzung ausgegangen, daß die „Religion" der Juden auf ähnlich sittlicher Grundlage beruhe wie die christliche. Soweit sich dies als ein Irrtum erweist, bleibt nichts übrig, als die unter falschen Voraussetzungen eingeräumten Rechte ihnen wieder zu entziehen.

Die Juden des Schulchan aruch stellen sich vermöge ihrer Gesetzgebung selbst außerhalb des Staatsverbandes, und so muß notwendigerweise auch von arischer Seite ihnen diese Ausschließung zuteil werden. Dies Judentum hat den mit ihm geschlossenen Vertrag vom ersten Augenblick an gebrochen, indem es nicht, wie vorausgesetzt war, die Gesetze der arischen Staaten anerkannte, vielmehr mit dem heimlichen Vorbehalt in den Vertrag eintrat, ihn durch seine Sondergesetze zu umgehen.

Der Vorwurf, daß ein Kampf gegen die Juden verfassungswidrig sei, ist deshalb hinfällig. Es ist widersinnig, von einem Vertragschließenden die Einhaltung des Vertrages zu fordern, während der andere Teil diesen Vertrag nach Belieben und vorsätzlich bricht. Der Staatsvertrag mit den Juden ist sonach ungültig geworden durch die Vertragsbrüchigkeit jenes Judentums selbst. Außerdem besagt die Verfassung, daß das Deutsche Reich „zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes" gegründet worden sei, also nicht zur Pflege des jüdischen oder eines anderen eingewanderten Volkselementes.

Wären die Regierungen, Behörden und gesetzgebenden Körperschaften mit den Geheimgesetzen des Judentums vertraut, so wäre es müßig, noch Worte über diese Dinge zu verlieren. Jene Juden sind eine Sekte, die sich vermöge ihrer Sondergesetze außerhalb aller Rechte, Sitten und Ordnungen der arischen Menschheit stellt und deshalb als vertragsfeindlich, unverschmelzbar und kulturfeindlich nicht unter uns geduldet werden kann.

Es ist mehrfach versucht worden, die staatlichen Behörden zu erneuter Prüfung dieser Angelegenheit zu veranlassen; bisher

vergeblich. Im Jahre 1890 richtete der Verfasser im Verein mit einigen Gleichdenkenden eine Eingabe an die Staatsbehörden, worin die vorstehend geschilderte Sachlage maßvoll gekennzeichnet und die Bitte ausgesprochen wurde, durch eine unabhängige, unparteiische Sachverständigenkommission die jüdischen Gesetzbücher prüfen zu lassen. Der Bescheid des preußischen Kultusministeriums lautete ablehnend, — es sei „untunlich", dem Antrage Folge zu geben. —

Warum untunlich? — in einer Sache, bei der die sittliche und materielle Wohlfahrt unseres Volkes in Frage steht und der Staat von innen heraus in seiner Existenz bedroht ist! —

Um Klarheit hierüber zu schaffen, wäre es an der Zeit, eine solche Eingabe zu wiederholen. Auch die Parlamente würden dabei Gelegenheit finden, zu erweisen, inwiefern sie rechtschaffen die Sache des Volkes vertreten und die wahrhaft ernsten Aufgaben unserer Zeit erfassen. Es ist seltsam genug, daß seit vierzig Jahren niemand in den Parlamenten diese ernsten Dinge zur Sprache gebracht hat. —

Die Formel „Kol nidré"

Bei der jüdischen Abendfeier, die den Versöhnungstag einleitet, wird in den strenggläubigen Synagogen nach einigen Eingangsworten eine Formel (kein „Gebet") hergesagt, die seit dem 12. Jahrhundert liturgisch fast überall eingeführt wurde, vom deutschen Reformjudentum (das heute die Mehrheit bildet) und auch von orthodoxen Gemeinden aber teils durch andere Formeln ersetzt wird, teils nur noch seiner Melodie wegen beibehalten ist — ohne Zustimmung zu seinem Inhalte —, so daß Kol nidré nicht den Schutz des bisherigen § 166 des St.G.B. genießt.

Die Eingangsworte, vom jüdischen Vorbeter gesprochen, lauten: „Mit Erlaubnis der göttlichen Allgegenwart und mit Erlaubnis der Gemeinde, der himmlischen und irdischen Lehrversammlung gestatten wir, daß feierlich gesprochen werde mit den Abarjanim" (Übertretern).

Der Text der Formel aber besagt: „Alle Gelübde, Entsagungen, Bannungen, Koname, Kinnuje, Kinnuse (gelübdeähnliche Ausdrücke) und Schwüre, die wir angeloben, schwören, bannartig sprechen und auf unsere Seelen binden werden von diesem bis zum nächsten, uns zum Heile kommenden Versöhnungstage: sie alle bereuen wir (im voraus), sie alle sollen (schon jetzt) aufgelöst, erlassen, aufgehoben, nichtig und vernichtet, ohne Kraft und ohne Geltung sein. Unsere Gelübde sollen keine Gelübde und unsere Schwüre keine Schwüre sein."

Nach Ansicht des „Centralvereins Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" in Berlin und des jüdischen Schriftstellers Dr. Joseph Bloch in Wien ist „Kol nidré" ursprünglich dazu gebraucht worden, um (schein)getaufte Juden oder im kommenden Jahre sich zum Scheine taufen lassende Juden von ihren Treueschwüren gegenüber der christlichen Kirchenbehörde zu entbinden! (Vgl. „Rabbinische Fabeln", Leipzig, Hammer-Verlag 1922, S. 47ff.)

Professor D. Hermann Strack in Berlin, einer der größten Judenfreunde, sagt (vgl. a. a. O., S. 56) in bezug auf heutige Juden: „Es ist unleugbar, daß schlechte sowie schwache Menschen (Juden), die der genauen Bestimmungen unkundig sind, diese Formel (Kol nidré) als eine Handhabe betrachten können, mittels welcher es möglich sei, sich von übernommenen Verpflichtungen zu befreien." —

Auch von jüdischer Seite wird die Bedenklichkeit von „Kol nidré" bestätigt. Die „Israelitische Wochenschrift" (1885, Nr. 20) schreibt: „Kol nidré fordert Andersgläubige zu Mißverständnissen fast heraus", und Dr. J. Hamburger, Rabbiner zu Lissa, sagt 1886 in der „Allgemeinen Zeitung des Judentums" (die damals noch kein Centralvereins-Blatt war): Kol nidré „wurzelt in krassem Aberglauben, und wer es spricht, muß vor seinem sittlichen Gefühl erröten".

Ritualmorde

Aus der Feder eines hohen katholischen Geistlichen in Mailand erschien, deutsch übersetzt, 1893 (zuerst in den Deutsch-Sozialen Blättern, dann als Buch bei der Deutschnationalen Buch- und Verlagsanstalt, Berlin) die Schrift „Jüdische Moral und Blutmysterium" von Athanasius Fern. Nachdem die 6. Auflage 1927 im „Hammer-Verlag" zu Leipzig herausgekommen war, wurde 1929 (also 36 Jahre nach dem ersten Er-

scheinen!) der Verleger auf Grund einer jüdischen Anzeige in Leipzig zu einer Geldstrafe verurteilt, aber (wohlgemerkt!) nicht wegen des seit 36 Jahren nicht beanstandeten Inhalts des Buches, sondern wegen je eines scharfen Satzes im Vor- und Nachwort des Verlags! Auf S. 22—29 der Schrift ist eine lange Liste mysteriöser jüdischer Bluttaten gegen Christen gegeben. Interessant ist, daß besonders wichtige Bluttaten dieser Art noch ganz neuerdings (sogar illustriert) in Werken katholischer Verleger unter oberhirtlicher Druckerlaubnis erschienen sind. Jeder Staatsanwalt und Richter darf wohl zu den Bischöfen usw., die diese Erlaubnis gegeben haben, das Vertrauen haben, daß diese keine Unwahrheiten verbreiten lassen, sondern die geschilderten Tatsachen sorgfältig geprüft haben!

In vorliegendem Handbuch haben wir (bis zur 29. Auflage) uns in erster Linie mit der Talmudstelle Kethuboth 62a beschäftigt, welche in den Ritualmord-Erörterungen eine so wichtige Rolle gespielt hat, daß jüdische Talmuddrucker und Rabbiner sich veranlaßt fühlten, den bedenklichen Text zu ändern! Die unverfälschte Stelle spricht allerdings vom „Schächten" (schachàt) eines Knäbleins am Passah-Vorabend, dem Wortlaute nach aber eines jüdischen Knaben, so daß noch die Schlußfolgerung nötig wäre: Wenn die Juden das an einem Judenknaben tun, um wieviel mehr dann an einem Christenknaben! — Wir sind nicht so arm an Stoff, daß wir nicht mit einer anderen jüdischen Stelle dienen könnten, die bedeutend deutlicher spricht.

In seiner Schrift „Das Blut in jüdischem Schrifttum und Brauch" (Leipzig 1929) übersetzt S. 39, Anm. 2, Dr. Bischoff eine Stelle aus dem kabbalistischen Werke: „**Thikkuné Sohar**" (Ausg. Berditschew 88b): „Ferner gibt es ein Gebot des Schächtens, das in rituell gültiger Weise geschieht an **Fremden** (d. h. Nichtjuden), die keine Menschen sind, sondern dem **Vieh** gleichen. (Vgl. oben S. 128.) Denn diejenigen, die sich nicht mit dem jüdischen Religionsgesetz beschäftigen, muß man zu Opfern des Gebets machen, so daß sie dem gebenedeiten Gott als Opfer dargebracht werden. (!) Und wenn sie ihm so dargebracht (!) werden, so gilt von ihnen (Psalm 44, 23): ‚Denn deinetwegen werden wir den ganzen Tag gemordet, geschächtet (!) wie Schafe auf der Schlachtbank.' Hierauf bezieht sich (2. Mose 20, 24): ‚Und du (Israel) sollst opfern (!) deine Ganzopfer und Dankopfer.' Dies (dieses Schächten) hat ihnen (den Nichtjuden) vom (Krankheits-)Tode durch den Todesengel geholfen. — Diejenigen (Juden) aber, deren Tun gleich dem des Viehs des Feldes ist, die (entgegen den jüdischen Vorschriften) ohne Gebet essen, ihr Tod wird sein wie der des Viehs des Feldes, und der (jüdische) Todesengel schächtet sie (durch Krankheit usw.) entsprechend ihrer Schuld, und nicht nur das, sondern mit einem schartigen Messer" (d. h. nicht rituell rein).

Bischoff zweifelt hier zwar trotz des klaren Wortlauts, daß hier eine Ritualmord-Anweisung gegeben sei, gibt aber selber zu, daß unter den „Fremden" diesem Wortlaute nach wirklich Nichtjuden gemeint seien, und der Wortlaut redet ja auch ganz deutlich von „morden, rituell schächten (!), Schlachtbank, als Opfer (!) darbringen", so daß wir dem Leser selbst das Urteil überlassen.

Der Sohar ist zwar kein von den modernen Juden als verbindlich anerkanntes Religionsbuch, wohl aber gilt er den strengorthodoxen „Ostjuden" und vor allem der weitverbreiteten jüdischen Sekte der **Chassiden** (also 90% aller Juden der Welt) als **„heiliges Buch"**, das sie weit über den Talmud usw. stellen. — Wir überlassen hier ebenfalls dem Leser das Urteil, wie diese „Sohar-Juden", die außerhalb der offiziellen „jüdischen Religionsgemeinschaft" in Berlin, Frankfurt a. M., Leipzig, Hamburg usw., vor allem aber in Galizien, Polen, Rußland und dem übrigen Osten hausen, die angeführte Stelle auffassen mögen!

Das Schächten

1. Was ist Schächten?

Das Schächten ist eine bei den Juden und sonst im Orient übliche, besondere Art des Blutentzuges, und zwar am unbetäubten Tiere.

In der größten Mehrzahl der Fälle geht das Schächten wie folgt vor sich: Dem Schlachttiere wird ein Seil um die Füße gelegt, dieses Seil wird über eine Winde geführt, durch Andrehen

der Winde werden die Füße zusammengezogen, und das Tier wird so zum Umstürzen gebracht. Natürlich geht das nicht ohne heftigen Widerstand, besonders bei jungen Tieren. Sobald sie die Fesselung merken, springen sie hin und her, stoßen ein ängstliches Brüllen aus, stürzen bald vorn in die Knie, bald hinten auf die Hacken, um sich jedesmal wieder zu erheben, und kommen endlich mit mehr oder minder dröhnendem Aufschlagen des Körpers, des Kopfes und besonders der Hörner auf die Seite zu liegen. In dieser Lage wird der Kopf nach hinten auf die Hörner gesetzt, so daß die unteren Halspartien nach oben zu liegen kommen. Durch Druck auf den Unterkiefer werden die Halsmuskeln gespannt, und nun durchschneidet der Schächter mit einem langen, scharfen Messer in drei Zügen die Halsmuskeln mit den darunter liegenden Organen bis auf die Halswirbel. Weit spritzt das Blut aus den Halsblutgefäßen, und das Tier rüttelt mit Gewalt an seinen Fesseln. Ebenso versucht es, den Kopf frei zu bekommen, was auch vielfach gelingt. Gelingt den Tieren die Befreiung des Kopfes, so heben sie ihn vom Boden auf und bewegen ihn heftig hin und her. Die zerrenden Bewegungen der Beine gegen die Fesseln, denen man zielbewußte Arbeit deutlich anmerkt, kehren dabei während der Ausblutung immer wieder.

Das Herausspritzen des Blutes aus den durchschnittenen großen Blutgefäßen läßt meistens nach einiger Zeit nach. In diesen Fällen faßt der Metzger in die klaffende Wunde, sucht den durchschnittenen Gefäßstumpf der dem Herzen zugekehrten Seite auf, zieht ihn vor und schneidet ihn nochmals durch, worauf dann das Blut wieder stärker fließt. Dieser Eingriff muß in vielen Fällen noch ein- oder zweimal wiederholt werden. Fast immer sieht man dabei die Abwehrbewegungen von neuem einsetzen, wohl ein Zeichen dafür, daß das Tier es als Schmerz empfindet. Die Zeit von Beginn des Schnittes bis zur Ausblutung wird auf 4—10 Minuten geschätzt.

Das Schächten entspricht den rituellen Speisevorschriften und nicht, wie die Juden den Anschein zu erwecken suchen, Vorschriften für eine gottesdienstliche Handlung. Die Vorschriften über das Schlachtverfahren stehen im Talmud. Dort ist der Halsschnitt vorgeschrieben, und es wird gelehrt, daß diese Vorschrift des Talmud durch mündliche Überlieferung auf Moses zurückgehe, der den Halsschnitt meine, wenn er im 5. Buch 12, 21 befiehlt: „Schlachte

von deinen Rindern und Schafen, die Jehova dir gab, wie ich dir gebot." Die Weigerung, die Schlachttiere vor dem Blutentzug zu betäuben, beruht auf folgendem: Schon in der Bibel steht das Verbot, „Gefallenes und was von einem wilden Tier zerrissen (terepha) ist", zu essen (z. B. 3. Mos. 22, 8). Dazu gibt der Talmud eine lange Aufzählung, in welchen Fällen das Fleisch eines Tieres dem Fleisch solcher Tiere gleichzuachten sei, die von wilden Tieren zerrissen (terepher) sind. Als einen dieser Fälle bezeichnet er den, wenn die Hirnhaut durchlöchert ist. Diese Durchlöcherung der Hirnhaut war bei allen bisherigen Betäubungsmethoden üblich.

Das Hindernis, das Tier durch Verletzung der Hirnhaut zu betäuben, beruht also ausschließlich in einer erst durch den Talmud gegebenen Vorschrift.

Ein Verbot, die Tiere überhaupt zu betäuben, enthält auch der Talmud nicht.

2.
Das Urteil der Sachverständigen

Ehe wir das Schächten vom arischen Standpunkt aus betrachten, wollen wir uns kurz mit dem Urteil der Sachverständigen beschäftigen. Als Sachverständige sind lediglich die zu betrachten, die bei wissenschaftlicher Vorbildung das Schächten aus eigener hinreichender Erfahrung kennen. Sachverständige sind somit vor allem die Tierärzte. Aus diesen Kreisen, und zwar von 41 tierärztlichen Vereinen und 612 deutschen Schlachthoftierärzten wurde bereits im Jahre 1910 dem Reichstage eine Erklärung folgenden Inhalts abgegeben:

„Fast alle deutschen Tierärzte halten heute das rituelle Schächten der Juden für eine tierquälerische, den Forderungen der Humanität nicht entsprechende Schlachtmethode, die im Vergleich mit der modernen Anwendung der Schußbetäubung vor der Blutentziehung, durch welche sich die Schlachtviehtötung blitzschnell und schmerzlos ohne Fesselung und Niederwerfung und ohne hygienische oder gewerbliche Nachteile bewerkstelligen läßt, als verwerflich angesehen werden muß.

Bei der Schächtmethode sind schon die unumgänglichen Vorbereitungen, das Fesseln und Niederwerfen, sowie das gewaltsame Verbiegen des Halses in die Strecklage quälerisch und in

hohem Grade ängstigend für die Tiere, zumal sich in der täglichen Praxis erfahrungsgemäß diese Handlungen kaum so schonend ausführen lassen; quälerisch ist zweifellos der bei großen Tieren bis zu 75 cm lange Schächtschnitt selbst, der die Tiere bei vollem Bewußtsein und Empfindungsvermögen trifft, die meist auch nicht, wie in der Theorie irrtümlich angenommen wird, schon nach wenigen Sekunden dauernd schwinden, sondern häufig erst nach Verlauf von für die Tiere quälerischen Minuten.

Der ganze Schächtakt wirkt auf den unbeteiligten Zuschauer grauenerregend und ist danach angetan, bei der heranwachsenden Metzgerjugend Verrohung hervorzurufen."

Diese Erklärung ist bis in die neueste Zeit durch zahlreiche Entschließungen tierärztlicher Vereine und Zuschriften zahlreicher einzelner Tierärzte wiederholt bzw. bekräftigt worden.

3.

Der Arier — der Jude

Gerade die Beurteilung des Schächtens durch die Arier einerseits und durch die Juden andererseits zeigt deutlich, wie verschieden die inneren Empfindungen bei diesen beiden Rassen sind.

Der Arier, soweit er nicht sittlich verroht ist, kann in dem Schächten nur einen Akt höchster Grausamkeit erblicken. Soweit er seine natürlichen Empfindungen bewahrt hat, kann er nicht anders, als sich mit Ekel und Abscheu von einer solchen Prozedur abwenden. Deshalb sind diejenigen Deutschen, die Gelegenheit hatten, einer Schächtung beizuwohnen, gleichviel, ob sie mit den Juden sympathisieren oder sie bekämpfen, einig in dem Urteil, daß das Schächten eine himmelschreiende, unverantwortliche Grausamkeit und eine Kulturschande für ein zivilisiertes Volk ist.

Demgegenüber bestreitet der Jude das Vorliegen der Grausamkeit beim Schächtakt. Von seinem Standpunkt aus mit Recht, weil seine inneren Empfindungen als diejenigen einer anderen, einer minderwertigen Rasse andere sind und sein müssen wie die unsrigen. Wenn schon der Jude kein Mitleid mit dem Menschen empfindet (welche große Grausamkeit liegt z. B. in dem den Juden in erster Linie vorbehaltenen Mädchenhandel), wie sollte er ein solches Gefühl für Tiere besitzen? Nur aus diesen Rassegegensätzen lassen sich die entgegengesetzten Ansichten über das Schächten bei uns Deutschen und bei den Juden erklären.

4.

Der wahre Sinn des Schächtens

Eine Frage, die nur von dem Kenner des Judentums beantwortet werden kann, ist die nach dem wahren Sinne des Schächtens.

Schon eingangs ist darauf hingewiesen worden, daß das jüdische Schächten lediglich eine im Talmud festgelegte Speisevorschrift ist. Es ist beachtenswert, daß an dieser Stelle nicht nur die Vorschrift steht, die eine Betäubung aus dem oben angegebenen Grunde unmöglich macht, sondern auch andere Vorschriften, die beim Schächten zu beachten sind. Während aber die Juden an der ersten Vorschrift festhalten, sind Abweichungen von der letzteren die Regel.

Ferner wird bei der jüdischen Fleischbeschau vielfach gesundes Fleisch wegen harmloser Merkmale für „trepher" erklärt und ebenso wie die Hinterkeulen der geschächteten Tiere an die nichtjüdische Bevölkerung abgestoßen. Auf diese Weise fällt täglich bei den Schächtungen eine große Menge gesunden Fleisches an, das von den Juden nicht genossen wird. Daher ist die Durchführung der Ritualgesetze in einem rein jüdischen Staate, in dem also Abnehmer des rituell nicht geeigneten Fleisches fehlen würden, überhaupt nicht denkbar, da die wirtschaftlichen Verhältnisse eines Staatswesens die durch die rituelle Beschau erfolgten Verluste auf die Dauer nicht zulassen können.

Auch können wir die Feststellung machen, daß ein sehr großer Teil der Juden nicht mehr die Speisegesetze innehält. Es gibt heute schon ganze Städte, deren jüdische Bevölkerung keinen Wert mehr auf „koscheres", das ist von geschächteten Tieren stammendes Fleisch legt.

Neuerdings kommt noch etwas hinzu, das selbst den unbefangensten Menschen stutzig machen müßte. Wie oben angegeben, darf deshalb eine Betäubung vor dem Schächten nicht stattfinden, weil mit den bisher uns bekannten und bisher angewandten Betäubungsarten stets eine Verletzung der Hirnhaut verbunden war, wodurch das Fleisch „trepher" wurde. Nun ist aber vor kurzem eine brauchbare neue Methode erfunden worden, die elektrische Betäubung, die ohne jede Verletzung, insbesondere also auch ohne Verletzung des Gehirns, vor sich geht. Man müßte daher an-

nehmen, daß die Juden sich nun mit dieser Art der Betäubung vor dem Schächten einverstanden erklären würden. Aber weit gefehlt. Die Rabbiner haben die elektrische Betäubung abgelehnt, hauptsächlich unter Berufung auf ein Gutachten des Wiener Elektropathologen Prof. Jellnick (Jude), der bei Personen, die durch elektrische Unfälle getötet worden sind, mikroskopisch nachweisbare Zellockerungen im Gehirn festgestellt haben will (!!).

Nach dem im letzten Abschnitt Ausgeführten kann kein Zweifel darüber bestehen, daß es keine Gründe religiöser Art sein können, die den Juden am betäubungslosen Schächten festhalten lassen. Was kann also der wahre Grund sein? Der Jude weiß genau, daß das Schächten dem arischen Empfinden ganz entschieden widerspricht, er weiß auch, daß es ein Unding ist, daß 99% eines Wirtsvolkes ihre natürlichen und religiös-sittlichen Empfindungen und ihr Gewissen von 1% Gästen vergewaltigen lassen sollen. Und doch beharrt er auf seiner Forderung. Denn der Jude bildet einen eigenen Staat im Staate, er hat seine eigenen Gesetze und denkt nicht daran, diese den Gesetzen seines Wirtsvolkes unterzuordnen. Für den Juden ist also das Festhalten an dem betäubungslosen Schächten nichts anderes wie eine Machtprobe.

Dementsprechend hat unsere Stellungnahme zum Schächten und seine Bekämpfung ganz eindeutig zu erfolgen.

Literatur

1. Schlachthofdirektor K. Klein: Aus öffentlichen und privaten Schlachthäusern Deutschlands. 1910.
2. Tierschutzverein München: Gegen das betäubungslose Schächten. Eingabe an den Bayrischen Landtag. 1926.
3. Zur Schächtfrage. Vorstellung des Verbandes Bayrischer Israelitischer Gemeinden und der Bayrischen Rabbinerkonferenz an den Bayrischen Landtag. 1926.
4. Münchener Tierschutzverein: Die deutschen Tierärzte gegen das betäubungslose Schächten. 1926.

Die jüdischen Organisationen und Parteien

Der Kahal

Unsere Kenntnis der ostjüdischen Selbstverwaltung beschränkte sich bis vor wenigen Jahren auf die spärlichen Angaben, die Richard Andree vor einem halben Jahrhundert in seinem Buch „Zur Volkskunde der Juden“ (Bielefeld 1881) gemacht hatte.

Erst der hochverdienstlichen Verdeutschung und eingehenden Kommentierung von Jacob Brafmanns 1869 in St. Petersburg in zwei Bänden erschienenem „Buch vom Kahal“ durch Professor S. Passarge in Hamburg (1928 im Hammer-Verlag in Leipzig)[1] verdanken wir die Aufdeckung einer der gefährlichsten Geheimorganisationen, die es je gegeben hat, und die Enthüllung ihrer Praktiken.

Brafmanns Werk bringt, teils im vollen Wortlaut, teils im Auszug, 1072 Protokolle des Kahal von Minsk, also der jüdischen Gemeindeverwaltung. Die jüdischen Gemeinden hatten bis

[1] Jacob Brafmann: Das Buch vom Kahal. Auf Grund einer neuen Verdeutschung des russischen Originals herausgegeben von Prof. Passarge in Hamburg. Zwei Bände. (1928.) Geh. 18 RM, in zwei Ganzleinenbänden 22.50 RM.

Erster Band: Materialien zur Erforschung der jüdischen Sitten. LV u. 230 S. — Inhalt: Vorwort. — Einführung des deutschen Herausgebers (45 S.). — Vorrede, Erläuterungen und Nachbemerkung Brafmanns (54 S.). — 285 Kahal-Akten (160 S.). — Drei Anhänge.

Zweiter Band: Das Buch von der Verwaltung der jüdischen Gemeinde. VIII u. 391 S. — Inhalt: Vorwort des deutschen Herausgebers. — Vorrede Brafmanns. — 1055 Kahal-Akten im Auszug (258 S.). — Auszüge aus Bogrows „Memoiren eines Juden“ (72 S.). — Passarge: Das jüdische Problem (40 S.). — Anhang: Erläuterungen, Sacherklärungen und Register.

Die Bände werden nur zusammen abgegeben.

zur Mitte des vorigen Jahrhunderts in Rußland weitgehende Selbstverwaltung; sie regelten die meisten ihrer Angelegenheiten selbst. Verwaltungstechnisch gesehen, waren die jüdischen Ghettos Selbstverwaltungskörper in den russischen Städten, sozusagen Gemeinden in den Gemeinden. Die jüdische Verwaltung des Ghettos nannte sich Kahal. Eng angegliedert war dem Kahal der Bet-Din, das jüdische Gericht, das in Verwaltungsangelegenheiten, aber darüber hinaus auch in allen Sachen, die die Juden unter sich zu regeln hatten, „Recht" sprach. Das „Buch vom Kahal" bringt die Protokolle, die über das Wirken des Minsker Kahals aufgenommen worden sind. Die Übersetzungen stammen von Jacob Brafmann, einem Juden, der sich hatte taufen lassen. Da die jüdische Gemeindeverwaltung, der Kahal, sich natürlich niemals hat träumen lassen, daß die Protokolle an die nichtjüdische Öffentlichkeit kommen würden, so hat sie sich in ihren Niederschriften keinen Zwang auferlegt, und wir erlangen hier einen Einblick in das jüdische Wesen, den jüdischen Charakter und das Verhältnis des Judentums zu seinen Wirtsvölkern, wie er so umfassend und unmittelbar noch niemals dagewesen ist. Von Juden geliefert, haben wir ein dokumentarisches Bild von der politischen, volkswirtschaftlichen und moralischen Rolle, die das Judentum spielt[1]. Die Echtheit der Minsker Kahalprotokolle wagte das Judentum nicht mit jener Frechheit und Einhelligkeit abzuleugnen wie früher die der Protokolle der Weisen von Zion. Nur die „Jüdische Enzyklopädie", eine Art Lexikon für alle Fragen des Judentums, macht diesen halsbrecherischen Versuch. Sie wird aber auf frischer Untat Lügen gestraft von dem anerkannten Historiker des Judentums, S. M. Dubnow, der in seiner neuesten „Geschichte des Judentums" (Jüdischer Verlag, Berlin) diese Echtheit ausdrücklich bestätigt. Dadurch ist der Ableugnungsversuch der „Enzyklopädie" auch von der jüdischen

[1] Um dieses ungemein wichtige Werk in die weitesten Volkskreise zu bringen, hat der Hammer-Verlag eine gekürzte Ausgabe veranstaltet: Arno Franke: „Staat im Staate". Das Wesen des jüdischen Geheimbundes, auf Grund der Brafmannschen Kahal-Akten gemeinverständlich dargestellt. Der Verfasser hat alle wichtigen Protokolle ebenfalls wörtlich zum Abdruck gebracht und ihre Bedeutung in allgemeinverständlicher Weise beleuchtet. (Der Preis für diese Ausgabe beträgt 2,70 *RM*.)

Front her abgeschlagen und diese „Enzyklopädie" auch in den Augen der Juden in ihrer ganzen Unzuverlässigkeit gebrandmarkt. Eine Ableugnung wäre in diesem Falle denn auch ein zu gewagtes Unternehmen gewesen, wenn man sich folgendes vergegenwärtigt. Auf Grund der Brafmannschen Veröffentlichung der Protokolle, die sich auf den Zeitraum vom Ende des 18. Jahrhunderts bis etwa 1840 erstreckt, sind die Kahale in Rußland von der Regierung aufgelöst worden, haben sie ihre Autorität den russischen Behörden gegenüber verloren. Dies wäre aber nie geschehen, wenn die Juden der Regierung hätten beweisen können, daß die Protokolle gefälscht oder auch nur ungenau übersetzt gewesen wären! Ganz abgesehen davon, daß die Fälschung von 1072 Protokollen mit einem so ungeheuren Material an Tatsachen, Personen, Zustandsschilderungen usw. schlechthin über Menschenkraft geht und in der Vielseitigkeit, in der Eindringlichkeit und Unmittelbarkeit der Darstellung selbst von dem größten Genie nicht zu leisten wäre! Schließlich wäre noch zu erwähnen, daß diese Protokolle mit den oben schon bekannten Tatsachen aus dem Treiben des Judenvolkes in einem so lebendigen Zusammenhang stehen, daß es unverständlich ist, wie die „Jüdische Enzyklopädie" auch nur den Versuch der Ableugnung machen konnte. Dieser Versuch hätte auch dann scheitern müssen, wenn Brafmanns Lebensweg nicht so genau zu verfolgen wäre, wie es der Fall ist.

Begreiflicher wird der Versuch der Ableugnung, wenn man sich in die Protokolle selbst versenkt. Der erste erschütternde Eindruck ist der eines zynischen Doppelspieles, das das Judentum mit seinen Wirtsvölkern treibt. Von der Regierung toleriert und mit weitgehenden Rechten ausgestattet, mimt der Kahal ihr gegenüber strenge Legalität, ist aber insgeheim ein Instrument gemeingefährlicher Umtriebe. Es gibt kein Gebiet des völkischen Lebens, auf dem er nicht der Regierung des Gastvolkes und diesem selbst feindlich gegenübertritt. Der Kahal ist etwas ganz anderes, als er den Russen gegenüber erscheint. Nach außen hin eine einfache lokale Verwaltungsbehörde, ist er in Wirklichkeit eine Verschwörung des Gastvolkes gegen das Wirtsvolk. Zunächst das nötigste über seine Verfassung: Der Kahal stellt eine streng oligarchische Herrschaftsform dar; die Patrizier des Ghettos haben das Heft in der Hand. Die Reichen beherrschen

die Ghettobewohner mit allen Gewaltmitteln jüdischer Geheimverfassung: dem großen und kleinen Bann (Nidduj = kleiner Bann, Cherem = großer Bann; hier wird die erste Silbe betont und das Ch hart gesprochen, wie bei doch). Der mit dem kleinen Bann „Belegte", heißt es erläuternd in dem oben genannten Werk „Staat im Staate" von Franke, darf nur mit seiner Frau, seinen Kindern und Hausgenossen verkehren; von jedem anderen Juden hat er vier Ellen entfernt zu bleiben. Er darf sich gleich einem Trauernden weder waschen noch Haupt- oder Barthaare verschneiden. Von den religiösen Ehrenrechten ist er ausgeschlossen. Stirbt er während der (mindestens 30) Tage des kleinen Bannes, so läßt das jüdische Gericht bei dem völlig formlosen Begräbnis auf seinen Sarg einen Stein legen zum Zeichen, daß er die Steinigung verdient hätte! Letztes Geleit und Trauerbräuche finden nicht statt. Der Cherem schließt den Exkommunizierten von jeglicher Gemeinschaft mit allen Juden vollkommen aus. Nur die notdürftigste Speise darf ihm verkauft werden. Zu diesen Mitteln der Beherrschung kamen noch die Möglichkeiten, den „Unbotmäßigen", der sich etwa der Gewalt der Kahalmachthaber nicht beugen wollte, wirtschaftlich zu ruinieren, ihm Arbeit und Brot zu nehmen (wofür die Protokolle zahlreiche Beispiele beibringen), sowie der gewaltige Zwang der Rabbiner, ein Gewissenszwang, der fast beispiellos dasteht. So hatte der Kahal volle Freiheit des Schaltens. Die Steuern wurden durch indirekte Abgaben auf Lebensmittel aufgebracht, ein System, bei dem der Arme ungefähr die gleichen Summen zu zahlen hat wie der Reiche. Während die Juden den Wirtsvölkern gegenüber überall „Demokratie" und „Gleichberechtigung" verlangen, herrschte unter dem Kahal stets die Herrschaft der wenigen Reichen, war von Gleichberechtigung nirgends die Rede. Die Wahlen in den Kahal und den Bet-Din waren eine Komödie. Das Wahlreglement stand auf dem Papier. Kahal und Bet-Din fällen oft Urteile von empörender Willkür. Der Benachteiligte hat zwar die Möglichkeit, bei den russischen Gerichten Berufung einzulegen, aber wer von diesem Rechte Gebrauch macht, verfällt dem Bann und allen anderen Gewaltmaßnahmen der Kahal-Machthaber. Die Stellung des Kahal zu den Gerichten des Gastvolkes ist durchaus ablehnend. So heißt es in einem Protokoll: „Es ist den Schächtern verboten, sich an nichtjüdische Gerichte zu wenden. Widrigenfalls verlieren sie das Vertrauen in Sachen des Koscherfleisches. Den Schächtern würde dann verboten werden, irgendein Vieh zu schächten." Die Inanspruchnahme der Gerichte des Wirtsvolkes wird also mit der völligen Entziehung der Existenz geahndet! In einem weiteren Protokoll wird gesagt: Die Vertreter der Stadt (also der Kahal und der Bet-Din) begründen ihr gewaltsames Vorgehen damit, daß die Feinde unseres Volkes (also das Wirtsvolk) nicht unsere Richter würden, das heißt, daß Juden nicht von den christlichen Richtern verurteilt würden, um Widerspenstige zu zwingen und jeden Sohn Israels dem jüdischen Gesetze unterzuordnen." Hier wird also von jüdischem Munde ausgesprochen, daß das Judenvolk in den Wirtsvölkern seine Feinde sieht und daß es für eine Schande angesehen wird, wenn sich ein Jude einem Gerichte des Wirtsvolkes stellen soll. Diese Tatsache ist für uns Deutsche besonders heute von größter Bedeutung, wo seit der Revolution die Juden sich massenhaft in die Richterstellen gedrängt haben und Deutschen zugemutet wird, Juden als Richter über sich zu dulden. In dem Buche „Staat im Staate" wird in diesem Zusammenhange an den Erlaß des Zentrumsministers Am Zehnhoff vom 23. September 1922 erinnert, durch den die Staatsanwaltschaften aufgefordert werden, bei „antisemitischen Ausschreitungen" tatkräftig einzuschreiten und bei Beleidigungen, die Ausfluß antisemitischer Gesinnung sind, regelmäßig „öffentliches Interesse anzunehmen", d. h. Offizialklage zu erheben. Die Feindschaft gegen das Wirtsvolk feiert dann auch in den Protokollen wahre Orgien. Wir sehen, worin die von ununterrichteten Leuten so oft betonte „Tüchtigkeit" des Juden besteht, wie er sich Angehörige des Wirtsvolkes geneigt macht, im Interesse des Wirtsvolkes liegende Maßnahmen von sich abwendet und einflußreiche Gönner gewinnt. Das Mittel, mit dem der Jude alles oder doch das meiste erreicht, ist das Geld. Die im alten Rußland leider weitverbreitete Unsitte, Beamte durch Bestechungen für gewisse Zwecke gefügig zu machen, hatten die Juden in ein richtiges System gebracht, wie eine ganze Reihe von Protokollen bekunden, in denen immer wieder von der „Begrüßung der Obrigkeit an den (christlichen) Feiertagen" die Rede ist. Diese „Begrüßung" ist nichts weiter als die Überbringung einer Geldsumme, durch die der Beamte bestochen, in jüdischem Sinne beeinflußt wird. Für wie notwendig man die Bestechung der Be-

amten des Wirtsvolkes ansah, geht daraus hervor, daß sie auch dann vorgenommen wurde, wenn man auch das Geld dazu nicht hatte. Dann wurde lieber ein Darlehen aufgenommen, als daß man die Bestechung unterließ. So heißt es in einem der Protokolle: „Von den Vertretern des Kahal wird verordnet: Bei dem reichen Isaak aus Ljochowska ist eine Anleihe in Höhe der für die Wolochebna (Fachausdruck für diese Art Bestechungen!) nötigen Summe aufzunehmen. Für diese Begrüßung sind gewählt der reiche Rab. Zevi — — und der eben erwähnte reiche Isaak." An einer anderen Stelle der Protokolle bestimmt der Kahal: „50 Rubel sind dem Sekretär des Gouverneurs für (dem Judentum) geleistete Dienste auszuzahlen." Oder: „Am Tage Wassilij des Großen (christliches Neujahr) ist zwecks einer Gratulation zu denjenigen Behörden zu gehen, deren Wohlwollen der Kahal für nützlich hält, und die für diesen Zweck erforderliche Summe ist nach dem Ermessen derjenigen, die die Gratulation ausführen, zu verwenden." Unter dem 27. März 1801 heißt es: „Hinsichtlich der Bestechungsgeschenke haben die Vorsteher des Kahal beschlossen: Alle Leiter (der verschiedenen Klassen) haben an den Kahal je 10 Rubel zu entrichten." Für Ostern 1802 hat der Kahal zu diesen Bestechungszwecken 120 Rubel Silber ausgeworfen, nachdem schon am Neujahr des gleichen Jahres für denselben Zweck 191 Rubel 93 Kopeken aufgewendet wurden. Das sind im Verlaufe eines Vierteljahres über 300 Rubel, für die damalige Zeit eine erhebliche Summe, und dies in der kleinen Stadt Minsk! Man kann sich daraus eine Vorstellung machen, welch ungeheure Summe sich die Juden in Polen und Rußland die Bestechung der Beamten des Wirtsvolkes kosten ließen! Aber alles dieses wurde noch weiter überboten, wenn es sich darum handelte, Maßnahmen der Behörden des Wirtsvolkes zu durchkreuzen, die sich gegen die Juden richteten und die im Interesse des Wirtsvolkes geplant waren. Dies ist so lehrreich, daß wir dafür ebenfalls einen Beleg beibringen müssen. Rußland hatte das Branntweinmonopol, und der Schnapshandel lag fast ausschließlich in den Händen der Juden. Bei der bekannten Betriebsamkeit der Juden wurde der Neigung der Russen und Polen zum Schnapsgenuß in jeder Beziehung Vorschub geleistet. Aus zeitgenössischen Äußerungen geht hervor, daß die Juden auf dem Lande bei den Bauern mit Branntwein hausiert haben! So wurde

von den Juden die Branntweinpest geradezu gezüchtet. Der Generalprokurator Derschawin verlangte nun auf Grund seiner Beobachtungen dieser Mißstände, daß den Juden der Handel mit Branntwein verboten werde. Nun setzte bei den Juden die Gegenaktion ein. Wiederum war die jüdische Munition in diesem Kampfe das Geld. Um Derschawin von seinem Posten zu entfernen, wurden auf der Stelle 100000 Rubel gesammelt und für Bestechungen nach Petersburg gesandt. Die Sache scheint aber auf den ersten Anhieb nicht geklappt zu haben, denn kurz darauf sind Herrn Derschawin 100000 bis 200000 Rubel angeboten worden für den Fall, daß er seinen Kampf aufgebe. Aber Derschawin war kein Judas, der die Interessen seines Volkes für 200000 Silberlinge verriet, und nun beginnt von der ganzen jüdischen Front her eine Bestechungsaktion in unerhörtem Ausmaße, die sich an alle Petersburger Stellen heranmacht, die mit der Sache zu tun haben. Die Erhaltung des Branntweinhandels für die Juden wird zur „Sache der ganzen Judenschaft des ganzen Landes" gemacht, und eine große Anzahl von Protokollen ordnen die Maßnahmen an, „die für die Beseitigung des Vorhabens der Regierung in bezug auf die Juden nötig sind". Nach einem Protokoll vom 3. Dezember 1803 wird verordnet, daß zur Aufbringung der „großen Ausgaben" zu zahlen ist: „Von den beweglichen Privatvermögen, Warenlagern usw. 1½%, vom unbeweglichen Eigentum ¼% von den jährlichen Einnahmen, aus Häusern und Läden 100%, von jungen Leuten, die im Hause ihrer Eltern leben, 1% von ihrem Verbrauch ..." Jeder Einwohner (des Ghettos) hat zu schwören, daß er diese Steuer ehrlich bezahlen werde. Auf diese Weise werden von der Judenschaft Polens und Rußlands ungeheure Summen zusammengebracht und — ihrem löblichen Zweck der Bestechung zugeführt. Der Kampf dauert über zwei Jahre. Es gelang den jüdischen Umtrieben, Derschawin zu besiegen: Der Kaiser, von den bestechlichen Kreaturen beeinflußt, „wandte sich immer mehr von Derschawin ab"... In dem Buche „Staat im Staate" schließt dieses Kapitel: „Die Juden, die sonst überall sich als Fortschrittler aufspielen, verstanden es auch hier, wirkliche Reformen zu hintertreiben. Das Wirtsvolk verkam noch mehr, das wucherische, gaunerhafte Fremdvolk triumphierte. Der Rubel hat gesiegt. Die Tragödie

nahm ihren Lauf. In der bolschewistischen Oktober-Revolution wurde der vorläufig letzte Akt gespielt. Und es war beileibe kein Zufall, daß auch hierbei Juden die Hauptakteure waren."

Am eindeutigsten offenbart sich die jüdische Gemeingefährlichkeit in der Einrichtung dessen, das man Cheskat Jischub und Chasaka nennt, eines „Besitzrechtes", über dessen Bedeutung die Kahalprotokolle geradezu unheimliche Aufschlüsse geben. Nach dem jüdischen Gesetz, das das Eigentum der Nichtjuden für herrenloses Gut erklärt, hat der Kahal das Besitzrecht, die sogenannte Chasaka, zu vergeben auf das Eigentum der Nichtjuden! Der Kahal teilt das nichtjüdische Eigentum unter die Juden regelrecht auf. Dieses Eigentumsrecht wird oft in der Synagoge versteigert, mitunter aber auch von den Kahalmachthabern an ihre Günstlinge unter der Hand verkauft, denn dieses Besitzrecht muß „ordnungsgemäß" bezahlt werden. Wenn nun an den Juden A. das Haus des Nichtjuden B. chasakamäßig verkauft wird, was hat denn da der A. eigentlich erworben, da doch das Haus in dem Besitz des Nichtjuden verbleibt? Nach jüdischen Begriffen recht viel: Das Recht nämlich, allein und von allen anderen Juden unbehindert auf das Grundstück zu spekulieren, es mit Unterstützung aller Ghettojuden auszubeuten. Kein anderer Jude darf dem B. Geld borgen, keiner darf ihm helfen, wenn der A. so weit ist, daß ihm der Besitz des B. bald als reife Frucht in den Schoß fallen wird! Jeder Jude, der eine Chasaka erworben hat, spekuliert auf dieses Objekt, und er hat dabei die ganze Judenschaft auf seiner Seite, weil er — und dies ist eines der charakteristischsten Merkmale der Chasaka — mit ihr sich diese Verpflichtung der gesamten Judenschaft erkauft hat, ihm bei der Erlangung des Objektes behilflich zu sein. Der Nichtjude, um dessen Eigentum es geht, hat bei seiner Abwehr des jüdischen Angriffes auf sein Eigentum niemand auf seiner Seite, weil ja seine Volksgenossen von der jüdischen Chasakaverschwörung gegen das Wirtsvolk und seinen Besitz keine Ahnung haben... Die Chasaka ist die planmäßige Enteignung des Wirtsvolkes nach den Grundsätzen der alten jüdischen Verheißungen („Du wirst alle Völker fressen", „dir sind gegeben große und feine Städte, die du nicht gebaut hast, und Häuser, alles Guts voll, die du nicht gefüllet hast, Brunnen, die du nicht ausgehauen hast, und Weinberge und Ölberge, die du nicht gepflanzet hast, daß du

essest und satt wirst" usw.). Welcher Wert den Chasakarechten beigemessen wird, zeigt ein Protokoll, in dem es heißt, daß sich die Brüderschaft Schebea Keruim beschwert habe, weil der Kahal „die Eigentumsrechte anders als durch öffentliche Auktionen vergibt". Dazu habe der Kahal kein Recht; „alle Personen dürfen nur bei öffentlichen Auktionen die Rechte erwerben, wobei die Brüderschaft stets etwas über die höchsten Angebote zahlen will". Der Kahal hat also die Kahalrechte nach der Ansicht dieser Brüderschaft an seine Schützlinge so billig losgeschlagen, das beste Zeichen dafür, daß es sich bei dieser Chasaka um kein wesenloses Ding gehandelt hat. Die Kaufurkunden mußten von den Notaren und Bevollmächtigten des Ghettos sowie vom Ghettogericht (Bet-Din) bestätigt werden; es waren also eine ganze Reihe von obrigkeitlichen Akten nötig, um zu verhüten, daß sich die Juden bei ihren Raubzügen gegenseitig ins Gehege kamen. Eine Unzahl von Protokollen erzählen von solchen Chasaka-Überweisen, darunter auf ein Kloster, „das früher den Karmelitern gehörte und jetzt im Besitz der Franziskaner ist", sodann auf die „Läden des Erzbischofs", auf den „Platz und das Hospital der Geistlichkeit der Rekiten"; alle Häuser der „Unbeschnittenen", wie es häufig in den Protokollen heißt, sind regelrecht aufgeteilt, sogar auf unbebaute Grundstücke und auf im Bau befindliche Häuser wird die Chasaka vergeben. In einem Protokoll heißt es: „Dem Rabbi J. ist das Eigentumsrecht auf die Bauten, gehörend der Post, einschließlich des Platzes und der steinernen und hölzernen Gebäude, verkauft worden." Mitunter kommt es wegen der Chasaka-Erteilungen zum Prozeß vor dem Bet-Din. So verführerisch es ist, auf den Spuren der Kahalprotokolle die Verbrechen der Juden an ihrem Wirtsvolke weiter zu verfolgen, so müssen wir es uns aus Raumgründen versagen und auf die genannten beiden Quellenbücher verweisen. Nur noch einen Blick auf den jüdischen Eid, dessen Form in verschiedenen Protokollen wiedergegeben wird. So haben die Leute, die die Wahlen beaufsichtigen, zu schwören: „Ich verpflichte mich durch Eid und Schwur, ohne jeden Betrug und Spitzfindigkeit"... Die Schächter von Vieh, die man wohl als ganz besonders unsichere Kantonisten ansah, mußten noch stärker schwören: „Im Namen Gottes, des Kahal, Bet-Din und des Nasi des israelitischen Landes, d. h. des Fürsten oder Patriarchen, schwöre ich ohne jede Schlauheit und Hinterlist, nicht

an Übertretung oder Abschwächung denkend, ohne Falschheit der Lippen und des Herzens" ... Nach anderen Formeln wird „ohne Tücke" geschworen. Wer denkt hier nicht an die derbe Luthersche Mahnung: „Trau keinem Fuchs auf grüner Haid' und keinem Jud' bei seinem Eid!"

Die weitverzweigte, in alle politischen, wirtschaftlichen und in die intimsten häuslichen Vorgänge und Lebensverhältnisse der Juden eingreifende Tätigkeit der Kahale[1] beweisen in einer jeden Zweifel ausschließenden Deutlichkeit, daß sich die Einrichtung des Kahal nicht etwa auf Polen und Rußland beschränkt, sondern daß wir es im Kahal mit einer die gesamte Judenheit umfassenden Organisation zu tun haben. Auch für diese Tatsache finden wir in den Protokollen von Minsk den schlüssigen Beweis. Wie erwähnt, wurden die Kahale in Rußland auf Grund der Enthüllungen des Brafmann von der russischen Regierung in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aufgelöst. Trotzdem haben sie aber weiter bestanden, denn wir finden noch Kahalprotokolle, die datiert sind aus den sechziger Jahren (Passahtag 1863, 11. September 1867, 29. Januar 1869). 20 Jahre nach Verbot und Auflösung hat also der Kahal noch gewirkt, als ob nichts geschehen wäre. Nur ist man jetzt vorsichtiger geworden. Das Bild, das die Protokolle der Verbotszeit liefern, ist nicht mehr so lückenlos. Man hat sie zweifellos so aufbewahrt, daß selbst das Ghettomitglied Brafmann nur noch wenige erwischen konnte.

Die Erklärung ist einfach: „Die Juden mußten die örtlichen Kahale aufrechterhalten, denn sie können sie nicht entbehren. Der Kahal ist die Form der *jüdischen Weltkoalition!* Die Wanderungen der Juden, die gesamte Wirtschaftsbetätigung, ihr über die ganze Welt gesponnenes Nachrichtennetz, der ganze feste, innere Zusammenhang, der die Erhaltung ihrer Eigenart, ihrer nationalen Integrität gesichert hat, setzt eine *einheitliche nationale Organisation* von großer Spannkraft und umfassender Zuständigkeit voraus. Diese Organisation ist der Welt-Kahal. Unter welchen Namen diese Organisation auch auftreten mag, es ist immer der Kahal, auf den der Forscher stößt. Der Kahal hält das Judentum zusammen, von ihm empfängt er seine Losungen. Der Kahal ist es, der die Ströme jüdischer Wanderer lenkt, der sie an günstigen Stellen wieder zusammenführt. Er war es, der vor der deutschen Inflation die Hyänen aus dem Osten in wahren Heuschreckenschwärmen in unser Land führte und der den republikanischen Minister *Heine* dazu veranlaßte, zu verordnen: Es verbietet sich zur Zeit und bis auf weiteres *trotz der Nöte der inländischen Bevölkerung*, die im Lande bereits befindlichen Ostjuden, selbst wenn sie unter Umgehung der Grenzsperre und ohne im Besitze der vorgeschriebenen Legitimationspapiere und Einreiseerlaubnis zu sein, eingewandert sind, zwangsweise zurückzuweisen ... Unter diesen Umständen sind die vorgedachten Ausländer ... im Lande zu dulden, auch wenn dadurch die Möglichkeit einer *Beeinträchtigung der Arbeitsgelegenheit für Inländer gegeben ist.*" Eine „Bevölkerungspolitik", die später der Jude Hirsch, ebenfalls Sozialdemokrat, „verständnisvoll" weiterführte. So muß eines der wichtigsten Kapitel, das die Unterdrückung, Beraubung und Zersetzung der Wirtsvölker behandelt, mit dem Worte überschrieben werden: „*Kahal!*"

Alliance Israélite Universelle

Sie wurde im Jahre 1860 durch den Pariser Advokaten Crémieux begründet und erstreckt sich über alle Länder. Ihr Wahlspruch lautet: „Ganz Israel bürgt füreinander." Die reichen und gesellschaftlich hervorragenden Juden sind meist Mitglieder derselben. Angeblich ist die Alliance nur ein „Wohltätigkeitsverein" zur Pflege jüdischer Schulen und zur Unterstützung bedrückter Stammesgenossen in jenen Ländern, wo sie noch nicht volle Gleichberechtigung genießen. In Wahrheit ist sie eine Zentralstelle für die Geltendmachung aller jüdischen Sonderinteressen, um jederzeit an der Stelle die Macht des Gesamtjudentums einzusetzen. (Die Erregung der ganzen Welt anläßlich der Prozesse gegen Dreyfus und den jüdischen Anarchisten Ferrer in Barcelona liefern Proben aus früherer, die gegen Sacco und Vanzetti und

[1] Die Kahale schreiben den Ghetto-Bewohnern vor, wie Hochzeiten und Beschneidungen vor sich zu gehen haben, *wieviel Gäste* eingeladen, wieviel *Musikanten* zu nehmen sind. Was *gegessen* und *getrunken* werden darf usw. Um die Einnahmen für Fleischabgaben zu erhöhen, wird zeitweise sogar verboten, daß bei den Hochzeitsmahlen und Beschneidungsessen Fleischgerichte ausfallen.

gegen Halsmann aus neuerer Zeit.) Durch ihre selbst eingestandenen Beziehungen zu den Regierungen beeinflußt sie, „geräuschlos und ohne die Öffentlichkeit damit zu befassen", die Politik der Staaten im jüdischen Sinne.

Nach dem „Jüdischen Lexikon" vertrat sie jüdische Interessen auch bei den Pariser Friedensverhandlungen von 1919 und übt beständigen Einfluß auf den Völkerbund.

Als die Alliance einige Jahre später bereits einen mächtigen Aufschwung genommen hatte, schrieb Crémieux in seinen Berichten unter anderem:

„Wenn der Jude sich erhebt, so erhebt er sich tüchtig: Wir machen Riesenfortschritte!"

„Ein neues messianisches Reich, ein neues Jerusalem muß erstehen an der Stelle der Kaiser und Päpste."

Von der Alliance sagt er: „Sie ist eine blühende Vereinigung, die den Zugang zu den mächtigsten Thronen findet, und ist stets bereit, die Wahrung unserer Rechte zu fordern und jene zu bekämpfen, die die Feinde unserer Rasse sind." (Archives israélites 1867, S. 268.)

Die offizielle Arbeit der Alliance erstreckt sich hauptsächlich auf Rußland, Rumänien, Marokko, Persien und die Länder des Balkans, der europäischen, asiatischen und afrikanischen Türkei, wo angeblich die Schutzbefohlenen „in ihrer Eigenschaft als Juden leiden". — Der jüdische Schriftsteller Teilhaber wies nach, wie die Alliance in politischen Diensten Frankreichs steht und ihre Spitze besonders gegen die deutschen Interessen wendet, ja geradezu deutschfeindlich wirkt. In der jüdischen „Welt am Montag" sagt er u. a.: „Überall tritt uns der künstlich gezüchtete französische Chauvinismus der Allianceschulen entgegen. Ja man geniert sich nicht, diese Agitation ganz offen zu betreiben." — Ein anderer Jude, Davis Trietsch, schrieb in der Zeitschrift des „Vereins für das Deutschtum im Auslande" (Heft 6/1910), in Kleinasien und Nordafrika sei der Einfluß der A.J.U. wesentlich zugunsten der französischen Sprache wirksam gewesen. Am deutlichsten und für das Deutschtum am fühlbarsten sei dies in Marokko hervorgetreten; der Mißerfolg der deutschen Politik in Marokko sei der Alliance mit zuzuschreiben. —

Für Deutschland haben die Mitglieder der Alliance in Berlin die Deutsche Conferenz-Gemeinschaft der Alliance Israélite Universelle (abgekürzt D.C.G.) im Jahre 1907 unter dem Vorsitz des Geheimen Kommerzienrates Max Goldberger gegründet. Diese Gründung wurde dadurch veranlaßt, daß das Überhandnehmen des oben geschilderten französischen Einflusses in der Alliance in der Öffentlichkeit immer mehr bekannt wurde. In Wirklichkeit ist die „deutsche" C.-G. nur der Verwaltungskörper der Alliance für Deutschland geblieben, und sie ist nach ihren Satzungen auch ferner die „Zentralstelle für die Organisation und Verwaltung der Alliance Israélite Universelle" in Paris. —

Gleichsam eine Zweigstelle der A.J.U. ist die Anglo Jewish Association. Sie wurde am 2. Juli 1870 in London begründet, als der Deutsch-Französische Krieg die Befürchtung aufkommen ließ, daß die Einnahmequellen der Alliance Israélite in Frankreich erschöpft werden würden. Ihr Zweck ist „die Förderung der mit der Alliance Israélite verbundenen Ziele und der Mitarbeit darin".

Schon im Jahre 1760 war ein „Komitee von Abgeordneten der britischen Juden" ins Leben gerufen worden mit dem ausgesprochenen Zwecke, „die Gesetzgebung in allen die Juden berührenden Angelegenheiten zu überwachen und zu beeinflussen". Vereint mit der „Anglo Jewish Association" und der „Jewish Congregation Union" hat dieses Komitee in Gemeinschaft mit der Alliance wiederholt mit Erfolg gegen das Fremden- und Einwanderungsgesetz, gegen die Heirats-Bill in England usw. Einwand erhoben, und auch durch Vermittlung der englischen und amerikanischen Diplomatie einen Druck auf die russische und rumänische Regierung zugunsten der dortigen Juden ausgeübt.

Die „Israelitische Alliance" in Wien ist eine weitere „Filiale" der Allgemeinen jüdischen Welt-Alliance in Paris, als deren „Bevollmächtigten" sie nach eigenem Urteil der Juden anzusehen ist. (Nr. 32 der jüdischen „Welt" von 1900.)

Den Juden ist es immer höchst unangenehm, wenn von ihrem Weltbunde die Rede ist; sie verwahrten sich mit allen möglichen Ausflüchten dagegen, daß die Alliance Israélite ein Geheimbund aller Juden sei. Und doch kommen von Zeit zu Zeit Tatsachen an die Öffentlichkeit, die diese Behauptung bestätigen. Im Februar 1891 schrieb die „Allgemeine Zeitung des Judentums": „Allüberall, in allen Weltteilen, in Asien, Afrika, Amerika, Australien, in China, Mexiko, Kapland usw., wohnen Mitglieder der Alliance.

Wer im Orient mit einer Empfehlung der Alliance vor politische oder bürgerliche Behörden (!) tritt, so versichern jüdische Reisende des Morgenlandes, dem öffnen sich alle Türen und Tore . . .!"

Artikel I ihrer Statuten lautet:

Die Alliance Israélite Universelle hat den Zweck:

1. Überall für die Gleichstellung und den moralischen Fortschritt der Juden zu wirken.
2. Denjenigen, welche in ihrer Eigenschaft als Juden leiden, eine wirksame Hilfe angedeihen zu lassen.
3. Jeder Schrift (also auch Zeitung) ihre Unterstützung zu gewähren, welche geeignet ist, diese Resultate herbeizuführen.

Die Alliance gliedert sich unter einem „Central-Komitee", das in Paris seinen Sitz hat und an dessen Spitze der Großrabbiner von Frankreich steht, in „Bezirks- und Lokal-Komitees".

(Zu den Komitee-Mitgliedern gehörte auch der bekannte Geh. Komm.-Rat Max Goldberger. Welchen Einfluß die A.J.U. durch ihre Mitglieder auszuüben vermag, ergibt sich schon aus der Wirksamkeit dieses einen Mannes (gestorben 1917). Er war Vorsitzender des „Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller"; 1900 gründete er den „Handelsvertragsverein" (Freihandelsverein) und den „Zentralausschuß berlinischer kaufmännischer, gewerblicher und industrieller Verbände". Dann war er Präsident der „Ständigen Ausstellungskommission", im „Ausschuß zur Vorbereitung und Begutachtung handelspolitischer Maßnahmen", im „Zentralverbande deutscher Industrieller", im „Prüfungsausschuß der deutschen Versuchsanstalt für Luftschiffahrten", in der „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften", im Vorstande des „Jung-Deutschland-Bundes". — Goldberger hatte also auch, wie die Alliance von anderen verdienstvollen Mitgliedern angibt, „vielfach Gelegenheit, sich Hochmögende zu verpflichten" (!) und diesen ohne Zögern die Verpflichtung aufzuerlegen, sich der Schutzbefohlenen der Alliance und der jüdischen Interessen tatkräftig anzunehmen.) —

Diese Komitees — Art. 19 — „veranlassen und sammeln die Subskriptionen und schicken deren Ertrag an die Kasse des Zentral-Komitees. Diese Subskriptionen sind: immerwährende Geschenke, Beiträge, Geschenke für das allgemeine Werk und Geschenke für die Schulen." Danach ist die Alliance nicht, wie sie immer behauptet, nur ein Verein für jüdische Schulzwecke; denn diese werden neben und außer dem „allgemeinen Werk" genannt. — Baron von Hirsch, der Schöpfer der „Türkenlose" und des damit getriebenen internationalen Schwindels der siebziger Jahre hatte bei Lebzeiten für die Alliance und insbesondere für die Juden in Galizien und Rußland 60—80 Millionen Mark gespendet.

Jüdische Gesellschaften in Deutschland

Neben der weltumfassenden jüdischen Alliance mit ihren Filialen bestehen in allen Ländern besondere jüdische Organisationen, die miteinander in mehr oder weniger enger Fühlung stehen. Ihr gemeinsamer Zweck ist der Kampf um die Vorherrschaft des Judentums. — „Dieser Kampf, welcher anfangs regellos, je nach Neigung und Bedürfnis des einzelnen, geführt wurde, zeigt gegenwärtig, nach jahrzehntelanger Dauer, unverkennbar die Merkmale eines methodischen Vorgehens" — denn „Bin ich allein, was bin ich? so fragt mit Recht der Talmud . . ." Mit diesen Worten bestätigt der jüdische Justizrat Salinger (Oppeln) in den „Mitteilungen des Verbandes der jüdischen Jugendvereine" (Nr. 3 vom 1. März 1914) offen den Zusammenhang aller jüdischen „Kampforganisationen", zu denen er auch die „religiösen Hilfsvereine" und dergleichen mit Recht zählt.

Die bedeutendsten jüdischen Organisationen, die neben ihren öffentlich betriebenen Bestrebungen sämtlich Kampfverbände darstellen gegen alles, was dem jüdischen Weltherrschaftsstreben im Wege ist, sind:

Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (Berlin)

Seine Zeitschrift erscheint unter dem Titel „C.V.-Zeitung". Nach außen predigt er für seine Mitglieder zwar „deutsche Gesinnung und die Betätigung dieser Gesinnung im bürgerlichen Leben", er fordert von ihnen aber, wie auch die Alliance Israélite Universelle, „treues Festhalten an der geschichtlich geheiligten (d. h. nationalen, rassischen — d. H.) Gemeinschaft" aller Juden. Er bestreitet nach außen, daß es eine besondere jüdische Nation gebe; sein Begründer Dr. Horwitz selbst hat aber am

23. Juni 1901 erklärt, daß der Verein „sich ebensogut ‚Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und jüdischer Nation'" nennen könne, und daß gegen diesen Namen nur „ästhetische Gründe" sprechen.

Der Gesamtvorstand arbeitet in verschiedenen Kommissionen. Über ihre Tätigkeit, die nach Angabe des Vereins selbst „in vollem Lichte der Öffentlichkeit" erfolgt, schreibt Justizrat Salinger: „Da ist zunächst das unendliche Feld einer mehr inneren Tätigkeit, wo eine ungemein wichtige Arbeit geleistet wird, von der nur der kleinste Teil der Außenwelt etwas erfährt."

Wie hierbei gearbeitet wird, zeigt ein in der Judenpresse verschwiegener Aufruf vom 18. Juni 1896, worin der Centralverein u. a. sagt: „Wie wir es dazu gebracht haben, die Staatsanwälte zum Einschreiten zu bewegen — auch das hat lange Mühe gekostet —, so werden wir auch das Reichsgericht von unserem guten Rechte überzeugen. Eine richtige (?) Rechtsprechung will erkämpft (!) sein..."

Die wichtigeren Kommissionen sind (nach einem Aufsatz Justizrat Salingers):

1. Die „Rechtsschutz-Kommission". Ihr „liegt auch die Verfolgung der in der antisemitischen Presse sich immer wieder zeigenden Beschimpfungen unserer Religion und religiösen Einrichtungen ob".

2. Eine Kommission, von der „den in den Schulen seitens einzelner Lehrer und Mitschüler vorkommenden antisemitischen Ausschreitungen besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird".

3. Eine Kommission zur „Kontrolle der in den Schulen und öffentlichen Bibliotheken benutzten Bücher hinsichtlich ihres etwaigen antisemitischen Inhalts".

Der Herr Justizrat sagt das ausdrücklich: „Oft ist es gelungen, daß die anstößigen Stellen entfernt worden sind." Es wird besonders hier jeder einzelne Jude „zur Mitarbeit aufgerufen".

5. Eine Jugendkommission.

„Es geht vielleicht um die Zukunft. Daher ist der Kampf in Wandervogel- und in ähnlichen Jugendorganisationen gegenwärtig wohl die wichtigste Aufgabe." (Das Ergebnis dieses

Kampfes liegt vor: Der Wandervogel, einst die hoffnungsvollste nationale Jugendbewegung, ist zerrüttet — mit jüdischen Mitteln für jüdische Zwecke.) —

7. Eine Wahlkommission.

„Es ist nötig, daß von einer zu diesem Zwecke gebildeten örtlichen Zentralstelle aus systematisch vorgegangen wird. Das ist sowohl bei den letzten Reichstagswahlen wie auch bei den Kaufmannsgerichtswahlen vielfach mit bestem Erfolge geschehen." In einem Beschluß vom Februar 1911 wurde hierzu folgende Anweisung gegeben:

„Unsere Vertrauensmänner sollen innerhalb der politischen Parteien derartigen Einfluß zu gewinnen suchen, daß diese nur solche Kandidaten aufstellen, welche volle Gewähr bieten für antisemitengegnerische parlamentarische Tätigkeit."

Das wesentliche Kennzeichen des „Centralvereins der Staatsbürger jüdischen Glaubens" ist, daß er unter dem Deckmantel der Religion jede Kritik einer verknöcherten Talmudmoral und jede Kennzeichnung jüdischen Wesens zu unterdrücken sucht. Offene und heimliche Beeinflussung „hochmögender" Vorgesetzter oder drohende Beschwerden bei Behörden, öffentlichen und privaten Anstalten sorgen dafür, daß jede unbequeme Erwähnung jüdischer Eigenschaften in gehässiger Weise verfolgt wird.

Gegenwärtig steht an der Spitze des C.-V. Justizrat Dr. Julius Brodnitz als 1. Vorsitzender, Dr. Ludwig Holländer als Direktor und Dr. Alfred Wiener als Syndikus.

Der Verband der deutschen Juden

ist 1904 in Berlin gegründet worden. Ihm sind fast ausnahmslos alle größeren jüdischen Gemeinden und sonstigen Verbände beigetreten. Der ständige Ausschuß in Berlin verfolgt alle angeblichen Zurücksetzungen, die die Juden ihres Glaubens (?) halber in den verschiedenen Zweigen der Staats- oder Kommunalverwaltung, im Zivil- oder Heeresdienste erleiden. —

Alle zwei Jahre hält der Verband besondere Judentage ab, „weil das öffentliche gemeinsame Eintreten so vieler ausgezeichneter Männer für das Judentum und seine Rechte nicht ohne Bedeutung für die Außenwelt ist". —

„Wichtiger allerdings (als die Judentage) ist die stille Tätigkeit des Verbandes, der durch zahllose Korrespondenzen und Sammlungen brauchbares Kampfmaterial zusammenträgt (z. B. über die Beteiligung jüdischer Krieger an den Freiheitskriegen) und so schon wiederholt mit Erfolg bei gesetzgeberischen Maßnahmen zu unseren Gunsten eingegriffen hat", heißt es in dem erwähnten Aufsatz von Salinger. Der Verband liefert also den Vertretern des Judentums im Parlament und der jüdischen Presse das ständige Klagenmaterial über die „Zurücksetzung des konfessionellen Judentums". Das Bureau dieses Verbandes stellt ferner jährlich Umfragen auf folgenden Gebieten an: Naturalisationsablehnunugen und Ausweisungen; Heranziehung zum Schöffen- und Geschworenenamte; Anstellung und Beförderung jüdischer Hochschullehrer; Bestellung jüdischer Ärzte zu Amtsärzten; Zurücksetzung jüdischer Einjährig-Freiwilliger; getaufte Juden in den Offizierkorps des aktiven Heeres und der Reserve: — also mit anderen Worten: Er wirkt für das Eindringen der Juden in alle Stände und einflußreichen Stellungen.

Man sieht, in welchem Maße es dem Judentum gelungen ist, durch seine Betätigung die vor dem Kriege aufgestellten Forderungen zu verwirklichen! Heute, nach anderthalb Jahrzehnten, erscheinen sie im Vergleich zu dem seitdem Erreichten total überholt!

Verein zur Abwehr des Antisemitismus

Er behauptet, „keine jüdische Gründung" zu sein, denn es gehörten ihm auch „namhafte Christen" an. Meist sind dies Judenstämmlinge oder Deutsche, die mit der Judenschaft finanziell, politisch oder durch Heirat versippt sind.

Vorsitzender ist zur Zeit der ehemalige freisinnige Reichstagsabgeordnete (er hat auch einmal eine Gastrolle als Reichsminister gegeben) Georg Gothein, ein Petrefakt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts; außerdem bilden den Vorstand die Herren: D. Otto Baumgarten, Univ.-Prof., Geh. Konsistorialrat, Kiel. — Willy Braubach, Rechtsanwalt, Berlin. — Dr. Hermann Fischer, Rechtsanwalt und Notar, M. d. R., Berlin. — Dr. phil. Heinrich Krone, Geschäftsführer des Reichsverbandes der deutschen Windthorstbünde, M. d. R., Berlin. — Stadtpfarrer a. D. Eduard Lamparter, Stuttgart. — Dr. Philipp Salomon, Justizrat, Berlin. — Dr. Albert Südekum, Staatsminister a. D., Berlin-Zehlendorf. — Dr. Hans Trumpler, Handelskammersyndikus, Univ.-Prof., Frankfurt am Main. — Aby S. Warburg, Bankier, Hamburg. — Dr. Konrat Ziegler, Univ.-Prof., Greifswald.

Fischer ist (mindestens) 46facher Aufsichtsrat, er gehört der „antiplutokratischen" Staatspartei an, während Krone Zentrumsmann ist. Salomon und Warburg sind sicher, Braubach und Trumpler höchstwahrscheinlich Juden.

Die Monatsschrift „Abwehr-Blätter", die der Verein seit vierzig Jahren herausgibt, ist bemerkenswert durch die doktrinäre Trockenheit und Langeweile des Tones und die Abwesenheit jedes neuen Gedankens; es wird nicht viel Leute geben, die sie wirklich durchlesen.

Der Hilfsverein der deutschen Juden

fördert die „geistige und wirtschaftliche Entwicklung der Juden im östlichen Europa und in Asien"; für Deutschland ist er besonders gefährlich, weil er die Zuwanderung und die dauernde Einnistung der russischen und galizischen Juden bei uns unterstützt. — Er hatte in der Zeit der russischen Revolution und des japanischen Krieges über 4 Millionen Mark allein für die russischen Juden aufgebracht. —

Zahlreiche örtliche Wohltätigkeitsvereine der Juden erleichtern den jüdischen Einwanderern den Aufenthalt im Deutschen Reich und fördern so die „Solidarität" der allgemeinen Judenheit. —

Unabhängiger Orden B'ne Brith

Er wurde 1842 in den Vereinigten Staaten von Nordamerika von den aus dem östlichen Europa eingewanderten Juden unter dem Namen: United Order B'ne Brith (B'ne Brith = Söhne des Bundes), abgekürzt = U. O. B. B., gegründet. Das „Grundprinzip" des Bundes verlangt die „Förderung der höchsten Interessen der Juden und die gedeihliche Entwicklung des geistigen und moralischen Charakters des Judenstammes". Er ist also kein reiner Wohltätigkeitsbund. Die erste „Loge" in Berlin wurde 1883 gegründet; die Großloge in Berlin mit der Bezeichnung VIII U.O.B.B. zählt jetzt über 80 Tochterlogen, davon drei in Berlin. Der Orden ist in zahlreichen „Logen" über alle Welt-

teile verbreitet und hat die geistige Führerschaft des Judentums zugleich mit der politischen Vertretung seiner internationalen Interessen in Gemeinschaft mit der Alliance Israélite. Die Vorsitzenden der jüdischen Kampfvereine sind Mitglieder des Bundes. James Simon spielte eine Rolle darin. Von dem deutschen Großlogenbund ist der U.O.B.B. als ein „Gemeinbund" bezeichnet worden, dem sich die Mitglieder deutscher Logen nicht anschließen dürfen.

In dem Weltbunde

Agudas Jisroel

hat sich die „gesetzestreue Judenheit" zusammengetan, um „für die Interessen der Judenheit und des Judentums im Geiste der Thora einzustehen" und „eine Basis zu schaffen, aus der allein eine jüdische Gesamtheit ihrer historischen Aufgabe gerecht werden kann. Für Deutschland ist ein Gruppenverband der Agudas Jisroel im Dezember 1913 in Halberstadt gegründet worden, wo 36 Ortsgruppen und 60 Delegierte vertreten waren. Es wird eine Korrespondenz in hebräischer Sprache herausgegeben. Da der Weltverband auch politische Ziele für das Judentum verfolgt, so ist bemerkenswert, was die „jüdischen Gazetten" in New York über seine Bestrebungen berichten: „*Das Judentum steht über allen Zeitbegriffen und bleibt von allen modernen Strömungen unberührt.* Die jüdische Bibel ist heute noch so frisch und lebenspendend wie sie immer war. Die Gedanken unserer Talmudlehrer sind heute noch so klar und zeitgemäß wie an dem Tage, da sie verkündet worden. Die jüdische Moral hat in den vielen Jahrhunderten nicht die geringste Konzession nach irgendeiner Richtung machen müssen." —

Der Zionismus

Die Versuche, die Juden oder einen Teil derselben nach Palästina zurückzuführen und daselbst ansässig zu machen, sind fast so alt wie die jüdische Geschichte seit der Zerstörung Jerusalems durch Titus. Sie blieben auf dem Papier stehen oder beschränkten sich auf die Einwanderung zahlenmäßig gar nicht ins Gewicht fallender winziger Gruppen. Den eigentlichen Anstoß zu dem, was heute mit dem Begriff Zionismus verbunden wird, gab

Dr. Theodor *Herzl*, geboren 1860, gestorben 1904, von Beruf Korrespondent und Feuilleton-Redakteur der Wiener Neuen Freien Presse. Er schrieb 1896 die Broschüre „Der Judenstaat", welche der Anlaß zur Gründung der Zionistischen Organisation wurde. Sein Mitarbeiter war Max *Nordau*, wie Herzl selbst ein vollkommen wurzelloser Literat, denen alle wirklich schöpferischen Kräfte zum Aufbau eines Staatswesens fehlten, sondern die lediglich einer Idee nachhingen, die das verwirklichen sollte, was ihnen selbst fehlte. 1897 fand in Basel der erste Zionisten-Kongreß statt.

Obgleich es der zionistischen Organisation gelang, in fast zwanzig Jahren große Geldsummen — hauptsächlich aus Amerika — zusammenzubringen, so wäre doch die Verwirklichung der Herzlschen Pläne aussichtslos gewesen, wenn nicht der Weltkrieg eine Möglichkeit dazu eröffnet hätte.

Am 2. November 1917 erließ der damalige britische Minister des Auswärtigen, Lord Balfour, die sogenannte Balfour-Deklaration in Form eines Briefes an den englischen Lord Rothschild, in dem er gegen die Zusicherung, in Palästina eine nationale Heimstätte für das jüdische Volk zu schaffen, die Hilfe des Gesamtjudentums in dem großen Völkerringen zu gewinnen suchte. Er verrechnete sich dabei auch nicht, wohl aber die zionistischen Juden, welche sich in der Aussicht, einen im wesentlichen unabhängigen Staat zu bilden, gröblich getäuscht sahen. Vielmehr ging Palästina in die britische Mandatsverwaltung über, und man denkt in London nicht daran, diese wichtige Station auf dem Wege nach Indien je wieder aus der Hand zu geben.

Selbstverständlich ist es ausgeschlossen, alle Juden oder auch nur einen ins Gewicht fallenden Prozentsatz in Palästina anzusiedeln. Das Land ist 23000 qkm groß, hat also die 1½fache Fläche des Freistaates Sachsen. Da sich nur die Hälfte davon zur Besiedlung eignet, so wird sich die jüdische Kolonisation immer in ganz engen Grenzen bewegen. Die bisherigen Ergebnisse sind denn auch alles andere als überwältigend. Zwar stieg die jüdische Bevölkerung von 1922 bis Ende 1929 absolut um rund 75000 Seelen (von 83800 auf 158000) und der Prozentsatz der Juden in der Gesamtbevölkerung von 11,7 auf 17,8%. Aber auch diese Zahlen beweisen, daß die Nichtjuden, insbesondere die arabischen Mohammedaner, nach wie vor den größten Teil der Bevölkerung ausmachen. Noch schlimmer ist es, daß die

Ackerbau treibenden Juden noch nicht einmal ein Fünftel der Gesamtzahl der palästinensischen Juden bilden. Mehr als vier Fünftel sitzen in den Städten, von denen die Neugründung Tel Awiw alle Fehler und keine Vorzüge der europäischen Stadtkultur aufweist. Ein Staatswesen aber, dem die Grundlage einer seßhaften bäuerlichen Bevölkerung fehlt, hat keine Zukunft.

Aufs Ganze gesehen, hat der zionistische Versuch (denn mehr ist er bis heute nicht und wird voraussichtlich auch nie mehr werden) keine der Hoffnungen erfüllt, welche sich an ihn, sowohl von jüdischer als von nichtjüdischer Seite geknüpft haben. Weder ist eine irgendwie bemerkbare Entlastung des europäischen Judenproletariats eingetreten, noch ist diese für die Zukunft zu erwarten. In den letzten Jahren überstieg die Zahl der jüdischen Rückwanderer die der Einwanderer. Eine schwere Wirtschaftskrise zwang den britischen Mandatsverwalter, die Einwanderung zu verbieten. Ein immer mehr anwachsendes Industrieproletariat gefährdet durch seine sich fortgesetzt steigernden Ansprüche die wirtschaftliche Existenz des Landes.

Der einzige durchschlagende Erfolg, den das zionistische Experiment erreicht hat, besteht darin, daß es die bisher größtenteils teilnahmlosen und unpolitischen Araber zu überzeugten Judengegnern gemacht hat. Die Forderung der Juden auf Benutzung der Klagemauer am ehemaligen Tempel in Jerusalem verletzte die religiösen Gefühle der Mohammedaner und führte zu einem Aufstand, der zwar durch die Bajonette der englischen Truppen unterdrückt wurde, aber unter der Decke weiterschwelt.

In früheren Auflagen dieses Buches ist das zionistische Streben begrüßt worden. Die Praxis hat aber bewiesen, daß es undurchführbar ist. Wir würden uns einer Täuschung hingeben, wenn wir hoffen wollten, daß der Zionismus etwas Wesentliches zur Lösung der Judenfrage beitragen könnte.

Das Judentum in der deutschen Kulturgemeinschaft

A. In der Politik

Die bürgerlichen Parteien

Die Anfänge der antisemitischen Bewegung im 19. Jahrhundert lassen sich auf Moltke („Über die Juden in Polen"), auf Webers Demokrit, Schlossers Weltgeschichte, auf Ludwig Feuerbach und Hoffmann von Fallersleben zurückführen. Als Volksvertreter erhob zuerst Bismarck im Vereinigten Landtag Preußens 1847 seine gewichtige Stimme aufs schärfste gegen die Juden als Wucherer auf dem Lande und als königliche Beamte. Ihm folgten viele meist konservativ gesinnte Männer wie Naudh, Treitschke, Schäffle, Paul de Lagarde, Eugen Dühring, Wahrmund u. a., deren Urteile in einem späteren Hauptabschnitt dieses Buches gesammelt sind. Auch Friedrich Julius Stahl, geb. Schlesinger (1802 bis 1861), wäre zu nennen, obwohl er sich nicht eigentlich gegen das Judentum, sondern gegen dessen zerstörendes Wirken wandte.

Ins Volk drang die antisemitische Bewegung erst nach dem Inkrafttreten des Gesetzes vom 3. Juli 1869, erlassen vom Norddeutschen Bund mit folgendem Wortlaut:

„Alle noch bestehenden, aus den Verschiedenheiten des religiösen Bekenntnisses hergeleiteten Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte werden hierdurch aufgehoben."

Ein unaufrichtiges Gesetz! Denn es sprach vom religiösen Bekenntnis und meinte die jüdische Rasse (Ernst Hasse: „Die Zukunft des deutschen Volkes", München 1907). Daraufhin behaupteten später liberale und demokratische Politiker, die Judenfrage sei eine religiöse und die Glaubensfreiheit gefährdet, wenn den Juden nicht volle Gleichberechtigung verbliebe.

Nach dem Inkrafttreten des neuen Gesetzes erfolgte eine Zunahme der Einwanderung polnischer, russischer, österreichischer, ungarischer und rumänischer Juden. Die meisten Ostjuden besaßen

daheim keine volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung, erlangten sie aber sofort, wenn sie nach Deutschland einwanderten, selbst ohne die deutsche Reichsangehörigkeit zu erwerben. Liberalismus und Weltbürgerei verliehen damals alle Freiheiten: Gewerbefreiheit, Wucherfreiheit, Börsenfreiheit, Handelsfreiheit und Freihandel. Nichts konnte den Juden erwünschter sein. So kamen sie vom Osten herangezogen, gediehen mit den ansässigen Juden und bildeten mit ihnen eine geschlossene Solidarität, mit deren Hilfe sie das deutsche Volkskapital zu erheblichen Teilen aufsaugten.

Bis 1869 war die jüdische Bevölkerung Deutschlands noch nicht beträchtlich, vermehrte sich aber durch steigende Zuwanderung. Nach der Volkszählung von 1900 waren von 587000 Juden in Deutschland 41 000 = 7,2 Prozent, von der nichtjüdischen Bevölkerung aber nur 1,4 Prozent im Ausland geboren, in Leipzig sogar von je Hundert der Bevölkerung nur 1,2 Nichtjuden, dagegen 42,9 Juden! Bei dem häufigen Erscheinen von Ostjuden als Angeklagte vor deutschen Gerichten, besonders unter der Republik, läßt sich annehmen, daß nach den Erleichterungen und Begünstigungen der Einwanderung von Ostjuden durch die sozialdemokratischen Minister, die in den revolutionären Ostjuden willkommene Mitstreiter erblickten, die jüdische Bevölkerung Deutschlands noch zahlreicher war als vordem.

Allein in Berlin wurden 1929 nach einer halbamtlichen Statistik 3085 Ausländer naturalisiert, wovon nur 79 aus westlichen und nördlichen Staaten, somit etwa 3000 aus dem Osten und Süden, meist aus Polen, Tschechien und Rußland. Diese Zahl als Durchschnitt genommen, wären in Berlin unter der Republik seit 1919 etwa 40000 Ostjuden naturalisiert worden. Dazu kommen aber noch die weit zahlreicheren ostjüdischen Zuwanderer, die noch nicht die staatsbürgerlichen Rechte erhielten oder verlangten oder aber mit gefälschten Papieren ankamen.

Schon 1907 fragte Ernst Hasse: Was wird kommen, wenn die Revolution in Rußland immer neue Judenscharen nach Deutschland führt? Er verlangte das Verbot der jüdischen Einwanderung, in der Hoffnung, daß dann die jüdische Bevölkerung in Deutschland zusammenschmelzen und nicht mehr imstande sein wird, eine führende Rolle zu spielen.

Einzelne bürgerliche Politiker glaubten damals noch an eine Eindeutschung der Juden. Nach der Meinung des Kardinals

Döllinger in München wäre das deutsche Volk berufen, das von Osten einwandernde Judentum auf eine höhere Stufe der Gesittung zu heben und es dann weiter an die westlichen Länder abzugeben. Deutschland als Besserungsanstalt für jüdische Taschendiebe, Fälscher und Spekulanten vom Schlage der Barmat, Kutisker und Sklarek! Genug davon.

Andere bürgerliche Politiker neigten zu der von dem liberalen Geographieprofessor Kirchhoff in Halle erfundenen Auffassung: Das Merkmal der Zugehörigkeit zu einer Nation ist die Staatsbürgerschaft, deshalb „gehören die Staatsbürger mosaischen Bekenntnisses (?) gerade so gut zur deutschen Nation wie die übrigen Bekenntnisse, eben weil sie Bürger des Reiches sind". Dieser gelehrte Judenfreund zählte daher die Deutschösterreicher nicht zu den Volksgenossen, wohl aber mit großem Nachdruck die Juden in Deutschland!

Nach der Erlangung ihrer vollen Gleichberechtigung begannen die Juden in den Großstädten zusammenzufließen, wo sie günstigere Gelegenheiten zu Handel und Spekulation erlangten. Mit dem sog. „wirtschaftlichen Aufschwung" Deutschlands nach den Einigungskriegen erfolgte der Aufstieg des durch ostjüdische Einwanderung verstärkten Judentums. Auch den Börsenkrach von 1873 wußte es zu nützen und den wirtschaftlichen Rückgang zu ertragen.

An den Treibereien der Börsen waren damals wie später Juden jeder Art, vom Großspekulanten bis herunter zum Börsengalopin, hervorragend beteiligt. Trotzdem hielt die nationalliberale Partei (1867 von Bennigsen begründet) zu den Juden und beauftragte ihren Lasker, seine große Reichstagsrede vom 7. Februar 1873 gegen die Börsenspekulation zu halten. Lasker geißelte darin die Beteiligung einiger Adliger an dem Gründertum, ließ aber die Juden, die weitaus den größten Anteil daran hatten, unbehelligt. Bamberger spielte Laskers parlamentarische Rolle weiter. Seit 1848 Republikaner in Gemeinschaft mit Johann Jacoby, Moritz Hartmann, L. Simion, Oppenheim, Löwe usw., bemängelte er (ursprünglich Bankier in Paris und Brüssel) 1880 leider mit Erfolg die Unterstützung der deutschen Dampfschiffahrt nach Ostasien und die spätere Erwerbung Samoas wie überhaupt die deutsche Kolonialpolitik, von ihm mit dem Wort „faule Fische" bezeichnet. Er bekämpfte Bismarcks Sozialversicherung, verlangte Abrüstung und erklärte einmal: „National ist Unsinn." Er war

der geborene Internationale. Von ihm und Lasker sagte Bismarck, sie seien „im Besitz einer Art Zungenpeitsche. Der Germane kann da nicht mit.“

Mitte 1879 trat eine internationale Seite der Judenfrage hervor. Im Berliner Frieden von 1878 war Rumänien von den Großmächten verpflichtet worden, seinen Juden die vollen staatsbürgerlichen Rechte einzuräumen. Darauf hatte die internationale Hochfinanz mit Bleichröder und Rothschild durch Vermittlung der Vertreter Englands und Frankreichs gedrungen. Rumänien weigerte sich ernstlich. Hierzu bekundete Wilhelm I. in einem Briefe an den Fürsten Karl Anton von Hohenzollern vom 25. Juli 1879 seine Stellungnahme:

„Was Rumänien betrifft, so habe ich, wie Du weißt, von Haus aus den Kongreßbeschluß in der Judenfrage aufs äußerste gemißbilligt, freilich nur après coup, da ich die Geschäfte nicht führte. Seitdem habe ich mich natürlich nur für die strikte Ausführung der Kongreßbestimmungen aussprechen müssen, jedoch bei jeder Gelegenheit verlangt, daß man in der Judenfrage nicht dränge, denn ich weiß aus Erfahrung, was die Juden in jenen Gegenden sind — angefangen mit Posen, Polen, Litauen und Wolhynien —, und die rumänischen Juden sollen noch schlimmer sein.“

Rumänien mußte schließlich nachgeben, tat es aber nur formell.

Dieses Eingreifen der Juden in die Außenpolitik wurde gelegentlich von Bismarck gerügt. Von den russischen Juden sagte er nach Poschingers Tischgesprächen im Mai 1892, daß sie in der russischen Presse den Haß zwischen Rußland und Deutschland schürten, um einen Krieg anzufachen. Für den Krieg gegen das antisemitische Rußland begeisterte sich Mitte 1914 die jüdische Presse, besonders das Mossesche Tageblatt in Berlin.

Wer damals vor 1880 gegen die Juden auftrat, wurde als unduldsam, neidisch und gehässig verschrien, und wer gar die Juden als eine besondere Rasse betrachtete, galt als Narr oder Hetzer und wurde verlacht oder verdammt. Und doch haben die Juden trotz ihrer Zerstreuung durch fortgesetzte Inzucht ihre Rassenmerkmale erstaunlich bewahrt.

Damals war es eine große Kühnheit des Hofpredigers Adolf Stöcker (1835—1910) aus Halberstadt, mit seinem Kampf gegen die Sozialdemokratie einen neuen Kampf gegen das vordringliche und vordringende Judentum aufzunehmen. Fast überall,

wohin Stöcker kam, fand er große, verständnisvolle, erregte Hörerscharen. Er war der tapfere und erfolgreiche Fahnenträger der antisemitischen Bewegung.

Mit auf seine Anregung, vor allem aber auf die der Brüder Bernhard und Paul Förster in Berlin, ergingen im Herbst 1880 zahlreiche Eingaben an den Reichskanzler und forderten die Verhinderung oder Beschränkung der Einwanderung ausländischer Juden, die Ausschließung der Juden von allen obrigkeitlichen Stellungen und eine Statistik der jüdischen Bevölkerung.

Nicht überall fand Stöcker Anklang. Kronprinz Friedrich Wilhelm, die Kaiserin Augusta mißbilligten die antisemitische Bewegung, auch Bismarck tat es, aber nur aus taktischen Gründen. Das Hessische Konsistorium der evangelischen Kirche ermahnte die Geistlichkeit, an der „verhängnisvollen Mißleitung der dunklen Instinkte des deutschen Christenvolkes“ nicht teilzunehmen, fügte aber doch hinzu, daß große Notstände im Volksleben vorhanden, Börsenspiel, Mammondienst usw., „schwere Versündigungen namentlich an unserem Bauernstande begangen“ worden seien, die „eine Bewegung, wie die antisemitische, erklärlich machen“. Auch verkannte das Konsistorium nicht, daß die antisemitische Agitation „aus einem treuen und wahren, für die Rechte des Christentums und Deutschtums und für das Wohl des Landvolks schlagenden Herzens komme“.

Frei von jüdischem Einfluß folgte die deutschkonservative Partei ihrem Mitgliede Stöcker, obwohl die antisemitische Bewegung von oben nicht gebilligt wurde, und erklärte in dem sog. Tivoli-Programm von 1892:

„Wir bekämpfen den vielfach sich vordrängenden und zersetzenden Einfluß des Judentums auf unser Volksleben. Wir verlangen für das christliche Volk eine christliche Obrigkeit und christliche Lehrer für christliche Schüler.“

Der Antrag eines Leisetreters, mindestens gegen den sog. Radau-Antisemitismus Stellung zu nehmen, durch den Zusatz: „Wir verwerfen die Ausschreitungen des Antisemitismus“, wurde abgelehnt.

Das Vorgehen der deutschkonservativen Partei gegen die Juden entsprang den treibenden Empfindungen des Volks, nachdem dessen Auge durch Stöcker geöffnet worden war. In den großen Städten beherrschten die Juden das ganze Geldgeschäft der Börsen

und Banken, die Theater und die vielgelesenen großstädtischen Zeitungen. Unter den Anwälten und Ärzten der großen Städte waren sie unverhältnismäßig stark vertreten. Durch ihre Warenhäuser beschleunigten sie die Proletarisierung des Kleinhandels und des Mittelstandes. Viele Industrie- und Erwerbszweige hatten sie fast monopolisiert, bestimmten mindestens Angebot und Nachfrage mit den Preisen in Getreide, Vieh, Hopfen, Tabak, Leder usw. Die Kleiderkonfektion mit der Wäscheindustrie war ganz in ihren Händen.

In konservativen Kreisen beanstandete man, daß die Juden alle Anklagen über jüdische Anwälte und Ärzte, Wucherer und Fälscher, über unsittliche Theaterdirektoren und Konfektionäre, über große Bankerotteure und Millionendiebe in ihrer Presse verschweigen oder beschönigen ließen. Nur kleine Diebe stießen sie von ihren Rockschößen ab.

Wie anders die französischen Hugenotten, die einst in großer Zahl einwanderten! Auch sie brachten es zu Wohlstand, doch in anständiger, ehrlicher Arbeit ohne unlauteren Wettbewerb, ohne sich verhaßt zu machen.

Bei Beratung des deutsch-russischen Handelsvertrags von 1894 wurde im Reichstage die Judenfrage aufgerollt. Nach § 1 dieses Vertrags erlangten die Juden als russische Untertanen ohne Ausnahme alle Rechte auch in bezug auf das Niederlassungsrecht. Darin erblickten konservative Stimmen eine nationale Gefahr. Im Falle eines ganz freien Personenverkehrs werde Deutschland gezwungen, die russischen Juden in seinen Grenzen aufzunehmen. Bei den bekannten Eigenschaften der Hebräer, insbesondere der russischen, sei diese Einwanderung eine große Gefahr für die nationale und wirtschaftliche Entwicklung des deutschen Volkes. Die Regierung gab beruhigende Erklärungen ab. Damals verlangten die Deutschkonservativen einen Gesetzentwurf, wonach auswärtigen Juden die Einwanderung untersagt werden sollte. Nach einem Zusatz der Antisemiten sollte die Begünstigung jüdischer Einwanderung mit Geld- oder Gefängnisstrafe geahndet werden. Alle diese Anträge wurden abgelehnt.

Nicht frei von jüdischem Einfluß war die freikonservative Partei, arbeitete vielmehr mit Juden und jüdischem Kapital. Der freikonservative Minister Friedenthal war meistbeteiligt an dem täglich erscheinenden Parteiorgan „Die Post". Als in der „Post"

Bemerkungen gegen Lasker und die Juden erschienen, griff Friedenthal ein und verbot jede antisemitische Äußerung.

Mehr oder weniger abhängig von dem jüdischen Emporkömmlingstum waren die liberalen Parteien, die Nationalliberalen, die Freisinnigen und die Demokraten. In ihren Zeitungen kam oft die ganze Gehässigkeit der Schmocks und ihrer Hintermänner gegen die Antisemiten zum Ausbruch.

Verhaßt war den Nationalliberalen vor allem die antisemitische Agitation. In ihrem Handbuch für 1897 rügten sie die „demagogischen Versprechungen und maßlosen Übertreibungen in der Kritik bestehender Einrichtungen und die Hinweise auf das Judentum als Quelle aller unbequemen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklungsverhältnisse".

Für die verderblichen Einflüsse der Juden auf Politik, Gesellschaft und Wirtschaft wollte keine der liberalen Parteien und keine ihrer zahlreichen Zeitungen mitverantwortlich sein. Die judenfreundlichen Parteien verschlossen sich die Augen, und ihre Zeitungen beschönigten, entschuldigten oder verschwiegen die jüdischen Gesetzes- und Sittenverletzungen. Oder sie sagten, man dürfe dergleichen Einzelheiten nicht verallgemeinern. So schrieben dieselben jüdischen Zeitungen, die vordem jedes Vergehen eines Adligen oder Geistlichen den „Junkern und Pfaffen" in die Schuhe geschoben hatten.

Nach nationalliberaler Auffassung war die Judenfrage erst durch antisemitische Reizungen im deutschen Volke hervorgerufen worden. Eine erheiternde Verwechslung von Ursache und Wirkung. Im nationalliberalen Handbuch von 1897 war zu lesen: „Mit dieser Darstellung ... ist eigentlich die Geschichte dieser (antisemitischen) Partei auch zu Ende. Es könnte genügen, ihr noch den Nachruf zu widmen."

Nach dem großen Kriege erhoben sich auch in der Deutschen Volkspartei, der früheren nationalliberalen, antisemitische Stimmen, konnten aber gegenüber Stresemann (dessen Frau, eine geb. Kleefeld, Jüdin war), seiner Führung und seinem jüdischen Anhange sich nicht durchsetzen.

Kleefeld, der Schwager Stresemanns, war der Sohn eines jüdischen Kaufmanns, wurde Kammerpräsident bei dem alten Fürsten Hohenlohe-Oehringen, dessen Hilflosigkeit in geschäftlichen Dingen er so zu benützen wußte, daß er roher Eingriffe in die

patriarchalischen Verhältnisse der fürstlichen Verwaltung beschuldigt wurde (Fridericus 1932, Nr. 17). Ende 1918 erhielt er vom Fürsten von Lippe in Detmold den Adel, wurde in der Aufstandszeit vom Selbstschutzbataillon Posen wegen Polenfreundlichkeit unter Bewachung gestellt, entwischte, war Mitarbeiter der Berliner Linkspresse, ging mit seinen Millionen ins Ausland und wurde von einem Steuersteckbrief des Staatsanwalts verfolgt. Ein Gönner des Kleefeld, Graf Alvensleben, Präsident des Herrenklubs, schlug dem Reichsfinanzminister vor, von Kleefeld eine Abfindung von 100000 ℳ (statt der geforderten 200000 ℳ, die er dem Finanzamt schuldete) anzunehmen und ihn freizugeben, damit er wieder von Zürich nach Deutschland zurückkehren könne.

Dagegen hielt die Deutschnationale Volkspartei an den Überlieferungen der Deutschkonservativen Partei fest und übernahm ihre antisemitischen Bestrebungen und Ziele.

In der Bamberger Erklärung vom 16. Februar 1919 betonte der Alldeutsche Verband die Notwendigkeit, den jüdischen Einfluß zurückzudämmen und erklärte, alle Bestrebungen zu fördern, die dafür eintreten, daß Deutschland den Deutschen gehört.

Erbittert und gehässig äußerten sich die Freisinnigen und Demokraten in ihren Reden und in ihren Zeitungen gegen den Antisemitismus und nannten ihn eine niederträchtige Partei des Neides.

Der damals vielgenannte freisinnige Abg. Eugen Richter machte sich zum Echo des jüdischen Wutgeschreis und erklärte in seinem politischen „ABC-Buch" die antisemitische Bewegung für bei weitem verwerflicher als die sozialdemokratische Agitation. Es empörte ihn, daß die Träger der antisemitischen Agitation der gebildeten Klasse angehörten, und er schrieb wörtlich: „Allerdings vermag höhere geistige Bildung ohne entsprechende Herzensbildung die Unsittlichkeit und Roheit in noch raffinierterer Gestalt hervortreten zu lassen." Eugen Richter als Talmudist!

Einer der eifrigsten Vertreter der Juden mit der ganzen Unfehlbarkeit eines deutschen Professors war der Abg. Virchow. Im Preußischen Landtage trat er 1881 für die Ehre des jüdischen Likörfabrikanten Kantorowicz in Posen ein, der unter der Anklage einer Markennachahmung stand. Im Reichstage sagte er, es bestehe in seiner Partei der Verdacht, daß die antisemitische Hetze Wohltaten des Reptilienfonds genieße, d. h. Gelder daraus beziehe. Eugen Richter fügte hinzu, „die antisemitische Partei sei

ein Bestandteil der Wahlpolitik Bismarcks, er habe sich eine gefügige Mehrheit schaffen und der konservativen Bewegung durch die Judenhetze neue Kräfte zuführen" wollen.

Wie vordem Fortschritt und Freisinn, so stehen heute ihre Nachfolger, die Demokraten, im Dienste der Juden und bilden die eigentliche vorbehaltlose unbedingte Judenpartei. Ebenso den Juden ergeben wie die Sozialdemokraten und Kommunisten, müssen die Demokraten mit einiger Betrübnis bemerken, daß die Juden sich mehr dem Marxismus zuwenden, der eine weit zahlreichere Schutztruppe zur Verfügung stellen kann.

Hinter Fortschritt, Freisinn und Demokratie steht die Hochfinanz, wie der alte Pluto, der Reichtumspender, im Dunkel, unsichtbar und geheimnisvoll. Zu ihr wallfahrten alle Geldbedürftigen in Parlament und Presse.

Unter Wilhelm II. kamen Hofjuden auf, darunter Ballin, die beiden Rathenau, James Simon u. a. Um zum Kaiser zu gelangen, klagten damals so manche, muß man erst um die Vermittlung der Hofjuden bitten. Ohne Ballin, den Direktor der Hamburg-Amerika-Linie, zu fragen, beschloß Wilhelm II. namentlich in den letzten Jahren nichts und holte bei jeder Gelegenheit dessen Rat ein. Rathenau war einer der dreihundert Geldherrscher, die nach seinen Veröffentlichungen die Geschicke der Völker bestimmen, neben Isidor Löwe, Ballin, Arnhold u. a. einer der jüdischen Könige, während des Kriegs Deutschlands Wirtschaftsdiktator, der mehr als hundert Kriegsgesellschaften hervorrief, nach Stresemann aber ein Schrittmacher der Sozialdemokratie. Nach dem Umsturz veröffentlichte Rathenau eine Schrift, worin er Wilhelm II. schmähte und zu sagen wagte, bei einem für Deutschland siegreichen Ausgang des Krieges hätte die Weltgeschichte ihren Sinn verloren.

In welchem Lande stehen die Juden am glänzendsten da? Nicht in dem vorurteilslosen England, nicht in dem panamaskandalistischen Frankreich, nicht in dem bolschewistischen Rußland, sondern in Deutschland, dem gelobten Land der Juden.

Unheimlich wuchs ihr Einfluß. Im ersten Jahrzehnt der Republik erreichten sie den Höhepunkt ihrer Macht. Die Verfassung der Republik war das Werk des jüdischen Politikers Preuß, von seinen Rassegenossen als mustergültig gepriesen. Bei den Kriegsgesellschaften und als Heereslieferer hatten sie große Reichtümer

erworben und im Laufe der Inflation noch vermehrt. Im großen und ganzen verfügten sie durch die zentralisierten Großbanken über einen sehr erheblichen Teil des Volksvermögens. Die Berliner Regierungen hatten jüdische Leute zu Polizeidirektoren, Landräten, Gerichtsdirektoren, Präsidenten, Staatssekretären, Ministern und vor allem zu Pressechefs und Pressedezernenten ernannt und selbst im auswärtigen Dienst Juden untergebracht. So konnten sich die Juden hohe wertvolle Beziehungen schaffen und mit Hilfe der vielverschlungenen Kettenglieder ihrer geschlossenen Solidarität für ihre Zwecke nützen. Die jüdische Beziehungstechnik war hoch entwickelt.

Eng verbunden mit dem Judentum und dem parlamentarischen Regierungssystem ist die Korruption. Eine bewegliche listige aalartige Untermacht aus dem Gebiet Plutos, des Reichtumspenders. In der Neuzeit hat die Korruption so ausgeklügelt feine Formen angenommen, daß sie nur selten festgestellt werden kann.

In Berlin war die Korruption keck und umfassend und konnte 1929 zum großen Teil ermittelt werden. Die Oberherren der Berliner Korruption waren sämtlich Juden. Den Schlingen der Barmats fiel ein deutscher Minister zum Opfer. Bürgermeister, Stadträte und Stadtbeamte waren von den Sklareks verführt worden. Die Berliner Stadtverwaltung entpuppte sich als übles Geschwür, als unaustilgbare Blöße für Stadt, Volk und Reich.

Die Schuldigen verfielen dem Urteil der öffentlichen Meinung, erlitten auch Demütigungen, gingen aber, soweit sie an der Spitze standen, straflos aus. Einige Schuldige, hohe Staatsbeamte sozialdemokratischer Richtung, wurden von ihrer Partei in Gnaden aufgenommen, genossen weiter entsprechende Achtung und könnten versucht werden, die einträglichen Geschäfte mit der Korruption zu wiederholen.

Den gerissenen Geschäftsleuten der aktiven Korruption half die Unzulänglichkeit des Reichsstrafgesetzbuchs. Wer einen Einbruch verübt hat, wird im Rückfall mit Zuchthaus bestraft. Wer durch einen Massenbetrug Tausende um ihre Ersparnisse gebracht und Millionen erbeutet hat, kommt mit Gefängnis davon oder gar mit einer Geldstrafe von höchstens 15000 Mark und behält seine Beute. Die Barmats und Kutisker haben keine Strafe erlitten. Auch den drei Sklareks, diesen Millionenschwindlern, die wegen angeblicher Haftunfähigkeit in Freiheit belassen wurden, wird

nichts geschehen. Denn die vorgesehenen Strafen können nicht als ernsthafte Ahndung gelten.

Die beträchtliche Zahl jüdischer Emporkömmlinge im Bankwesen, Großhandel, Zeitungswesen und in einzelnen Industriezweigen läßt auf weitgehende jüdische Einflüsse schließen. Dabei sind die Juden an bedeutenden Persönlichkeiten arm. Einsteins Relativitätstheorie mag eine geniale Entdeckung gewesen sein, aber sein Ruhm wurde maßlos übertrieben, und man verschwieg dabei einen dunklen Punkt: sein Hervortreten als Anarchist.

Einige der Vielgenannten wurden über Nacht reich. Der Ursprung ihres Vermögens blieb dunkel und nicht ungetrübt ihr Ansehen. Andere standen in bedenklicher Erinnerung wie Jacob Rießer, Geheimer Justizrat, Professor, Ehrendoktor usw., jahrelang auch Direktor der Bank für Handel und Industrie in Berlin. Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts brachte diese Bank portugiesische Papiere im Nennwert von annähernd 500 Millionen Mark auf den deutschen Markt. Bald darauf, 1892, erfolgte, in Fachkreisen längst vorausgesehen, der Staatsbankerott Portugals. Die portugiesischen Papiere fielen auf ein Drittel ihres Wertes, ihre Eigentümer verloren Millionen, die Bank des Herrn Rießer hatte aber ein glänzendes Geschäft gemacht. Später spielte Herr Rießer eine politische Rolle, gründete den manchesterliberalen Hansabund zugunsten „des vorwärtsstrebenden Bürgertums", d. i. des Judentums gegen „die bodenständigen und rückständigen Elemente", d. i. gegen den Bund der Landwirte und gegen die Mittelstandsvereinigung. Rießer wurde sogar Vertrauensmann der nationalliberalen Partei und als ihr Vertreter Vizepräsident des Reichstages. Von der Synagogengemeinde hatte er sich abgemeldet, war aber nach der Versicherung jüdischer Zeitungen nicht aus dem Judentum ausgetreten. Auf Grund guter Beziehungen gelang es ihm, seinen Sohn im Auswärtigen Amt unterzubringen. Kurze Zeit Botschaftssekretär an einer entlegenen Stelle, wurde er von Stresemann nach dem amüsanten Paris versetzt.

Eine andere jüdische Größe, Professor Ludwig Stein, ein ungarischer Jude, schweizerischer Professor, Mitte 1930 verstorben, war zuletzt ein verfeinerter Galopin der Ullsteinschen Zeitungsfabrik mit dem besonderen Auftrage, durchreisende Diplomaten und Minister auszuhorchen. Viele solcher Gespräche veröffent-

lichte er in der „Vossischen Zeitung". Kurz vor dem Kriege erschienen in seiner Monatsschrift Memoiren des letzten türkischen Sultans Abdul Hamid, die sich als unecht herausstellten. Sein Reichtum stammte von seinem Schwiegervater Ascher, der eine Art von Freimädchenbetrieb in größtem Stil führte. Dergleichen ist immer sehr ergiebig. Näheres über Steins Animierkneipen, Absteigequartiere, Geländespekulation usw. im Semi-Kürschner.

Eine andere schon gefallene Größe wirkte im Zeitungshaus Ullstein, der vielgeschäftige Professor Bernhard. Familienzwistigkeiten trübten das Bild dieser jüdischen Gruppe. Bernhard verlor seinen teuer erkauften Reichstagssitz und wurde Direktor des Verbandes der jüdischen Waren- und Kaufhäuser.

Ein jüdischer Ministerialrat, Hans Goslar, gestand in einer Schrift „Jüdische Weltherrschaft", daß in Deutschland, Österreich, Ungarn und Rußland Juden die geistigen Führer der revolutionären Massen waren, meinte aber, sie hätten sich dabei niemals als Juden gefühlt. Fühlten sich diese Juden als revolutionäre Führer, nicht als Juden, so können sie sich leicht allen Anklagen entziehen und bei jeder Gaunerei ihr Judentum verleugnen. Dieser Ministerialrat kann es unter der Republik noch zu etwas bringen. Er klagte auch in seiner Schrift, daß unter dem Kaiserreich die Juden Staatsbürger zweiter Klasse waren, weil sie, obwohl anständig, gebildet, unbescholten und zuverlässig, nicht einmal Postschaffner oder Nachtwächter werden konnten. Diese Klage war neu. Hat jemals ein Jude gewünscht, Postschaffner oder Nachtwächter zu werden? Selbst unter der Republik, die den Juden jede Freiheit gewährte und sie zu Staatsbürgern erster Klasse machte, sind solche Wünsche nicht laut geworden. Wo sah der jüdische Ministerialrat Volksgenossen, die vergebens darnach trachteten, Postschaffner oder Nachtwächter zu werden?

Unter dem Schutze der Republik konnte das Judentum in Deutschland an Reichtum, Einfluß und Macht außerordentliche Fortschritte machen. Allein die antisemitische Bewegung ist an Breite, Tiefe und Zielbewußtheit noch gewaltiger angewachsen. Trotzdem der Staatspartei, der alten Demokratischen, der eigentlichen Judenpartei, die gelesensten Tageszeitungen zu Hilfe kamen und für sie wirkten, gingen bei den Reichstagswahlen vom 31. Juli 1932 die Stimmen dieser Partei auf 372000 zurück, wogegen die Stimmen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei auf 13,7 Millionen stiegen. Gegenüber einer entschiedenen Volksstimmung versagt auch die verbreitetste Presse, die, wie die Wahlen ergaben, nicht das Organ der öffentlichen Meinung gewesen war.

Schon nach den Wahlsiegen der Nationalsozialisten vom September 1930 entrüsteten sich zwar die jüdischen Zeitungen in Schmähungen galizischer Art, sprachen von einem „moralischen Debacle" (Berliner Tageblatt), das Deutschland erlitten, und beklagten das Anwachsen der „verantwortungslosen Extreme". Als ob die sozialdemokratische Agitation seit Jahrzehnten nicht mit unerfüllbaren Verheißungen die Massen geködert hätte! Außerdem erschöpften sich die jüdischen Zeitungen in der Aufzählung der Ursachen der nationalsozialistischen Wahlsiege, unterließen es aber, das Wort „Hakenkreuzler" zu gebrauchen und den antisemitischen Grundzug der Nationalsozialisten hervorzuheben, um bei ihren Lesern nicht die Meinung aufkommen zu lassen, daß das unerträgliche Übergewicht des Judentums und dessen Bekämpfung hauptsächlich zu dem nationalsozialistischen Siege beigetragen hatte.

Wenn an der Spitze des Staates wieder weitblickende Männer stehen, so werden sie sich über den Hang der Sozialdemokraten zur Internationalität, die nur die jüdische Nation gelten lassen und den deutschen Volksgeist verleugnen, hinwegsetzen und den ungebührlichen Einfluß, ja die drohende Herrschaft der jüdischen Minderheit zurückdrängen und in allen Fragen sich von deutschen Rechten, Belangen und Zielen leiten lassen. Paul Dehn

Die marxistischen Parteien

Seit dem Erscheinen des ersten Bandes von Karl Marx' „Kapital, Kritik der politischen Ökonomie" im Jahre 1867 spricht die Welt vom „Marxismus". Dieses Werk hat in der politischen und wirtschaftlichen Terminologie der Folgezeit eine gewaltige Rolle gespielt. Von den Vertretern der kapitalistischen Wirtschaftsordnung in Bausch und Bogen, auch in seinen gelegentlich richtigen Erkenntnissen, „widerlegt", von den Sozialisten ebenso wahllos anerkannt, bildete der Marxismus bald das Schibboleth zweier feindlicher Wirtschafts- und Weltanschauungen.

Jeder Deutungs- und Widerlegungsversuch des Marxismus wird scheitern, der die Tatsache außer acht läßt, daß das Werk

Karl Marx' jüdisches Geistesgewächs und die Frage des Marxismus ein Teil der Judenfrage ist. Das Gesamtwerk des Marx, der eigentlich Mardochai hieß und von Rabbinern abstammte, gibt eine Darstellung der wirtschaftlichen, politischen, historischen Zustände, Zusammenhänge und Bewegungstendenzen der Welt, die zwar nicht der Wirklichkeit entspricht, wohl aber den Bedürfnissen des als Gastvolk unter den Völkern lebenden Judentums. Marx' Wirtschaftsauffassung ist das theoriegewordene Schutzbedürfnis der in der Zerstreuung lebenden Judenheit, seine „Philosophie" talmudistisch-rabbinische Scholastik.

Diese Zusammenhänge finden ihren reinsten Ausdruck in dem, was Marx „historischen Materialismus" oder „materialistische Geschichtsauffassung" nennt. Sie ist das spezifisch Jüdische in seinem Werke, das eigentliche Traggerüst der marxistischen Theorien, und wurde bereits in der Vorrede der acht Jahre vor dem „Kapital" erschienenen Schrift „Zur Kritik der politischen Ökonomie" formuliert, wo es auf S. 11f. heißt:

„Die Gesamtheit der Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt, ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt. Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein ... Eine Gesellschaftsform geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenz-Bedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind ..."

Daß der „historische Materialismus" die Grundanschauung des Marxismus bildet, beweist ferner der Umstand, daß er sich schon in dem 1848 veröffentlichten „Kommunistischen Manifest" angedeutet findet, wo es heißt:

„Die Anklagen gegen den Kommunismus, die von religiösen, philosophischen und ideologischen Gesichtspunkten erhoben werden, verdienen

keine ausführlichere Erörterung. Bedarf es tiefer Einsicht, um zu begreifen, daß mit den Lebensverhältnissen der Menschen, mit ihren gesellschaftlichen (das heißt ökonomischen, D. V.) Beziehungen, mit ihrem gesellschaftlichen Dasein auch ihre Vorstellungen, Anschauungen und Begriffe, mit einem Wort: auch ihr Bewußtsein sich ändert? Was beweist die Geschichte der Ideen anders, als daß die geistige Produktion sich mit der materiellen umgestaltet?"

Diese Gedankengänge sind nach Wesen und Bedürfnis jüdisches Geistesgut. Dem jüdischen Wesen entspricht die Überbewertung des Materiellen. Nicht der Mensch beherrscht die Dinge — die Dinge beherrschen den Menschen. Alles Geistige in jedem Sinne und in jeglichem Ausdruck: Religiöses, Künstlerisches, Politisches, Rechtliches wird vom Materiellen in seiner Art und Äußerung bestimmt. Das Ideal ist entthront, es gibt keinen Idealismus.

Dem jüdischen Bedürfnis entspricht auch die marxistische Staats-„idee". Der Staat, jeder artgemäßen Eigenbedeutung entkleidet, ist nur der juristische und verwaltungstechnische Überbau der jeweiligen Wirtschaftsweise, sozusagen die Rechtsgrundlage einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung. — Der Staatsbegriff wird entwertet und profaniert. Seine Mechanisierung löscht alles aus, was der artbewußte, nationale Staatsbürger im Staate sieht: Das Vaterland, die Wiege und Herberge seiner Volkheit, den schutzbewehrten Ring, innerhalb dessen das Nationalvolk seine Möglichkeiten entwickeln und seine Eigenart ausleben und zur Höhe führen kann. Es zeigt sich hier die jüdische Sucht nach Einebnung und Gleichmacherei, die jüdische Ableugnung der Wirkung von Blut und Rasse auf alle Gestaltung.

Ein aus rein materiellen Bedürfnissen erwachsener Staat kann natürlich nicht die Autorität beanspruchen, die er tatsächlich braucht, wenn er die Aufgaben erfüllen soll, die ihm das Nationalvolk zuweist. In der bescheidenen Rolle, die ihm der Marxismus läßt, hört der Staat auch auf, geschichtebildende Kräfte zu entwickeln. Das ist vielmehr den „Klassen" vorbehalten: Alle Geschichte ist eine Geschichte von Klassenkämpfen.

Diese Definitionen kommen den politischen und wirtschaftlichen Bedürfnissen des Judentums weit entgegen. Der Jude lebt, meist schmarotzend, bei den Staatsvölkern als Gast. Diese werden die ihnen abträgliche Rolle des Judentums um so schärfer erfassen,

je höher ihre Vorstellung von ihrem Nationalstaate ist. Dagegen festigt sich die Stellung des jüdischen Gastvolkes in dem Maße, als es gelingt, das Wirtsvolk mit der rein materiellen, marxistischen Vorstellung vom Wesen des Staates zu durchdringen. Ein Staatsvolk, das getragen wird von der deutsch-germanischen Staatsidee, wird sich des Judentums und seiner spezifischen wirtschaftlichen „Fähigkeiten" erwehren können, ein Volk dagegen, das der marxistischen Auffassung von der Rolle des Staates unterliegt, wird zu einem Spielball in den Händen des jüdischen Gastvolkes.

Hierzu kommt noch ein weiteres: die Stellung des jüdischen Gastvolkes ist um so fragwürdiger, je fester geschlossen das Wirtsvolk dasteht. Je tiefer anderseits die zwischen den einzelnen Erwerbsgruppen des Wirtsvolkes gähnenden Klüfte sind, desto besser für den schmarotzenden Gast. Wenn es auch immer widerstreitende Gegensätze zwischen den einzelnen Ständen gegeben hat, so hat der Marxismus diese Gegensätze *weltanschaulich vertieft*, d. h. geradezu unüberbrückbar gemacht. Der Materialismus ist die dem Juden angeborene und angemessene Weltanschauung. Gelingt es ihm, die Wirtsvölker damit zu infizieren, so sind sie dem Juden verfallen.

Am sichtbarsten sind diese Wirkungen des Marxismus, wo sie das Verhältnis des Arbeitnehmers zum Arbeitgeber bestimmen. Er bringt es auf eine rein abstrakte Formel. Die Mehrwerttheorie macht den Vorteil des einen zum Nachteil des andern und läßt im Bewußtsein des Arbeiters alle jene Gesichtspunkte verschwinden, die gemeinsame Interessen zwischen Arbeiter und Unternehmer zeigen. Die knappste, dabei allgemein anerkannte Formulierung der Mehrwerttheorie stammt von *Franz Mehring*[1]:

---

[1] *Franz Mehring*, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. II. Band, Seite 217. Stuttgart 1898, bei J. H. W. Dietz.

„Die Arbeitskraft existiert in der Gestalt des lebendigen Arbeiters, der zu seiner Erhaltung, sowie zur Existenz seiner Familie, welche die Fortdauer der Arbeitskraft auch nach seinem Tode sichert, einer bestimmten Summe bedarf. Die zur Hervorbringung dieser Lebensmittel nötige Arbeitszeit stellt den Wert der Arbeitskraft dar. Dieser im Lohne gezahlte Wert ist aber weit geringer, als der Wert, den der Käufer

Es tritt uns hier einer der bezeichnendsten Züge der Marxschen Beweisführung entgegen. Marx steuert immer auf einen ganz bestimmten Beweispunkt. Was ihn auf dem Wege nach diesem Punkte hindern könnte, umgeht er als unwesentlich. So erscheint auch in der Mehrwerttheorie die „unbezahlte Arbeit" (Mehrwert) als ausschließliches Benefizium des Unternehmers. Diese Theorie geht darin fehl, daß sie die volkswirtschaftliche Notwendigkeit einer Kapitalbildung nicht berücksichtigt. Es ist nirgends die Rede davon, daß sich Kapital auch wieder in Arbeit oder genauer in Arbeitslohn verwandelt, z. B. wenn Werkzeuge, Maschinen, Gebäude erneuert werden müssen. Was erreicht Marx aber? Die starre Mehrwertsformel, die in wissenschaftlich verbrämter Art den Unternehmer zum Dieb eines Teiles des Arbeitsertrages macht, hat dem Klassenhaß den stärksten Impuls gegeben — im Interesse des Judentums. Dazu kommt, daß sich Marx' Theorien fast ausschließlich mit dem *Produktionskapital* beschäftigen, und daß das Bank-, Börsen- und Leihkapital und seine besondere ausbeuterische Rolle so gut wie außer Betracht bleiben! Der „Proletarier" verfällt einem geradezu teuflischen Trug: das volkswirtschaftlich *segensreich* wirkende *Arbeitskapital* wird mit dem *Raubkapital*, das sich fast ausschließlich in Judenhänden befindet, theoretisch und praktisch auf eine Stufe gestellt, und in der Auslegung der marxistischen Parteien bekämpft man jenes und schont dieses.

So sind die Theorien des Juden Marx der beste Schutz für die kapitalistischen Ausartungen, die das Judentum in die Volkswirtschaft der Wirtsvölker eingeführt hat.

Diese dem Judentum so angemessene und nützliche Theorie erklärt auch den auf den ersten Blick so befremdlichen Umstand, daß die marxistischen Arbeiterparteien aus dem Judentum stets starken Zustrom erhalten haben, trotzdem dieses in Deutschland „bour-

---

der Arbeitskraft aus ihr zu pumpen vermag. Die Mehrarbeit des Arbeiters über die zur Ersetzung seines Lohnes nötige Zeit hinaus ist die Quelle des Mehrwertes, der stets wachsenden Anschwellung des Kapitals. Die unbezahlte Arbeit des Arbeiters erhält alle nichtarbeitenden Mitglieder der Gesellschaft, aus ihr werden die Grundrenten der Grundbesitzer, die Profite der Kapitalisten, die Staats- und Gemeindesteuern bestritten, die von den besitzenden Klassen aufgebracht werden; auf ihr beruht der ganze gesellschaftliche Zustand, in dem wir leben."

geoise" Volk niemals lebendige Beziehungen zur Handarbeit gehabt hat.

Als Begründer der deutschen marxistischen Partei, der Sozialdemokratie, tritt der Jude Ferdinand Wolffsohn (wie er mit Vatersnamen heißen müßte) auf, der später Loslauer, noch später Lassal hieß, und während eines Pariser Aufenthaltes, der jüdischen Namens-Mimikry weiter nachgebend, sich Lassalle nannte. Auch ein anderer sozialdemokratischer Führer aus der Jugendzeit der Partei, Moses Heß, war Jude und durchaus bourgeoisen Herkommens. Unter den heute sehr zahlreichen jüdischen Führern der beiden marxistischen Parteien, Sozialdemokratie und Kommunismus, befindet sich kaum einer, der Arbeiter gewesen ist!

Die erste größere Judeninvasion in die Sozialdemokratie erfolgte nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes. Nachdem mit der Parteizugehörigkeit kein Risiko mehr verbunden war, strömten die jüdischen Akademiker und „Intellektuellen" in Scharen zur Sozialdemokratie. In der Parteileitung saß der Jude Paul Singer, Juden befanden sich in den Büros des Parteivorstandes, in den Schriftleitungen der Parteiblätter, insbesondere des Zentralorgans, des „Vorwärts". Juden beherrschten die sogenannte Parteischule, wo die höheren Parteifunktionäre, die Redakteure, Sekretäre usw. herangebildet wurden. Der Jude Karl Kautsky gab die „Neue Zeit" heraus, das einflußreiche wissenschaftliche Wochenblatt der Sozialdemokratie. Man kann sagen, daß sich die geistige Leitung und Beherrschung der Sozialdemokratie seit Anfang der neunziger Jahre in Judenhänden befand.

Als der Krieg kam, bewilligte die Sozialdemokratie die Kriegskredite, doch wohl aus der Einsicht heraus, daß Deutschland der angegriffene Teil sei. Kaum aber war die Entscheidung über diese Frage gefallen, als der jüdische Teil der Sozialdemokratie rebellierte. Da die Partei von ihrem Standpunkte nicht abging, wurde sie gesprengt. Der Jude Haase, der am 4. August 1914 von der Tribüne des Reichstages verkündet hatte: „Wir lassen in der Stunde der Gefahr das Vaterland nicht im Stich!" stellte sich an die Spitze der Abtrünnigen, die sich als „Unabhängige Sozialdemokratische Partei" von den Mehrheitlern abgespalten hatte, nachdem im Juni 1915 die Juden Haase, Bernstein und Kautsky es in der „Leipziger Volkszeitung" als das „Gebot der Stunde" verkündet hatten, dem gegen eine Welt von Feinden kämpfenden

Deutschland in den Rücken zu fallen. Die „Unabhängigen" lehnten die Kriegskredite ab, organisierten unterirdisch die Revolution[1] und flößten der Entente die Hoffnung ein, daß die deutsche Front von der Heimat her erledigt werden würde. Später organisierten diese Unabhängigen die Munitionsarbeiterstreiks. Sie haben auch mit dem feindlichen Ausland konspiriert. Im „neutralen" Ausland, besonders in der Schweiz, befanden sich die Mittelpunkte dieser „Friedensarbeit", die in Wirklichkeit jüdische Arbeit gegen Deutschland war. Hier die Ehrentafel ihrer Gründer und Führer: Haase, Bernstein, Kautsky, Hilferding, Hertz, Stadthagen, Wurm, Luxemburg, Hoch, Cohn (Oskar), Davidsohn, Simon, Herzfeld, Thalheimer, Duncker, Borchard, Rosenfeld, Prager, Vogtherr, Eckstein, Wolfheim, Wolfstein, Eisner, Levi, Gottschalk. Die Unabhängige Verräterpartei war der jüdische Teil der Sozialdemokratie. Es befindet sich unter den unabhängigen Führern nicht ein einziger hervorragender Deutscher, aber fast ohne Ausnahme alle in der Sozialdemokratie führenden Juden!

Nach dem Umsturz war der Weg zur völligen Eroberung der Sozialdemokratie durch das Judentum frei. Bereits sechs Wochen vor Ausbruch der Revolution ging das Pressebureau, das die gesamte Presse der Sozialdemokratie mit Nachrichten versorgte, in die Hände des Juden Heilmann über. Offiziell trat als Käufer des Unternehmens der Parlamentsjournalist Curt Baake auf, die wirklichen Beherrscher des Unternehmens aber waren Heilmann und der dem Hause Ullstein als Redakteur oder Berichterstatter angehörige Jude Guttmann. Von dem Augenblick an, da der Ausbruch der Revolution zu erwarten war, wurde die sozialdemokratische Presse ausschließlich von Juden „informiert".

Die Vollendung der Revolution machte den Juden den Weg endgültig frei. Schon der ersten Revolutionsregierung, dem sog. „Rat der Volksbeauftragten", gehörten die Juden Landsberg und Haase an. Eine ganze Reihe von Regierungsposten wurde mit Juden besetzt. Der jüdische Bankier Simon wurde preußischer Finanzminister. In den Ministerien und ihren Pressestellen wimmelte es von jüdischen Regierungsräten, Ministerialräten usw. Der Verfassungsfabrikant Preuß wurde Staatssekretär des

[1] Siehe Emil Barth, „Aus der Werkstatt der Revolution". Berlin, Adolph Hoffmanns Verlag.

Innern, der Jude Freund sein Gehilfe. Es folgen an der Spitze der verschiedenen Ministerien Preußens die Juden Rosenfeld, Hirsch, Wurm, Rathenau, Hilferding und andere. In der Pressekonferenz, jener täglichen Zusammenkunft von Behörden und Pressevertretern traten für die Pressestelle der preußischen Staatsregierung gleich drei Juden auf: Goßlar, Scherek, Peiser. Juden wurden Bürgermeister (Hirsch in Dortmund und viele andere) und Polizeipräsidenten (Sinzheimer in Frankfurt, Weiß in Berlin usw.).

Sozialdemokraten lieferten den Juden das Gebiet von Kunst, Wissenschaft und Rechtspflege aus. Der sozialdemokratische preußische Kultusminister Haenisch machte den Juden Leopold Jeßner zum Leiter der Staatstheater. Die Musikpflege (einschließlich der christlichen Kirchenmusik!) geriet in die Hände des Juden Kestenberg, der von dem Juden Seelig „unterstützt" wird. Dem tschechischen Juden Kautsky öffneten die sozialdemokratischen Machthaber die Aktensammlungen des Auswärtigen Amtes. Dieser verhökerte während der Inflation eine „Auslese" dieser Akten für gutes Geld an zwei deutschfeindliche Blätter des Auslandes (Rotterdamer „Curant" und Londoner „Times"). Gleichzeitig ließ Kautsky diese Dokumente von dem jüdischen Verleger Cassirer in Buchform an die deutsche Öffentlichkeit bringen. Dem Deutschen Reiche ist damals unermeßlicher Schaden zugefügt worden.

Heute bestimmen die Juden die geistige und politische Haltung der sozialdemokratischen Partei. In der Schriftleitung des Zentralorgans, des „Vorwärts", sitzen an allen wichtigen Stellen Juden, und zwar neben dem Hauptschriftleiter, dem Juden Stampfer: Kuttner, Schiff, Stein (richtig: Rubinstein), Steiner, Schwarz, Karstadt, Bernstein, Hochdorf, Lepère, Lessen, Rosenthal, Thalhirsch. Die ständigen Mitarbeiter des „Vorwärts" sind fast alle Juden, besonders die Auslandsvertreter. Der Londoner Berichterstatter Wertheimer ist kürzlich (1930) zum Völkerbund versetzt worden. Während der Inflation, und zwar in den letzten Monaten, ließ man die wissenschaftliche Zeitschrift „Neue Zeit", die von dem Arier Heinrich Cunow geleitet wurde, eingehen, angeblich wegen Mangel an Mitteln. Kurze Zeit darauf erschien an ihrer Stelle die „Gesellschaft" — unter Leitung des jüdischen Herrn Hilferding! Später schuf man noch eine „populärwissenschaftliche" Wochenschrift, die der Jude Heilmann leitet!

Bezeichnend ist, daß die ehemaligen „Unabhängigen" nach der im Jahre 1922 erfolgten Einigung heute in der Sozialdemokratie die Hauptrolle spielen. Enorm ist der Einfluß der Juden in der sozialdemokratischen Reichstags- und in der preußischen Landtagsfraktion. Wir nennen die Reichstagsabgeordneten Aufhäuser, Heimann, Moses, Löwenstein, Heilmann, Hertz, Wurm, Rosenfeld, Schreiber, Schiffgens (geborenen Simons), Arzt, Levi, Stampfer, Marum, Landsberg, Hilferding, Chajes, Sender (einige, bei denen die Herkunft zweifelhaft ist, sind nicht aufgeführt). In den wichtigsten Fragen stellen die Juden die Fraktionsredner. So sprachen in der sog. Kulturdebatte im Juni 1929, die sich um wichtige Schulfragen und um die Verwendung des Fonds der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft drehte, die Juden Löwenstein und Moses. Man hat aber alsbald auch gemerkt, was der Einfluß der Juden auf die Notgemeinschaft zu bedeuten hatte: die Hetze gegen Ludwig Schemann endete damit, daß ihm die geldliche Beihilfe zur Vollendung seines Werkes „Die Rasse in den Geisteswissenschaften" entzogen wurde. In dem Strafrechtsausschuß des Reichstages, der die Erneuerung des Strafgesetzbuches berät, ist der sozialdemokratische Wortführer der Jude Rosenfeld; zum Reichshaushalt sprach der Jude Hertz. Was hier von den Verhältnissen im Reichstage gesagt ist, trifft auf die Parlamente der meisten Bundesstaaten, besonders auf den preußischen Landtag, ebenfalls zu. Auch des Bildungswesens haben sich die Juden bemächtigt. Der „Vorwärts" vom 5. Januar 1930 kündigt in 14 Berliner Agitationsbezirken Kurse für Arbeiterbildung an. Als Dozenten sind tätig: 13 Juden und 3 Deutsche (2 Kurse sind doppelt besetzt). Bei den zentralen Kursen der Arbeiterbildungsschule sind mit einer Ausnahme alle „Lehrer" Juden: Abraham, Fraenkel, S. Bernfeld, Stein (Rubinstein) und Braunthal. Der „Vorwärts" zeigte eine buchmäßige Darstellung an von „jenen epochalen Tagen, die den Schlußstrich unter den Weltkrieg setzten". Verfasser sind drei Juden (Stampfer, Schiff, Landsberg). Es erscheint eine Schrift über das „Wehrproblem" (Erscheinungsort: Berlin, Reichstag!). Wer steht an der Spitze der Autoren? Selbstverständlich Juden: Dr. Paul Levi, Dr. Kurt Rosenfeld!

Die sozialistische Literatur, auch die kommunistische, wird heute ebenfalls von Juden beherrscht. Bei den maßgebenden Verlagen,

dem sozialdemokratischen J. H. W. Dietz und dem kommunistischen Hoym Nachf. Hamburg, waren nach einer sachverständigen Aufstellung vom Jahre 1927 die Hälfte aller Autoren Juden (bei Dietz 48 von 96, bei Hoym 58 von 116). Dieses Verhältnis wird sich aber seitdem, nach den meisten Buchanzeigen zu schließen, noch weiter zugunsten der Juden verändert haben. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß in dieser Aufstellung alle die heute zum Teil längst toten nichtjüdischen Schriftsteller aus der „vorjüdischen" Zeit der Sozialdemokratie mitgezählt sind, die besonders bei Dietz sehr zahlreich waren. Zöge man diese ab, so ergäbe sich, daß heute das Verhältnis der jüdischen zu den deutschen sozialdemokratischen und kommunistischen Autoren etwa 3 zu 1 ist. Entscheidend dabei ist aber, daß heute überhaupt kein sozialistisches Buch mehr erscheinen kann, das irgendwie nicht den Beifall der Juden hat, denn alle einschlägigen Verlage sind jüdisch geleitet. Juden besorgen auch die Biographien und Neuausgaben der alten Sozialisten: Kautsky und Goldenbach (der sich Rjasanow nennt) den Karl Marx, Bernstein den Lassalle, Zlocisti den Moses Heß, die Juden Mayer und Adler den Friedrich Engels, Paul Levi hatte sich der Rosalie Lübeck genannt Luxemburg bemächtigt (wofür er von der kommunistischen Presse der Heiligenschändung bezichtigt wurde!). Auch der „Geschichtsschreibung" über die Revolutionszeit haben sich die Juden „angenommen". Bernstein beschreibt die deutsche Revolution, Elias Hurvicz die russische, Moses Beer verfaßt die Geschichte des Sozialismus, Prager die Geschichte der unabhängigen Sozialdemokratie, um nur die „Hauptsachen" zu nennen!

Alle diese Tatsachen haben dahin geführt, daß heute sozialdemokratische Politik jüdische Politik ist. Der Klassenkampf ist an die zweite Stelle gerückt, in der ersten Linie wird von der Sozialdemokratie gekämpft für die Judenschaft gegen das volksbewußte Deutschtum. Mit dem Wachsen des jüdischen Einflusses wurde die Demokratie in der Parteiverfassung der Sozialdemokratie immer weiter zurückgedrängt. Das früher die Partei regierende Mehrheitsprinzip mußte der jüdischen Führeroligarchie weichen. Die Generalversammlungen der örtlichen Organisationen sind für die Genossen nicht mehr allgemein zugänglich, sondern setzen sich aus gewählten Delegierten zusammen. Die Parteitage, die oberste Instanz der Partei, werden in ihrer Zusammensetzung von den

Vertretertagungen der Bezirksorganisationen bestimmt; Anträge, die Parteitagsdelegierten durch Urwahlen zu benennen, wie früher, sind auf den Parteitagen noch jedes Jahr unter den Tisch gefallen. Außerdem ist der Parteitag gegen früher in seiner Kompetenz wesentlich beschränkt worden. Es riecht in der heutigen Organisation stark nach Kahal[1]. Die Parteibeamtenschaft herrscht unumschränkt. Wahre Demokratie könnte ja auch die sozialdemokratisch-jüdische Zusammenarbeit nicht vertragen. Wie vorzüglich sich diese Zusammenarbeit eingespielt hat, sei an einem Beispiel illustriert: In der Sitzung des Reichstages vom 6. Juni 1929 wandte sich der Abg. Klönne gegen den Juden Bernhard, der behauptet hatte, ein rheinischer Großindustrieller habe geäußert: „Die Krise brauche ich jetzt!" Klönne sagte, daß dies frei erfunden sei. Sofort erhob sich der Sozialdemokrat Wels, der gegen die Klönnesche Feststellung protestierte, weil Bernhard nicht anwesend sei, und von den Bänken der Sozialdemokraten ertönten gegen Klönne wütende Zurufe, wie „Unanständigkeit" usw. Was lehrt dieses Zwischenspiel? Daß die Sozialdemokraten instinktiv und gewohnheitsmäßig sich verpflichtet fühlen, für jüdische Abgeordnete einzutreten, auch wenn sie nicht ihrer Fraktion angehören, auch wenn es sich, wie hier, um einen ausgesprochenen „Bourgeois", um einen Preisfechter für das jüdische Bank- und Börsenkapital und um den Chefredakteur eines „gegnerischen" Blattes handelt. Hierzu kommt noch, daß Bernhard in den Augen der Sozialdemokraten ein Renegat ist, denn er gehörte früher der Sozialdemokratie an. Dies alles spielte in dem Augenblick keine Rolle, als es galt, den Juden gegen einen Deutschen zu verteidigen!

Die Beispiele dafür, wie die jüdisch so stark beeinflußte sozialdemokratische Presse, voran der jüdisch geleitete „Vorwärts", die Unterschiede zwischen produktivem (Arbeits-) Kapital und spekulierendem (Bank- und Börsen-) Kapital zu verschleiern sucht, sind außerordentlich zahlreich. Leider fehlt es an Raum, sie hier anzuführen. Dieses Bild von der Judenherrschaft in der Sozialdemokratie möge noch eine Tatsache abrunden, die Bände spricht:

[1] Vgl. Arno Franke: „Staat im Staate". Das Wesen des jüdischen Geheimbundes, auf Grund der Brafmannschen Kahal-Akten gemeinverständlich dargestellt. 111 Seiten. Leipzig 1930, Hammer-Verlag.

Während sonst allen Sozialdemokraten die Mitarbeit an der bürgerlichen Presse verboten ist, waren führende und regierende Sozialdemokraten, wie Ministerpräsident Braun, Reichskanzler Müller, Reichstagspräsident Löbe, die Minister Grczesinski und Severing Mitarbeiter der Ullsteinschen „Morgenpost". Der Skandal hörte erst auf, als die kommunistische Presse Lärm schlug.

Dank der immer rühriger werdenden antisemitischen Agitation hat die unter jüdischer Führung stehende Sozialdemokratie in den letzten Jahren unter den Volksgenossen an Boden verloren. Die zahlreichen Wahlen zum Reichstag wie zu den Parlamenten der Einzelstaaten haben meist Rückgänge der „Judenschutztruppe", wie die Sozialdemokratie heute im Volke genannt wird, ergeben. Diese Erscheinung trat besonders bei den Länderwahlen zutage, so daß diese Partei in manchen Staaten, in denen sie so gut wie unumschränkt herrschte, wie in Thüringen, Braunschweig, Hamburg, Mecklenburg, aus ihrer herrschenden Stellung gedrängt worden ist. Es gibt in Deutschland keine wirksame praktische Aufrollung der Judenfrage, bevor die sozialdemokratische Judenschutztruppe aus ihren Machtpositionen verdrängt ist. Deshalb ist der Rückgang der sozialdemokratischen Wählerstimmen eine so erfreuliche Erscheinung. Die antisemitische Aufklärungsarbeit hat es bewirkt, daß viele Arbeiter der Sozialdemokratie abwendig gemacht worden sind, und daß diejenigen, die dieser ausgesprochenen Judenpartei noch die „Treue" halten, sie mit unverhohlenem Mißtrauen betrachten.

Kommunismus und Bolschewismus

Die tiefgehenden theoretischen Unterschiede, die von manchen Politikern zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus, der in Rußland Bolschewismus heißt, gesucht werden, bestehen nicht. Es gibt nur Unterschiede in den Ansichten über das Tempo, in dem man den Umsturz der national gegliederten Gesamtgesellschaft erreichen könne. Der Kommunismus oder Bolschewismus ist nichts als radikalisierter Sozialismus, der die marxistische Auffassung, daß „eine Gesellschaftsform alle in ihr liegenden Produktionsmöglichkeiten entwickelt und in ihrem Schoße ausgebrütet haben" müsse, über Bord geworfen hat. Beide Bewegungen haben die gemeinsame jüdisch-marxistische Wurzel, den gleichen Ausgangspunkt; sie haben auch das gleiche Ziel.

Die Bolschewiken, die in Rußland die furchtbare Umwälzung hervorriefen und das russische Volk durch gemeinen Mord dezimierten, waren Juden, und zwar Juden, die vordem in der deutschen Sozialdemokratie hervorragende Rollen gespielt hatten. Mit Ausnahme Lenins, der aber mehr Mongole als Russe war, sind alle bekannten Führer der bolschewistischen Oktoberrevolution Juden und frühere Sozialdemokraten. Trotzki (recte: Bronstein) erfreute sich in der deutschen Sozialdemokratie großen Ansehens. Er war Mitarbeiter an ihrer führenden Zeitschrift, der „Neuen Zeit", sowie an den radikalen Parteiblättern, wie „Leipziger Volkszeitung", „Bremer Bürgerzeitung" und anderen. Radek (richtig: Sobelsohn) hat sogar den Schriftleitungen verschiedener deutscher Sozialistenblätter angehört. Theoretische Säulen der deutschen Sozialdemokratie waren auch die Bolschewisten Karski, Rjasanow (Goldenberg) und Marchlewski. Ihnen galt die Charakterisierung als „Schnorrer und Verschwörer" durch den Reichskanzler Fürsten Bülow.

Da der Bolschewismus eine jüdische Bewegung ist, so ist auch die heutige Abwehrbewegung gegen den Bolschewismus in Rußland durchaus judengegnerisch eingestellt. Der Antisemitismus unter den russischen Arbeitern und Bauern war zeitweise so stark, daß der an die Spitze der Sowjetregierung gelangte Stalin unter dem Vorwand theoretischer und politischer Verstöße gegen die regierenden Juden Radek, Trotzki, Sinowjew (Apfelbaum) und andere nach Sibirien verbannte. Bezeichnend ist aber auch hier wieder, daß sich in der Judenpresse Deutschlands ein gewaltiges Lamento erhob, als dem Bluthund Trotzki, der aus Rußland geflüchtet war, in Deutschland das Asyl verweigert wurde.

Das schlechte Gewissen der russischen Judenbolschewisten ließ sie zu einer Namens-Mimikry greifen (Vertauschung der jüdischen Familiennamen mit russischen bzw. russisch klingenden). So nennen sich: Rosenfeld — Kamenew, Krachmann — Lagesky, Silberstein — Bogdanoff, Cohen — Woladarsky, Lewin — Piatnitzky, Fonstein — Zweditsch, Finkelstein — Litwinow, Rosenbaum — Maclakowsky, Löwenstein — Lopinsky, Nathansohn — Wobrow usw.

Über den Anteil der Juden am Regierungsbolschewismus einige Ziffern: Im Rate der Volkskommissare, der eigentlichen jetzigen Regierung, waren 17 Juden unter 22 Mitgliedern (die Ziffern beziehen sich auf die Zeit vor der Säuberung durch Stalin, aber

der größten bolschewistischen Verbrechen), im Kriegskommissariat 33 unter 43, im Kommissariat des Auswärtigen 13 unter 16, Finanzen 30 unter 34, Justiz 20 unter 21, Kultus 41 unter 52, Versorgung 6 unter 6, Arbeitsministerium 7 unter 8, Kommissariat für die Provinzen 21 unter 23, bei der offiziösen Presse 41 unter 41.

Daß der Umsturz in Rußland, die Bolschewisierung, als eine Angelegenheit, ja als das Werk des Weltjudentums anzusehen ist, weist auch Fords „Internationaler Jude" nach. Dort heißt es (S. 135): „Als der Sturz des Zaren bekannt wurde, erregte es in New York größte Freude (New York ist die größte Judenstadt der Welt, es beherbergt mehrere Hunderttausende von Juden). Ein Nichtjude von Weltruf hielt eine Rede, worin er einen Juden von hohem Ansehen" (gemeint ist der New Yorker Bankier Jakob Schiff) „dafür pries, daß er den Sturz des Zaren mit dem Gelde vorbereitet habe, mit dem während des Russisch-Japanischen Krieges unter den russischen Gefangenen in Japan Propaganda getrieben worden wäre." Freilich hat der ungenannte New Yorker Redner Herrn Schiff überschätzt. Die jüdischen Unterstützungsaktionen arbeiten viel zu großzügig, um das Werk eines Einzelnen sein zu können. Die Bolschewisierung Rußlands ist vielmehr von dem Gesamtjudentum aus dem Fonds betrieben worden, den Herr Schiff nur verwaltet hat! Übrigens nennt auch der Chef des französischen Nachrichtendienstes als Gönner der Bolschewiken das New Yorker jüdische Bankhaus Kuhn, Loeb & Comp., Felix Warburg, Otto Kahn, Mortimer Schiff, H. Hanauer, einen Gugenheim und einen Breitung.

In Rußland, wo seit der Oktoberrevolution der Bolschewismus die Macht ausübt, sind die Träume des Kommunismus nicht Wirklichkeit geworden. Es ist das Gegenteil eingetreten: In diesem Lande der Weltbeglücker herrschen grauenhafte Verhältnisse. Die kommunistische „Wirtschaft" vermag nicht die Bevölkerung zu ernähren. Verhältnismäßig günstige Nachrichten einiger Reisenden sind nur darauf zurückzuführen, daß ihnen nur die „Schaugebiete" um Moskau und Leningrad und einige Distrikte im Westen gezeigt worden sind. Sonst grassiert in diesem mit dem Kommunismus beglückten Lande der Hunger. Wichtige Lebensbedürfnisse wie Brot und Zucker sind rationiert. Außer den regierenden Kommunisten hat kein Mensch in den Städten und Industriedistrikten satt zu essen. Die moralische Verwilderung spottet jeder Beschreibung. Die meisten deutschen Kommunisten, die in Erwartung des Leninschen Himmelreiches nach Rußland ausgewandert waren, kehrten nach Deutschland zurück, und sie lassen keinen Zweifel daran, daß für den Arbeiter in Deutschland selbst das Leben als Arbeitsloser in dieser furchtbaren Krisenzeit und bei der mehr als kargen Unterstützung immer noch der Arbeit in dem Hungerstaate des Bolschewismus vorzuziehen ist. Ein häufig sich als Vertreter seiner Firma in Rußland aufhaltender Angestellter, der allerdings in anderen als den Schaugebieten zu tun hat, erklärt — und es wird von allen seinen Mitarbeitern bestätigt —, daß er regelmäßig halb verhungert aus dem „Arbeitsparadies" zurückkehre, und daß er nach einer solchen Reise seinen Magen erst wieder langsam an normale fetthaltige Kost gewöhnen müsse. Diese Tatsachen sind nicht ohne Einfluß geblieben auf die Stellung der Arbeiterschaft aller Länder, besonders auch der deutschen, zum Kommunismus. Diese Partei hat in den letzten Jahren keine erheblichen Fortschritte mehr zu verzeichnen. Im allgemeinen stagniert sie.

In der kommunistischen Partei Deutschlands spielen die Juden ungefähr die gleiche Rolle wie in der Sozialdemokratie. In den Parlamentsfraktionen dieser Partei sind allerdings jüdische Bourgeois nicht ganz so zahlreich vertreten wie in der Partei des Sozialismus. In der kommunistischen Presse haben die Juden freilich den gleichen Einfluß wie in der Sozialdemokratie, ebenso im kommunistischen Schrifttum. Außerdem steht der deutsche Kommunismus völlig unter der Kontrolle der russischen Bolschewisten, also der Juden, so daß für ihn das gleiche gilt wie von der Sozialdemokratie: Er steht vollständig unter jüdischer Botmäßigkeit.

Sehr stark ist die Verjudung der sozialistischen Parteien in den romanischen Ländern, besonders in Frankreich, und sie war es in Italien vor dem Faschismus. Weniger stark ist sie in Skandinavien, das überhaupt der Verjudung weniger zu unterliegen scheint. Vollendet dagegen ist sie unter der Führerschaft der österreichischen Sozialdemokratie. Arno Franke

Pazifismus und internationale Verbrüderung

Wie das Judentum für günstige Gelegenheiten und sich entwickelnde Konjunkturen immer eine feine Witterung hatte und sich dementsprechend einstellte, so hat es, ebenso wie es die wirtschaftlichen Konjunkturen in aller Welt glänzend auszunützen verstand, auch die starke Friedenssehnsucht der Völker und vor allem des deutschen Volkes auszunützen verstanden. Aber wie alles, was das Judentum in seine Hände nimmt, letzten Endes verfälscht wird und so zum Nachteil der Wirtsvölker ausschlägt, so auch der Pazifismus, den das Judentum schon während und dann vor allem nach dem Krieg gezüchtet hat.

Ohne Zweifel gibt es einen berechtigten Pazifismus, also ein Streben, den Krieg zu verhindern, Mittel zu suchen, die diesem Zweck dienen können. Da aber nicht alle Völker auf der gleichen Kulturstufe stehen, nicht denselben sittlichen und rechtlichen Anschauungen huldigen, so bleibt es immer zweifelhaft, ob solche Mittel letzten Endes erfolgreich sein werden. Solange dies nicht feststeht, hat jedes Volk aus Gründen der Selbsterhaltung und der staatlichen Sicherheit die Pflicht, sich, soweit nötig, wehrhaft zu erhalten. Der Wehrwillen eines Volkes ist eine gesunde Lebenskraft, die biologisch begründet ist. Jeder Ameisenstaat setzt sich gegen seine Feinde zur Wehr. Verzicht auf solchen Wehrwillen ist also Entartung, bedeutet Verweiblichung und Verweichlichung der Nation. Auch eine wehrhafte Nation kann, das hat das deutsche Volk bewiesen, friedliebend bis zum Äußersten sein. Wehrhaftigkeit bedeutet nicht immer Kriegsfreudigkeit.

Der jüdische Pazifismus ist bestrebt, den Frieden um jeden Preis herbeizuführen, also ohne Rücksicht darauf, ob durch einen solchen Frieden ein Volk noch größeren Schaden nimmt als durch einen Verteidigungskrieg. Der jüdische Pazifismus ist Verzicht auf jede Gegenwehr eines Volkes mit Waffengewalt. Und damit dies um so erfolgreicher sei, sucht das Judentum den Wehrwillen im Volke im Keime zu ersticken. Aber bis jetzt nur im deutschen Volke. Dazu wird die alte deutsche Wehrmacht in beispielloser Weise verleumdet und ihr Andenken beschmutzt, der Tod fürs Vaterland als lächerlich und einfältig hingestellt. Darüber hinaus wird die internationale Verbrüderung als letztes und höchstes Ziel erklärt, als Ziel, dem sich alle nationalen Interessen ebenfalls bedingungslos unterzuordnen haben, denn es gibt keine nationalen Interessen mehr, sie haben ihre Geltung verloren, es gibt nur noch Menschheitsinteressen. Ihnen gegenüber dürfen nationale Interessen nicht mehr zur Geltung kommen, weil sie die Harmonie der Völker stören. Dieser Pazifismus in seiner ganzen Naturwidrigkeit, in seiner Pflichtvergessenheit ist meist mit offenem oder verstecktem Landesverrat verbunden. Wenn das eigene Volk sich nicht bedingungslos den pazifistischen Wünschen unterordnet, dann werden die Feinde zu Hilfe gerufen, dann wird denunziert, Verrat geübt, der Feind gegen das eigene Land aufgestachelt.

Es liegt auf der Hand, daß der Pazifismus als Sammelbegriff für alle den Frieden um jeden Preis erstrebenden Organisationen seine Ziele nur durchsetzen kann mit ganz ungewöhnlichen Macht- und Propagandamitteln, wie sie eben nur dem Judentum zur Verfügung stehen. Da der nationale Wehrwillen jedem gesunden Volke von Natur angeboren ist, läßt sich der Pazifismus nur mit einem gewaltigen Aufgebot von Propaganda zu einem gewissen Erfolge führen. Und selbst diese mächtige jüdische Propaganda konnte auch heute noch nicht die Natur bei der Mehrheit des Volkes ausrotten, wohl aber das Volk in verschiedene Teile spalten, die mehr oder weniger, folgerichtig oder verschwommen, dem pazifistischen Gedanken anhängen.

Der jüdische Pazifismus entspringt aber viel weniger einem wirklich ehrlichen Streben nach Frieden, als dem Streben nach der Sicherung der Errungenschaften, die die „Friedens"schlüsse von 1919 für das Judentum in der ganzen Welt gebracht haben. Die Juden haben ja ebenso (z. B. in England und Amerika) als Kriegshetzer in vorderster Reihe gestanden, sie haben den Weltkrieg gegen uns finanziert, ja wirtschaftlich vielfach erst ermöglicht. Überall stand das Judentum als Förderer des Kriegs im Vordergrund, ebenso wie es bei der Novemberrevolution 1918 oder bei der russischen oder ungarischen Revolution im Vordergrund gestanden hatte. Wie sollte dieses Judentum, das sich der gemeinsten und niederträchtigsten Mittel bediente, um unseren Gegnern den Sieg zu sichern, heute an der Erhaltung des Friedens nur eben um des Friedens willen ein Interesse haben! Nein, die jüdische Sehnsucht nach Frieden ist eine Sehnsucht nach den Errungenschaften des Kriegs, denn der Machtzuwachs, der dem

Judentum nach dem Weltkrieg in allen Ländern zuteil wurde, ist so groß, daß das Judentum nicht gern und freiwillig darauf verzichtet, sondern ihn vielmehr ausbauen und erweitern möchte. Daher dieser gewaltige Aufwand für den Friedensgedanken durch das Judentum, daher das Streben, möglichst viele Deutsche in seinen Dienst zu stellen. Das verlangt das jüdische Interesse in der Welt. Und wenn die Gegensätze zwischen Pazifismus und wehrhaftem Nationalismus bei uns in Deutschland so schroff wie nirgends sind, so hat auch das seinen Grund darin, daß eben nur durch unsere und des Zarentums Niederlage das Judentum eine Machtfülle gewann, die von dem Augenblick an bedroht wäre, da Deutschland wieder ein Machtstaat wie vor dem Kriege würde, dazu noch seiner wahren Kräfte mehr bewußt und scharfblickender bezüglich seiner wahren Feinde, die seinen Lebensnerv bedrohen. In Deutschland entscheidet sich das jüdische Schicksal der Welt nicht zum wenigsten. Und darum muß das deutsche Volk wie kein anderes jüdisch-pazifistisch zersetzt und vergiftet werden. Und diese Zersetzung hat ohne Zweifel schon gewaltige Erfolge erzielt, wenn es auch nicht gelungen ist, und wohl kaum gelingen kann, dem jüdischen Pazifismus im ganzen Volke zur Anerkennung zu verhelfen.

Als „Klassiker" des Pazifismus gilt in jüdischen Kreisen A. H. Fried. Es ist das jener Jude, der in der „Friedenswarte" (Dezemberheft 1918) den „klassisch"-pazifistischen Satz schrieb: „Freudigen Herzens müssen wir den Demokraten des Westens dafür danken, daß sie gesiegt haben. Sie haben auch uns (nämlich die Juden) befreit." Schon im Jahre 1918 hatte in der Schweiz eine „Vorkonferenz für einen dauerhaften Frieden" getagt, der Leute wie Gothein, Blunck, Bernstein, Quidde, Prof. Schücking beiwohnten und bei welcher die Parole ausgegeben wurde (laut „Juda's Schuldbuch"): „Das Verhängnisvollste, was Deutschland widerfahren könnte, wäre ein überwältigender, endgültiger Sieg, der im Innern die Alldeutschen ... stärkte." Und am 15. Juni 1919 wurde die jüdisch-pazifistische Offensive dadurch eröffnet, daß unter dem Vorsitz des Nichtjuden Quidde der 8. „deutsche" Pazifistenkongreß tagte und dabei folgende feierliche Erklärung abgab:

„Die Versammlung erkennt prinzipiell die Schuld Deutschlands am Weltkrieg an und bedauert aufs tiefste alle über die Kriegsnotwendigkeiten hinausgehenden grausamen und der Würde des Menschen hohnsprechenden Maßnahmen der deutschen Heeresleitung."

Seitdem hat der jüdische Pazifismus, dem es gelungen ist, sich sogar in der Verfassung der Deutschen Republik zu verankern, alles getan, um zu verhindern, daß noch einmal eine Wendung im deutschen Schicksal zu unseren Gunsten eintritt.

Zugegeben muß freilich werden, daß dem Judentum in der pazifistischen Verseuchung eine Menge nichtjüdischer Helfer und Mitarbeiter zur Verfügung stehen, die in ihrer Art fast noch eine widerlichere Erscheinung darstellen als zahlreiche pazifistische Juden, die damit ihrer Art treu blieben. Ohne diese nichtjüdischen Helfer wäre es wohl kaum dem Judentum gelungen, den pazifistischen Gedanken in Deutschland so weitgehend durchzusetzen. Das gesamte deutsche Parteiwesen (ausschließlich vielleicht der Deutschnationalen und der Nationalsozialisten) ist restlos auf den Pazifismus eingestellt. Die deutsche Außenpolitik in den letzten zwölf Jahren nach dem Krieg war ausschließlich vom pazifistischen Gedanken getragen, vor allem die Außenpolitik Stresemanns, der Freimaurer war und als solcher auch in der Politik handelte. Dieser Tatsache gegenüber bedeuten Friedensorganisationen, wie die „Liga für Menschenrechte", die „Deutsche Friedensgesellschaft", „Frauenliga für Frieden und Freiheit" usw. verhältnismäßig wenig. Das Judentum hat es verstanden, der gesamten europäischen Politik durch das Völkerbunds-Idol einen pazifistischen Stempel aufzuprägen, wobei auch hier wieder die Tatsache in Erscheinung tritt, daß der Völkerbundspazifismus nur eben auch wieder den Sinn hat, den Raub von 1918 zu sichern. Der Völkerbund zwingt nur Deutschland, sich in pazifistische Ideologien zu verlieren, während die Siegerstaaten an wirklichen Versöhnungsfrieden gar nicht denken, da sie sich mehr denn je mit dem Panzer militärischer Macht umgeben, während Deutschland entwaffnet ist. Der Riesenbetrug des Völkerbundspazifismus wird freilich in der Welt immer mehr durchschaut, darum hat man noch einen anderen Wechselbalg in Paneuropa geschaffen. Durch den staatspolitischen Pazifismus nicht zuletzt ist den deutschen Justizbehörden das Vorgehen gegen landesverräterisches Treiben gewisser Pazifistenkreise erheblich erschwert, denn etwaige Landesverratsverfahren erwecken den Eindruck, daß der eigene Pazi-

fismus Deutschlands, der uns doch nach der Behauptung des Judentums und seiner Nachbeter neues Ansehen in der Welt (d. h. bei der jüdischen Hochfinanz) sichern soll, nicht echt ist, Mißtrauen erwecken muß, folglich außenpolitisch nicht tragbar ist. Es ist ohne Zweifel ein ganz teuflisches System, ein politisches Netzwerk, in das wir uns verfangen haben und dem wir bedingungslos verfallen sind, wenn wir es nicht ohne Rücksicht zerreißen.

Heute, da Deutschland Mitglied des Völkerbundes ist, ist es zum offiziellen Pazifismus gewissermaßen „verpflichtet". So verlangt es die Staatsraison. Der Völkerbund ist also so gewissermaßen der Zentralpunkt des heutigen Pazifismus. Das wundert einen nicht. Der jüdische Rechtsanwalt Dr. Klee hat am 19. Januar 1926 in einem Vortrag in Breslau erklärt („Schlesische Volksstimme", 30. Januar 1926, Nr. 5 und Nr. 7 von 1926):

„Der Völkerbund ist nicht etwa von Wilson gemacht, sondern ein großes jüdisches Werk, auf das wir stolz sein können. Die Idee des Völkerbundes geht auf die großen Propheten Israels zurück. Jesaja hat das Wort ausgesprochen, daß die Schwerter zu Pflugscharen umgeschmiedet werden und ein Volk dem anderen nicht mehr den Krieg künden werde. Auf diese urjüdischen Gedankengänge führt der Völkerbund zurück. Sein Ursprung liegt in der die Gesamtwelt mit Liebe umfassenden Weltanschauung der Propheten. So ist die Idee der Völkerverbrüderung echt jüdisches Kulturgut."

Was hier ausgesprochen ist, wurde auch anderwärts von jüdischer Seite betont. So erschien in der „C.-V.-Zeitung" vom 21. Januar 1927, Nr. 3, S. 30 eine Rede eines jüdischen Predigers Voß, der anläßlich des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund ausführte:

„Gottesfurcht ist es, welche die Arbeit jener Männer beseelte, durch deren Weisheit heute der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund zur Tatsache wird. Was Israels Propheten in der Vorzeit Tagen verheißen, was wir mit heißem Herzen in unserem altehrwürdigen Neujahrsgebet erflehen: alle Gottesgeschöpfe werden einen Bund bilden! Heute sehen wir es Wirklichkeit werden. Und wenn auch nicht alle Menschheitshoffnungen mit einem Male sich erfüllen, wenn die Paradiesesfrucht des Menschenfriedens auch nur langsam und allmählich wird reifen, hoffnungsfreudig lasset uns das neue Jahr beginnen, strebend nach Gottesfurcht, arbeitend am Frieden unter den Menschen. Dann wird allen seinen Feinden zum Trotz auch Israel Ruhe finden und vernehmen das Trosteswort, das der Herr verkündet durch des Propheten Mund: Feiere, Juda, deine Feste, erfülle deine Gelübde, denn nicht wird der Ruchlose dich noch einmal überziehen, gänzlich verschwunden ist er."

Mit anderen Worten: Der Völkerbund wird die Kraft haben, die Nichtjuden zum Frieden gegenüber dem Judentum zu zwingen! Es wundert einen demnach auch nicht, wenn in allen Abteilungen und Sektionen des Völkerbunds das Judentum außerordentlich stark vertreten ist. „Für uns ist der Völkerbund ein Wegbereiter gewesen. Die einzige große Tat, die er vollbringen konnte, war die Schaffung dieses neuen jüdischen Rechts", schrieb am 28. Juni 1925 die jüdische „Wiener Morgenzeitung" über die „Zukunft des Judentums".

Die Menschheitsverbrüderung findet also in den Augen des Judentums im Völkerbund ihren höchsten und schönsten Ausdruck. So hat der Pazifismus ein sichtbares Ziel, dem alle nationalen Interessen restlos sich beugen müssen. Und von hier aus ergibt sich die fortwährende beispiellose Hetze gegen die deutsche Vergangenheit, gegen das alte Heer, gegen alle Symbole früherer Macht, gegen jede Äußerung neuer Machtgewinnung, gegen jede nationale Betätigung. In diesem Kampf stehen an der Spitze:

die „Deutsche Friedensgesellschaft",
die „Liga für Menschenrechte",
die „Frauenliga für Frieden und Freiheit",
das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold",
die „Sozialdemokratische Partei Deutschlands".

Die erstgenannten bilden wieder das „Deutsche Friedenskartell", dessen Präsidium von folgenden Personen gebildet wird: Prof. Quidde, Gertrud Baer, Hello von Gerlach, Dr. Helene Stöcker.

Dem Friedenskartell gehören weiter an die „Revolutionären Pazifisten" und der „Bund der Kriegsdienstverweigerer".

Zeitschriften stehen dem landesverräterisch-jüdischen Pazifismus eine ganze Menge zur Verfügung. Ganz abgesehen davon, daß alle demokratischen Zeitungen, vor allem das „Berliner Tageblatt", die „Vossische Zeitung", die „Frankfurter Zeitung" usw.

den jüdischen Pazifismus rückhaltslos unterstützen, darf man sämtliche sozialdemokratischen Parteizeitungen (im Jahre 1929 waren es 196 mit meist überwiegender jüdischer Leitung!) als pazifistische Presse bezeichnen.

Dazu kommen aber noch jene Blätter, denen pazifistischer Landesverrat ein selbstverständliches Geschäft geworden ist. An der Spitze marschierte ein Jahrzehnt nach dem Krieg die „Menschheit", in der Friedrich Wilhelm Förster seine Haßgesänge gegen Deutschland losließ. An jüdischen Mitarbeitern hatte dieses Blatt den Senatspräsidenten a. D. Freymuth, Prof. Gumbel-Heidelberg, Prof. Joseph Redlich-Wien, Dr. Hans Wehberg-Berlin.

Ferner ist zu nennen die „Welt am Montag" von Hello von Gerlach, die „Weltbühne" (früher herausgegeben von Siegfried Jakobsohn, jetzt von Tucholski).

Die „Liga für Menschenrechte" (deutscher Zweig) gibt eine Zeitschrift „Warte für Menschenrecht" heraus.

Die „Deutsche Friedensgesellschaft" läßt erscheinen: „Das andere Deutschland", „Die Friedenswarte".

Der „Bund der Kriegsdienstverweigerer" arbeitet mit dem „Reichsbanner", dessen Zeitschrift „Das Reichsbanner" ja enge Beziehungen zu allen pazifistischen Kreisen hat.

Zu nennen ist auch noch die neue Zeitschrift von Prof. F. W. Förster in Berlin „Die Zeit". Sie erscheint monatlich.

Am meisten jüdisch durchsetzt, weil sie eine führende Stellung einnimmt, erscheint die „Liga für Menschenrechte". In ihrem Vorstand sind oder waren bis vor kurzem u. a. Prof. Gumbel, Oskar Cohn, Dr. Walter Lewinthal, Lehmann-Rußbüldt, Leopold Schwarzschild, Anna Siemsen, Dr. A. Kuczynski. In den politischen Beirat wurden gewählt: Holitscher, Finkelnburg, Karsen, Zimt, Löwenthal, Prof. Georg Bernhard (der frühere Leiter der „Vossischen Zeitung") und Kurt Tucholski. Weitere namhafte Mitglieder: Dr. Alfons Goldschmidt, Dr. Magnus Hirschfeld, Dr. Paul Levi (†), Erich Mühsam, Justizrat Werthauer.

Welcher Art die hier vertretenen „Menschenrechte" sind, das muß an einigen Beispielen eingehender dargetan werden. Kurt Tucholski (Decknamen: Peter Panter, Ignaz Wrobel, Kaspar Hauser, Theobald Tiger) ist einer der wütendsten Beschmutzer der deutschen Vergangenheit und alles Wehrhaften. Er selbst

rühmte von sich 1926 (vgl. „Schlesische Volksstimme", 10. April 1926): „Ich habe mich dreieinhalb Jahre im Kriege gedrückt, wo ich nur konnte, und ich bedaure, daß ich nicht, wie der große Karl Liebknecht, den Mut aufgebracht habe, nein zu sagen und den Heeresdienst zu verweigern. Ich wandte viele Mittel an, um nicht erschossen zu werden und um nicht zu schießen."

Über die anderen, ihm noch zu wenig deutschfeindlichen Pazifistengruppen witzelt er an derselben Stelle:

„Ich kenne alle diese vorsichtigen Pazifisten, den Führer des Reichsbanners, diesen unmöglichen Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, oder wie das Monstrum heißt, wo sich der geprügelte Deutsche an prügelnde Deutsche anmeiert. Und es nützt ihnen nicht einmal. Verachtet und die Aufrechten verachtend, zieht so etwas vom Empfang beim Reichspräsidenten wieder nach Hause: Auch wir sind eine nationale Organisation...! Arme Luder."

Tucholski ist ehrlich, er liebt nicht die nationale Mimikry der anderen jüdisch-pazifistischen Verbände, die so tun, als ob und es dabei doch nicht sind! Tucholski bekennt sich offen als Landesverräter: „Ich spreche hier mit dem vollen Bewußtsein dessen, was ich sage, aus, daß es kein Geheimnis der deutschen Wehrmacht gibt, das ich nicht, wenn es zur Erhaltung des Friedens notwendig erscheint, einer fremden Macht auslieferte... Wir sind Landesverräter. Aber wir verraten einen Staat, den wir verneinen, zugunsten eines Landes, das wir lieben, für den Frieden und für unser wirkliches Vaterland: Europa" („Weltbühne" Nr. 13, 27. März 1928).

Und schon in Nr. 41 (1927) der „Weltbühne" hatte Tucholski geschrieben: „Daß niemand gezwungen werden kann, einer Einberufungsorder zu folgen, — daß also zunächst einmal die selige Zwangsvorstellung auszurotten ist, die den Menschen glauben macht, er müsse, müsse, müsse traben, wenn es bläst. Man muß gar nicht. Denn dies ist eine simple, eine primitive, eine einfache Wahrheit: Man kann nämlich auch zu Hause bleiben... Und man kann nicht nur zu Hause bleiben. Wie weit zu sabotieren ist, steht in der Entscheidung der Gruppe, des Augenblicks, der Konstellation, das erörtert man nicht theoretisch. Aber das Recht zum Kampf, das Recht auf Sabotage gegen den infamsten Mord: den erzwungenen — das steht außer Zweifel. Und leider außer-

halb der so notwendigen pazifistischen Propaganda. Mit Lammsgeduld und Blöken kommt man gegen den Wolf nicht an."

„Ihr werdet eingeredet bekommen, daß drüben der Feind steht — er steht hüben. Man wird euch erzählen, daß alle Letten, Schweden, Tschechen oder Franzosen Lumpen seien — die Erzähler sind es. Ihr seid dem Staat nicht euer Leben schuldig; ihr seid dem Staat nicht euer Leben schuldig.

Sich im Kriege zu drücken, wo immer man nur kann — wie ich es getan und Hunderte meiner Freunde."

Aber nicht nur für Kriegsdienstverweigerung kämpfen die Vertreter der „Menschenrechte", sondern auch für die dauernde Versklavung Deutschlands. Das ist ganz logisch. Wer nicht mehr kämpfen will, der bleibt Sklave. Wer aber kämpft, der will die Freiheit. So hat der Pazifist und Menschenrechtler Dr. R. Kuczinski im Jahre 1927 (laut „Deutschem Tageblatt", 11. Juli 1927) in sechs Versammlungen in Frankreich ausgeführt:

„Wir deutschen Demokraten und Pazifisten verlangen nicht die Revision von Versailles, wenn wir auch diesen Vertrag mißbilligen. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich die Zerstörung Ihrer schönen Provinzen für eines der furchtbarsten Verbrechen der Weltgeschichte halte. Dieser Frevel muß gesühnt werden, und die einzig mögliche Sühne ist, auf Kosten Deutschlands die Wunde zu heilen, an der die verwüsteten Provinzen sehr gelitten haben. Wäre Deutschland siegreich gewesen, so würde dieses furchtbare Unrecht wahrscheinlich niemals wieder gutgemacht; denn in der heutigen Zeit wie im Altertum bleibt der Starke, der den Schwachen vergewaltigt, im allgemeinen ungestraft. Da Deutschland ohnmächtig war, siegte die Gerechtigkeit... Ich werde niemals behaupten, daß die deutsche Regierung alle Anstrengungen gemacht habe, um die der Entente geschuldeten Reparationen zu leisten."

Der englische Friedensfreund Morel hatte schon recht, wenn er gelegentlich schrieb: Der Kampf gegen die Schuldlüge und das Versailler Diktat werde ihm durch die Tätigkeit der pazifistischen Kreise in Deutschland unmöglich gemacht, da diese immer wieder offene Schuldbekenntnisse ablegen.

Man kann es sich auch denken, wie unangenehm es diesen Leuten sein muß, daß die Gerichte immer noch Verfahren wegen Landesverrats einleiten. Wiederum die „Liga für Menschenrechte"

war es, die im Dezember 1927 in Leipzig eine Versammlung „Gegen die Hochflut der Landesverratsprozesse" einberief. Der Marxist Dr. Paul Levi (†) erinnerte daran, daß vor dem Krieg 13 bis 14 Landesverratsfälle zur Aburteilung kamen, während es in den Jahren 1924 bis 1926 600 bis 700 gewesen seien („Schwäbische Tagwacht", 7. Dezember 1927). Dieses Ansteigen ist sehr verständlich, denn das Judentum hat auch in der Zwischenzeit so gründlich für die Verlumpung des deutschen Menschen gesorgt, daß Landesverrat zu einem alltäglichen einträglichen Geschäft wurde. Auf derselben Leipziger Versammlung hat der Pazifist Küster u. a. seiner Meinung über die Bedeutung des Landesverrats und über den Wandel in der Gesinnung und Moral (durch die jüdische Verseuchung) so Ausdruck verliehen:

„Landesverräter zu sein, ist heute keine Schande mehr! Ich habe die Ehre, mich Ihnen als Schwerverbrecher vorzustellen, nämlich als Hochverräter und dreifacher Landesverräter. Obwohl gegen mich drei Landesverratsverfahren angestrengt worden sind, wird es für mich und meine Gesinnungsgenossen keine andere Parole geben als: Weitermachen! Herrn Geßler haben wir bereits vor längerer Zeit im „Anderen Deutschland" versprochen, daß wir uns durch seine Landesverratsprozesse nicht im geringsten einschüchtern lassen. In jenem zitierten Artikel des „Anderen Deutschland" hieß es damals: „Wir werden nicht schweigen, Herr Geßler, und vielleicht ist es Ihnen ein Trost, zu hören, daß selbst für uns schroffe Antimilitaristen wenigstens ein altes Kommando Geltung behalten hat. Das Kommando: Weitermachen!"

Als das gesamte noch nicht restlos dem jüdisch-pazifistischen Bann verfallene Deutschland zur zehnjährigen Wiederkehr des Tages von Versailles (28. Juni 1929) zu einmütigen Protestkundgebungen vor allem gegen die Kriegsschuldlüge sich anschickte, da veröffentlichte der „Menschenrechtler" Otto Lehmann-Rußbüldt einen Aufruf in dem Organ der Liga, in dem er zur Verbreitung der deutschen Schuld am Weltkrieg aufforderte. „Können wir auch mit unseren Kräften nicht gegen die Massenarbeit des Arbeitsausschusses Deutscher Verbände angehen, so soll bei dessen Vorbereitung für den 28. Juni 1929 doch zu hören sein, daß nicht alle Deutschen seinen Rattenfängermelodien folgen!" („Reichsbote", 12. Mai 1929, Nr. 114.)

Aber die durch und durch verjudete „Liga für Menschenrechte" hat noch ganz andere Sorgen. Sie betreibt durch ihren weitreichenden Einfluß die Freilassung politischer Verbrecher. Im Jahre 1928 rühmte sie sich selbst, durch „entsprechende" Eingaben beim preußischen Justizminister den wegen Landesverrat verurteilten Felix Fechenbach, den Pamphletisten Heinrich Wandt, der das deutsche Heer in seinen Schriften in den Schmutz gezogen hatte, ja u. a. auch einen Mörder Schlesinger freibekommen zu haben. Besondere Fürsorge wendete aber die Liga den Deserteuren und Verrätern des Weltkriegs zu. Sie rühmte sich, die Strafvollstreckung an einem gewissen Schmettau, der wegen Fahnenflucht und Landesverrat 12 Jahre Zuchthaus abzubüßen hatte, verhindert zu haben. 1926 hat sie es durchgedrückt, daß ein Curt Capellen aus dem Gefängnis entlassen wurde, in das er gekommen war, weil er sich 1917 eines schweren Verbrechens vor dem Feinde schuldig gemacht hatte. Der englische Handelsspion Paul Morks wurde durch die Liga einer Begnadigung trotz 5 Jahren Zuchthaus teilhaftig. Das alles, während die nationalen Feme-„Mörder", die im Dienste der Landesverteidigung an der Tötung verdächtiger oder überführter Individuen beteiligt waren, im Gefängnis schmachten mußten. Ihrer hat sich die jüdische „Liga für Menschenrechte" nicht angenommen.

Auch auf die Bearbeitung des neuen Strafgesetzbuches bemühte sich die „Liga für Menschenrechte" Einfluß zu gewinnen. „Barbareien" vor allem haben es ihr in dem neuen Strafgesetzentwurf angetan: die Todesstrafe, das (unter Umständen lebenslängliche) Arbeitshaus für Prostituierte, Bettler, Landstreicher ohne Vorliegen einer sozialschädlichen Handlung, Zuchthaus für Pazifisten, die bei einem drohenden Krieg nur ihre „Pflicht" tun sollen, nämlich den Ausbruch des Krieges zu „verhindern" suchen, sodann die Androhung schwerer Freiheitsstrafen für das Unterfangen, ohne Schädigung Dritter über den eigenen Körper zu verfügen oder über den Körper anderer voll einsichts- und willensfähiger Menschen mit deren freier Zustimmung. Der Gegenentwurf der „Liga für Menschenrechte" verlangt zum Teil Milderung oder gar Streichung der Strafbestimmungen bei Abtreibung, Ankündigung von Abtreibungsmitteln, Nötigung zur Unzucht, Notzucht, Schändung, Unzucht mit Kindern, Verführung oder Nötigung Abhängiger zum Geschlechtsverkehr, Blutschande, Unzucht mit

Minderjährigen, Pflegebefohlenen, Unzucht unter Mißbrauch der Amtsstellung, Unzucht zwischen Männern, öffentliche Vornahme unzüchtiger Handlungen, unzüchtige Schriften und Abbildungen, Sachen zu unzüchtigem Gebrauch, Aufforderung zur Unzucht, Kuppelei, Frauenhandel, Kinderhandel, Zuhälterei, Doppelehe, Ehebetrug, Ehebruch, gemeinschädliches Handeln bei Ausübung der Unzucht. In allen den hier genannten strafbaren Handlungen will also die „Liga für Menschenrechte" die Strafbestimmungen entweder ganz beseitigt oder zum wenigsten erheblich gemildert und dehnbar wissen. Damit hat diese Gesellschaft ihr wahres „sittliches" Gesicht enthüllt. Unter denjenigen, die diese Forderungen erhoben haben, sind folgende Namen zu lesen: Dr. Magnus Hirschfeld, Professor Felix Halbe, Dr. phil. Helene Stöcker, Dr. jur. Siegfried Weinberg, Dr. Johannes Werthauer.

Als Leo Trotzki (Braunstein) sich mit den Sowjetgewaltigen überworfen hatte und das Land seiner Schandtaten als Flüchtling verlassen mußte, worauf er im Mai 1929 große Sehnsucht empfand, sich in Deutschland niederzulassen, die Novemberdemokratie aber kein Interesse daran hatte, diesen jüdischen Massenmörder zu beherbergen, da trat wiederum die „Liga für Menschenrechte" auf den Plan und veranstaltete im Preußischen Herrenhaus eine Protestversammlung dagegen, daß man Trotzki die Einreiseerlaubnis verweigert habe. Rechtsanwalt Oskar Cohn, Paul Levi waren hier die Wortführer und faselten von der „republikanischen Anstandspflicht" gegenüber dem Massenschlächter. Es könne für die in Berlin Herrschenden auch einmal der Tag kommen, wo sie um ein Asyl betteln müßten! Eine deutliche Drohung! Weiter traten auf Otto Nuschke, Hauptschriftleiter im Pressehaus Mosse, Prof. Gumbel-Heidelberg, der seinen Freund Trotzki mit Themistokles verglich, ein gewisser Marxtaler, der in den Saal hineinbrüllte: „Die Moral eines Verbrechervereins steht höher als die der traurigen Gesellschaft, deren Mitglieder sich heute Minister nennen" (vgl. dazu „Schweizerbanner", 15. Mai 1929).

Die „Liga für Menschenrechte" ist also eine Organisation, die ausschließlich der „jüdischen Aktion" dient. Was Deutschland von ihr und ihrem Einfluß zu erwarten hat, bedarf nach alldem keiner Erörterung.

Die „Liga für Menschenrechte" hat bekanntlich in allen oder den meisten Staaten ihre Unterverbände. Was bisher gesagt

wurde, gilt nur vom „deutschen" Zweig derselben. Wir müssen darum noch einen Blick auf die Zentrale und die überstaatliche Organisation werfen. Das „Schweizerbanner" vom 15. Juni 1928 brachte darüber aufschlußreiches Material:

Alle diese Verbände, bis auf einen, sind erst im oder nach dem Weltkriege entstanden. Ihr geistiger Ausgangspunkt ist Paris, wo als erste die „Ligue pour la Défense des Droits de l'Homme et du Citoyen" bereits vor rund 30 Jahren gegründet wurde. Sie zählt gegenwärtig annähernd 150000 Mitglieder in über 1000 Ortsgruppen, die sich über ganz Frankreich verteilen. In Paris ist auch der Sitz des Weltbundes, den diese verschiedenen Landesverbände vor einigen Jahren gegründet haben. Und in Paris wurde auch schon, nämlich 1927, ein internationaler Kongreß abgehalten.

Wenn man die wahren Bestrebungen einer Bewegung kennenlernen will, muß man an der Quelle forschen. In unserm Falle ist dies die „Ligue des Droits de l'Homme" in Paris, die mit großem Eifer die Gründung ausländischer Verbände angeregt und gefördert hat.

Die französische Liga wird von einem „Comité Central" geleitet, das zur Zeit aus 52 Mitgliedern besteht. Wenn wir die Liste durchgehen, finden wir darin 21 Freimaurer und 5 Mitläufer der Freimaurerei. Schon der Präsident der Liga, Fernand Buisson (Präsident der Deputiertenkammer), ist Mitglied einer Loge, nämlich der „Amis des Allobroges". Dann folgen:

Professor Aulard, stellvertretender Vorsitzender;
Barthelemy, Professor am Lyceum von Mayenne;
Besnard, Edmond, Generalsekretär der Laien-Mission, Freimaurer des 33. Grades, Mitglieder des Grand Collège des Rites;
Bon, Jean, städtischer Beamter, Mitglied der Loge „Voltaire";
Buisson, Georges, Generalsekretär des Syndikates der Angestellten, Mitglied der Loge „La Raison";
Brunschwig, Léon, Professor an der Sorbonne;
Chenevier, Albert, Generalsekretär der öffentlichen Fürsorge;
Langevin, Paul, stellvertretender Vorsitzender, Professor am Collège de France, Mitglied der Loge „Philosophie Positive";
Collier, Professor an der Kunstgewerbeschule in Lille;

Delmond, Alcide, Deputierter, Mitglied der Loge „Les Frères Unis Inséparables";
Doucedame, Rechtsanwalt, Mitglied des Generalrates für das Aisne-Departement, Mitglied der Logen „Phare Soissonnais" (Soissons) und „Libre Pensée (Paris);
Gamard, Henri, Deputierter, Mitglied der Loge „Jerusalem Ecossaise";
Glay, Emil, Lehrer, Mitglied der Loge „Etoile Polaire";
Grumbach, Redakteur am „Quotidien";
Martinet, L., Mitglied der Loge „La Prévoyance";
Oesinger, Sekretär des Bürgermeisters von Straßburg, Mitglied der Loge „Les Amis de la Patrie";
Renaudel, P., Deputierter des Var-Bezirkes;
Rucart, Marc, Chefredakteur der Zeitung „République des Vosges";
Sicart de Plauzolles, Doktor der Medizin, Professor am Collège Libre des Sciences Sociales;
Victor-Meunier, Lucien.

Die fünf Mitläufer der Freimaurerei heißen:

Basch, Victor, Vorsitzender des „Comité Central", Professor an der Sorbonne;
Godard, Justin, Senator des Rhone-Departements;
Lafont, Ernest, Deputierter;
Boncour, Paul, Deputierter, Vertreter Frankreichs in den Sitzungen des Völkerbundes;
Pioch, Georges, Schriftsteller.

Diese Mitläuferschaft ist dadurch erwiesen, daß die genannten fünf Herren häufig Vorträge in den Logen abhalten, was gewöhnliche Sterbliche wohl kaum tun...

Im Bericht über den Konvent des „Grand Orient de France" vom Jahre 1923 finden wir auf S. 303 folgende Angabe:

„In den Gruppen, denen die Freimaurer außerhalb der Loge angehören, spielen sie in gewissem Sinne die Rolle eines Verbindungsgliedes und erreichen nach und nach im Hinblick auf eine gemeinsame politische Aktion die Herstellung von bisher ungehofften Annäherungen. Unter ihrer Ägide hat sich eine Arbeitsgemeinschaft gebildet, die sich vorgenommen hat, die Erziehung der Bürger durch volkstümliche Konferenzen zu vervollständigen, die gemeinsam von der Loge, der Liga für

Menschenrechte und dem Freidenkerbunde veranstaltet werden."

Noch deutlicher ist die „Grande Loge de France". Sie schreibt in ihrem amtlichen „Bulletin" vom Monat März 1923, S. 60, folgenden eindeutigen Satz:

„Das Werk der Liga ist die Verwirklichung der Grundsätze, die in den Logen aufgestellt werden."

Die französische „Liga für Menschenrechte" ist somit erwiesenermaßen nicht nur das Werkzeug der Logen, sondern ihr ausführendes Organ!

Da die französische Liga aber der Ausgangspunkt für alle übrigen Verbände ist, die sich in Deutschland, Polen, Österreich, Belgien, Bulgarien, Spanien, Ungarn, Rumänien, Portugal, Tschechoslowakien, Schweiz (Sektion Genf der französischen Liga) und anderswo gebildet haben, da die französische Liga den internationalen Verband leitet und größtenteils auch dessen Ausgaben deckt, so ist ohne weiteres klar, daß auch diese nationalen Verbände von der Freimaurerei (und zwar der Pariser) beeinflußt oder gar regiert werden.

Die italienische „Liga für Menschenrechte" besteht beispielsweise nur außerhalb Italiens. Ihr Sekretär Luigi Campolonghi erklärte auf dem internationalen Kongreß in Paris (1927), daß sie die hauptsächlichste antifaschistische Organisation sei und Sektionen in Frankreich, Brasilien, Argentinien und in der Schweiz besitze. „Sie beschäftigt sich mit antifaschistischer Propaganda und organisiert zahlreiche Versammlungen", sind die eigenen Worte Campolonghis.

Die österreichische „Liga für Menschenrechte" ließ auf dem Pariser Kongreß durch ihren Sekretär Dr. Szende verkünden, daß sie ihre Tätigkeit „dem Kampfe gegen den Faschismus" widme. Sie habe wichtige Kundgebungen „gegen den weißen Terror in Bulgarien und Rumänien" veranstaltet und für Sacco-Vanzetti demonstriert.

Die „Liga für Menschenrechte" ist also ein Werkzeug des Alljudentums zur Durchsetzung jüdischer Ziele. Daß sie im Augenblick am stärksten und fühlbarsten in Deutschland in Erscheinung tritt, entspricht der gegenwärtigen Weltlage.

Die „Liga für Menschenrechte" ist aber auch der Kern und das geistige Rückgrat der gesamten übrigen pazifistischen Bewegungen.

Diese werden weitgehend von hier aus geleitet und beeinflußt. Viele führende Mitglieder der Liga arbeiten auch in anderen Pazifistenorganisationen.

Es wundert einen demnach auch nicht, daß die „Liga für Menschenrechte" in Deutschland zugestandenermaßen von kapitalkräftigen Kreisen im Ausland finanziert wird. Das macht vieles, wenn nicht gar alles erklärlich. Es gibt demnach im Ausland und vor allem in den am Versailler Vertrag beteiligten Ländern Kreise, die höchstes Interesse daran haben, daß die „Liga für Menschenrechte" die oben geschilderte zersetzende Tätigkeit mit Macht und Nachdruck fortsetzen kann. Um welche Kreise es sich hier handelt, darüber kann nach der obigen Klarstellung der überstaatlichen Organisation der „Liga für Menschenrechte" kein Zweifel mehr bestehen. Welche Summen fremden Geldes in die Kreise der „Liga für Menschenrechte" in Deutschland geflossen sein müssen, das beweist eine Erklärung Friedrich Wilhelm Försters, die er an den „Bayrischen Kurier" (in diesem veröffentlicht am 4. Februar 1930, Nr. 35) gesandt hat und in der er zugibt, 50000 Franken „von einem französischen Pazifisten an ein Vorstandsmitglied der deutschen Liga für Menschenrechte gegeben" zu haben „für eine ganz bestimmte Aktion, die im Interesse der deutsch-französischen Verständigung lag". Förster hat auf Wunsch des Gebers nur seine Unterschrift gegeben „als Garant für sachgemäße Verwendung". Dann fährt Förster in seiner Erklärung fort:

„Was die übrigen erwähnten Subventionen betrifft, so hat darüber die ‚Liga für Menschenrechte' seinerzeit folgende Klarstellung an die Presse gesandt:

‚Die deutsche Liga für Menschenrechte hat während der ganzen Zeit ihres Bestehens aus der Schweiz, Frankreich, Tschechoslowakei, Schweden, Norwegen, England und den Vereinigten Staaten von Organisationen pazifistischen Charakters, wie z. B. die Nobelpreisstiftung, Carnegiestiftung, Quäkerorganisationen und aus Völkerbundskreisen, d. h. aus Quellen, die auch ähnlich gerichteten ausländischen Organisationen zur Verfügung standen, direkt und durch Mittelspersonen Zuwendungen erhalten, genau wie die Kirchen und Gewerkschaften sich gegenseitig unterstützen. Die Annahme dieser Gelder hat uns nie gehindert, gegen eine imperialistische Politik dieser Staaten, aus denen die Gelder stammten, zu polemisieren, noch hat sie uns sonst irgendwelche

politische Bindungen auferlegt. Es ist erlogen, daß uns einer dieser Mittelsmänner, Professor Radl, Prag, zweimal je hunderttausend Mark überwiesen habe. Wir haben dagegen nie bestritten, daß uns in den Jahren 1924/25 von Professor Radl ein aus verschiedenen Quellen stammender Gesamtbetrag von 85000 Mark überwiesen wurde ...'

Ich selber habe im Sommer des Jahres 1925 in Genf einige Vorstandsmitglieder der Liga für Menschenrechte auf deren Wunsch dem Lord Parmoor, den Ministern Branting, Benesch und anderen Delegierten des Völkerbundes vorgestellt, damit jene Herren ihre Bitte selber vortragen konnten, es möge von den Völkerbundsvereinigungen ein internationaler Fonds gesammelt werden, um damit die Friedenspropaganda in Deutschland zu finanzieren."

Dann erzählt Förster noch, daß ihm „von der Carnegiestiftung einige Jahre lang die nötigen Fonds für die Friedenspropaganda in Deutschland zu erhalten" gelungen sei, „ebenso aus westschweizerischen Kreisen, die mir schon zur Zeit der Inflation größere Summen für die deutsche Not gestiftet hatten".

An dem deutschfeindlichen Pazifismus der „Liga für Menschenrechte" hat also das Ausland ein großes Interesse. Nicht umsonst ging die Interalliierte Militärkommission in der Beschützung dieser Landesverräter so weit, daß sie offiziell bei der deutschen Regierung in ihrem Schlußbericht vom 15. Februar 1925 Beschwerde führte, daß gegen Verfasser von Presseartikeln, die auf Verstöße gegen den Vertrag von Versailles hingewiesen hatten, Verfahren wegen Hochverrats eröffnet worden sind.

Und freudig schrieben die „Times" am 9. Mai 1925:

„Die Verzögerung der Veröffentlichung des Berichts der Interalliierten Kontrollkommission hat eine der führenden deutschen Friedensgesellschaften, die ‚Deutsche Liga für Menschenrechte', veranlaßt, eine Untersuchung über Deutschlands Rüstungen auf eigene Faust zu unternehmen. Ihr Bericht ist gerade veröffentlicht und unterzeichnet von Dr. E. J. Gumbel, General von Schönaich, Oberst Lange und Berthold Jakob, die sämtlich in der deutschen Friedensbewegung gut bekannt sind. Außerdem ist auch ein Vergleich zwischen den jetzigen und früheren Ausgaben für die deutsche Armee gezogen."

Auch daraus ergibt sich, daß die „Liga für Menschenrechte" die Hauptorganisation des „deutschen" Pazifismus ist, auch wenn sie zahlenmäßig hinter der „Deutschen Friedensgesellschaft" zurücksteht.

Diese ist mehr Massenorganisation. Das zeigt schon die Tatsache, daß der Bundesvorsitzende Küster Sozialdemokrat ist. Daß auch in die „Deutsche Friedensgesellschaft" ausländisches Geld geflossen ist, haben der Herausgeber der „Menschheit", Röttcher, ferner der Pazifist Dr. Kurt Hiller wiederholt behauptet. So sei u. a. das Organ der „Friedensgesellschaft", „Das andere Deutschland", mit ausländischen Geldern ausgestattet worden. Nachdem feststeht, daß die „Liga für Menschenrechte" im Solde ausländischen Kapitals arbeitet, ist ziemlich belanglos, wie weit die Behauptungen auf die „Deutsche Friedensgesellschaft" zutreffen. Tatsache ist jedenfalls, daß sie genau so gehässig gegen das Deutschtum, den Nationalismus arbeitet wie die Liga.

Am heiligen Abend des Jahres 1927 versandte z. B. der „Westdeutsche Landesverband der Deutschen Friedensgesellschaft", Geschäftsstelle Hagen, Parkstr. 2, ein Rundschreiben, in dem es hieß (vgl. „Jungdeutscher" Nr. 1, 1928):

„Die deutsche Friedensgesellschaft veranstaltet zur Zeit in Westdeutschland eine Aktion gegen den Krieg, ähnlich wie seinerzeit in der Amtshauptmannschaft Zwickau, wo etwa 90000 Unterschriften gesammelt wurden. Die in Westdeutschland Unterschreibenden verpflichten sich, jeder Regierung Kriegsdienst und Arbeit zu verweigern, die zum Kriege greifen sollte, und darüber hinaus den Krieg mit allen Mitteln zu bekämpfen. Die Aktion in Westdeutschland ist noch in vollem Gange, ja in den volkreichsten Städten, wie Essen, Duisburg, Oberhausen usw., hat sie noch kaum begonnen. Trotzdem sind bis heute bereits 137000 Unterschriften unter diese Formel gesammelt worden. Die Aktion geht ungeschwächt weiter."

In der Freude über die Erfolge dieser Propagandaaktion schrieb der Generalsekretär der „Deutschen Friedensgesellschaft", daß diese Aktionen „das Ausland haben aufhorchen lassen". Das wird wohl zutreffen. Im Herbst des Jahres 1926 ließ derselbe Generalsekretär der „Deutschen Friedensgesellschaft", Gerhard Seger, eine landesverräterische Broschüre erscheinen mit dem Titel „Wahrhafte Republik?", in der er die Reichswehr ge-

heimer Rüstungen beschuldigte. S. 16 schrieb Seger u. a. wörtlich:

„Der Versailler Vertrag ist am 16. Juli 1919 als deutsches Reichsgesetz verkündet worden. Jeder muß in seinem Lande Ordnung halten, und in Deutschland haben wir zunächst dafür zu sorgen, daß die deutschen Reichsgesetze (d. h. Versailles!) auch vom Militär respektiert werden. Davon ist aber die Reichswehr weit entfernt. Es sei hier gezeigt, wie die Reichswehr versucht hat und noch versucht, durch ständige Erhöhung des Etats über ihre aufgezwungene minimale Bedeutung hinauszuwachsen."

Seger weist ausdrücklich darauf hin, daß die Reichswehr eine außenpolitische Gefahr für den Feindbund bedeute!

Unter dem Titel „Die deutsche Kriegsgefahr" schreibt Seger:

„So übertrieben es klingen mag, von einer solchen zu reden, so muß trotzdem von einer deutschen Kriegsgefahr gesprochen werden. Es muß immer wiederholt werden: In Deutschland haben wir das Land der unbegrenzten militärischen Möglichkeiten vor uns. Das Reichsheer der Republik wird für einen neuen Krieg nach außen geschult."

Mit besonderem Nachdruck macht Seger die feindlichen Kontrollkommissionen auch auf das deutsche Luftfahrtwesen aufmerksam, denn nachdem die Luftfahrtbeschränkungen, betreffend die Sportfliegerei, im wesentlichen aufgehoben worden sind, schreibt Seger wörtlich: „... können unter der Maske der Sportfliegerei jetzt Piloten in beliebiger Zahl ausgebildet werden, über deren Beziehungen zum Heer man sich ja zunächst nicht den Kopf zu zerbrechen braucht". „Daß die ‚privaten' Sportflieger der Reichswehr in Wirklichkeit verkappte Flugzeugführer für den kommenden Krieg sind, wird niemand bezweifeln."

Die Vaterländischen Verbände werden natürlich ebenfalls prompt von dem Pazifisten Seger verleumdet und an den Feindbund denunziert, indem er schreibt:

„Die Reichswehr unterhält noch immer die engsten Verbindungen zu den militärischen Verbänden. Diese illegalen Bestrebungen der Reichswehr gehören zu dem großen Gebiet des illegalen Militarismus, der durch die Vereinigten Vaterländischen Verbände repräsentiert wird."

Auch scheut sich Seger nicht, die Regierung anzuklagen, sie habe die Tätigkeit der Feindbundkommissare sabotiert, denn:

„Die Heeresfriedenskommission, die den Verkehr mit der Reichswehr und der Interalliierten Kontrollkommission zu besorgen hat, hat sich natürlich leidenschaftliche Mühe gegeben, die Kontrolle der deutschen Rüstungsbeschränkungen möglichst zu erschweren."

Diese selbe „Deutsche Friedensgesellschaft", die so gegen das eigene Vaterland arbeitete, hat im Jahre 1927 im Asam-Saal in München eine Ausstellung gegen den Krieg veranstaltet, für die sie vom Reichsministerium des Innern (laut „Bayerischer Kurier" Nr. 114, 24. April 1927) einen Zuschuß von 1500 Mark erhalten hat!!

Als im Frühjahr 1929 in Paris betr. der Revision des Dawesplans verhandelt wurde, da schrieb das Blatt der „Deutschen Friedensgesellschaft", „Das andere Deutschland" (laut „Reichsbote", 5. März 1929):

„Es ist zweifellos, daß Deutschland nicht entfernt all den Schaden zu ersetzen vermag, den seine Kriegführung den anderen Völkern zugefügt hat, ganz abgesehen davon, daß all das ungeheure Leid, das ein solcher Krieg verursacht hat, in keiner Weise wieder gutgemacht werden kann. Um so notwendiger wäre es gewesen, daß im deutschen Volke die Empfindung dafür rechtzeitig zum Durchbruch gekommen wäre, daß es alles tun müsse, um die Unzulänglichkeit seiner materiellen Reparation durch eine moralische Wiedergutmachung auszugleichen. Es war und es ist unsere unabweisbare Ehrenpflicht, doch allermindestens die eigene Aufbauarbeit der geschädigten Nachbarn dadurch zu fördern, daß wir nicht durch Rachedrohung und durch jede Art von Vorbereitung gewaltsamer Wiederherstellung der ehemaligen Grenzen Europas dieses in neue Unsicherheit werfen, allen Unternehmungsgeist lähmen und denen, die kaum ihre Ruinen aufgebaut haben, neue riesige Ausgaben zur Sicherstellung gegen eine deutsche Invasion aufzwingen. Wer hätte nach dem Friedensschluß geahnt, daß Frankreich den größeren Teil seiner zerstörten Gebiete durch eigene innere Anleihen würde wiederherstellen müssen, dadurch an den Rand des finanziellen Zusammenbruchs gebracht werden und schließlich genötigt sein würde, zum Schutze gegen einen künftigen neuen deutschen Einbruch Millionen für Grenzbefestigungen auszugeben?"

Herausgeber des „Anderen Deutschland“ ist ein Reichsbanner-Pazifist namens Kraschutzki.

Und eine Woche später schrieb dasselbe Blatt unter Hinweis darauf, daß man die Führer der Pazifistenbewegung als Landesverräter bezeichnet habe („Reichsbote“, 13. März 1929):

„Wir pfeifen auf diese Sorte Vaterland, und wir verpfeifen alle ‚Heldentaten‘ für dieses ‚Vaterland‘. Wir sagen unseren Gegnern ins Gesicht: jawohl, wenn das Stahlhelm-Jungdo-Vaterland, also die Kriegsverbrecher von gestern und übermorgen, illegale Rüstungen vorbereitet und jede Aufklärung darüber als Verrat ansieht, dann werden wir diesen Verrat als unser gutes Recht betrachten und entsprechend kräftig handhaben!“

Nun, das „Recht des Verrats“ wurde von diesen Leuten so kräftig gehandhabt, daß das Pariser Blatt „L'Ami du peuple du soir“ nach dem 28. Juni 1929, an welchem Tage das anständige Deutschland gegen die Kriegsschuldlüge protestierte, schreiben konnte:

„Man kann nicht leugnen, daß es pazifistische Deutsche gibt. So verbreitete die ‚Deutsche Friedensgesellschaft‘, die bedeutendste pazifistische Organisation jenseits des Rheins, in Hunderttausenden von Exemplaren ein Dokument, das auf die nationalistische Unschuldskundgebung antwortete und den überragenden Anteil Deutschlands an der Entfesselung des Krieges feststellt. Die ‚Deutsche Friedensgesellschaft‘ hat nicht gezögert, diese Schuldbeweise ausgiebig zu verbreiten.“

Hand in Hand mit der Friedensgesellschaft arbeitet das

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.

Anfänglich als Schutzgarde der Republik gegen die nationalen Verbände gegründet, kam dieses bald immer mehr ins rein pazifistische Fahrwasser, was seine Erklärung darin findet, daß die meisten Führer des Reichsbanners Mitglieder der „Deutschen Friedensgesellschaft“ sind: General Deimling, Kapitän Persing, Oberst Lange, Schützinger, Georg Bernhard, der Jude Haas (verst.). Das Reichsbanner ist also Wehrorganisation nach innen zum Schutze des jüdisch-pazifistischen Landesverrats. „Wenn die Republikaner nicht mit aller Energie und mit aller Rücksichtslosigkeit für die Republikanisierung kämpfen, werden sie sich nicht

wundern dürfen, diesen Kampf in offenen und blutigen Katastrophen in gar nicht so ferner Zeit austragen zu müssen.“ („Illustrierte Reichsbannerzeitung“ Nr. 44, 1926). Dementsprechend versicherte auch der Pazifistengeneral v. Schönaich, der auch im Reichsbanner an führender Stelle stand, dem französischen Berichterstatter Sauerwein des „Matin“: „Der Zweck des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold ist, mitzuhelfen, die den Unwillen der Entente erregenden vaterländischen Verbände niederzuhalten.“ Kein Wunder, standen doch auf der von der „Liga für Menschenrechte“ herausgegebenen landesverräterischen Schrift „Deutschlands geheime Rüstungen“ nicht weniger als fünf Namen von Führern des Reichsbanners. Auf der Luxemburger Internationalen Konferenz ehemaliger Kriegsteilnehmer im Juli 1927 war auch das Reichsbanner vertreten. Reichsbannerführer Paul Crohn führte in seiner Ansprache u. a. aus: „Die Opfer des Krieges haben nur dann einen Sinn gehabt, wenn dieser Krieg der Tod des Krieges war, wenn Sieger allein die Idee des Friedens ist... Wir deutschen Republikaner wollen, daß, der Verfassung von Weimar entsprechend, Deutschland in Frieden mit aller Welt lebt, und zwar in einem Frieden, der zu einer wahren Freundschaft aller Völker sich gestalten möge. In diesem Sinne wird das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold mitarbeiten für Weltfrieden und Völkerversöhnung“ („Bergisch-Märkische Zeitung“, 14. Juli 1927). Darum konnte der Vorsitzende des Braunschweiger Reichsbanners Dr. Lube im „Anderen Deutschland“ am 9. November 1926 schreiben:

„Für unsere Jugend gibt es kein besseres Erziehungsprogramm als den Mahnruf unseres Ignaz Wrobel: Und wenn sie euch kommen und drohen mit Pistolen — Geht nicht! Sie sollen euch erst mal holen! Keine Wehrpflicht! Keine Soldaten!“

Bei der engen Verbindung mit der „Liga für Menschenrechte“ ist es durchaus kein Wunder, wenn auch das „Reichsbanner“ als Anzeigeorganisation in Erscheinung tritt. Als am 23. Oktober 1925 die Reichsregierung der Entente mitteilte, daß die Sportvereinigungen in keinem Zusammenhang mit der Reichswehr stünden, beeilte sich das Blatt „Reichsbanner“ (herausgegeben vom Bundesvorstand des Reichsbanners!), am 26. August 1926 das Gegenteil festzustellen: „Die Rechtsverbände haben sich an die bestehenden Vorschriften keineswegs streng gehalten. Sie be-

treiben fast überall den Kleinkalibersport nur als Vorwand zur rein militärischen Ausbildung ihrer Mitglieder. Wo der positive Beweis hierfür erbracht ist, müssen diese Verbände ohne weiteres aufgelöst werden, und ein Minister, der trotz Kenntnis der Sachlage einen derartigen Schritt nicht tut, verstößt gegen die klaren Bestimmungen des Reichsgesetzes vom März 1921 (Versailles)."

Daß zwischen dem Reichsbanner und den Organisationen des jüdischen Pazifismus keinerlei Unterschied besteht, ist damit hinreichend bewiesen, und Versuche in neuester Zeit, die pazifistische Grundlage und Zwecksetzung des Reichsbanners abzustreiten, sind nur eine Täuschung, die durch den Widerspruch verständlich wird, daß man nicht Wehrverband sein und zugleich bedingungslos dem Pazifismus huldigen kann[1]. Alfred Miller

Freimaurerei

„Aus Anhänglichkeit zu dem Königl. Preuß. Hause" aus Anlaß des „zu Allerhöchst des Königs stattfindenden Freimaurer-Jubiläums" verfaßte der Ober-Kreis-Rabbiner zu Berlin, Isaak Salomon Borchardt, im Jahre 1865 eine literarische Arbeit, „die die ursprüngliche Freimaurerei" darstellen sollte, „welche sich bis an das Tausendjährige Reich erhalten wird".

Diese literarische Arbeit führt den Titel „Das Studium der Freimaurerei", Selbstverlag des Verfassers 1869 (5869), in Berlin erschienen. Schon im ersten Kapitel: „Geschichtliche Erörterung freimaurerischer Gegenstände" legt der Rabbiner ein recht wertvolles Geständnis ab:

„Meine mehr als 30jährige Forschung in und über Freimaurerei hat mich in den Stand gesetzt, die ursprüngliche Freimaurerei der alten Hebräer zu erreichen, welche der Patriarch Abraham mittels des neuen Meisterworts ‚Adonai' gegründet und zu einem Orden gestiftet und der König Salomo erweitert hat, die auf Grund der Bibelverheißung ihre Fortdauer bis zum Jüngsten Tage behaupten muß."

Nach der Meinung Borchardts hat nun freilich die Freimaurerei ihre ursprüngliche Verheißung verloren unter dem Druck der Verfolgungen von außen. So sagt er: „Der Freimaurerorden ist der älteste Orden der Welt. Da er die Sphäre der ‚Politik' oft zu weit getrieben hat, so ist er häufig verfolgt worden. Die Wissenschaft der Freimaurerei enthält ‚zehn Sphären', die ohne Vorenthaltung, ohne Geheimhaltung und ohne Vereidung frei und offen gelehrt wurden. Nur in der Sphäre der ‚Politik' ganz allein hat Vereidung stattgefunden, weil zur Ausführung der Pläne Verschwiegenheit und Geheimhaltung obwalten mußte."

Weiter sagt er später: „Nur darin ist das Geheimnis der Freimaurerei zu suchen und zu finden, so wie ich es bereits in meiner Schrift, die ich dem hochwürdigen ‚Großmeister-Verein' der Preußischen Großlogen gewidmet, angegeben habe (‚Der Weg zum Studium der Freimaurerei und die Grundlage zur Vereinigung aller Logensysteme des Freimaurerordens'. Berlin 1850 bei Carl Nauck und Comp.):

Nämlich, Freimaurerei ist nur mit dem Begriff ‚Priestertum der alten Hebräer' zu erklären, weil das Priestertum, welches der Patriarch Abraham gestiftet, und das neue Meisterwort ‚Adonai', das er begründet hat, bis am Jüngsten Tage seine Fortdauer haben muß."

Wir erfahren auch, daß das Wort Loge aus dem Hebräischen stammt: „Sehr viel ist über die Bedeutung des Wortes ‚Loge' geschrieben worden. Es stammt aus dem hebräischen Worte Lischche her und bedeutet ‚Nebenzimmer'. Das ‚Gotteshaus' oder der Tempel Salomonis hatte außer den drei wesentlichen Teilen oder Räumen insbesondere viele ‚Nebenzimmer' (Logen) zu bestimmten Zwecken. Warum der Freimaurerorden den Namen ‚Loge'

[1] Leider begehen die nationalen Blätter bei ihrer Stellungnahme zum Pazifismus vielfach einen Fehler. Sie setzen voraus, daß jeder Leser die unehrliche Komödie der Pazifisten kenne. Darin aber irren sie. Die Masse des Volkes weiß nur, daß Pazifismus Friedensliebe bedeutet, und der Pazifist ein Friedensfreund ist. Sie folgert daraus, daß die Gegner des Pazifismus Friedensfeinde und Kriegshetzer sein müssen. Darum sollte man nie über pazifistische Bestrebungen sprechen, ohne ein erläuterndes Beiwort hinzuzufügen. Man sollte diese unehrlichen Friedenskomödianten als „Heuchel-Pazifisten" oder als „Friedens-Heuchler" bezeichnen. Man sollte ferner bei jeder Gelegenheit aussprechen: „Wir alle wünschen den Frieden, aber wir möchten ihn nicht — wie die ‚Pazifisten' — ausschließlich mit deutschem Blut und durch deutsche Entrechtung und Erniedrigung erkauft sehen."
Th. Fr.

und nicht vielmehr den Namen ‚Tempel' oder ‚Gotteshaus' gewählt hat, rechtfertigt sich dadurch: der ‚wahre Tempel' oder das ‚Gottes-Haus' kann nur eine Stätte haben auf dem Berge ‚Morija', wo die senkrechte Linie zu dem ‚himmlischen Jerusalem' oder ‚geistigen Zion', also zu dem Palast des a. B. a. W. (d. h. des allerweisesten Baumeisters aller Welten) denkbar ist. Deshalb müssen oder können nicht anders als alle entfernten Lokalitäten von ‚Morija' nur den Namen ‚Nebenzimmer', Logen, erlangen."

In dem Kapitel „Aufschwung der Freimaurerei" schreibt der Rabbiner: „Es steht bei mir unerschütterlich fest, daß die Erlernung und Einführung der Freimaurerei unter den Christen ungefähr im 4. Jahrhundert nach der Kreuzigung Jesu geschehen ist; hauptsächlich hat sie in Europa den Anfang gemacht, und zwar in den Staaten Frankreich, Italien, Spanien und in Süddeutschland, weil in diesen Staaten der Hauptsitz der jüdischen Gelehrten war, von denen man das Priestertum der alten Hebräer, das ursprüngliche Freimaurertum, erlernen konnte."

Ob man nun diese Anschauungen annimmt oder ablehnt, ob man sie vom jüdischen Größenwahn diktiert ansieht oder als ein Sammelsurium von Wahrem und Falschem, das eine ist nicht zu bestreiten, daß sich nämlich aus diesen Geständnissen eine weitgehende geistige Abhängigkeit der Freimaurerei vom Judentum ergibt, ja daß diese Abhängigkeit immerhin so groß sein muß, daß ein Rabbiner als Mitglied der altpreußischen „nationalen" Freimaurerei auch diese als eigentliche Vollenderin und Vollstreckerin des jüdischen Gesetzes, ja jüdischer Messiashoffnungen erklären konnte. Daß ein Jude es in der Freimaurerei, die auf ihr christliches Bekenntnis immer besonderen Wert legte, dazu unter den Augen des Protektors Wilhelm I. sich leisten konnte, diese Freimaurerei zur Vollenderin und Fortsetzerin des jüdischen Priestertums zu machen, ohne dabei Gefahr zu laufen, auf Widerspruch zu stoßen, beweist doch, wie sehr man sich an das Judentum in der Freimaurerei, an jüdisches Brauchtum schon als etwas Selbstverständliches gewöhnt hatte. Noch eines aber dürfte sich mit aller Deutlichkeit ergeben, daß dieser Rabbiner und mit ihm alle anderen Juden in der Freimaurerei in dieser für ihre Zwecke ein wertvolles Werkzeug erblickten, dazu mit solcher Offenheit und Selbstverständlichkeit, daß es nicht einmal mehr irgendwie verhüllt wurde.

Es wird übrigens auch heute noch ebenso von anderen Juden großer Wert auf die enge Zusammengehörigkeit von Judentum und Freimaurerei gelegt. „So hat", schreibt der „Bayrische Kurier" (10. November 1929, Nr. 253), „der Metropolitan Masone Country Club in New York, um den Zustrom der Juden einzudämmen, die Aufnahme von Juden verweigert, auch wenn sie hundertprozentige Freimaurer wären. Die Judenschaft reagierte darauf erregt und ließ die „Yewish Tribune" schreiben, daß keine freimaurerische Organisation die Zulassung eines Freimaurers verwehren dürfe, nur deswegen, weil er ein Jude ist. „Die Freimaurerei ist auf dem Judentum gegründet", schreibt das Blatt am 28. Oktober 1927, „und wenn man vom Freimaurer-Ritual die Lehre des Judentums abzieht, bleibt nichts übrig."

Ebenso lesen wir in einem ausländischen jüdischen Blatt, der „Yewish Guardian" vom 12. April 1922, unter der Rubrik „Unsere Briefe aus Kanada" folgendes:

„Ein sehr seltener Dienst fand am Sonntag den 26. März d. J. in der Reformisten-Synagoge, dem Emanuel-Tempel in Montreal, statt, als die Korintherloge in diesem Tempel ihren religiösen Dienst abhielt. Soviel wir uns erinnern können, ist es das erstemal, daß ein Freimaurer-Gottesdienst zur vereinigten Versammlung von Juden und Christen in einem jüdischen Bethaus in Canada oder den U.S.A. stattgefunden hat. Der Dienst geschah unter der Leitung des angesehenen Br., des Rabbiners M. J. Merrit, der eine begeisterte Rede über das Freimaurertum hielt: ‚Es gibt keinen zuständigeren Ort', sagte der Redner, ‚der mehr für einen freimaurerischen Gottesdienst paßt als dieser; denn das Freimaurertum ist unzertrennlich mit der Geschichte des Volkes verbunden, dem dieser Tempel gehört. Das Freimaurertum ist von Israel geboren!'" („Schweizerbanner", 15. August 1928.)

Dem entspricht völlig jenes Geständnis, das der Bruder Rudolf Klien (der Leipziger Loge „Apollo") in den „Mitteilungen der Großen Landesloge von Sachsen", Handschrift für Brr. Freimaurer, Jahrgang 1927/28, Nr. 279, Novemberheft, anläßlich der Angriffe von Ludendorff auf die Freimaurerei abgelegt hat:

„Was für jeden aufrechten und ehrliebenden Frmr. das Kränkendste an der Ludendorff-Broschüre ist, ist das, daß wir verspottet

und der Lächerlichkeit preisgegeben werden. Was aber noch schlimmer ist, wir müssen, wenn wir Selbsterkenntnis üben, zugestehen, daß an der Möglichkeit dieser Verspottung wir selbst nicht schuldlos sind...

... Daß das Publikum, dem unser von Anfang bis zu Ende altjüdisch durchsetztes Ritual vorgeführt wird, daraus den Schluß zieht und ziehen muß, daß wir dann auch innige Beziehungen zum jetzigen Judentum haben müssen, sei nebenbei bemerkt. Jedenfalls kann sich Ludendorff vorläufig in dem angenehmen Bewußtsein wiegen, daß ihm seine Beweisführung geglückt ist...

...Denn dieses jüdische Ritual ist üblich und gültig in allen Frmr.-Logen der Erde. Sie alle, alle trifft also die Ludendorffsche Spottkritik, sie alle geht's an. Es wird nicht mehr lange dauern, bis die Ludendorff-Broschüre in fremde Sprachen, vor allem in die englische übersetzt sein wird... und dann kann und muß sich die gesamte Frmrei auf dem Erdenrund den Spiegel vorhalten."

Es ist also völlig zutreffend, wenn eine Logenschrift zum Thema „Jüdisches Ritual" feststellt: „Wer sich mit der Seelenforschung beschäftigt hat, weiß, daß viel Wahres in der Behauptung liegt, daß sich mit den hebräischen Worten auch der Geist dieses Volkes, den wir als den schärfsten Widerspruch zu unserem besseren Selbst erkannt haben, leise und unbemerkt mit einzuschleichen pflegt. Worte sind eben nicht bloß tote Buchstaben, sondern Träger seelischer Werte." („Die Freimaurerei im Spiegel deutschen Lebens", Kommissionsverlag von Fr. Foerster, Leipzig 1927, S. 48). Der dies schreibt, gehört der „am weitesten rechts" stehenden Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland an. Welche Einstellung diese zur Judenfrage einnimmt, soll weiter unten dargelegt werden.

Es scheint eben durchaus zuzutreffen, was Gregor Schwartz-Bostunitsch in seinem Buche „Die Freimaurerei" einmal sagt: „Das Geheimnis der Freimaurerei ist der Jude."

Das ergibt sich zu allem hin auch daraus, daß die ohne Zweifel vom Judentum als geistiger Besitz für sich in Anspruch genommene Kabbalah eine außerordentlich große, ja beherrschende Rolle auch in der Freimaurerei spielt. Dabei mag die Streitfrage offenbleiben, ob die Juden die kabbalistische Weisheit von anderen

orientalischen Völkern etwa entlehnt haben. Im Maiheft 1928 der Zirkelkorrespondenz der Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland wird die Kabbala zu den wahren Quellen der Ordensweisheit gerechnet: „Die sämtlichen Sinnbilder der Freimaurerei und ihre Zahlensymbole: 3, 5, 7 und 3×3 sind nur kabbalistisch zu verstehen." Nach Krause: „Die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft, Abt. II, S. 127 macht die Bibel eine Loge gerecht, weil sie das vornehmste große Urkundenbuch der Maurerei ist und die von Moses überlieferte Geschichte enthält, der die Befehle Gottes auf dessen unmittelbare Eingebung niederschrieb und der Großmeister der Loge Israels war." Wieder finden wir hier Anklänge an die obige Theorie des Rabbiners Bordhardt.

Nun mag man ja gerne zugeben, daß es vor allem in Deutschland in der sogenannten „altpreußischen", „nationalen" und „christlichen" Freimaurerei (Große National-Mutterloge zu den drei Weltkugeln in Berlin, Große Loge von Preußen, genannt „Zur Freundschaft" in Berlin, Große Landesloge der Freimaurer von Deutschland in Berlin) viele ehrlich nationale und nichtsahnende Männer gibt, die eben nur mit der Schuld belastet erscheinen, daß sie überhaupt in eine Freimaurerloge eintraten. Viele würden es gewiß ehrlich von sich weisen, irgendwie mit „Verrat" und undeutscher Handlungsweise in Zusammenhang gebracht zu werden. Ja, ohne Zweifel gärt es in den Logen in reformistischem Sinn. In der „am weitesten rechts" stehenden Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland waren Versuche einer Reform der Bekleidungsordnung gemacht worden. Am 13. April 1928 gab jedoch der Großmeister Müllendorf folgenden Erlaß heraus, daß alles beim alten zu bleiben hat:

„Auf Anordnung des Weisesten Ordensgroßmeisters sind die in den Andreas- und einigen Johanneslogen angestellten Versuche mit einer neuen (vereinfachten) Bekleidungsordnung nicht fortzusetzen."

Die Logentracht (Frack, Zylinder, Schurz, Degen) bleibt also auch dieser Großloge erhalten.

Wohl könnte trotzdem ein deutscher Geist langsam Einkehr halten, wenn man bewußt alles Jüdische und alles Judentum auszuschalten bestrebt wäre. Aber gerade das will man nicht. Über die Einstellung der „nationalsten" „Großen Landesloge der Frei-

maurer von Deutschland" zur Judenfrage gibt die „Latomia", Monatsschrift für Freimaurer, Heft 2/1928, 51. Jahrgang deutlich genug Auskunft:

„Nicht nur über das Verhältnis der deutschen Freimaurerei zu den Juden, zum Staate und zum deutschen Volke sind viele falsche Meinungen und irreführende Behauptungen — besonders in der völkischen Presse — ausgestreut worden, sondern auch über die Stellung einzelner Großlogen zu diesen Fragen. Da der schneidige Abwehrkampf, den einige deutsche Großlogen, besonders mit Schärfe und erfrischender Klarheit die Große Landesloge der Freimaurer von Deutschland, führen, nicht in der Öffentlichkeit, ja nicht einmal allgemein in der frm. Presse bekannt wird, sei hier die Frage beantwortet, ob die Große Landesloge der Freimaurer von Deutschland antisemitisch ist oder nicht."

Im „Leitfaden durch die Ordenslehre der Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland" von Br. Otto Hieber, Erstes Heft: „Was dem fremden Suchenden vor seiner Aufnahme in den Freimaurerorden zu wissen nötig ist" (Vorrede zu dem Leitfaden durch die Ordenslehre), steht wörtlich zu lesen:

„Endlich hat man uns den Vorwurf ins Gesicht geschleudert, daß wir Antisemiten seien und die Juden aus Rassenhaß nicht aufnähmen! Das ist wohl die ärgste Schmach, die uns jemals angetan ist. Der Meister hat uns gelehrt, alle Menschen als unsere Brüder zu lieben, und der Jude ist nicht weniger als wir alle und alle Menschen ein Kind des ewigen Vaters, der uns geschaffen hat. Wenn wir die Juden ebenso wie die Mitglieder anderer nichtchristlicher Religionsgesellschaften nicht in unsere engere Gemeinschaft treten lassen, so folgt doch daraus nicht, daß wir sie hassen! Mit demselben Rechte könnte man uns nachsagen, daß wir Frauen und Kinder sowie Leute von geringerer Bildung hassen, weil wir sie nicht aufnehmen. — Wenn aber ein jüdischer Bruder bei uns als Gast zu unseren Arbeiten zugelassen zu werden wünscht, so lassen wir ihn, wenn er einer anerkannten Loge angehört, gern bei uns ein, heißen ihn herzlich willkommen und freuen uns, daß er nicht in dem Vorurteil befangen ist, als stände eine Scheidewand zwischen ihm und uns. Wir wissen, was wir ihm als Bruder schuldig sind, und werden stets danach handeln."

Nach dieser klaren Darlegung kann von einer antisemitischen Einstellung dieser Großloge keine Rede sein. Man macht sie ihr, wie der Freimaurerei im allgemeinen, beständig zum Vorwurfe.

Ob dieser Standpunkt so arg weit abweicht von dem der humanitären Freimaurerei, die Juden ohne weiteres aufnehmen? Es sind das:

die Großloge „Zur Sonne" in Bayreuth;
die Große Freimaurerloge „Zur Eintracht" in Darmstadt;
die Große Landesloge von Sachsen in Dresden;
die Große Mutterloge des eklektischen Freimaurerbundes in Frankfurt a. M.;
die Große Loge von Hamburg;
die Großloge „Deutsche Bruderkette", Leipzig.

Besteht auch formell eine Trennung zwischen der altpreußischen und der sogenannten humanitären Freimaurerei in Deutschland, die offen engste Verbindung mit der an Deutschlands Unglück und Versklavung schuldigen Weltfreimaurerei unterhält und als deren Glied anzusprechen ist, so gibt es doch genug Verbindungsfäden herüber und hinüber, die jede formelle Trennung praktisch aufheben. In der maurerischen Zeitschrift der Großen Landesloge von Preußen, genannt zur Freundschaft „Am rauhen Stein" (Heft 7, Juni 1929) wird die offizielle Johannisbotschaft der Großloge abgedruckt, in der es u. a. heißt:

„Wir strecken allen deutschen Brüdern die Hände entgegen, von denen wir überzeugt sind, daß sie, wenn auch die Ansichten über Wege und Mittel auseinandergehen, doch ebenso wie wir bereit sind, unserem Vaterlande und der K.K. (Königlichen Kunst) Gut und Blut zu weihen."

Dieser Großloge gehört u. a. auch der ehemalige Reichsbankpräsident Schacht an.

Die obige Johannisbotschaft ist nur eine Unterstreichung der Anschauungen, die in den humanitären Großlogen über die Haltung und Stellung der altpreußischen Logen herrschen. „Ich zweifle nicht", erklärte Großmeister Br. Hagedorn der humanitären Großloge von Hamburg (laut „Hamburger Logenblatt", März 1927) in der Versammlung der Großloge am 26. Februar 1927, „daß die Große Landesloge (der Freimaurer von Deutschland) je länger desto mehr sich davon überzeugen wird, ihr

krampfhaftes Bemühen, sich die Gunst der deutsch-völkischen Kreise zu gewinnen, sei vergeblich, und daß sie im Zusammenhang damit zu der Erkenntnis gelangt, es sei ratsamer und würdiger, törichten Angriffen gegenüber, die auf Unwissenheit oder Böswilligkeit beruhen, vornehme und stolze Zurückhaltung zu bewahren. Überdies wird es trotz aller ihrer Betonung, daß sie in der Freimaurerei eine Sonderstellung einnehme, kaum gelingen, die Gegner dahin zu bringen, zwischen ihr und den humanitären Großlogen einen Unterschied zu machen, denn sie werden sich mit Recht(!) sagen, wie es nur ein Christentum gebe, so gebe es auch nur eine Freimaurerei; lediglich die Formen, sich zu dem einen oder anderen zu bekennen, seien verschieden."

Dieselbe Anschauung hat die Großloge „Zur Sonne" in Bayreuth zum Ausdruck gebracht.

Erst am 29. Mai 1915 hat der deutsche Großlogenbund, dem damals noch die altpreußische Freimaurerei angehörte, seine Beziehungen zur italienischen und französischen Freimaurerei abgebrochen und erklärt, daß die Beziehungen zu der Freimaurerei der feindlichen Länder „ruhen". Aber schon im Dezember 1919 erscheint wieder im Bundesblatt der großen nationalen Mutterloge zu den drei Weltkugeln ein Aufruf des sogenannten Bluntschli-Ausschusses, der unterzeichnet ist u. a. von Dr. Schacht und auffordert, den mit der Freimaurerei so nahe verwandten Völkerbundsgedanken im Bruderkreise zu vertreten und zu verbreiten. Offensichtlich hat auch hier das Judentum in den humanitären Logen seinen Willen durchgesetzt, dasselbe Judentum, von dem Br. Findel, ein hochangesehener, führender Freimaurer, schon im Jahre 1901 in seiner Schrift „Die Juden als Freimaurer" sagt: „Es handelt sich weniger um einen Kampf für das Humanitätsprinzip, als vielmehr um einen Kampf für die Interessen und für die Machtstellung des Judentums. Und bei diesem Kampf gebärdet sich mitunter das Judentum geradezu als die beherrschende Macht, der sich das deutsche Maurertum unterzuordnen habe. Wundern darf man sich freilich nicht; denn tatsächlich ist das Judentum, wenn auch versteckt und schlau verdeckt, bereits die herrschende Macht in manchen Großlogen Europas, und was Deutschland angeht, so darf man nicht außer acht lassen, daß es den Geldmarkt und den

Handel beherrscht, daß es nahezu die Presse, die politische wie die freimaurerische, beherrscht, daß es sich Millionen Deutscher zinspflichtig, also untertänig macht, und daß es auch die Rechtspflege in seine Gewalt zu bringen sucht."

Das war 1901. Wie ganz anders zugunsten des Judentums muß erst in den letzten 20 und 30 Jahren die Lage geworden sein!!

In Österreich haben heute die sämtlichen humanitären Logen (und es gibt dort nur humanitäre!) als Meister vom Stuhl Juden, die zugleich Mitglieder des alljüdischen Ordens B'nai B'rith sind, so daß also die humanitäre Freimaurerei dort in doppeltem Sinn von Juden geleitet erscheint.

Daß das Judentum in der Freimaurerei ein wichtiges Werkzeug zur Unterjochung der Völker sieht, geht schon daraus hervor, daß es sich die Förderung des Völkerbunds durch die Weltfreimaurerei sehr angelegen sein läßt. In der Tat wird der Völkerbundsgedanke auch in der gesamten deutschen Freimaurerei mit Ausnahme vielleicht der Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland verbreitet. Stresemann als Ehrenmitglied der altpreußischen Großen National-Mutterloge zu den drei Weltkugeln war ja einer der eifrigsten Förderer des Völkerbunds. Auch für diese christlichen altpreußischen Großlogen wird also mehr oder weniger das gelten, was der Br. Ernst P. Kretschmer in Gera in einer Schrift „125 Jahre Freimaurerloge Archimedes zum ewigen Bunde in Gera" schrieb:

„Wir geben aber uns und die große freimaurerische Bundesidee auf, wenn wir nicht im Sinne unserer Altvordern an jene weltumspannende, übernationale Kette im Sinne des großen Nazareners glauben wollen: Es soll eine Herde und ein Hirt werden. Dabei wissen wir, daß die Ideale leuchtenden Sternen in unerreichbaren Fernen gleichen; man schaut sie, aber man greift sie nicht, und doch stehen sie als Wegweiser für den Schiffer am ewigen Firmamente. Der übernationale, welterobernde Brudergedanke darf auch in einer Zeit des Hasses nicht untergehen, und er marschiert bereits im ‚Völkerbunde' und wird sich, allen Unkenrufen zum Trotz, zum Wohl der Völker hier durchzusetzen wissen, und wenn dem Kriege hier von Anfang an der Krieg erklärt ist, dann wird man dermaleinst diesen Pazifismus gutheißen müssen."

Fassen wir zusammen. Es ergeben sich folgende Tatsachen:

1. Das Judentum sieht in der Freimaurerei ein wichtiges Werkzeug für seine Pläne, wobei ihm die Durchsetzung der Logen mit jüdischem Brauchtum außerordentlich förderlich ist. Jüdisches Brauchtum ist allen Logen ohne Ausnahme gemein.
2. Zu der Weltfreimaurerei, die auch nach dem Urteil von Freimaurern den Weltkrieg verschuldet hat, heute nach bewirktem Zusammenbruch des Deutschen Reiches die Völkerversöhnung und den Völkerbundsgedanken propagiert, sind sämtliche sogenannten humanitären Großlogen in Deutschland zu rechnen. Sind auch die altpreußischen Großlogen gegenwärtig von den humanitären formell getrennt, so findet doch nach wie vor brüderlicher Verkehr der Freimaurer aller Logensysteme untereinander statt.
3. Die altpreußische Freimaurerei gestattet den Zutritt auch Juden und nimmt solche sogar als Mitglieder auf, wenn sie getauft sind. Auch die „am weitesten rechts" stehende Große Landesloge der Freimaurer von Deutschland lehnt es ab, antisemitisch zu sein.

Daraus ergibt sich, daß letzten Endes alle Logen in Deutschland, die einen mehr, die anderen weniger, teils bewußt, teils unbewußt und wider Willen Werkzeuge des Judentums zur Beherrschung der Völker sind. Alfred Miller

Literatur zur Freimaurerfrage

Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik. Von Nationalrat Dr. Fr. Wichtl. 11. Aufl. J. F. Lehmanns-Verlag, München.

Die Entente-Freimaurerei und der Weltkrieg. Von Karl Heise. Ernst Finkh-Verlag, Basel 1919.

Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse. Von Erich Ludendorff. Fortschrittliche Buchhandlung, München, Ottostraße 1.

Die Freimaurerei im Spiegel deutschen Lebens. (Bd. 1: „Brennende Zeitfragen".) Verlag Grüne Briefe, Berlin-Steglitz 1927. (Von einem Freimaurer geschrieben.)

Weiter:

Die „Zionistischen Protokolle", Neuauflage 1933, mit Echtheitsrede des Stockholmer Oberrabbiners Dr. Marcus Ehrenpreis.

Paneuropa

Es genügt nicht, zu wissen, daß der „Erfinder" des Paneuropagedankens Graf Coudenhove-Kalergi heißt, am 16. November 1894 zu Tokio geboren ist, daß seine Mutter einer altjapanischen Adelsfamilie entstammt, während der Vater österreichischer Diplomat war, sondern wenn man die Pläne dieses Mannes verstehen will, muß man auch die Kreise kennen, die überhaupt erst den Antrieb zur paneuropäischen Wirksamkeit des Grafen gaben. Darüber erhalten wir Auskunft in der „Wiener Freimaurerzeitung" Nr. 9/10 vom Jahre 1923. Hier wird zum erstenmal von der „Arbeit" des Grafen Coudenhove-Kalergi berichtet:

„Die Tätigkeit der Großloge und ihrer Logen ist in diesem Jahre eine besonders rege. Schon jetzt zeigt sich, welch glücklicher Gedanke es war, allen Logen ein gemeinsames Thema zum Studium aufzugeben; eine ganze Reihe interessanter Vorträge bildeten höchst beachtenswerte Beiträge zum Friedensproblem. Wohl der hervorragendste dieser Vorträge — die wundervollen Ausführungen des Br. Coudenhove-Kalergi über die ‚Nation als Kirche' — wurde auch einem weiteren Kreise zugänglich gemacht. Auf Einladung des Br. Großmeisters sprach der junge Gelehrte, dessen Ideen schon viele Tausende begeisterter Anhänger haben, im überfüllten großen Saale des Konzerthauses zu einer andächtigen Menge von Angehörigen und Freunden unserer Brüder. Der große Beifall, den Br. Coudenhove-Kalergi und die Veranstaltung fanden, wird die Großloge wohl ermuntern, auf diesem Wege fortzuschreiten."

Das Sprungbrett für den Vater des **Paneuropa**-Gedankens ist also die humanitäre Freimaurerei, um diese handelt es sich bei der genannten Wiener Großloge. Im selben Jahre 1923 hatte Graf Coudenhove sein Buch „Paneuropa" geschrieben, das mit den Worten beginnt: „Dieses Buch ist bestimmt, eine große politische Bewegung zu wecken, die in allen Völkern Europas schlummert." Die große politische Bewegung ist ohne Zweifel gekommen, was kein Wunder ist bei dem weitreichenden Einfluß der Logenkreise, die hinter Coudenhove-Kalergi stehen. Der Tradition seiner Loge ist dieser ohne Zweifel auch treu geblieben, wenn er im Jahre 1925 in seinem Buche „Praktischer Idealismus" als ganz neues Zukunftsprogramm verkündete: „Der Mensch der fernen Zukunft

wird Mischling sein", wenn er sich ferner für sein Paneuropa eine „eurasisch-negroide Zukunftsrasse, äußerlich der altägyptischen vielleicht ähnlich", vorstellt, wenn er von diesem Rassengemisch „eine Vielfalt der Persönlichkeiten" erhofft, während als Herren dieses Rassengemischs nur die Juden als „Führernation der Zukunft" in Frage kommen, da eine gütige Vorsehung dem alten Europa mit den Juden „eine neue Adelsrasse von Geistes Gnaden" geschenkt habe.

Damit ist eigentlich das Paneuropaprogramm bereits genügend gekennzeichnet. Wer anders kann an einem Paneuropa, nach diesem Programm gestaltet, also unter Herrschaft der gar nicht so neuen „Adelsrasse von Geistes Gnaden", einen politischen oder wirtschaftlichen Nutzen haben als eben diese Adelsrasse, als deren Sprecher hier Graf Coudenhove auftritt. Damit ist der wahre Kern des Paneuropagedankens enthüllt, und was sonst noch bei den vielfachen Versuchen, ihn volkstümlich zu machen, in Erscheinung tritt, ist nur mehr die Hülle, die über den wahren Sinn dieser Bewegung hinwegzutäuschen hat. Dr. Adolf Grabowski, der Leiter der geopolitischen Kurse an der Berliner Hochschule der Politik, hatte schon recht, wenn er im Mai 1928 in der „Zeitschrift für Politik" (laut „Germania" Nr. 344, 1928) darauf hinwies, daß die eigentliche treibende Kraft für die Zusammenfassung mehrerer europäischer Nationen zu einer geschlossenen Wirtschaftseinheit der Hochkapitalismus ist, der im Interesse großer geschlossener Absatzgebiete entweder auf Imperien oder auf Staatszusammenfassung oder aber auf vollkommene Verwischung der Staatsgrenzen hinarbeitet. „Ein wirtschaftliches Paneuropa wäre ausschließlich im Interesse der Großen, es würde die Großen noch größer und die Kleinen noch kleiner machen." Und wir können hinzufügen: die Schwachen (nämlich uns) noch schwächer. Auch würde das Niederreißen der Zollgrenzen für Industrieländer mit hohem Lebensstandard wie Deutschland einen katastrophalen Zusammenbruch der ganzen Landwirtschaft und damit die schwerste Schädigung des gesamten Volkstums bedeuten. Aber das alles wären ja nur Nebenerscheinungen. Die Hauptsache wäre, daß das von Judentum und Logen beherrschte Frankreich noch mehr zur gebietenden und führenden militärischen Macht würde, die jederzeit in der Lage wäre, dem gesamten Paneuropa ihren Willen aufzuzwingen und es ihren Plänen dienstbar zu machen. Kein

Wunder, hat Coudenhove in Briand den mächtigsten Förderer und Verehrer seiner Pläne gefunden, der die Verwirklichung derselben sogar zu französischen Staatsaktionen macht.

Im Jahre 1926 fand in Wien ein erster Paneuropakongreß statt, zu dem Staatsmänner, Gelehrte und Künstler aus allen Winkeln Europas herbeigeeilt waren. Dr. Theil, der Hauptschriftleiter des „Siebenbürgisch-deutschen Tageblatts" schilderte (laut „Deutscher Zeitung", 19. Oktober 1926) die Teilnehmerschaft dieses Kongresses wie folgt u. a.: „Ein blauer Vorhang mit der goldenen Erdkugel und dem roten Kreuzband darüber fiel über eine Szenerie, auf der sich Deutsche und Franzosen umarmten, es gab Tränen, Küsse (wie die Berichte meldeten), das große Versöhnungsfest, das einige Tage vorher gefeiert worden war, konnte in dieser Aufmachung wiederholt werden, denn die Juden waren in der Tat bis auf wenige Renommierarier fast unter sich..."

Das wurde bestätigt von dem „Israelitischen Familienblatt" (14. Oktober 1926). Danach sollen sich unter den Rednern u. a. folgende Juden befunden haben: der Geiger Bronislaw Hubermann, Rudolf Goldscheid und die Schauspielerin Frau Ida Roland, die bekanntlich die Gattin Coudenhove-Kalergis ist. Ferner brachten dem „Israelitischen Familienblatt" zufolge „mehrere" jüdische Persönlichkeiten ansehnliche finanzielle Opfer, um den Kongreß zu ermöglichen.

Das Blatt betont, daß Graf Coudenhove zu jüdischen Persönlichkeiten in verschiedenen Ländern die besten Beziehungen unterhalte, und daß er im Gespräch mit jüdischen Journalisten die Erwartung ausgesprochen habe, daß die Juden in allen Ländern die Paneuropa-Bewegung fördern werden, die ja einen Abbau des Völkerhasses, also auch eine moralische und materielle Besserung der Lage der Juden mit sich bringen müsse.

Paneuropa ist also eine durchaus jüdische Angelegenheit. Man gewinnt den Eindruck, daß in Hinblick auf den alles unter seine Botmäßigkeit zwingenden amerikanischen Großkapitalismus durch Paneuropa eine neue Möglichkeit gewonnen werden soll, die gesamten europäischen Völker in geeigneterer Form unter die Herrschaft des Börsenkapitalismus zu beugen. An Stelle des amerikanischen Finanzkapitals soll das scheinbar europäische die Rolle des Geldgebers für ein „geeinigtes" Europa übernehmen, wodurch die

allgemein-europäische Abneigung gegen Amerika berücksichtigt wird.

Zu diesem Zweck schwebt dem Grafen Coudenhove-Kalergi die Verschweizerung Europas vor. In seiner Zeitschrift „Paneuropa" (Dezember 1929) führt er aus, die Schweiz sei „das Modell und die Retorte Europas". „Gäbe es keine Schweiz, so wäre die Möglichkeit Paneuropas unbewiesen. Die Existenz der Schweiz beweist dessen Möglichkeit... Darum gebührt der Schweiz der Dank Europas; und darum ist jeder, der sich mit der paneuropäischen Frage befaßt, verpflichtet, sich mit der Struktur der Schweiz zu beschäftigen und auseinanderzusetzen... Diesem großen europäischen Vorbild ist Europa entschlossen zu folgen." Darum fordert Coudenhove gemeinsame Bundeszölle mit gemeinsamer Währung, eine Bundesarmee, gebildet von allen Bundesstaaten unter gemeinsamem Oberbefehl und Generalstab, eine gemeinsame Außenpolitik gegenüber der außereuropäischen Welt. Nur dann sei der Frieden und die Einheit Europas gesichert. Denn hinter diesem Plan steht die erste Militärmacht der Welt. Es ergibt sich aus einem solchen Paneuropa zweierlei: die Unveränderlichkeit des politischen Zustands Europas, wie er sich nach den „Friedens"-Verträgen 1919 ergeben hat. Mit anderen Worten: Sicherung des Raubs der Sieger gegenüber den Besiegten. Sodann aber auf Grund des dadurch „gesicherten" Friedens die wirkungsvollere und erfolgreichere wirtschaftliche Ausbeutung der Vereinigten Staaten von Europa durch die überstaatliche Finanz, die nur als Sachwalterin der amerikanisch-jüdischen Finanz sich in ein europäisches Gewand hüllt.

So erscheint Paneuropa letzten Endes nur als die politische Form dieses Erdteils, durch die er leichter von der getarnten und verschleierten amerikanisch-jüdischen Hochfinanz ausgebeutet werden kann, wobei Frankreich die Aufgabe des Vollstreckungsorgans zufällt.

Alfred Miller

B. In den christlichen Kirchen und Sekten

Protestantismus

Die Stellung des Protestantismus zur Judenfrage ist im Grundsätzlichen keine andere als die des Katholizismus. Nur daß eben infolge der in den evangelischen Kirchen herrschenden größeren Freiheit es den einzelnen Geistlichen möglich ist, sich mehr und mehr vom Bann der jüdischen Dogmatik freizumachen und so zu verhindern, daß zu sehr der jüdische Geist in religiöser Umhüllung ins Volk getragen wird. Das ist aber auch der einzige Vorteil, den die evangelischen Kirchen vor der katholischen voraus haben. Auch in der evangelischen Kirche wird nach wie vor in maßgeblichen Kreisen das Alte Testament als Offenbarungsgrundlage und als „heilige" Schrift betrachtet. Man steht hier eigentlich immer noch auf dem Standpunkt, den die Reformatoren zum Alten Testament eingenommen haben. (Luther benutzte bekanntlich das letzte Jahrzehnt seines Lebens dazu, nur über das Alte Testament Vorlesungen zu halten, obwohl er die Gefährlichkeit des Judentums sonst erkannt hatte!) Weitergekommen ist man lediglich durch die Bibelkritik, durch die manches Unhaltbare fallen mußte. Aber als Ganzes genommen gilt auch heute noch das Alte Testament als Grundlage des Christentums. Und das ist eigentlich das Entscheidende. Dies ist um so bedauerlicher, als doch der Protestantismus eine vom Fremdgeist (nämlich vom römischen) gereinigte Religion darstellen soll, die dem deutschen Wesen angepaßt ist. Dies trifft gewiß zu einem Teil zu, um so mehr feststeht, daß viele Diener der evangelischen Kirche von sich aus bestrebt sind, auch den jüdischen Fremdgeist so weit wie möglich auszuschalten, welchem Zweck ja auch die „Deutschkirche" in den evangelischen Landeskirchen dient.

Dafür aber sind die Kirchenleitungen um so mehr im Fremdgeist befangen. In den Richtlinien für die Lehrpläne in evangelischer Religion an höheren Schulen heißt es: „... Zweck des Unter-

richts ist hier, sie (die Schüler) mit Freude an den Gestalten und Geschehnissen des Alten Testaments und mit Liebe zur Person Jesu zu erfüllen" („Deutschkirche", 20. Oktober 1927). Man kann das aber nicht als eine Erziehung im deutschen Sinne ansehen, wenn beispielsweise die Regierung zu Frankfurt a. O. mit dem Evangelischen Konsistorium der Mark Brandenburg Richtlinien für den evangelischen Religionsunterricht in den Volksschulen vereinbart (laut „Kirchlichem Amtsblatt der Kirchenprovinz Mark Brandenburg", Nr. 25, 1928), die mehr dazu geeignet sind, für das Judentum als das Deutschtum Begeisterung auszulösen. Im zweiten Schuljahr sollen nach diesem Lehrplan „geeignete" Einzelbilder aus der Josephsgeschichte vorgetragen werden, im dritten Schuljahr folgen Einzelbilder aus der Patriarchengeschichte: Abraham, den Treitschke das Muster eines „alten geilen Juden" nannte, Jakob, den Erzbetrüger, außerdem Geschichten von Moses und Josua. Das vierte Schuljahr setzt diese rühmliche Reihenfolge fort mit Bildern aus der „Helden- und Königsgeschichte Israels". Und das nennt man dann deutsche Erziehung! Zweifelsohne hätte die Kirchenregierung die Möglichkeit gehabt, hier eine Änderung eintreten zu lassen, da sie aber selbst im Judenwahn des Alten Testaments befangen ist, so war nichts anderes zu erwarten.

„Der Gesamtzug, das geistige Milieu (!), die Atmosphäre des Alten Testaments ist es, die für uns Gegenwartgläubige von entscheidender Bedeutung ist", schrieb Pfarrer Stein in dem kirchlich-orthodoxen „Reichsboten" (31. Dezember 1921). Und er fährt fort: „Das Alte Testament ist die eherne Klammer, mit der der geschichtliche Weltenheiland verankert ist gegen menschliche Willkür und Verwässerung. Darum der Sturmlauf gegen das Alte Testament. Und gerade darum muß das Alte Testament bleiben."

Und der Professor D. Hans Schmidt (Gießen) schrieb in der Monatsschrift „Der Morgen" (Philo-Verlag) in einem Artikel „Das Alte Testament als kanonische Urkunde des Protestantismus" den Satz (laut „Deutschkirche", 1926, S. 157): „Der Protestantismus würde sehr viel verlieren, wenn er das Alte Testament nicht mehr zu seinen ‚kanonischen' Urkunden, das heißt zu den heiligen Büchern seiner Ursprünge rechnen wollte." Nach der Ordnung der Predigttexte für die sächsische evangelische Kirche

sind z. B. für jeden Sonntag sechs Texte zur Auswahl gestellt, darunter mehrfach ein oder zwei alttestamentliche Texte. In Gottesdienst und Liturgie spielt das alttestamentliche Judentum allüberall eine große Rolle. Als die deutschkirchlichen Vertreter in der preußischen Generalsynode einen Antrag eingebracht hatten, die hebräischen Fremdwörter aus dem Gesangbuch zu entfernen, weil man einem erwachten Geschlecht nicht gut zumuten könne, in der Kirche zu dem Gott Jakobs und Abrahams, zum Gott Zebaoth und Jehova zu beten und zu singen, da brach ein Sturm der Entrüstung los, und mit 180 gegen 6 Stimmen der „Deutschkirche" ging man über den Antrag zur Tagesordnung über („Deutschkirche", 29. Oktober 1929). Das ist die Stimme der Erwählten des Kirchenvolks, das ist die evangelische Kirche von heute; sie will nicht vom Judentum los, sie will weiterhin, daß das deutsche Volk auch durch die Kirche jüdisch überfremdet werde. Man will kein deutsches Gesangbuch!

Und so redet man auch in den evangelischen Volkskalendern im Sinne des Judentums zum deutschen Volk. Z. B. der Neuenkirchener Kalender 1928. In diesem steht unter dem 10. November u. a. folgende Betrachtung: „Es ist eben so, daß dieses Volk (das jüdische) in der Geschichte Gottes mit der Menschheit eine außergewöhnliche Stellung einnimmt.

Auch in der Vollendung des Reiches Gottes wird es unvergessen bleiben, daß Israel ein, das erwählte Gottesvolk war, und daß das Heil von den Juden kam" usw.

Ähnlich schilderte das Berliner „Evangelische Gemeindeblatt" (9. Januar 1927) die Geschichte von Jakob: „Und in der Tat finden wir diese Charakterzüge Jakobs immer wieder beim jüdischen Volk in seiner ganzen Geschichte und auch bei den Juden unter uns: das Kluge, Listige, Berechnende, auf den eigenen Vorteil Bedachte, ja oft das Betrügerische in Handel und Wandel..." Aber der Schluß lautet dann: „So ist gerade dieser wunderbare Vorgang im Leben Jakobs ein Beweis dafür, daß die erziehende Gottesgnade diesem Mann, der dem Volke Israel den Namen gab, für die künftigen Zeiten zu einem neuen Menschen umgewandelt hat, der auch uns Christen ein Vorbild sein kann..." Ein Musterbeispiel der Irreführung des Volkes unter religiösem Mantel!

Wundert es einen, wenn da und dort (glücklicherweise noch vereinzelt) Versuche unternommen werden, das heutige Judentum dem evangelischen Kirchenvolk besonders nahe zu bringen? So der Pastor Beck von der Braunschweiger Jakobigemeinde, der eine Besichtigung der Synagoge durch seine Gemeindemitglieder veranstaltete. Außerdem hatte der St.-Jakobi-Frauenverein zu einem Vortrag des Landesrabbiners Dr. Rieger über das innere Leben einer jüdischen Familie eingeladen. Dabei kam es zu gegenseitigen warmen Sympathiekundgebungen! (Vgl. „Wahrheit", Berlin, 7. August 1920.)

Eine Frage, die in den letzten Jahren wiederholt in der Öffentlichkeit erörtert wurde, und daß sie erörtert wurde, ist ein gutes Zeichen, ist die: Wie viele evangelische Pfarrer jüdischer Rasse amtieren in Deutschland? Natürlich lassen sich hier genaue Zahlen so lange nicht beibringen, als die Kirchenbehörden selbst nicht auf Grund der Personalakten Klarheit schaffen. Das aber wird nie geschehen, weil auf jeden Fall, mag das Ergebnis ausfallen wie es wolle, es für das Ansehen der evangelischen Kirche nicht gerade förderlich ist.

Ein Direktor der evangelischen Judenmission brachte in seinem Buch „Materialien und Richtlinien zur Judenfrage" (Bertelsmann, Gütersloh, 1921) einen Hinweis, der auf den Pfarrer Lic. de la Roi in Breslau zurückgeht. Dieser gibt die Zahl der jüdisch-evangelischen Pastoren auf schätzungsweise 500 an! Inzwischen hat aber der Urheber dieser Schätzung diese dahin berichtigt, daß diese Zahl etwa auf die evangelischen Kirchen und Gemeinschaften der ganzen Welt zutreffe, nicht nur für Deutschland. Darin wird er wohl recht haben. 500 jüdisch-evangelische Pastoren in Deutschland würden sicher noch mehr auffallen. Wie hoch ist ihre Zahl aber sonst? In der „C.V.-Zeitung" (Novemberausgabe 1927) weist Pfarrer W. Nithack-Stahn in einem Zwischensatz darauf hin: „Wie viele angesehene evangelische Geistliche jüdischer Abkunft gibt es!" Dieser Pfarrer glaubt also vor dem Forum der jüdischen Öffentlichkeit feststellen zu müssen, daß es „viele" jüdische evangelische Geistliche gibt. Der Pfarrer Otto Fischer (Berlin-Neukölln) hat daraufhin auf eigene Faust die Zahl der jüdischen Pastoren festzustellen gesucht, indem er in einer sippenkundlichen Zeitschrift Umfrage hielt (vgl. „Deutsche Zeitung", 28. September 1928). Dabei konnte er feststellen, daß

seit den Zeiten Luthers 64 jüdische oder jüdischblütige Pastoren feststellbar gewesen seien. Von diesen stehen 18 noch im Kirchendienst, 2 befinden sich im Ruhestand. Es gäbe demnach nur 20 lebende judenchristliche Pastoren in Deutschland. Daß diese Zahl nicht vollständig sein kann, liegt auf der Hand. Es dürfte diese Zahl, wenn nicht gar zu verdreifachen, so doch zu verdoppeln sein. Auch von jüdischer Seite wurde der Zahl 20 widersprochen. Im Hamburger Israelitischen Familienblatt (vom 8. November 1928, laut „Asgard"-Hannover, Heft 7, 1930) wird von einem „unterrichteten" Leser darauf hingewiesen, daß ihm allein sechs jüdisch-evangelische Geistliche bekannt seien, davon drei in Hamburg. Auf Grund dieses Ergebnisses in einem Bezirk schließt das Blatt, daß es etwa 200—300 jüdische Pastoren geben müsse. Aber wie dem auch sei: Tatsache ist, daß es solche Pastoren gibt, und daß sie von der evangelischen Kirche nicht nur zur seelsorgerlichen Betreuung getaufter Juden verwendet, sondern auch deutschen Gemeinden vorgesetzt werden. Das ist der springende Punkt. Ob es dann 40 oder 100 sind, will wenig besagen; grundsätzlich stünde nicht das Geringste im Wege, daß es so viel oder noch mehr seien. Was man da für Erfahrungen machen kann, das hat der Fall des jüdischen Pastors Salinger von Gr. Karzenburg, Kreis Bublitz in Pommern, gezeigt, der mit einem 17jährigen blonden Mädchen im Jahre 1928 durchging („Deutsche Wochenschau", Nr. 45, 1928).

Evangelische Pastoren jüdischer Abstammung werden natürlich meist nicht versäumen, das Evangelium in ihrem Sinn und zugunsten ihrer Rasse auszulegen. Als typisches Beispiel darf hier der Pastor und Judenmissionar Arnold Frank in Hamburg gelten. Für seine Tätigkeit gibt er ein Blatt „Zions Freund" heraus, in dem (Nr. vom 5. Mai 1927, S. 50) folgendes zu lesen war:

„Lydia Montefiore war die Tante des bekannten Moses Montefiore. Ihre Eltern waren orthodoxe Juden. In frühester Jugend wurde sie in die Pflichten eingeweiht, die die Rabbiner den jüdischen Frauen auferlegen. Gleichzeitig grub sich ihrem jugendlichen Gemüt der erhabene Gedanke von Gottes Einheit und dem Vorrang der Juden vor anderen Völkern ein."

In Heft 4, 1929, desselben Heftes „Zions Freund" ist zu lesen:

„Ein Pastor... lud zur Gebetsstunde für Israel den Vorstand der jüdischen Gemeinde seiner Stadt ein. Die jüdischen Gäste waren erstaunt über die zu Herzen gehende Ansprache, über die dem Volke Israel gegebenen Verheißungen und deren bevorstehende herrliche Erfüllung. Ihre Verwunderung wurde jedoch noch größer, als sie die ernsten Fürbitten hörten, welche die Gemeindeglieder für Israel und das Heil der Welt zu Gottes Thron emporsandten. So etwas hatten sie noch niemals gehört, und man fühlte die Kraft des Geistes Gottes, als der Rabbiner... das Wort ergriff und sagte, jetzt sehe er es deutlich, wie die Zusage des Propheten Gottes sich zu erfüllen beginne... und wie auch diese betende Gemeinde ein lebendiges Zeugnis Gottes davon sei, daß Er Seinen Bund mit Israel neu aufrichten werde. Er segnete die Geschwister, und sie ließen die Versammlung in gehobener Stimmung zurück."

In diesem Zusammenhang mag eine Erzählung als wertvolle Ergänzung und Erläuterung dieses Strebens, das Christentum für das Judentum auszunützen, Platz finden:

Heinrich Lhotzky, der besinnliche und beliebte Schriftsteller und echt deutsche Kulturphilosoph, berichtet einmal in seinem Buch „Der Planet und ich" (Haus Lhotzky Verlag, Ludwigshafen am Bodensee), in dem er sein eigenes Leben beschreibt, von jener merkwürdigen Begegnung mit dem russischen Juden Rabinowitsch, einem echten Talmudisten. An diesem Juden, mit dem er in langjähriger und engster Fühlung stand, studierte Lhotzky die Judenfrage; durch diesen Juden schärfte sich sein Blick für dieselbe. Und so berichtet Lhotzky auf S. 107 f. u. a. von diesem Rabinowitsch:

„So stand er und überlegte und rechnete und fand schließlich, daß die Christen alles den Juden geraubt hätten, und enthielten ihnen ihr rechtmäßiges Erbe vor. Denn woher hatten's die Christen? Von einem Juden. Seit die Völker den Juden Jesus hatten, seitdem war mit ihnen ein Umschwung eingetreten, und seit die Juden Jesum sich hatten nehmen lassen, seitdem waren sie so gequält und verarmt. Gebt also den Juden Jesus, dann gebt ihr ihnen Reichtum, Bildung, Ehre, Macht, Freiheit, dann ist die Judenfrage gelöst. Sie wird aber nicht durch Rothschildschen Landkauf gelöst. Umgekehrt. Der politische Besitz folgt Jesus nach."

Jesus war also nur das Mittel zum Zweck. Und Rabinowitsch gründete sogar auf Grund dieser Gedanken eine eigene „Kirche". Hören wir, was Lhotzky weiter berichtet:

„Wer war nun Jesus, den sein Volk so verabscheute? Am Ende hatte er gerade das Beste seines Volkes gewollt und gesucht, und sie hatten ihn nur mißverstanden! Auch die zwölf Jünger haben nach dem Bericht der Evangelien nichts anderes gedacht als jüdische Weltherrschaft unter der Führung Jesu... Jüdische Weltherrschaft ist heute noch der Traum aller Juden... Nur wollen sie ihr Judenreich ohne Jesus; Rabinowitsch wollte dasselbe mit Jesus, weil er's für aussichtsreicher hielt. Irgendwoher verschaffte er sich die Lebensgeschichte Jesu, und aus dieser hörte er den Volksgenossen heraus.

Wenn ein Jude die Bibel des Alten oder auch des Neuen Testamentes liest, so studiert er zunächst keine Religion, sondern das Volksbewußtsein erfaßt ihn. Der Jude hört den Juden und fühlt die Blutsverwandtschaft. Da fesselte ihn besonders Paulus. Paulus hat ja auch den rabbinischen Zug nie verleugnen können. Das zündete geradezu in Rabinowitsch. Dieses uns schwer verständliche Umspringen mit dem Alten Testament, was der große Apostel gelegentlich übt, war gerade das, was den alten Talmudisten begeisterte. Wer so die Bibel lesen kann, der hält den Schlüssel zum Fortschritt des Volkes in der Hand. Paulus und Jesus sind die großen Volksbefreier, und diese haben die Juden verloren. Daher das nationale Unglück! Wir müssen sie für die Juden wiedergewinnen. Nur so gewinnen wir die Weltherrschaft."

Und so gründete also Rabinowitsch seine „Synagoge des neuen Bundes", um seinem Volke Jesus und Paulus wiederzugeben und auf diesem Wege leichter die Weltherrschaft zu erringen.

Wer garantiert nun aber dafür, daß soundso viele jüdisch-evangelische Pastoren nicht ähnliche Absichten in der evangelischen Kirche verfolgen? Die Zeitschrift „Zions Freund" des Judenpastors Frank erscheint in einer Auflage von 35000 Stück und jetzt, 1930, im 32. Jahrgang! Das läßt allerlei Rückschlüsse zu, was sich an getauften Juden in den evangelischen Kirchen etwa angesammelt hat. Diese Judenchristen bilden einen Pfahl im Fleische der evangelischen Kirche. Im Jahre 1928 fand in Hamburg die zweite „Judenchristliche Weltkonferenz" statt, auf der

ein Prediger Rudnitzky, Frankfurt a. M., u. a. ausführte („Zions Freund", Januar-Februarheft 1929): „Diese Tat (des Apostels Paulus) ist aber auch ein Vorbild für uns Judenchristen. **Wir dürfen und können uns von unserem Volke nicht lösen**, wir sind mit unserem Volk zusammengeschmolzen, nicht allein durch die Bande der Liebe, sondern auch **durch die Bande einer 1000jährigen Geschichte**. Das Leid unseres Volkes ist unser Leid, sein Erlebnis ist unser Erlebnis ..." So der jüdisch-evangelische Prediger Rudnitzky. An dieser Stelle richtet auch Pastor Frank an seine Leser die Aufforderung: „Betet für den Präsidenten der Internationalen Judenchristlichen Allianz, Sir Leon Levison!"

Es ist doch wahrlich nicht zu viel gesagt, wenn man hier von einem Pfahl im Fleische der evangelischen Kirche spricht, vor allem, wenn man sich folgendes noch vergegenwärtigt:

Dem „Kirchlichen Amtsblatt für die Provinz Pommern" wurde im Sommer 1925 ein Flugblatt mit dem Titel „Augen auf!" beigelegt, das von der „Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden" ausging. In diesem Flugblatt standen folgende Sätze:

„Das Judentum des Westens hat gerade in unseren Tagen eine Reihe führender Persönlichkeiten hervorgebracht, die in allem, was sie reden und schreiben, deutlich zu erkennen geben, daß sie die Lösung der jüdischen Frage letztlich in einer religiösen Wiedergeburt des jüdischen Volkes sehen. Solchen suchenden Juden muß der Philippusdienst geleistet werden."

Weiter heißt es zum Schluß: „Die evangelische Christenheit der alten Provinzen Preußens hat am 10. Sonntag nach Trin. des letzten Jahres auch ihre Opferfreudigkeit bekundet, daß sie ihr Missionsrecht und ihre heilige Missionspflicht an Israel erkennt. Zeigt nun auch in diesem Jahre, daß ihr euch des besonderen Ernstes der Stunde bewußt seid, und gebt bei der Kollekte am 10. Sonntag nach Trin. einen Tatbeweis eurer Liebe und Mitarbeit."

„Christliche Aufbauarbeit in der Judenfrage", unter diesem Titel wurde vom 15. bis 18. Juni 1925 in Klotzsche bei Dresden eine Tagung abgehalten. In welchem Sinne sich diese Tagung abwickelte, mag folgendes Zitat zeigen: Pfarrer Gebhard-Basel

führte u. a. folgendes aus: „Die Missionsarbeit unter den Juden ist ein Gebot der Stunde. Pastor von Harling-Leipzig meinte: **Man müsse mehr auf den Pulsschlag des jüdischen Lebens achten, man müsse dem Juden ein Jude werden, man müsse ihm das Evangelium in jüdischem Gewande bringen.** Die Entstehung eines jüdischen Christentums müsse man begünstigen." („Reichssturmfahne", 22./24. August 1925.)

Daß man aber auch Gegner der Judenmission aus „evangelischer" Begeisterung und Liebe für das Judentum sein kann, beweist der Fall des Stadtpfarrers Lamparter in Stuttgart, eines Führers des „Vereins zur Abwehr des Antisemitismus". Von diesem Verein wurde eine Schrift Lamparters vertrieben: „Evangelische Kirche und Judentum, ein Beitrag zu christlichem Verständnis von Judentum und Antisemitismus". Mit der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe der evangelischen Kirche dem Judentum gegenüber, meint hier Lamparter, scheint es unvereinbar, daß diese eine Missionsaufgabe an den Juden anerkennt. Deshalb rät er, „gegenüber der Mission äußerste Zurückhaltung zu üben". Ihm (Lamparter) ist „die Pflicht, in dem Judentum einen gottgewollten Weg zur Lösung der höchsten Lebensfragen anzuerkennen, mindestens ebenso wichtig als die, christliche Propaganda unter den Juden zu treiben". Dem Verfasser bleibt die Kontroverse offen, „wie weit die von Jesus vertretenen göttlichen Gedanken sein eigenstes Besitztum und göttliches Geschenk, also etwas völlig Neues, und wie weit sie (aus dem Judentum) überkommenes Erbgut waren".

Man kann also vom judengegnerischen wie vom judenfreundlichen Standpunkt aus zu demselben Ergebnis kommen, nämlich daß jede Judenmission zu unterbleiben habe.

Im übrigen ist es von Wert, festzuhalten, wer das Bekenntnis des Pfarrers Lamparter unterschrieben hat: die Universitätsprofessoren Balla und Fiebig in Leipzig, Barth-Münster, Baumgarten-Kiel, Kahl und Siegmund Schultze in Berlin, Rade in Marburg, Tillich-Dresden. Nun wundert uns auch nicht mehr, daß z. B. der Professor Baumgarten in Kiel im jüdischen „Achtuhrabendblatt" (Mosse) am 28. Januar 1928 abgebildet und als eine der stärksten Persönlichkeiten der evangelischen Kirche gefeiert wurde. Für deutschbewußte und nationale Vertreter der evangelischen Kirche hat diese Art Presse noch nie etwas übrig gehabt.

Wohl aber hat offenbar ein führendes kirchliches Blatt, „Das Evangelische Deutschland", „Kirchliche Rundschau für das Gesamtgebiet des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes" sehr viel für die jüdische Presse übrig, sonst hätte dieses Blatt nicht (in Nr. 20 vom 19. Mai 1929) zustimmend eine Stelle des jüdischen „Tagebuchs" von Leopold Schwarzschild wiedergeben können, des Inhalts, die „Frankfurter Zeitung" sei ein Beispiel dafür, „wie sich mit einem Mindestmaß von Konzessionen an Geldgeber und Massengeschmack sogar eine Tageszeitung sauber und anständig durchhalten läßt". Weiter hieß es: „Man hätte durch eine erfolgreiche Attacke auf eine traditionelle Unabhängigkeit dieses Blattes ein wertvolles Gut der deutschen Publizistik gefährdet." Nun, die Herren vom „Evangelischen Deutschland" scheinen in den letzten Jahrzehnten geschlafen zu haben. Da diese Zeitung vom Direktor des Evangelischen Presseverbandes herausgegeben wird, kann man sich ungefähr vorstellen, was für eine Gehirnverkleisterung etwa von einem solchen Presseverband ausgehen mag.

Sehr wahrscheinlich ist auch, daß das Judentum in der evangelischen Kirche auf dem Umweg über die religiösen Sozialisten seine Stellung zu stärken versuchen wird. Nur ein Fingerzeig mag da angebracht sein: Der Bund religiöser Sozialisten, Ortsgruppe Neukölln, hat am 28. Januar 1928 einen öffentlichen Vortragsabend veranstaltet, an welchem ein Dr. Friedländer und ein Kommunist Otto Geschke sprachen. Zu diesem Zweck wurde ihnen, weil der Bund religiöser Sozialisten als kirchlicher Verein anerkannt ist, der kirchliche Gemeindesaal mit Duldung und Einverständnis des evangelischen Pfarramtes in Neukölln zur Verfügung gestellt („Fridericus" Nr. 14, 1928). Das eröffnet nette Ausblicke in die Zukunft der evangelischen Kirche.

Wenn man die Stellung der Kirchen zur Judenfrage betrachtet, wenn man überblickt, welchen Wesensinhalt das Judentum in den Kirchen ausmacht, dann braucht man sich nicht mehr darüber zu wundern, daß unser Volk bezüglich des Judentums nicht oder nur sehr schwer hellsichtig zu machen ist. In der Tat: Das Judentum hat eine seiner Hauptstützen in den Kirchen, die sich für die Erfüllung des jüdischen Messiasgedankens halten.

Alfred Miller

Katholizismus

Die katholische Kirche ist eine ebenso überstaatliche, weltumspannende Macht wie das Judentum. Der Gedanke liegt also nahe, daß, da beide nach der Weltherrschaft streben, die eine von der anderen geistig abhängig oder ihr gar dienstbar ist, daß beide teilweise oder ganz zusammenarbeiten, sich ergänzen bei der Verwirklichung ihrer Pläne.

Feststeht, daß die katholische Kirche, wie nicht anders zu erwarten ist, ihren geistigen Urahn im Judentum sieht. Feststeht aber ebenso, daß dieselbe Kirche wohl mehr als ein Jahrtausend lang im entschiedensten und erbittertsten Abwehrkampf gegen das Judentum stand, nicht nur und zum wenigsten aus wirtschaftlichen Gründen, sondern vor allem aus religiösen Gründen, aus Gründen der Selbsterhaltung des Christenvolks. So bildet zu allen Zeiten die Judenfrage in der katholischen Kirche ein brennendes Problem, und wenn diese Frage gelegentlich für einige Zeit von der Bildfläche der Geschichte verschwunden erscheint, dann nur, um nachher wieder um so mehr im Vordergrund des Interesses zu stehen. Es hat in der Geschichte keine geistige, politische oder wirtschaftliche Macht gegeben, die so sehr einerseits gegen das Judentum vorging, andererseits gelegentlich auch wieder zu dessen Schutz eingriff, wie die katholische Kirche. Dieses widerspruchsvolle Verhalten kennzeichnet an sich schon das geschichtliche Wesen der katholischen Kirche und auch die geistigen Grundstoffe, die sich bei ihrer Entstehung in ihr gemischt haben. Zwei Seelen wohnten da 1500 Jahre beieinander, ohne jemals miteinander in Streit zu geraten, bis dann mehr und mehr diese beiden Seelen sich verschmolzen, das heißt die jüdische Seele in der dem Judentum abgewandten aufging. Dies hat sich in unseren Tagen vollzogen und vollzieht sich immer mehr. Die Judenfrage ist in der katholischen Kirche wohl für immer begraben worden. Und doch ist diese Kirche deswegen noch nicht zum bedingungslosen Sachwalter des Judentums und der jüdischen Sache in der Welt geworden. Katholische Kirche und Judentum ringen beide um die Weltherrschaft, und wenn sie auch heute mehr denn je in vielen Dingen zusammengehen, so ist damit doch nicht gesagt, daß ihre letzten Ziele die gleichen seien, und daß sie deswegen zu einer untrennbaren Einheit sich verschmelzen müßten. Die katholische Kirche

hat den mächtigsten Antrieb in ihrer ganzen Tätigkeit daraus gezogen, daß sie sich als Fortsetzerin und Vollenderin des alttestamentlichen Judentums erklärte, daß sie ferner im untergehenden römischen Weltreich die Erbschaft der Cäsaren antrat. Um diese Erbschaft antreten zu können, mußte sie aber erst den jüdisch-messianischen Geist in sich aufgenommen haben, er erst gab ihr die Fähigkeit, den Geist dienender Liebe des Christentums mit dem Geiste der Eroberung der Welt auf Grund der römischen Traditionen zu vertauschen und dazu diesen Geist dann als den wahren christlichen Geist zu erklären. Der Geist der katholischen Kirche von heute ist der Geist des jüdischen Pharisäismus, ohne diesen hätte die Kirche nie daran denken können, die Welt für sich zu erobern. Zweierlei Pharisäismen nebeneinander aber vertragen sich nicht, vor allem wenn sie im Grunde völlig wesens- und geistesgleich sind. Und so mußte der Träger des einen (alten) Pharisäismus zum Gegner des anderen (neuen) Pharisäismus werden. Hier haben wir die Wurzeln des Hasses des Judentums gegen das Christentum! Der alte (echte) Pharisäismus suchte den neuen (werdenden) zu vernichten. Das ist der Grund, warum schon Origines im dritten christlichen Jahrhundert in seinen Predigten klagen konnte, daß dieselben Juden, welche den Christen mit unersättlichem Haß begegneten, gegen die götzendienerischen Heiden so freundlich wären. Daher rührt es auch, daß auf dem Konzil von Nizäa das Osterfest unabhängig vom jüdischen Kalender festgelegt wurde, weil es unwürdig sei, bei dem heiligen Feste dem Gebrauch der Juden zu folgen. Darum forderten Kirchenväter und Bischöfe wie Ambrosius, Chrisostomus und Augustinus in Wort und Schrift zum Kampf gegen die Juden auf. Darum mußte der Kirchenvater Hieronymus, als er in Jerusalem bei dem Rabbi Bar Chanina heimlich hebräisch lernte, sich öffentlich wegen des Umgangs mit den Juden rechtfertigen und die Erklärung abgeben, daß er die Juden unsagbar verachte, verabscheue und hasse, weil sie Christus in den Synagogen verfluchen. Denn letztere sind, wie Tertullian einmal sagt, „Quellpunkte der Verfolgungen" des Christentums. „Die Juden sind das schlimmste, gottloseste und gottverlassenste Volk unter allen Völkern, das eigentliche Teufelsvolk, die Synagoge des Satans, die Genossenschaft der Heuchler." Das sei, sagt Harnack („Mission und Ausbreitung des Christentums" I. Bd.), das Urteil

der alten Kirche über die Juden gewesen. Und dementsprechend betet heute noch die katholische Kirche in ihrer Karfreitagsliturgie „pro perfidis Judaeis" (für die perfiden, treulosen Juden), daß Gottes Barmherzigkeit sich ihrer annehme und die Verblendung von ihnen nehmen möge.

Und trotzdem! Der dogmatische Standpunkt der katholischen Kirche dem Judentum gegenüber besteht nach wie vor unverändert fort:

„Die Juden werden die ihnen von der Vorsehung gestellte Aufgabe lösen müssen, bis die Vollzahl der Heiden in das Reich des Herrn eingegangen ist, um dann auch selbst einzugehen." (So Welte im Katholischen Kirchenlexikon, Bd. 6, S. 1955.) Oder: „Die Juden und Sarazenen haben sich zum Christentum in besonders feindlichen Gegensatz gestellt, sie sind nur ‚blasphemi Christi'; darum bestehen ihnen gegenüber Ausnahmegesetze. Den Juden hat die Kirche stets Duldung gewährt und sie gegen Verfolgung in Schutz genommen. Sie sind doch mit ihren heiligen Büchern ein Zeugnis für die Wahrheit des Christentums; sie sollen fortbestehen bis ans Ende und dereinst sich mit der Kirche vereinigen." (Hollweck, „Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts", S. 112.) Die Juden sind also nach wie vor dogmatisch als auserwähltes Volk anerkannt wie schon seit Jahrhunderten. Sie sind für die katholische Kirche dem Dogma nach völlig unentbehrlich!

Und wie sahen die Ausnahmegesetze aus, von denen oben gesprochen worden ist und die trotz Anerkennung der „Auserwähltheit" des Judentums Gültigkeit erlangt hatten?

In dem bis 1918 gültigen kirchlichen Gesetzbuch (Codex juris canonici) wurden folgende Grundsätze hinsichtlich der Behandlung der Juden aufgestellt:

1. Die Juden dürfen im Schoße der christlichen Völker bei freier Religionsübung leben. Die Freiheit ihrer Religionsübung ist zu schützen, dafür aber haben sie sich alles dessen zu enthalten, was die Christenheit in ihren religiösen Gefühlen verletzen könnte.

2. Die Ansässigmachung der Juden ist zu beschränken und dahin zu wirken, daß sie womöglich zusammen wohnen. Denn im Volke zerstreut ist ihnen mehr Gelegenheit zu unerlaubtem Erwerb und Wucher gegeben. Das begründete das Kirchenrecht damit: „Die ärgsten Agitatoren für die Freizügigkeit waren die

Juden. In alle wohlhabenden Städte haben sie sich eingenistet, um die Wohlhabenden auszusaugen.“

3. Christen sollen weder als Ärzte noch als Krankenpfleger Juden gebrauchen, außer im Falle der Not. Denn: „Die Kirche hält den durch den Empfang der Sakramente geheiligten Leib der Christen in Ehren, den sie nicht in Behandlung der Judenärzte geben will.“ Mit anderen Worten: Behandlung durch jüdische Ärzte ist eine Entweihung!

4. Der Jude darf kein öffentliches Amt bekleiden, insbesondere kein Richter-, Regierungs- oder Lehramt, außer an jüdischen Schulen. Denn: „Es ist gegen die Würde der Christen, zu Füßen eines jüdischen Lehrers zu sitzen, sich von einem jüdischen Richter richten zu lassen. Es ist gegen die Grundsätze der Kirche, gegen das Wohl der Völker, daß Juden mit den Christen bürgerlich gleichberechtigt seien, darum darf man sie nicht emporkommen lassen. Innozenz III. nennt es einen absurden Gedanken, daß ein Lästerer Christi gegen einen Christen eine Machtbefugnis ausüben solle.“

5. Der Christ darf nicht dem Juden als Hausdienstbote dienen. Zuwiderhandlungen werden unter Umständen mit Exkommunikation belegt. Zur Begründung erwähnte das kanonische Recht voller Abscheu, daß bei den Juden der Brauch herrsche, die Milch der Ammen, wenn diese an Ostern zum Tische des Herrn gingen, drei Tage lang „in latrinam“ zu gießen. Da derartige Abscheulichkeiten noch mancherlei bei ihnen vorkämen, so müsse ein christlicher Dienstbote sich vor dem göttlichen Zorne fürchten, wenn er in solchem Haus sein Brot verdiene. Wenn aber die Juden sich weigerten, ihre christlichen Dienstboten und Ammen zu entlassen, so sei ihnen durch das kirchliche Recht jeder Verkehr mit Christen verboten.

6. Das jüdische Erwerbs- und Handelsleben soll der strengen Kontrolle unterworfen sein, um die christlichen Völker vor Auswucherung zu schützen.

7. Ehen zwischen Christen und Juden sind, weil „disparitas cultus“ vorliegt, streng verboten. Also wegen Verschiedenheit der *Religion* (nicht wegen der Verschiedenheit des Bekenntnisses innerhalb der Gemeinschaft der Getauften) sind diese Ehen verboten. Darum wurde selbst Protestanten durch das kirchliche Gesetz verboten, Ehen mit Juden einzugehen. Von diesem tren-

nenden Ehehindernisse sei durch die Kirche *niemals* eine Dispens zur Eingehung einer jüdisch-christlichen Mischehe zu erlangen.

Niemand wird in Abrede stellen können, daß diese kirchlichen Bestimmungen zum Schutze des Volkes sehr klug und weise waren. Und sie hatten (wenigstens formell noch) bis zum Jahre 1918 Gültigkeit. Am 19. Mai 1918 trat das neue Kirchenrecht in Kraft. Und was enthielt es von allen diesen wohldurchdachten, durch Jahrhunderte erprobten Bestimmungen? *Nichts! Rein gar nichts!* Nicht einmal das Wort „Jude“ kommt in dem neuen Codex juris canonici mehr vor. Hatte das frühere Kirchenrecht noch einen besonderen Abschnitt „de judaeis“, so fehlt dergleichen im neuen Kirchenrecht völlig. Freilich man hat damit nur reinen Tisch gemacht, denn praktisch wurden ja diese kirchlichen Schutzbestimmungen schon Jahrzehnte vorher nicht mehr angewandt. Nicht nur, daß Ehen zwischen Juden und Christen, wenn eine entsprechende Dispenstaxe nach Rom gezahlt wurde, ohne weiteres gestattet wurden, auch auf allen anderen Gebieten nahm man nicht mehr Anstoß daran, wenn christliche Dienstboten bei Juden dienten, oder wenn sich jemand durch jüdische Ärzte heilen ließ, und schon vollends nahm man keinen Anstoß mehr daran, wenn Juden öffentliche Ämter bekleideten, was sie im Laufe des vergangenen Jahrhunderts in allen Ländern Europas mehr und mehr tun konnten. Aus dieser Sachlage hat man 1918 die Folgerung gezogen und die betreffenden Judenbestimmungen im Kirchenrecht gestrichen. Auch die jüdisch-katholische Mischehe wird nun gern unter bestimmten Bedingungen zugelassen. Dabei ist es interessant, daß der Urheber dieses Kirchenrechts der frühere Kardinalstaatssekretär Gasparri war, ein Mann, der zum Pariser Judentum verwandtschaftliche Beziehungen hat. Ein Varieté-direktor Samuel ist dort (laut „La vieille France“ vom 15./21. Februar 1924) sein Neffe. Antisemitische „Vorurteile“ trägt der Kardinal Gasparri allerdings nicht mit sich herum, das hat die Abfassung des Kirchenrechts durch ihn zur Genüge bewiesen.

Das Verschwinden der Judenfrage aus dem Kirchenrecht ist ohne Zweifel von symbolischer Bedeutung. Man mag ganz davon absehen, daß dieses gerade kurz vor dem Zusammenbruch der Mittelmächte und vor der damit erfolgten Beendigung des Krieges in Kraft gesetzt wurde; daß es sich aber so dem Geist der „neuen Zeit“ anpaßte, das ist immerhin höchst bedeutsam und kennzeich-

nend. Damit hat Rom auch nach außen mit dem Judentum für absehbare Zeit seinen Frieden gemacht. Der mehr als ein Jahrtausend dauernde Kampf der beiden Pharisäismen darf damit vorläufig als abgeschlossen gelten. Daß das eine Erscheinung von weltgeschichtlicher Bedeutung ist, darüber muß man sich von vornherein klar sein. So manches, was einem gegenwärtig unverständlich schien, hellt sich einem damit auf.

Man wundert sich nun auch nicht mehr, daß im März 1926 in Rom eine „Gesellschaft der Freunde Israels" („Amici d'Israele") mit kirchlicher Unterstützung gegründet wurde, deren vom Papst erwählter Generalsekretär, Monsignore van Asseldonk, sich wie folgt über die Ziele der Gesellschaft äußerte:

„Es handelt sich um eine rein religiöse Bewegung der Liebe zu Gottes Volk Israel, keineswegs um eine kirchliche Missionsgesellschaft. Durch Predigten, Vorträge, Zeitungsartikel und Konferenzen soll die katholische Welt daran erinnert werden, daß unser gemeinsamer Gott-Vater das Volk Israel unwiderruflich auserwählt hat, was auch durch Christus und seine Jünger bestätigt worden ist. Daraus folgt, daß der Antisemitismus der Gotteslehre direkt widerspricht. Ein Appell an die katholische Geistlichkeit der ganzen Welt wird schon in den nächsten Tagen ergehen. Die Juden werden gut tun, uns nicht zu mißtrauen, sondern uns Wohlwollen entgegenzubringen."

Diese Äußerungen fielen einem Vertreter der Jüdischen Telegraphen-Agentur in Zürich gegenüber (vgl. u. a. die Zeitschrift des „Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten", „Schild", Nr. 17, 1926). Einige Zeit später wurde der Prälat van Asseldonk auch vom Papst in Audienz empfangen, wobei letzterer u. a. erklärte, es sei gegen das katholische Prinzip, die Juden zu verfolgen, die Juden seien nun einmal das auserwählte Volk Gottes. Weiter sagte der Papst: „Ich und einige Kardinäle sind Judenfreunde, und wir unterstützen die ‚Gesellschaft der Freunde Israels' und den Kampf gegen den Antisemitismus." („Reichswart", 7. August 1926.) Diese Erklärungen sind ohne Zweifel höchst bedeutsam. So wundert es einen auch nicht, daß schon bei der Gründung der „Gesellschaft der Freunde Israels", die ihren Ursprung einem zum Christentum bekehrten jüdischen Priester verdankt, 7 Kardinäle, 50 Erzbischöfe und Bischöfe Mitglieder wurden, während in Rom allein 200 Priester ihr beitraten. Also hier wurde ein

fabelhafter Eifer entfaltet, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Die Gründungsversammlung fand unter dem Vorsitz des Kardinals van Rossum statt. „Welche Wonne für den Heiland", rief der Kardinal in seiner Ansprache aus, „wenn sein Herz dieses Volk gewinnen könnte. Deshalb begrüßen, lieben und segnen wir mit Freuden dieses vorzügliche apostolische Missionswerk." (So berichtet der römische Berichterstatter des katholischen „Deutschen Volksblatts" Nr. 178, 1926.)

Aber noch nicht genug! Der Kardinal van Rossum hatte noch mehr das Bedürfnis, die Stellung der katholischen Kirche dem Judentum gegenüber deutlich darzulegen. Der „Jüdischen Telegraphen-Agentur" in Zürich gegenüber erklärte er: „Die katholische Kirche strebt Völkerversöhnung und Brüderlichkeit der Völker an und verurteilt aufs strengste und mit der ganzen Kraft ihrer Autorität den Antisemitismus. Jeder Versuch, eine würdige und ruhige Existenz des jüdischen Volkes zu stören, wird von der katholischen Kirche als gegen den Geist ihrer Lehre scharf mißbilligt. Zwischen der katholischen und jüdischen Religion bestehen drei gemeinsame Hauptgrundsätze: der Glaube an einen einzigen Gott, an die Unsterblichkeit der Seele und an die Reinwaschung von begangenen Sünden durch Sühne." („Völkischer Beobachter", 27. Juli 1926.)

Wozu diese fortwährenden Liebeserklärungen, die so ganz der Tradition der katholischen Kirche widersprechen? Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß sich hier das Judentum in der katholischen Kirche kräftig durchzusetzen wußte. Unter dem Schein der Missionstätigkeit sollte der Einfluß des Judentums mehr verstärkt werden. Kein Wunder, daß wiederum die beiden Pharisäismen plötzlich aufeinanderplatzten. Rom hat den Schachzug noch rechtzeitig erkannt und fast plötzlich die „Gesellschaft der Freunde Israels" mit Dekret vom 25. März 1928 aufgelöst. Es ist nicht uninteressant, Teile dieses Dekrets, das die bisherige Stellung der Kirche zum Judentum ausdrücklich anerkennt, wiederzugeben („Acta Apostolicae Sedis" Nr. 4, 1928):

„Die katholische Kirche hat niemals aufgehört, für das Judenvolk zu beten, welches bis zur Ankunft Jesu der Bewahrer der göttlichen Verheißungen war, ungeachtet der Verblendung, in welche es nachher verfiel, gerade darum, damit die Gnade Gottes über seine Härte triumphiere und es erleuchte und

zum wahren Glauben zurückrufe. Der Heilige Stuhl, von dieser gleichen Liebe getrieben, schützte dieses Volk gegen ungerechte Bedrückungen und verurteilte den systematischen Haß gegen das Volk, welches einst von Gott auserwählt war, ein Haß, der mit dem Namen Antisemitismus bezeichnet wird." — „Aber", so fährt das Dekret fort, „innerhalb des Verbandes der Freunde Israels hat sich eine Art und Weise des Handelns und des Sprechens einzuführen begonnen, welche von der Auffassung der Kirche und von dem Geiste der heiligen Väter und auch von der heiligen Liturgie abweicht. Infolgedessen haben die dem Heiligen Offizium angehörenden Kardinäle, nachdem sie vorher das Votum der Konsultoren eingeholt haben, in einer Plenarsitzung der Kongregation am 21. März den Verband ‚Amici Israel' für aufgelöst erklärt und angeordnet, daß niemand in Zukunft Bücher oder Schriftwerke schreiben oder herausgeben dürfe, welche in irgendeiner Weise solch irrige Strömungen begünstigen."

Das also war das Ende einer Aktion, die von Liebe für das Judentum geradezu überfloß. Diese Aktion hat dem Judentum gegenüber Einräumungen gemacht und ihm Freiheiten gestattet, so daß nicht nur der Zweck der Gesellschaft, sondern sogar die kirchliche Tradition gefährdet erschien. Nach dem „Deutschen Volksblatt" (13. April 1928) nahm die Gesellschaft Gebräuche und Formeln liturgischer Art auf, durch die die Gesellschaft Logencharakter annahm!! Der römische Pharisäismus konnte also den jüdischen nicht dulden, darum griff Rom zu: ein Beweis, wie eifersüchtig Rom über seinen Traditionen wacht und auch bei aller heißen Liebe zum Judentum, die anderweitig hundertfach zum Ausdruck kommt, sich nicht davon abbringen ließ. Von einer Verschmelzung der beiden so geistesverwandten Mächte kann also vorläufig gar keine Rede sein, jede strebt auf ihre Weise die Weltmacht und Weltbeherrschung an.

Daß Rom aus dem Hereinfall mit der „Gesellschaft der Freunde Israels" seine Lehren gezogen hat, bewies ein Artikel der offiziellen päpstlichen „Civilta cattolica" vom 19. Mai 1928, deren Artikel der persönlichen Genehmigung des Papstes selbst unterliegen. „Die jüdische Gefahr und die ‚Amici d'Israel'", so lautete dieser Artikel, in dem es u. a. hieß:

„Die jüdische Gefahr bedroht die ganze Welt durch verderbliche jüdische Einflüsse oder verabscheuenswerte Einmischungen, besonders bei den christlichen Völkern und noch mehr bei den katholischen und lateinischen, wo die Blindheit des alten Liberalismus die Juden besonders stark begünstigt hat, während sie die Katholiken und vor allem die Orden verfolgten. Die Gefahr wird von Tag zu Tag größer... Wenn wir auch nicht, wie einige allzu leicht geneigt sind, den Juden jede Schuld für die Übel, die die moderne Gesellschaft, besonders Europa betroffen haben, aufbürden, so haben wir doch, z. B. in der Frage des Bolschewismus, versucht, klarzustellen, welche Schuld und welch überwiegender Einfluß das irregeleitete Volk der Juden bei der russischen Revolution trifft, wie ja auch schon in der französischen und neuerdings in der ungarischen Revolution mit all ihren Übeln, Grausamkeiten und wilden Schrecken... Die jüdische Propaganda steht zum Teil in engster Verbindung mit der freimaurerischen und bolschewistischen. Man versteht nicht, wie sie von Regierungen, die doch zeigen, daß sie die Freimaurerei und jede andere liberale, sozialistische oder kommunistische Propaganda entschlossen bekämpfen, noch geschützt werden kann. Sie hat bereits in weniger als einem Jahrhundert vom Zustand voller Duldung oder sogar Begünstigung, also mehr als einfacher Freiheit oder Gleichheit, die den Juden zugebilligt wurde, zu ihrer Hegemonie in vielen Teilen des öffentlichen Lebens, besonders in der Wirtschaft und Industrie geführt, ganz zu schweigen von der Hochfinanz, wo ihnen geradezu eine diktatoriale Übermacht eingeräumt wurde, welche Staaten und Regierungen Gesetze geben kann, auch in Dingen, die die Politik angehen, natürlich erst recht in finanziellen Dingen, ohne Sorge vor Rivalität, wie es während des Krieges vorkam. Diese Tatsache, wahrlich eine befremdliche Erscheinung, kann nicht erklärt, geschweige denn gerechtfertigt werden durch die Zahl der Juden, die in den betreffenden Ländern wohnen. Sie hat vielmehr ihren Grund in der geheimen jüdischen Einmischung, welche solchermaßen zu einer ihnen nicht zukommenden Macht geführt hat, die in gar keinem Verhältnis mehr steht zu ihrer Zahl, und überdies der Vernunft und dem allgemeinen Wohl widerspricht." Nachdem die Zeitschrift an einigen Zahlen die Minoritätsverhältnisse der Juden in den einzelnen Ländern dargelegt hat, bemerkt sie noch: „Und bei all dem haben sie die führenden Posten in der Großindustrie, in der Hochfinanz, in der Diplomatie und mehr

noch bei den Geheimgesellschaften inne, so daß sie auf ihre Welthegemonie hinarbeiten können... Was aber am betrüblichsten ist, das ist nicht nur, daß die Völker sich in diesen Zustand finden, sondern daß sie ihn noch wohlgefällig aufnehmen und ihn begünstigen, wie übrigens auch der sogenannte Völkerbund die geheime jüdische Einmischung begünstigt."

Mehr Einsicht könnte man in diesen Kreisen kaum erwarten. Und trotzdem wird man die Bedeutung dieses Artikels nicht überschätzen dürfen. Mit ihm zog Rom nur den Schlußstrich unter den Hereinfall mit der „Gesellschaft der Freunde Israels". Mehr nicht. Niemals wird man daraus folgern dürfen, nun werde Rom gegen die beklagten jüdischen Erscheinungen den Kampf eröffnen. Rom wird sich hüten, denn trotz dieses Ausfalles braucht Rom das Judentum. Das hat sich gleich gezeigt, als nach dem Friedensschluß der italienischen Regierung mit dem Vatikan monatlich aus der Staatskasse 40 Millionen Lire in die päpstliche Kasse flossen, da dem Vatikan auf Grund der finanziellen Vereinbarungen neben einer Milliarde Lire fünfprozentiger Schuldverschreibungen des italienischen Staates ein Barbetrag von 750 Millionen Lire zustand. Von dieser bei der Banca d'Italia deponierten Summe durfte der Vatikan Monatsraten in Höhe von 40 Millionen abheben. Mit diesen flüssigen Mitteln trat der Vatikan als Großkäufer auf den Effektenmärkten Italiens auf. Er hat verschiedene Aktienpakete, und vor allem sieben Prozent Dollarbons Italiens, ferner polnische Anleihen erworben. Die Börsengeschäfte wurden von Kommanditen der jüdischen Banca Commerciale Italiana (Generaldirektor Toeplitz) durchgeführt.

Also ohne jüdische Hilfe geht es vor allem dann nicht, wenn man sein Geld „sicher" anlegen will. Rom braucht also das Judentum immerhin dann und wann als Bundesgenossen, es verzichtet aber, wenn nötig, ebenso schnell wieder auf ihn. Die aus der Kirchengeschichte und dem alten Kirchenrecht bekannte frühere zwiespältige Haltung Roms dem Judentum gegenüber besteht auch heute noch, wenn nicht theoretisch, so doch praktisch weiter. Und die Einstellung der Katholiken in aller Welt (vor allem aber in Deutschland) beweist zur Genüge, wie gut sich Judentum und Katholizismus vertragen können. „Es ist eine bekannte Erscheinung", schrieb das klerikale „Deutsche Volksblatt" (6. August

1926), „daß das Unkraut des Antisemitismus in rein katholischen Ländern nicht zu gedeihen vermag." Und der katholische Professor Dr. Englert schrieb im „Beobachter am Main" im Jahre 1924 Aufsätze „Vom katholischen Frühling in Neudeutschland". Da hieß es u. a. (laut „Reichswart", 8. November 1929): „Keine Religion steht dem Judentum so wurzelhaft und durchgeführt nahe wie die katholische, und keine andere hat für die Kirche einen so fundamentalen Wert wie die Synagoge und deren heilige Schriften... Genau das ist heute der Kampf der (katholischen) Kirche: ihre Feinde sehen im katholischen Christentum nichts anderes als vollendetes Judentum. Die Sache der Kirche und die Sache des Judentums sind in eins zusammengefallen. Die Kirche steht für die Göttlichkeit des Alten Testaments ebenso absolut ein wie für die des Neuen. Die Kirche ist das Judentum nicht irgendeiner beliebigen Rasse..., sondern das Volk des Messias, der Prophet der geoffenbarten Wahrheit und der Apostel der messianischen Gnade an alle Nationen... Auf dieser urgeschichtlich verankerten Streit- und Leidgemeinschaft, die heute aktueller als je geworden, beruht es, daß Kirche und Synagoge einander näherrücken. Man irrt nicht mit der Annahme, daß das intellektuelle Judentum sich dieser Zusammenhänge wohl bewußt wird und sich danach einrichtet, indem es intimere geistige Fühlungnahme sucht. In der heutigen Zeit der ausartendsten Nationalismen in Europa gibt es für das Judentum keine bessere Rückversicherung als bei der Kirche, die es nie dem materialistischen Rassensumpf einer aberwitzigen Modetheorie preisgeben kann; bei der Kirche, die es vielmehr dem Ideal seiner heilsgeschichtlichen Weihe und Würde zurückgibt und in die lichte Höhe der Offenbarungsreligion hebt; bei der Kirche, deren Kinder in jedem frommen Juden einen Verehrer des wahren Gottes und Zeugen der Messiashoffnung sehen und ihm deshalb nicht nur Toleranz, sondern auch eine Art religiöser Scheu entgegenzubringen geneigt sind."

Diese Sätze erklären vieles. Sicher auch das, daß, als der „belgische" Großspekulant, Börsenschieber und Finanzdiktator Alfred Löwenstein in den Ärmelkanal aus seinem Flugzeug fiel, ihm das Blatt des Vatikans, „Osservatore Romano", am 22. Juli 1928 warmes Lob spendete, obwohl man doch in Rom über die geradezu verbrecherischen Finanzmachenschaften dieses reichsten

Mannes Europas unterrichtet sein mußte. Das Blatt des Vatikans schrieb:

„Mit schalkhafter Wollust haben die Zeitungsmänner in Schilderungen des bedauernswerten Verschollenen gewühlt und ihn als launenhaften Milliardär, als gewissenlosen Abenteurer, als Besessenen hingestellt... Gegenüber solchen gewagten Urteilen ist es für uns Katholiken ein Trost, im „Tablet" vom 14. d. M. lesen zu können, daß... Löwenstein geistlich vorbereitet gestorben ist. Der Pfarrer von Melton Mowbray bei Leicestershire betrauert in ihm einen der frömmsten Gläubigen seiner Pfarrei... Das Mysterium seines tragischen Endes wird so von einem himmlischen Lichte überstrahlt. Wir hoffen, daß die Blätter, die — in vollkommen gutem Glauben — über seinem unauffindbaren Leichnam gewütet haben, indem sie auf alle mögliche Art und Weise sein Gedächtnis verleumdeten, daß diese Blätter die genannte Notiz zur Kenntnis nehmen werden."

Die katholische Kirche wird nie für einen klaren und entschiedenen Kampf gegen das Judentum in Frage kommen, weil sie damit ihre eigene „Mission", ihre eigene Grundlage preisgeben würde. Man kann es ruhig aussprechen: Sie steht und fällt mit dem Judentum. Daran ändern alle sonstigen antisemitischen Äußerungen nichts. Und darum betrachtet das Judentum die katholische Kirche mehr oder weniger als politische Schutzmacht, hinter die es sich immer wieder verkriechen kann, wenn die Lage etwa kritisch werden sollte. Nie und nimmer wird eine Trennung zwischen Judentum und katholischer Kirche denkbar und möglich sein. Immer und immer wieder stoßen wir bei allen möglichen Gelegenheiten auf warme Sympathiekundgebungen zwischen Judentum und Katholizismus. Diese Sympathie darf aber bei weitem nicht als religiöses Interesse des Judentums am Katholizismus gewertet werden. Nein, der Katholizismus ist nur wegen seiner bewußt jüdischen Grundlage die gewaltigste Schutzmacht des Judentums. Eine getaufte Jüdin, Miß Ester-Marie W., schrieb z. B. im „Eucharistischen Völkerbund" (Wien, Herausgeber der Jesuit Otto Werner):

„Ich wurde in einem protestantischen Pensionat erzogen. Als Israelitin war ich vom Religionsunterricht befreit, mußte aber Sonntag dem Gottesdienst beiwohnen. Alle Zöglinge hatten ihre Bibel mitzubringen; ich kann mich jedoch nicht erinnern, sie jemals

geöffnet zu haben. Übrigens ließ mich alles, was während dieser Zeit vorging, vollkommen gleichgültig. Wenn ich dagegen manchmal aus Neugierde in eine katholische Kirche trat, war ich immer sehr erstaunt, eine gewisse Ähnlichkeit mit der Synagoge zu finden." („Eucharistischer Völkerbund", Nr. 6, April 1927.)

Ähnliches konnte die Wiener „Schönere Zukunft" (Nr. 27, 1929) berichten:

„Der Budapester Radiosender übermittelt regelmäßig an Sonntagen aus der Universitätskirche katholische Predigten des Universitätsprofessors und Studentenseelsorgers Dr. Tihamér Tóth und Kirchengesang der Alumnen des Zentralseminars, desgleichen aus der Pfarrei der inneren Stadt. An anderen Sonntagen finden auch protestantische Gottesdienste statt. Bemerkenswert ist, daß auch aus den Kreisen nichtkatholischer, besonders jüdischer Radioabonnenten die häufigere Einschaltung der katholischen Universitätspredigten gewünscht worden ist."

In der katholischen Wochenschrift „Allgemeine Rundschau" (Nr. 3, 1927) warf der frühere Protestant Dr. Otto Kunze die Frage auf:

„Warum kommt trotzdem, wie nicht zu leugnen, der evangelische Deutsche bei uns oft schlechter auf seine Rechnung als der Jude?"

Und er antwortet kurz darauf u. a.:

„Der Jude hält bei all seinen Fehlern doch immer die Herrschaft des Geistes fest. Und das nähert ihn uns Katholiken. Das Lebensfremde, Wurzellose bei ihm ersetzen wir dadurch, daß in unserem Glauben der ganze Mensch und das Volkstum in einem Maße leben, wie es der Protestantismus nicht kennt."

Auch „ein hervorragender katholischer Gelehrter", Dr. theol. E. M. Kaufmann in Frankfurt a. M., beschäftigte sich mit dieser Frage in der „C.V.-Zeitung" (Monatsausgabe Februar 1927):

„Bemerkenswert ist, daß die Katholiken und die Kirche selbst im großen und ganzen mit den Juden besser auskamen als mit den vom Katholizismus abgefallenen Christen... Bekannt ist das angenehme Verhältnis, welches vielerorts zwischen den bischöflichen Stellen und den Oberrabbinern besteht. Diese Erscheinung hat ihre tieferen Gründe wohl in dem Gefühl gemeinsamer religiöser Traditionen und anderseits in einer

nur zu naheliegenden Aversion (Abneigung) gegen ‚abtrünnige‘ Brüder.“

In Wahrheit wird das gute Verhältnis zwischen beiden Mächten auch dadurch zu erklären sein, daß sowohl der jüdische wie der römische Pharisäismus der Ablehnung und der Verachtung von denselben Seiten begegnen. Beide haben wegen ihrer Wesensverwandtschaft dieselben Feinde. Das verbündet bei aller gegenseitigen Ausschließlichkeit der Pharisäismen.

Auf dem österreichischen Katholikentag 1923 führte der Kapuzinerpater Kröpfl (laut „Deutsch-österreichische Abendzeitung“ vom 4. Juli 1923, Nr. 181) u. a. aus: „Die Juden sind ausersehen, innerhalb der katholischen Kirche noch größere Dinge zu vollbringen als David und Salomon. Es wäre daher ein Zusammenwirken der Katholiken mit dem Judentum nicht nur ein Vorteil für die katholische Kirche, sondern auch berechtigt wegen der fleischlichen Verwandtschaft mit Christus.“

Vorsichtiger drückt sich F. Murawski („Katholische Kirche und Judentum“, Berlin 1924, S. 25) aus: „Die Kirche erkennt das Judentum als ihre Wurzel an und betrachtet es als eine göttliche Institution, die den Heiland in die Welt einführen sollte. Sie lehnt es aber jetzt als selbständige Erscheinung ab, weil es von ihr überholt, in sie aufgegangen ist; sie betrachtet es als unvollkommen. Das Judentum hat einen Teil der Wahrheit, die Kirche die ganze Wahrheit; das Judentum hat das Gesetz, die Kirche die Gnade als Krone des Gesetzes; das Judentum führt zu Christus, die Kirche ist Christus.“

Kann es demnach wundernehmen, wenn sich daraus für den Katholizismus eigentlich durchaus logisch die Missionspflicht und die bewußte Ablehnung des Rassenantisemitismus ergibt?

Pater Dr. Erhard Schlund O.F.M. schrieb in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ (Nr. 253, 17. September 1927): „Es gelten von seiten der Kirche gegenüber dem Judentum die allgemeinen Grundsätze der Dogmatik und Moral. Der Dogmatik: die Religion der Juden ist abzulehnen, weil sie nicht die volle Wahrheit und durch Christus aufgehoben ist; nach dem Befehle des Herrn aber gehören auch die Juden zu den Völkern, denen das Evangelium gepredigt werden muß (Mt. 28, 19), und die also auch in die Kirche als Glieder aufgenommen werden müssen, wenn sie sich bekehren und taufen lassen. Der Moral: kein

Mensch, nicht einmal der Feind darf von der allgemeinen christlichen Liebe ausgeschlossen sein, denn das Gebot der Nächstenliebe und der Feindesliebe verbindet jedem Menschen gegenüber, also auch dem Judentum als Rasse gegenüber.“

Ohne Zweifel ist das mit wenigen Worten die Stellung der katholischen Kirche dem Judentum gegenüber, also nicht etwa nur eine Privatmeinung. Und darüber sind sich auch die Katholiken, die öfter oder gelegentlich den Mut haben, gegen jüdische Einflüsse und Machenschaften anzukämpfen (wie etwa Dr. Eberle in Wien), alle ohne Ausnahme einig, daß der Rassenantisemitismus zu verwerfen, weil er „unchristlich“ ist. Der Rassenantisemitismus ist sogar eine „Irrlehre“. „Im Lichte der Liebe ist der Antisemitismus nicht nur eine Häresie (Ketzerei), sondern geradezu ein Verbrechen.“ So der Benediktinerpater Aloys Mager (in seinem Vorwort zu Theodor de Bussières, Alphons Maria Ratisbonne, München-Rom 1926, S. 23).

Im „Katholischen Missionsruf“ in Graz (Nr. 8, 1925) heißt es in einem „Offenen Brief an einen Juden“: „Ja ich halte dafür, daß ein Christ, der die Dinge durchschaut, überhaupt kein Antisemit sein kann, ohne Häretiker zu werden ... Den Rassenantisemitismus halte ich, wie es erst kürzlich der heilige Vater in Rom in einer Audienz ausgedrückt hat, für eine unkatholische Häresie ...“ „Rassenantisemitismus dürfen Katholiken aus Gründen der Nächstenliebe auch nicht mitmachen.“ So die „Katholische Korrespondenz“ (laut „Schlesischer Volkszeitung“ vom 10. Juli 1922). Und selbst der so eifrige, unablässig gegen das Judentum kämpfende Dr. Joseph Eberle in Wien erteilt dem „heidnischen Rassenantisemitismus“ eine Absage (Großmacht Presse, Regensburg-Wien 1920, S. 298). Und in der „Schöneren Zukunft“ (18. April 1926, S. 698) schreibt dieser katholische Vorkämpfer gegen das Judentum: „Weil es in Deutschland einen wirklich verurteilenswerten Antisemitismus gibt, den Antisemitismus der Deutschvölkischen, die aus Rassegesichtspunkten Gegner der Juden sind und von Rassegesichtspunkten aus ihre Gegnerschaft nicht nur gegen das Alte Testament, sondern auch gegen das dieses fortsetzende Christentum richten, so wird auch jener ‚Antisemitismus‘ perhorresziert, der eigentlich ... besser als Christianismus bezeichnet würde, weil er nämlich ausschließlich darin besteht, die Judenfrage als Frage zu

empfinden und die christliche Bevölkerung gegen ein Übermaß von jüdischem Einfluß und jüdischem Druck zu schützen."

Man kann also ruhig sagen: Rassenantisemitismus ist kirchlich verboten. Damit ist aber, und sein seltenes Vorkommen in katholischen Kreisen beweist es, *der Antisemitismus überhaupt verboten*. Denn wenn Antisemitismus überhaupt einen Sinn hat, dann nur als Rassenantisemitismus. Keine Judengegnerschaft einerseits-andererseits hat Sinn und Zweck, kein religiös gehemmter, mit Gewissensängsten durchsäuerter, sondern nur der, der das Judentum als das ansieht und bekämpft, was es ist, nämlich als Fremdvolk, als fremde Rasse. Nur ein solcher Kampf wird auch vom Judentum noch ernst genommen. Es gibt keine besseren Helfer für das Judentum als die Christen, die durch ihr Christentum religiös behindert sind, das Judentum als Fremdvolk abzuwehren.

Und aus diesem Grunde ist auch die Judenmission ein Übel, das einerseits verhindert, das wahre Wesen des Judentums zu erkennen, andererseits es den Juden erleichtert, in die Kreise einzudringen, die ihm sonst und von früher her versperrt waren. Laut „Reichspost" (4. Februar 1930) führte der Jesuit Georg Bichlmair in Wien in einem Vortrag zur Judenmission u. a. aus: „Die Christen müssen sich nun bemühen, das Volk Israel *vor dem geistigen Untergang zu retten*, sein Vertrauen zu gewinnen und das Werk der Missionierung eines Volkes zu vollenden, für das es reif geworden ist. Gewiß erschweren noch manche Umstände die Missionierung größerer Massen, wie die zerstreute Ansiedlung der Juden und die seelische Verhärtung vieler einzelner. Aber man darf nicht aussetzen an diesem Werk."

In diesem Punkt sind sich alle Kirchen gleich. Vor allem in England blüht die katholische Judenmission, die ihr Netz über die ganze Welt gespannt hat. So berichtet der „Bayerische Kurier" (Nr. 206, 1929):

„Das stille, aber wirksame Werk der ‚Katholischen Israel-Vereinigung' (Catholic Guild of Israel) hat in verschiedenen Ländern Früchte geerntet. Etwa hundert Juden, meist aus besseren Ständen, traten im Jahre 1928 in Polen zur katholischen Kirche über. In Warschau und neuerdings in Posen hat die Vereinigung Geschäftsstellen. Von Yokohama und Tokio in Japan kommen ermutigende Nachrichten über das Apostolat unter den

mongolischen Juden, deren Geschichte sich bis zum vierten Jahrhundert verfolgen läßt. Man will in Neuyork Missionen unter freiem Himmel einrichten, wie solche schon im Londoner Ghetto bestehen."

Daß aber auch diese „Bekehrungen", das heißt diese Verjudung der katholischen Kirche ihre Schattenseiten haben muß, geht aus einer Äußerung des katholischen Pressedienstes „Information" (8. Mai 1929, Nr. 112) hervor, der aus Warschau sich schreiben läßt: „Schon seit längerer Zeit zeigt sich die polnische Öffentlichkeit sehr beunruhigt über die wachsende Zahl von Übertritten der Juden zum Christentum."

Aber die katholische Judenbekehrung hat auch noch andere höchst unangenehme Nebenwirkungen. So z. B. in Amerika. Als in Rom die „Gesellschaft der Freunde Israels" zur Judenbekehrung gegründet wurde, da haben die amerikanischen Katholiken (laut „Christl. Apologete", Cincinnati, Nr. 45, 1927) in Rom durch den Neuyorker Kardinal Hayes den Anschluß an diese Bewegung ablehnen lassen, in der Befürchtung, wie der Kardinal angab, daß *die Juden dann die Unterstützung der katholischen karitativen Einrichtungen und Anstalten einstellen würden*. Das läßt sehr tief blicken.

Die Behandlung der Stellung der katholischen Kirche zum Judentum wäre unvollständig, wenn nicht auch zugleich die Stellung der katholischen Weltanschauungsparteien dazu erörtert würde. Sie sind, wenn sie sich auch gern als „interkonfessionell" bezeichnen, um ihre Daseinsberechtigung zu erweisen, doch immerhin ein wesentlicher Teil des Katholizismus: der politische Arm der katholischen Kirche in Deutschland.

Das Zentrum hat sich in seiner ganzen unerfreulichen Geschichte immer durch mehr oder weniger große Judenfreundlichkeit ausgezeichnet. Gewiß lassen sich aus den früheren Jahrzehnten eine Menge Kundgebungen von Zentrumsseite beibringen, die sich mehr oder weniger offen und deutlich gegen das Judentum richten. Im Grundsätzlichen jedoch blieb die Haltung des Zentrums immer unklar und verschwommen.

Klar und deutlich ist seine Einstellung zum Judentum erst nach dem Weltkrieg geworden, als das Zentrum nach dem Steuerrad des Staates griff. Wer in einer „demokratischen" Plutokratie so gewissermaßen „regieren" will, der muß klar und deutlich zur

Judenfrage Stellung nehmen, das heißt er muß sich zum Judentum bekennen.

Schon im Jahre 1921 schrieb in der „Weltbühne" (Nr. 28, 14. Juli 1921) R. Levinsohn den Satz: „Wenn es für die Linksparteien eine gemeinsame taktische Aufgabe gibt, so ist es diese: die Demokraten im Zentrum zu stützen. Das Zentrum marschiert. Von seiner Marschroute hängt die Richtung der deutschen Politik ab."

In diesem Sinne schrieb das „Israelitische Familienblatt" (Nr. 9, 2. März 1922): „Eine mehr erfreuliche Entwicklung nahm in den letzten Dezennien die Zentrumspartei. Wir vermögen heute gar nicht einzusehen, warum die Juden nicht auch der Zentrumspartei beitreten dürften, solange der politisch gerecht denkende demokratische Flügel die Politik bestimmt ... Vereinzelt gab es schon am Ende des vorigen Jahrhunderts jüdische Mitglieder in dieser Partei, und sie wurden da geschätzt. Der orthodox und konservativ denkende Jude hat heute in Deutschland beinahe gar keine andere Partei, der er sich anschließen könnte. Aber auch mancher modern denkende Jude findet im demokratischen Flügel des Zentrums politisch und sozial ein Wirkungsfeld, das ihm zusagt. Die Zentrumspartei und ihre Führer werden den Juden sicherlich keine Schwierigkeiten machen, und beiden Teilen könnte eine innere Annäherung von Nutzen sein."

Dementsprechend erklärte Reichskanzler Marx als damaliger Führer des Zentrums in einem Schreiben an den „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" (laut dem katholischen „Regensburger Anzeiger", 14. September 1922): „Die Katholiken lehnen jedenfalls den Antisemitismus als solchen grundsätzlich und bewußt ab. Sie halten sich kraft ihrer religiösen Überzeugung für verpflichtet, den Haß gegen Mitmenschen, mögen sie auch anderer Überzeugung sein wie sie selbst, mit aller Entschiedenheit abzuweisen. Die vaterländisch gesinnten Juden dürfen im Kampfe gegen die antisemitische Hetze auf die Unterstützung des katholischen Volkes und auch der Zentrumspartei rechnen."

Darum bescheinigte auch der Zentralverein in der „C. V.-Zeitung" vom 26. Oktober 1928 dem Reichskanzler Marx anläßlich seines Ausscheidens aus der Zentrumsführung: „Wir sehen in ihm eine der besten Traditionen des deutschen Zentrums verkörpert, wir sehen dankbar in ihm einen würdigen Nachfolger der auch uns deutschen Juden unvergeßlichen Windthorst, Lieber und Gröber, die genau wie Marx jenseits von Taktik und Ängstlichkeit gegen manches uns deutschen Juden zugefügte Unrecht offen ihre gewichtige Stimme erhoben haben."

In dem Warschauer Blatt „Moment" gab im Jahre 1924 (laut „Völkischem Kurier" Nr. 241, 16. November 1924) ein Dr. M. Hindes ein Gespräch mit dem Reichskanzler Dr. Wirth wieder, das geführt wurde, als dieser noch an der Spitze der Regierung stand. Wirth sagte:

„Ich bin nicht antisemitisch gestimmt, und auch meine Regierung ist es nicht, das weiß die Welt zur Genüge. Damit habe ich aber noch nicht alles gesagt, was ich über die Juden denke. Die Juden können uns — ich bin davon überzeugt — in der für die deutsche Republik jetzt angefangenen neuen Epoche einen großen Nutzen bringen. Die schreckliche Kriegszeit ist zu Ende, wir brauchen Frieden — wirklichen Frieden. Wir müssen neu anfangen, die freundschaftlichen Beziehungen zu anderen Völkern herzustellen. Für diesen Zweck sind die Juden wie geschaffen. Angesichts ihres Interesses an dem Frieden, ihrer internationalen Verbindungen, dank dem Weltgeist, der in ihrer Seele lebt, sind die Juden mehr als alle anderen Völker dazu geschaffen, die Fäden des internationalen Friedens zwischen Völkern und Ländern zu spinnen. Das ist meiner Meinung nach die Mission Rathenaus, des Juden auf dem Posten des Außenministers der deutschen Republik, und das ist auch das Geheimnis seiner Erfolge."

Ebenso (wie oben für Marx) schwärmte das Zentralvereinsjudentum für den Zentrumsführer Peter Spahn. Das „Israelitische Familienblatt" nannte ihn nach seinem Tode einen „Großen". Er sei so sehr Windthorstjünger gewesen, „daß sich auch das Judentum seiner verständnisvollen Hilfe erfreuen durfte", er habe für die „religiösen parlamentarischen Anliegen" stets ein offenes Ohr und willige Bereitschaft gezeigt.

Was aber das Judentum von dem früheren Generalsekretär der Zentrumspartei und nachmaligen Gesandten in Österreich, Dr. Maximilian Pfeiffer, rühmend hervorheben konnte, das ist noch von keinem Zentrumsmann gesagt worden. Das „Neue Wiener Journal" schrieb über diesen Mann (am 4. Mai 1926):

„Dr. Pfeiffer gehört zu jenen seltenen Menschen, die trotz einer ausgesprochenen Parteizugehörigkeit vollkommen vorurteilslos anderen Konfessionen und Rassen gegenüberstehen. Dieser deutsche Zentrumsführer zitierte das heilige Sabbathgebet der Juden mit solcher schauspielerischen Inbrunst, daß man den verschmierten und verprügelten Handelsjuden am Freitagabend in seinem Zimmer zu sehen meinte, wie er vor den Sabbathlichtern saß und sich als König fühlte."

Nach all dem wird es einen auch nicht mehr wundern, daß das Zentrum immer auf der Seite der Juden und Judenfreunde zu finden ist, ja daß es sich keine Mühe verdrießen läßt und ließ, die Beseitigung der Tierquälerei des Schächtens auf parlamentarischem Wege zu verhindern. Immer und überall waren die katholischen Parteien „aus Gründen der Gewissensfreiheit" Gegner jedes Schächtverbots. Das Judentum hat am Zentrum einen treuen und absolut zuverlässigen Helfer. Nie wird es versagen, wenn es gilt, dem Judentum einen politischen Liebesdienst zu erweisen!

Alfred Miller

„Ernste Bibelforscher"

Es liegt eine tiefe Tragik darin, daß die Kirchen, trotz wiederholter Versuche, in Lehre und Dogma sich nicht freimachten von dem mitgeschleppten jüdischen Geist und von der jüdischen Tradition. So oft auch ein Versuch, das Judentum zu überwinden, gemacht wurde, ebenso oft scheiterte er und mußte er daran scheitern, daß das Judentum entscheidend zum formalen Aufbau des Christentums beigetragen hatte. Die Erwartung des Messias, des Reiches Gottes, das er aufrichten sollte, wurde so restlos vom Judentum ins frühe Christentum übernommen, ja bildete einen der wesentlichsten Glaubensbestandteile des letzteren. Und wie immer, so erwies sich auch in diesem Fall das Gesetz der Trägheit am stärksten.

Das Christentum sollte die Erfüllung des jüdischen Messianismus sein. Aber gerade das mußte zu schwerer Enttäuschung führen. Als Christus gestorben war und damit seinen Anhängern eine schwere Enttäuschung bereitet hatte, erhoffte man, wie verheißen, seine Wiederkunft in Pracht auf den Wolken des Himmels. Aber als sie nicht eintrat, da mußte die damalige Kirche sich bequemen, dem Nichteintreten der Wiederkunft Christi durch entsprechende Auslegung der betreffenden Stellen Rechnung zu tragen. Diese Unehrlichkeit hat das Judentum verschuldet. Wer hätte gedacht, daß sich der Gedanke des Messianismus sogar 2000 Jahre weiterschleppen, daß er in allen möglichen Sekten und Gemeinschaften erneut lebendige Auferstehung feiern könnte? Auch heute noch ist die Hoffnung auf das „Gottesreich", das „Goldene Zeitalter", das Tausendjährige Reich, das von Gott oder von Christus bei seiner Wiederkunft aufgerichtet wird, bei unzähligen Menschen noch so lebendig wie vor 2000 Jahren! Der jüdische Messiasgedanke wirkt fort, und er wird sogar heute zu einer furchtbaren Waffe des Judentums gegen die nichtjüdischen christlichen Völker. Das ist wie ein Fluch, der auf dem Christentum lastet und der sich bis in unsere Tage auswirkt.

Von den Sekten, die sich diesen Fluch nutzbar zu machen wußten, seien hier nur zwei genannt: Die Adventisten und die Ernsten Bibelforscher. Beide wußten geschickt die Messiashoffnungen lebendig zu erhalten, die ihnen auch heute noch Anhang verschaffen.

Bei den wenigsten dieser Sekten läßt es sich beweisen, daß sie nur der vom Judentum erwünschten Geistesverwirrung dienen sollen, und daß sie zu diesem Zwecke vom Judentum mit Mitteln ausgestattet werden. Nur bei den Ernsten Bibelforschern steht dies mit ziemlicher Sicherheit fest, und man darf demgemäß von ihnen auf andere Sekten ähnlicher Art schließen. Die Ernsten Bibelforscher sind das typische Beispiel für die heute machtvoll betriebene jüdische Geistesverwirrung.

Die Sekte nennt sich „Internationale Vereinigung Ernster Bibelforscher" (J.V.E.B.); sie hat ihren Sitz in Brooklyn-New York. Gründer dieser Vereinigung war ein Kaufmann Charles Taze Russel, der fälschlicherweise als „Pastor" bezeichnet wurde, was er aber nicht war. Seine Anhänger vergleichen ihn mit dem Propheten Hesekiel und sehen in ihm den in der Bibel verheißenen „treuen und klugen Knecht" während der zweiten Ankunft des Messias. 1852 geboren, starb Russel im Oktober 1916. Es besteht hohe Wahrscheinlichkeit, daß Russel Jude war, wenn dies auch seine Anhänger natürlich nicht wahrhaben wollen. Laut den von ihm herausgegebenen „Schriftstudien" (Bd. VII, S. 331) war Russel im Anfang der 70er Jahre „an Handelsgeschäften

beteiligt". Doch ob Russel Jude war oder nicht, jedenfalls entfaltete er eine fast beispiellose Rührigkeit für seine Sache. Rund 30000 Predigten hat er gehalten, 50000 Buchseiten über seine religiösen Ideen geschrieben und oft in einem Monat 1000 aufklärende religiöse Briefe diktiert. Zu seinen Lebzeiten beschäftigte er in Amerika 700 Wanderredner. Kein Wunder, daß die „Internationale Vereinigung Ernster Bibelforscher" so schnelle Verbreitung fand. Nach dem Kriege trat sie unter Russels Nachfolger, dem Richter J. F. Rutherford, auch in Deutschland mit großen Propaganda-Aktionen auf. Sitz der deutschen Bibelforschervereinigung ist Magdeburg. Leiter: P. J. G. Balzereit, Magdeburg, Leipziger Straße 11/12 (Wachtturm Bibel- und Traktat-Gesellschaft). Von diesem Balzereit wußten einmal die „Blätter zur Abwehr des Antisemitismus" (denen wir die Verantwortung dafür überlassen müssen) zu berichten, daß er während der Revolution als Hafenarbeiter in Kiel und zugleich als Soldatenrat tätig war.

Die Lehr- und Propagandatätigkeit der „Ernsten Bibelforscher" läuft praktisch nur darauf hinaus, die Herrschaft des Judentums „religiös" zu verankern und die Menschen daran zu gewöhnen, daß diese Herrschaft etwas „Gottgewolltes" und „Unabänderliches" ist. In einem von der Gesellschaft herausgegebenen Werbeblatt „Die nahe Wiederherstellung des Volkes Israel" heißt es:

„Die Wiederherstellung der Juden ist die erste der vielen Segnungen, die über die Menschheit ausgeschüttet werden sollen. Die Schrift sagt, daß Israel aus allen Völkern und mit beträchtlichem Wohlstand gesammelt werden soll." In der Schrift der Bibelforscher „Trost für das Volk" heißt es:

„Die Ernsten Bibelforscher weisen die von der Politik mürbe gemachte Menschheit auf das Alte Testament hin, nach welchem für die gläubigen Christen (das sind die Ernsten Bibelforscher) bald der Messias kommen wird. Sein Reich wird von Palästina aus verwaltet und die gesamte Welt umfassen. Die Verwaltung soll in den Händen des Judentums liegen. Die Nationen haben mit dem Jahre 1914 aufgehört zu bestehen."

1925 sollten nach angeblicher biblischer Verheißung „die Väter Christi, d. h. die alttestamentlichen Überwinder, zu Führern und Fürsten auf Erden eingesetzt" werden, wie eine öffentliche

Presse-Erklärung der Bibelforscher im Jahre 1926 besagte. Wir sind also heute in das „1000jährige Reich" oder „Millenium" bereits eingetreten, wie es in der Bibel „vorhergesagt" sein soll. Die Kirchen und Staaten müssen, weil sie des Teufels sind, vernichtet werden, die katholische Kirche ist die „große Hure" oder die „Mutter der Huren". Das Christentum und die Christenheit müssen restlos ausgerottet werden, das große Chaos wird hereinbrechen, alles wird zusammenstürzen, dies ist dann die Zeit der „Erfüllung der Verheißung an Israel im Fleisch". „Während des Milleniums soll Israel die erste Nation der Erde sein, an der Spitze aller auf der Stufe irdisch-menschlichen Daseins" (Schriftstudien Russels Bd. I, 249). Mit anderen Worten, die jüdische Weltherrschaft ist als göttlicher Wille anzuerkennen.

Daß das Judentum ein großes Interesse daran hat, solche Gedanken unter den Völkern zu verbreiten, ist verständlich. Die Vermutung, daß dafür auch seitens des Judentums erhebliche Geldmittel zur Verfügung gestellt werden müssen, lag demnach um so näher, als die „Ernsten Bibelforscher" eine ungeheure Propaganda entfalteten, die Unsummen verschlingen mußte.

Glücklicherweise ließ ein Prozeß in der Schweiz in den Jahren 1924/25 einen Blick hinter die Kulissen der „Ernsten Bibelforscher" tun. In einer Versammlung der „Ernsten Bibelforscher" in St. Gallen hatte ein Arzt Dr. Fehrmann als Diskussionsredner gegen sie den Vorwurf erhoben, daß sie sehr viel Geld vom internationalen freimaurerischen Judentum erhielten. Der Vorsitzende der „Ernsten Bibelforscher" verlangte sofortigen Widerruf dieser Behauptung. Dr. Fehrmann aber blieb bei seinem Wort, worauf gerichtliche Klage gegen ihn erhoben wurde. Nach 1½tägiger Gerichtsverhandlung wurde Dr. Fehrmann freigesprochen, trotzdem der jüdische Vertreter der Bibelforscher, Rechtsanwalt Dr. Reichstein in Zürich, sehr um eine Verurteilung Dr. Fehrmanns sich bemühte. Die Bibelforscher mußten insgesamt 600 Franken an Dr. Fehrmann zahlen. Die Berufungsverhandlung vor dem Kantonsgericht hatte kein anderes Ergebnis. Hier wurden sie zur Zahlung von 1313,55 Franken an Dr. Fehrmann verurteilt. Darauf ließen die Bibelforscher durch ihre Agenten und durch die Presse in fast ganz Europa verbreiten, der Fall würde weiter ans schweizerische Bundesgericht, also die oberste Instanz gehen. In Wahrheit aber haben die Bibelforscher es

wohlweislich unterlassen, das schweizerische Bundesgericht auch noch anzurufen, wie dieses ausdrücklich bestätigte.

Der Hauptbeweis wurde von Dr. Fehrmann zwar nicht formell, wohl aber materiell vor allem durch einen Brief geführt, der von einem amerikanischen Hochgradmaurer an einen Schweizer Bruder geschrieben worden ist. Dieser Brief hatte u. a. folgenden Wortlaut:

„Geliebter Bruder! ... Ihre zweite Anfrage, die betrifft die Internationale Gesellschaft der Ernsten Bibelforscher, die ihren Hauptsitz hat in Brooklyn N.Y. — Gewiß sind uns diese Leute sehr von Nutzen. Wir geben ihnen — auf dem bekannten indirekten Wege — viel Geld durch eine Anzahl Brüder (die sehr viel Geld gemacht haben während des Krieges; es tut ihrem dicken Portefeuille nicht weh! Sie gehören zu den Juden). Im nächsten Frühjahr vielleicht wird ein bedeutender Jurist nach Europa kommen. Er war schon mehrere Male in Europa. Mister Rutherford, der wird eine Propaganda machen durch Vorträge! Ich habe jetzt Gelegenheit zu einer Bitte an Sie, gel. Br., wollen Sie, bitte, bemüht sein, daß die Journale der Schweiz keine Artikel bringen, die gegen diese Vorträge gerichtet sind! Sie haben doch unter den Brüdern der Schweiz viele Leute der Tagespresse. Auch bitte ich zu sorgen, daß die Tätigkeit der Ernsten Bibelforscher nicht in den Zeitungen ungünstig beurteilt wird. Wir haben diese Leute sehr nötig. Sie müssen uns Pioniere sein! Was soll ich Ihnen mehr sagen! Sie wissen ja selbst genügend. Das Prinzip, ein Land zu erobern, ist, seine Schwächen auszunützen und seine Säulen untergraben. Unsere Feinde sind die Protestanten ebenso wie die Katholiken in Europa, ihre Dogmen sind unseren Plänen lästig, deshalb müssen wir alles tun, ihre Anhängerzahl zu vermindern — sie lächerlich zu machen. — — —
Boston Mass. U.S.A., 27. 12. 1922 B.Br."

Dieser Brief kam also auch in den Gerichtsverhandlungen als Beweismittel zur Verlesung. Seine Echtheit steht absolut fest. Er wurde u. a. veröffentlicht im „Morgen", Oltener Tageblatt, am 18. Mai 1923, als die Prozesse noch gar nicht schwebten, in der „Allgemeinen Rundschau" München 1924, S. 751, in der „Ecclesiastica", Freiburg-Schweiz 1924, S. 260. Die Ernsten Bibelforscher haben es nicht gewagt, gegen diese Blätter vorzugehen. Natürlich haben sie gelegentlich die Behauptung aufgestellt, der Freimaurerbrief sei eine Fälschung. Aber da trat nun der Empfänger des Briefes selber an die Öffentlichkeit und bewies die Echtheit des Briefes in der „Abwehr" (Ludwigshafen am Bodensee) in Nr. 2 vom August 1925. (Vgl. auch „Deutsches Volksblatt", Stuttgart, 18. September 1926.) An der Echtheit des Briefes ist also nicht mehr zu zweifeln (vgl. dazu auch „Weltkampf", November 1929, S. 503, der zur gleichen Feststellung kommt).

Damit ist aber die „Internationale Vereinigung Ernster Bibelforscher" gerichtet, weil als Werkzeug des internationalen Judentums zur Durchsetzung seiner Pläne entlarvt. Und mehr braucht man dann über diese Gesellschaft auch nicht mehr zu wissen.

Literatur

August Fetz: Der große Volks- und Weltbetrug durch die „Ernsten Bibelforscher"! Hamburg 1921.

Derselbe: Weltvernichtung durch Bibelforscher und Juden. Deutscher Volksverlag, München 1924.

Andere Sekten

Die Erfahrungen mit den Ernsten Bibelforschern verpflichten zu größtem Mißtrauen allen jenen Sekten und Gemeinschaften gegenüber, die aus Amerika zu uns herüberkamen und dort ihre Zentrale haben. Das aber trifft auf die meisten zu. Vor allem aber ist man zu Mißtrauen verpflichtet, wenn eine solche Sekte etwa nachweisbar von Juden oder Judenabkömmlingen gegründet wurde oder unter der Leitung solcher sich befindet, wie dies z. B. bei der sogenannten „Heilsarmee" der Fall ist. Ihr Gründer und erster „General" William Booth war Judenmischling. Die Lieblingstochter des Gründers, Evangeline Booth, rühmte das „Aronshaupt und die Eliasnase ihres Vaters" und legte besonderen Wert auf die Feststellung, daß das jüdische Blut der Großmutter stärker war als das englische ihres Großvaters. Man darf wohl annehmen, daß das jüdische Blut bei dem Bruder des Heilsarmeegenerals, John Wilkes Booth (1839—1865), sich auswirkte, als er den Präsidenten der Vereinigten Staaten, Abraham Lincoln, in „geistiger Umnachtung" (!) am 14. April 1865 er-

schoß. Die „Wohltätigkeit" der Heilsarmee war so erfolgreich, daß ihr Vermögen heute auf 450 Millionen Goldmark geschätzt wird, die aus Beiträgen aus aller Herren Länder zusammengebettelt wurden (vgl. „Weltkampf", November 1929). Der deutsche Zweig der Heilsarmee behält z. B. 30% der Einnahmen für sich und führt 70% an die Zentrale in London ab.

Neuerdings hat in Ungarn ein Dr. Földes eine neue rein jüdische Sekte gegründet, die sich „Bund der Juden, die an Christus glauben" nennt. Földes erklärte zu dieser Gründung: „Wir haben dem Judentum nicht entsagt. Wir bemühen uns bloß, unser Leben mit dem Neuen Testament in Einklang zu bringen. Unser Grundsatz ist, jeden nach Belieben leben zu lassen, weder Riten noch Dogmen schreiben wir vor. Das Bekenntnis, das uns zusammenhält, ist das Bekenntnis Christi. Das hindert uns nicht, auch weiter dem jüdischen Glauben anzuhängen. Schließlich kann niemand für die Religion, in die er hineingeboren wurde. Unsere Ansicht ist, daß, wer die Bibel anerkennt, auch das Neue Testament anerkennen muß. Als Kulturmensch kann ich es mir anders gar nicht vorstellen, denn erst mit dem Neuen Testament schmilzt die Bibel zu einer harmonischen Einheit zusammen" („Reichsbote" Nr. 63, 14. März 1929). Dieser Bewegung sollen sich bereits 4000 Juden angeschlossen haben. Bei der ersten Versammlung wurde das Vaterunser in hebräischer Sprache gebetet. Der Sekte gehört auch der in Budapest bekannte Talmudgelehrte Feiks und ein angeblicher Nichtjude Baron Paul Podmaniczki an. Laut „Neuem Wiener Journal" (10. Oktober 1927) sollen vorwiegend Ärzte, Advokaten und Lehrer die Mitgliedschaft bilden.

Literatur zum Sektenwesen

Paul Scheurlen: Die Sekten der Gegenwart und neue Weltanschauungsgebilde. 4. Aufl., Quellenverlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart 1930.

Dr. Johannes Busch: Das Sektenwesen. Verlag Franz Borgmeyer, Hildesheim. (Ist zugleich eine Propagandaschrift für den römischen Katholizismus.)

Alfred Miller

C. Die Beeinflussung der öffentlichen Meinung

Presse in Deutschland

Neben der Börse liegt die Hauptmachtstellung des Juden in der Presse eines jeden Landes. Die Werkzeuge zur Gestaltung der öffentlichen Meinung sind nahezu in allen großen Ländern in den Besitz von Juden und Judenfreunden übergegangen. Mit der Macht des Geldes ist es gelungen, in der Heimlichkeit wirtschaftspolitischer „Transaktionen" die bedeutendsten Zeitungen der Welt unter jüdische Kontrolle zu bringen, beziehungsweise ihnen jede Möglichkeit judengegnerischer Aufklärung zu nehmen. Erst in den letzten Jahren erwächst in vielen Ländern, parallel gehend mit dem Aufstieg der völkisch-nationalen Bewegung, eine nationalbewußte Presse, die sich aller Beeinflussung durch antivölkische Kräfte entzieht und z. B. in Deutschland schärfsten Kampf gegen die jüdische Gefahr predigt. Den unverkennbaren Erfolg, den die deutschbewußte Volksaufklärung in den letzten Jahren erreicht hat, soll jene jüdische Taktik mindern, die in der Öffentlichkeit den Begriff der „Judenpresse" nur auf rein mosaisch-religiöse Organe anwendet. So versteigt sich der jüdische Publizist Jonas Kreppel (Juden und Judentum von heute. Zürich-Wien-Berlin 1925, S. 497) zu der spielend leicht zu widerlegenden Behauptung:

> „Die sogenannten ‚Judenblätter', wie Berliner Tageblatt, Vossische Zeitung und Frankfurter Zeitung haben einen nur geringen Einfluß auf die Gestaltung der Dinge in Deutschland. Beweis hierfür ist die minimale Rolle der Demokraten, denen diese Blätter die Mauer bilden."

Und er fügt später die konkrete Unwahrheit hinzu (S. 864):

> „Die sogenannte Judenpresse, Blätter allgemeinen Inhalts mit jüdischen Redakteuren bzw. jüdischen Eigentümern, kommt für das Judentum nicht in Betracht."

Sehr viel näher kommt in dieser Frage ebenfalls ein orthodoxer Jude an die Wirklichkeit heran: der Rabbiner **Fischl**, wenn er im „Leipziger Israelitischen Familienblatt" (Nr. 3, 1926) schreibt:

„... daß die Presse noch der einzige Weg ist, den erhabenen jüdischen Gedanken und das uns stets und immer widerfahrene Unrecht zu verkünden. Unser Kampf geht nicht nur um unsere Existenz, sondern auch um die Erhaltung unseres ganzen jüdischen Seins, um unsere Allmacht, die uns vor zweitausend Jahren genommen worden ist... Doch das wollen wir nicht, solange in uns noch Seele und Atemzüge wohnen, solange in uns jüdisches Blut zirkuliert, wollen wir weder uns noch unsere Juden verleugnen. Wir wollen jüdisch denken und jüdische Gedanken in aller Welt verkünden, damit sie nicht dem Laster dieses Jahrhunderts verfallen."

Die Absicht, „aller Welt" die jüdischen Ideen zu verkünden, verwirklicht die rein jüdisch-religiöse Presse in keiner Weise. Die nichtjüdische Öffentlichkeit kennt kaum die meist nur von orthodoxen Juden gelesenen insgesamt etwa 50 jüdischen Zeitschriften, die in ganz geringer Auflage erscheinen. Wir nennen davon das Israelitische Familienblatt in Hamburg, das Leipziger jüdische Familienblatt, die Jüdische Rundschau in Berlin, Das jüdische Echo in München, „Blau-weiß" in Berlin, Der Jude in Berlin, Der Israelit und das Familienblatt in Frankfurt. Zahlreicher wurden unter Nichtjuden zu Propagandazwecken verbreitet: die seit 1932 in Auflage und Umfang bedeutend eingeschränkte „Centralvereins-Zeitung" und das Mitteilungsblatt des Verbands nationaldeutscher Juden. Der Vorsitzende der letztgenannten Organisation, **Max Naumann**, hat übrigens in Nr. 1/2 der Zeitschrift „Der nationaldeutsche Jude", 1926, folgendes bezeichnende Werturteil über die vorgenannte Kategorie der Judenblätter gefällt:

„Wer verurteilt ist, täglich eine Reihe jüdischer, von Juden für Juden geschriebener Zeitungen und Zeitschriften zu lesen, gleichviel ob sie religiös-orthodoxer oder liberaler Richtung, ob sie zionistisch oder zwischenschichtlich geleitet sind, muß einen gelegentlich bis zur körperlichen Übelkeit gesteigerten Widerwillen empfinden gegenüber diesem unglaublichen Maß von Selbstgefälligkeit, von schleimigem ‚Würde'-Geschwätz, von Überspannung der Pflicht zur ‚Abwehr des Antisemitismus', die in diesen Kreisen dahin verstanden wird, daß gegen jede leiseste Andeutung vom Leder gezogen werden muß, wenn nur irgendein Jude betroffen wird. Es besteht kein Zweifel darüber, daß wir heute innerhalb des Judentums mitten in einer ausgesprochenen Anti-Assimilationsbewegung stehen, die, wenn man ihr nicht einen Riegel vorschiebt, schließlich ins selbstgewählte Ghetto führen muß."

Riesengroß im Verhältnis zur intern-jüdischen Presse, die nicht zuletzt, weil von Juden für Juden verfaßt, häufig in offenherziger Andeutung der Ziele jüdischen Machtstrebens dem judengegnerischen Kampf wertvolle Unterlagen gibt, steht die politische, wirtschaftliche und kulturelle Presse da, mittels derer Alljuda den Geist des deutschen Volkes beherrschen will. Diese von getarnten und ungetarnten Juden geleitete, durch jüdische Kapitalistengruppen und Banken kontrollierte und vielfach konzernierte Presse ist die Hauptquelle unserer völkischen Gegenwartsnot. Hier ist der Ausgangspunkt aller geistigen und seelischen Not, aller Stumpfheit und Gleichgültigkeit, die den deutschen Menschen in seinen Schicksalsfragen beherrschen. Von hier nahm auch der deutsche Zusammenbruch seinen Ausgang: Wenn ein in deutscher Sprache geschriebenes Blatt wie die „Frankfurter Zeitung" einst, am 21. März 1890, Bismarcks unselige Entlassung mit den Worten bejubelte:

„Möge auch von ihm (dem mit Bismarck gegangenen System) gelten, daß nicht wiederkehrt, was einmal gegangen ist; die Nation wird dann den 18. März 1890 bald zu den Tagen zählen, deren man mit Freude gedenkt",

so ist das der Anfang der furchtbaren inneren Zersetzung unseres Vaterlandes. Dabei war Bismarck an sich kein Judengegner; er mußte sich schließlich doch zu der Auffassung durchringen, die er 1892 in Friedrichsruh zu Hermann Hofmann äußerte:

„Eigentlich habe ich Undank von ihnen (d. h. den Juden) geerntet. Kein Staatsmann hat mehr für ihre Emanzipation getan als ich. Trotzdem haben mich die demokratischen und radikalen Blätter, die vorwiegend in jüdischen Händen sind, immer am heftigsten angegriffen."

Das für die deutsche Vergangenheit so ungemein tragische Wort „Zu spät!“ steht über dieser Erkenntnis unseres größten Staatsmannes, der 1878 mit deutlichem Hinweis auf die jüdischen Zeitungsschreiber im Reichstag erklärt hatte:

„Solche Leute würden dort (in England und Frankreich) überall ersticken unter der zermalmenden Verachtung ihrer Landsleute! Bei uns allein ist das nicht so: bei uns erliegen sie nicht der Verachtung, sie tragen die Stirne hoch, sie finden öffentliche Verteidiger bis in diese Räume hinein.“

Die gewaltige Machtstellung der Juden in der deutschen Pressewelt veranschaulicht nichts besser als die in dem „Handbuch der Weltpresse“ (herausgegeben vom deutschen Institut für Zeitungskunde, Berlin 1931) veröffentlichte statistische Übersicht. Demnach gab es im Jahre 1931 in Deutschland 3353 Zeitungen (infolge des Krieges und der nachfolgenden Wirtschaftskrise nimmt die Zahl der Zeitungen folgendermaßen ab: 4200 i. J. 1914, 3359 i. J. 1928, 3405 i. J. 1897!). Von diesen 3353 Zeitungen bezeichnen sich über 1800 (55,3 %) als „parteilos“, in Wirklichkeit durchaus judenfreundlich und demokratisch eingestellt. 13 % sind sogenannte „katholische“ Blätter, in Wirklichkeit international-jüdisch-pazifistische Organe. 8,5 % sind marxistische Parteiblätter der SPD. und der KPD. Sowohl die SPD. und KPD. wie die ultramontanen Parteien (Zentrum und Bayerische Volkspartei) sind darauf bedacht, im Zweifelsfalle jüdische Interessenvertretung allem anderen vorzuziehen. Auch die in den Großstädten stark verbreitete, vorgeblich parteilose „Generalanzeiger“-Presse hat in der jüngsten Zeit trotz eines konjunkturmäßig bedingten Wohlwollens gegenüber der nationalsozialistischen Partei sich überall geweigert, die Wahrheit über jüdische Machtpolitik gegen das völkische Deutschland zu verbreiten. Für sie darf es, schon des Inseratengeschäftes mit den jüdischen Großfirmen wegen, eine Judenfrage nicht geben! Seit der nationalen Revolution des Jahres 1933 zeigt sich gerade bei den vorbezeichneten Zeitungen eine widerliche, konjunkturell bedingte Anschmiegung und Anlehnung an die nationale Regierung und an die bisher wütend bekämpfte NSDAP., allerdings nur meist im Leitaufsatz und sonstigen Textteil, während bei den Anzeigen noch genau so wie vordem die Juden-Anzeigen, die Reklamen der Tietz-, Wertheim-, Schocken-Warenhäuser usw. zu finden sind.

Hinsichtlich der Einstellung zur Judenfrage muß man, abgesehen von der national-völkischen Presse, bei den deutschen Zeitungen etwa drei Hauptgruppen unterscheiden:

1. die innerlich und äußerlich gekennzeichnete Judenpresse, deren Hauptorgane das Berliner Tageblatt, die Vossische Zeitung und die Frankfurter Zeitung sind. Dazu gehört auch die marxistische Parteipresse (Vorwärts, Rote Fahne). Als Verleger und Schriftleiter treten hier meist neben einigen Reklamegois nur Juden hervor.

2. Die getarnte Judenpresse. Sie bezeichnet sich zumeist als regierungsfreundlich-republikanisch, ohne ausgesprochenes Parteiorgan zu sein. Ihr Typus ist der neutrale „Generalanzeiger“ oder die „Neuesten Nachrichten“. Unter den Schriftleitern herrscht der Nichtjude vor. Als Inhaber der Verlage sind ebenfalls oft Nichtjuden vorgeschoben. Meist handelt es sich um Zeitungen, die infolge der Not der Zeit aus altem Familienbesitz in die Hände irgendeines Konsortiums übergegangen sind. Der einstige Besitzer fungiert dann als Verlagsleiter weiter. Diese Zeitungen versuchen ab und zu sachliche Berichte über national-völkische Veranstaltungen zu bringen, hüten sich aber allgemein davor, das Wort „Jude“ zu erwähnen. Ein Teil der sogenannten „Hugenberg-Presse“ gehört unbedingt hierher.

3. Die rechtsgerichtete Parteipresse. Bei ihr gibt es kaum Juden im Verlag und in der Schriftleitung, aber man trennt sich von jüdischen und jüdisch beeinflußten Korrespondenzen und Telegraphenbüros nicht ganz. Ab und zu werden Juden als solche erwähnt (Sklarek, Rathenau, Barmat usf.), aber man vertritt die falsche Auffassung vom Judentum als von einer „Konfession“. Hierher gehört die Hauptmasse der Hugenbergblätter und der sonstigen deutschnationalen Parteipresse.

1. Die gezeichnete Judenpresse

Unter allen in deutscher Sprache geschriebenen Zeitungen und unter allen Judenblättern haben bisher die Presseerzeugnisse des Verlags Ullstein an Zahl und Umfang den höchsten Stand erreicht. Obwohl seit 1929 auch bei diesem Verlage ein gewisser Stillstand, teilweise ein beginnender Abstieg verzeichnet werden muß, ist seine Macht noch eine ungeheuere Gefahr für die deutschen Interessen, die nur durch Ausschaltung jeglicher

fremden Beeinflussung voll gewahrt werden können. Im April 1933 trat im Verfolg der Gleichschaltungsanwendung nicht bloß in der Schriftleitung, sondern auch in der Verlagsleitung bei Ullstein ein personeller Wechsel ein. Ullstein gibt folgende Zeitungen und Zeitschriften heraus, deren notariell beglaubigte Auflagenziffer nach dem neuesten Stand meist beigefügt werden (Namen nach Aufstellung 1932):

„Berliner Morgenpost". Redaktion: Robolsky, Bernstein, Breisacher, Deutsch, Falk, Glück, Loeb, Mendel, Münzer, Reiner, Strindberg, Theobald, Weckwarth. Auflage: 572770, an Sonntagen 658330, höchste Auflage aller in Deutschland erscheinenden Zeitungen.

„Vossische Zeitung", ursprünglich in deutschem Besitz 1704/1887. Redaktion: Elbau (früher Mandelbaum), Misch, Guttmann, Bernauer, Caspary, Goldstein, Salomon, Wallenberg, Olsborn, Elsberg, Buschmann, Düsterwald, Schulvater, Wiesenthal, Eloesser, Pol. Auflage: 73970, an Sonntagen 87260.

„Berliner Allgemeine Zeitung". Auflage: 51570.

„B. Z. am Mittag". Redaktion: Höllering, Conradus, Falk, Jakobsohn, Kiaulehn, Mühsam, Hackenberger, Rehling. Auflage: ca. 160000.

„Tempo". Redaktion: Kauder, Georg, Gutmann, Jacobi, Lachmann, Lustig, Zuckerkandl. Auflage: 125000.

„Berliner Montagspost". Auflage: 171380.

„Die Grüne Post". Auflage: ca. 920000.

„Wohnungstauschanzeiger". Auflage: 7240.

„Berliner Illustrierte Zeitung". Auflage: 1,75 Millionen (Januar 1931).

„Die Dame". Auflage: 48890.

„Das Blatt der Hausfrau". Auflage: 38470.

„Zeitbilder". Auflage: ca. 80000.

„Uhu" (Magazin). Auflage: 145000.

„Die Koralle" (Magazin). Auflage: 37800.

„Der Querschnitt" (Magazin). Auflage: 13250.

„Die Bauwelt". Auflage: 12300.

„Deutsches Bauwesen". Auflage: 9200.

„Bauwelt-Katalog". Auflage: 6000.

„Verkehrstechnik". Auflage: 2950.

„Berliner Handels-Register".

„ABC-Fahrplan".

Dem Verlag angegliedert ist ein eigener „Ullstein-Nachrichtendienst" mit Vertretern in allen wichtigen Städten der Erde. Die Leitung ist bei E. Magnus, H. Wolf und E. Honig. Ullsteinvertreter sind in Paris L. Stahl, in London R. Lewinsohn, in Neuyork E. Wallenberg, in Warschau J. Birnbaum, in Moskau W. Stein, in Wien K. Lahm und in Prag W. Neumann. Die Ullsteinpresse schuf der jüdische Papierhändler Leopold Ullstein, der 1877 die „Berliner Zeitung" gründete. Das Blatt kämpfte erbittert gegen Bismarck, für die aufkommende Sozialdemokratie. Mit Warenhausmethoden und einer skrupellosen, unmoralischen Sensationsberichterstattung wurde die Verlagsproduktion bald in eine gewaltige Höhe getrieben. Die oben genannten Auflageziffern sprechen deutlicher als viele Erklärungen. Daß mit diesen Mitteln geradezu fabrikmäßig öffentliche Meinung „gemacht" wird, unterliegt keinem Zweifel. Programm ist dabei für die gesamte jüdische und von Juden kontrollierte Presse der von dem jetzigen Warenhausverbandsvorsitzenden und früheren Hauptschriftleiter der „Vossischen Zeitung", dem Juden Georg Bernhard, in der „B. Z." Nr. 244, 1925, niedergeschriebene Grundsatz:

> „Aber wer fragt denn überhaupt noch danach, ob die öffentliche Meinung recht hat oder nicht? Sie ist da, sie setzt sich durch, und das Urteil dieser öffentlichen Meinung wird beeinflußt durch ein paar Drahtzieher, die sich mit vielen Geldern in den verschiedenen Ländern einen umfangreichen Presseapparat verschafft haben, durch dessen Schalltrichter sie laut hörbar, was auch immer sie haben wollen, verkünden lassen."

Es handelt sich aber nicht bloß um eine Handvoll Drahtzieher, sondern um eine ganze weitverzweigte Organisation, die stets die gleichen Ziele jüdischer Vormachtsicherung erstrebt. So gehört neben den Ullsteins dazu besonders das Haus Mosse-Lachmann, das an Macht und Einfluß den Ullsteins am nächsten kommt. Der aus Graetz in Posen eingewanderte Ostjude Ruben Moses, der seinen Namen bald in Rudolf Mosse verdeutschte, gründete 1867 zunächst Anzeigensammelstellen und richtete nach und nach

ganze Anzeigenbeilagen für bürgerliche Zeitschriften wie „Kladderadatsch", „Gartenlaube", „Fliegende Blätter" ein. Ende 1871 gründete er das „Berliner Tageblatt", und zwar „zur Förderung der Interessen des Judentums", wie es in der Stiftungsurkunde und den Werberundschreiben hieß. Heute ist Hans Lachmann-Mosse Inhaber des Verlages. Nach einem Verbot des „B. T." März und April 1933 trat eine wesentliche Änderung in den Besitzverhältnissen, ähnlich wie beim „Dortmunder Generalanzeiger" und der „Kölnischen Volkszeitung", ein, indem eine der Reichsregierung nahestehende Finanzgruppe den Verlag übernahm, und die Mosse-Lachmann mit einer beachtlichen Jahresrente von 100 000 RM. abfand, worauf diese auf ihr formales Besitzrecht verzichteten. Im Verlag Mosse erscheinen (Namen nach Aufstellung 1932):

Das „Berliner Tageblatt". Redaktion: Th. Wolff, E. Feder, G. Stein, J. Schwab, F. Pinner, Priester, Topf, Goldstein, E. Hamburger, A. Kerr (= Kempner), Einstein, Sinsheimer, Jonas, Mamlock. Auslandsvertreter: in Budapest A. Singer, in Bukarest J. Schmerz, in London v. Stutternheim, in Paris P. Block, in Tokio Th. Sternberg. Auflage: 310000.

„Berliner Morgenzeitung". Auflage: 78000.

„Berliner Volkszeitung". Auflage: 420000.

„8-Uhr-Abendblatt". Herausgeber: Victor Hahn. Untertitel: „Nationalzeitung". Redaktion: H. Zucker, F. Hirsch, Frankfurter, M. Hochdorf, E. Leimdörfer, L. Heller, F. Hollaender, P. Pinthus, E. Neckarsulmer. Auflage: 176890.

Außerdem gibt Mosse folgende Zeitschriften heraus: „Bäder-Almanach", „Illustrierte Familienzeitung", „Gartenflora", „Gießerei-Zeitung", „Deutsche Kolonial-Zeitung", „Rudolf-Mosse-Almanach", „De Post van Holland", „Deutsches Reichs-Adreßbuch", „Gewerbe und Handel", „Technische Rundschau", „Die Wärme". Mosse hat Alleinvertrieb und alleinige Anzeigenannahme von 11 ausländischen Adreßbüchern. Dazu kommt die alleinige Anzeigenannahme für die meisten in- und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften, z. B. für „Simplizissimus", „Kladderadatsch", „Lustige Blätter", „Westermanns Monatshefte" usw. Es ist bezeichnend, daß über das Wirken des „Berliner Tageblatts" und seine Politik selbst der Jude Georg *Bernhard* im Mai 1919 in der „B. Z." schrieb:

„Die publizistische Tätigkeit des ‚Berliner Tageblatts', die schon vor dem Krieg dazu beigetragen hat, jene *vergiftenden Waffen der Verleumdung zu schmieden*, mit denen während des Krieges Lord Northcliffe unserem Vaterlande tödliche Wunden schlug, hat auch innerhalb Deutschlands die politische Atmosphäre vergiftet. ... Feuilletonisteneitelkeiten, selbstgefälliges Prunken mit persönlichen Beziehungen, Selbstbeweihräucherung sind die Triebfedern und Attribute der politischen Publizisten des ‚B. T.' ... Nur in einem ist es sich stets treu geblieben: Es *hat sich dauernd bemüht, dem deutschen Volke sein Vaterland und den Glauben an die deutsche Kraft und deutsche Ehrlichkeit zu verekeln*."

Trotz dieser heftigen freund-nachbarlichen Fehden ist es nicht zu einer gerichtlichen Auseinandersetzung gekommen; ganz Juda bürgte auch hier füreinander, und man einigte sich zuletzt. Und so schrieb dann zur Rehabilitation des Mosseblattes Bernhard in der „B. Z." vom 23. Mai 1924:

„Man muß es aufrichtig bedauern, daß ein *so ernst* und ein *so sorgfältig geleitetes* Blatt anscheinend einem der zahlreichen Fälscher aufgesessen ist. Es ist ausgeschlossen, daß eine Redaktion *vom Range der Schriftleitung des ‚B. T.'* aus Sensationsgründen ungeprüft derartige weittragende Dokumentveröffentlichungen vornimmt."

Im Jahre 1915 gab der frühere Berliner Vertreter der „Daily Mail", F. W. Wile, ein deutschfeindliches Hetzbuch heraus mit dem bezeichnenden Titel „Who's Who in Hunland". In diesem Pamphlet lobt der Deutschenhasser das „B. T." folgendermaßen:

„Seine Tendenz ist gegen die Regierung, gegen das Preußentum, gegen das Militär gerichtet und halb sozialistisch. Offiziell vertritt es die radikale Demokratie. Da es Juden gehört und von Juden herausgegeben wird, ist es auch *maßgebend für die Meinungen des einflußreichen Berliner Judentums. Keine andere Zeitung ist so bekannt im Ausland*, und seine Artikel werden viel von ausländischen Zeitungen, besonders von den englischen, zitiert."

Nach jahrzehntelangem, die deutschen Interessen vor aller Welt ungemein schädigendem Kampfe gegen den deutschen Wehrgedanken und das deutsche Kaisertum offenbarte sich der deutschfeindliche

Geist des „B. T.“ mitten im Weltkrieg, als es am 13. Dezember 1915 voller Hohn, von der Zensur unbeachtet, schrieb:

„Dieser Krieg wird also weitergehen, diese ‚große Zeit‘ wird uns erhalten bleiben, bis irgendwo irgendein Unerwartetes zwischen die Kampfreihen treten wird.“

Nach dem Weltkrieg konnte sich das „B. T.“ noch deutschfeindlicher aufführen, da nun alle bisherigen Hemmungen ganz wegfielen. Die besondere Gefährlichkeit liegt im „Weltblatt“-Charakter des „B. T.“, der namentlich die amtlichen Stellen der ausländischen Staaten bisher veranlaßte, ihre Informationen über deutsche Verhältnisse aus diesem undeutschen Blatt zu schöpfen.

Während von der Reichshauptstadt aus der unheilvolle Einfluß der Ullsteinschen und Mosseschen Millionenzeitungen auf den Geist des deutschen Volkes sich geltend macht, uns Deutschen nach dem Urteil eines schwedischen Blattes das Merkmal eines „Volkes mit den zerschnittenen Stimmbändern“ aufdrückt, ging seit den Unglücksjahren 1848/49 aus der mainischen Judenmetropole Frankfurt unter der Maske einer objektiven Wirtschafts- und Börsenzeitung die „Frankfurter Zeitung“ hervor. 1856 übernahm der Bankier Leopold-Löb Sonnemann unter der Parole „Durch den materiellen zum geistigen Fortschritt!“ das Blatt, floh 1866 vor den Preußen für einige Zeit nach Stuttgart, kehrte dank Bismarcks Nachsicht bald nach Frankfurt zurück. Das ausgesprochen frankophile Blatt, dessen Herausgeber von Bismarck (nach H. E. Brockhaus, Stunden mit Bismarck 1871/78, Leipzig 1929, S. 84) „geradezu ein bezahlter französischer Agent“ genannt wurde, hat nach unsäglichen Beschimpfungen Deutschlands im Weltkrieg, wo H. St. Chamberlain öffentlich gegen die „F. Z.“ und ihre Verräterei vorging, den Schandtag des 9. November 1918 als „Freudentag für das deutsche Volk“ gefeiert. Die führenden Männer in der „Frankfurter Societätsdruckerei“, dem Verlag der „F. Z.“, der auch „Das Illustrierte Blatt“ herausbringt, sind jetzt H. Simon, R. Gutmann und G. Ambach; in der Schriftleitung sitzen Oeser, Sitterding, Kircher, Reifenberg, Sieburg, Mattfeldt, Lachmann u. a. m. Die Auflage der „F. Z.“ ist während der letzten Jahre stark gefallen; sie beträgt etwa 80000.

Von der demokratischen Judenpresse führt zur sozialdemokratischen und kommunistischen Parteipresse nur eine kurze Wegstrecke.

1929 hat der Ullsteinverlag sogar einen Vertrag mit der SPD. abgeschlossen, demzufolge die „Berliner Morgenpost“ stark mit sozialdemokratischen Schriftleitern durchsetzt wurde. In der marxistischen Presse ist natürlich das Judentum stark vertreten, wie auch die jüdischen Methoden der Zentralisierung und Konzernierung Anwendung finden. Beim „Vorwärts“ betätigen sich Stampfer, Lepère, Geyer, Schiff, Bernstein, Schikowski, Karstädt; bei der „Welt am Abend“, einem kommunistischen Boulevardblatt mit 180000 Auflage: Friedländer, Rabold, Kersten und Hurtig. Die gesamten 130 Parteiblätter der SPD. im Deutschen Reich sind in der „Konzentrations-A.-G.“ einer einheitlichen Partei- und Finanzkontrolle unterstellt; die meisten kommunistischen Parteizeitungen kontrolliert die 1924 gegründete, gegenwärtig dem Halbjuden Münzenberg unterstehende Peuvag (Papier-Erzeugungs- und Verwertungs-A.-G.). Bei den kommunistischen Blättern fungieren meistens sogenannte Sitzredakteure, für die man einfache Nichtjuden verwendet, während der Jude anonym seine Klassenkampfhetze organisiert. Es ist ein großes Verdienst der Reichsregierung Hitler, daß sie etwa vom März 1933 generell die gesamte Marxistenpresse, d. h. sämtliche Parteiblätter der SPD. und KPD. verboten und deren Verlagshäuser und Betriebe nützlicheren Zwecken dienstbar gemacht hat.

2. Die getarnte Judenpresse

Wie oben bemerkt, verstehen wir unter diesem Kennzeichen in erster Linie die sogenannten farblosen Blätter und Zeitungen, die auch ohne jüdische Verleger und Schriftleiter die Wahrheit über das Rassenproblem ihren Lesern geflissentlich verschweigen und teilweise sogar offenen Judenschutz entfalten. Dazu gehören deshalb auch die 1386 als „katholisch“ bezeichneten Blätter, die dem römisch-jüdischen Gedanken der Internationale dienen und auffallend mit jüdischen Großanzeigen und Familiennachrichten gespeist werden; vielfach wird auch finanzielle Beteiligung der Juden nicht in Abrede gestellt, wie z. B. der St. Otto-Verlag des römisch-jüdischen Prälaten Leicht in Bamberg finanzielle Freundschaft mit den jüdischen Kapitalisten Lessing und Wassermann bekundet. Die als liberal, demokratisch, republikanisch, amtlich und parteilos bezeichneten Blätter verkörpern samt und sonders diesen dem Juden durchaus erwünschten Typus einer scheinbar

objektiven Zeitung. Fraglos spielt dabei die im Zeichen des Niedergangs der kleineren und mittleren selbständigen Unternehmen immer mehr sich durchsetzende Konzernbildung eine entscheidende Rolle. Die Finanzpolitik der Konzerne bestimmen fast ausnahmslos die Judenbanken, womit die philosemitische Richtung der betreffenden Konzernzeitungen ohne weiteres vorgeschrieben ist. Von den wichtigsten judenfreundlichen Konzernen sind zu nennen:

Die Zeitungs-Gruppe W. Girardet, zu der gehören: „Düsseldorfer Nachrichten", „Essener Allgemeine Zeitung", „Generalanzeiger für Elberfeld-Barmen", „Niederrheinische Nachrichten" u. a. m.;

die unter dem Vorsitz des Dr. Wilhelm Huck im „Huck-Konzern" vereinigten Blätter: „Breslauer Neueste Nachrichten", „Kasseler Neueste Nachrichten", „Münchener Zeitung", „Neue Mannheimer Zeitung";

die Gruppe Fuchs: „Danziger Neueste Nachrichten", „Danziger Zeitung", „Stuttgarter Neues Tageblatt".

Hierher müssen auch einige Zeitungen gerechnet werden, die dem als „national" geltenden Scherlverlag Hugenbergs oder sonstigen Gruppen gehören: Es seien genannt: die „Deutsche Allgemeine Zeitung", das „Köthener Tageblatt", „Wolfenbütteler Zeitung", „Würzburger Generalanzeiger", „Münchener Neueste Nachrichten", „Nürnberger Zeitung", „Kasseler Post", „Wernigeröder Zeitung", „Schlesische Zeitung", „Allgemeine Thüringische Landeszeitung Deutschland", „Leipziger Neueste Nachrichten", und von den Hugenbergblättern der „Berliner Lokalanzeiger", dessen Hauptschriftleiter Dr. S. Breslauer ist, und die „Berliner Nachtausgabe", an der neben mehreren jüdischen Mitarbeitern Tann (früher Tannenbaum), Polaczek, Caro und Schönfeld in der Schriftleitung vertreten sind.

3. Die sogenannte Rechtspresse

Wenn wir auch den Ausdruck „Judenpresse" als über das Ziel hinausschießend für die nun behandelte Gattung deutscher Blätter ablehnen, so ist damit nicht gesagt, daß wir es mit Zeitungen zu tun haben, die etwa durch konsequente Ablehnung jüdischer Geschäftsanzeigen die Einheit zwischen Text- und Anzeigenteil bekunden und sonst offen für die Lösung der Judenfrage

eintreten. Es ist bei einem Großteil der Blätter ein, je nach den Wahlerfolgen, großes oder größeres Wohlwollen gegenüber der völkischen und nationalsozialistischen Bewegung zu beobachten. Manche Blätter dieser Art bemühen sich auch, jüdische Tendenzmeldungen etwas abzuschwächen und gelegentlich antisemitische „Eingesandt"-Beiträge oder bezahlte Anzeigentexte im gleichen Sinne aufzunehmen. Führend sind in dieser Gruppe an sich die Blätter der DNVP., die ja in ihrem Parteiprogramm den völkischen Standpunkt vertritt, und unter ihnen wieder die Blätter des Hugenbergblocks. Die Berliner Scherlzeitungen, die zu sehr in Methoden und Aufmachung mit Mosse und Ullstein konkurrieren wollen, fordern eine Kritik heraus, die bei aller Anerkennung der antidemokratischen und antimarxistischen Grundlinie ihrer Haltung der völkischen Zeitschrift „Heimdall" beipflichten muß, wenn diese in Nr. 5/6, 1930, bemerkt:

> „Die Scherlblätter wollen deutschnationalen Zielen dienen, unterscheiden sich aber in ihrer ganzen Aufgezogenheit und in ihren Gepflogenheiten in nichts von der jüdischen Asphaltpresse. Der sie beherrschende Grundsatz ist, es auf keinen Fall mit Juda und Rom zu verderben. Das Wort Jude darf in irgendwie abfälligem Sinne nie erwähnt werden, und die Römlinge werden geradezu umschmeichelt. Es ist merkwürdig, daß Herr Dr. Hugenberg das nicht erkennt. Der Marxismus wird bekämpft. Das ist aber auch das Einzige."

Erst vom März 1933 an verschwinden natürlich sämtliche Juden und Judenhetzer aus dem Verlag Scherl und seinen Schriftleitungen, offenbar auf direktes Einwirken des Reichsministers Dr. Hugenberg, der auch die Ufa von Juden reinigt. Eine Reihe deutschnationaler Blätter benötigen dringend in diesem Sinne eine Reform ihrer Haltung. Wir nennen da u. a. aus den Reihen der ebenfalls Hugenberg unterstehenden „Vera": „Bamberger Tagblatt", „München-Augsburger Abendzeitung", „Fränkischer Kurier", „Süddeutsche Zeitung", „Saale-Zeitung", „Weimarsche Zeitung", „Magdeburgische Tageszeitung" u. a. m. Wiederholt nehmen zur Judenfrage Stellung: die dem Stahlhelm nahestehende „Kreuz-Zeitung", besonders die um die völkische Sache verdiente „Deutsche Zeitung", die „Anhaltische Rundschau", das „Göttinger Tageblatt", die „Bergisch-Märkische Zei-

tung", der „*Fridericus*", „Die Wahrheit", die „Schlesische Tagespost" und „Das Volk" (Siegen).

*

Das Verdienst der für die völkische Befreiung gegen Juda und Rom aktiv und unter Einsatz schwerster Opfer kämpfenden Volksteile ist es, in verhältnismäßig kurzer Zeit und unter den schwierigsten Voraussetzungen eine sehr beachtliche völkische Presse geschaffen zu haben. Gewiß haben jahrzehntelang Zeitungen wie die „Deutsche Zeitung" und das jetzt in den „Deutschen Nachrichten" aufgegangene „Deutsche Tageblatt" neben den in die Tiefe gehenden völkischen Zeitschriften „*Hammer*", „*Deutschlands Erneuerung*", „*Heimdall*", „*Sonne*", „*Weltkampf*" usw. unentbehrliche Vor- und Kleinarbeit geleistet und den Juden manchen Schlag versetzt, aber die der Judenpresse erst ernstlich zusetzende Massenwirkung gelang sichtlich nur der mit dem Aufstieg der NSDAP. an Umfang und Organisation wachsenden

nationalsozialistischen Presse.

Obwohl häufig das Vorherrschen der leidlichen Tagespolitik den nationalsozialistischen Zeitungen wenig Raum zur Aufklärung in der Rassenfrage läßt und der Kern gründlicher Sachkenner und Bearbeiter dieser Frage auch in den Reihen der NSDAP. begrenzt ist, so bedeutet es doch für den Juden den Anfang seiner Machtentsetzung und seines Pressemonopols, wenn jetzt Hunderte deutscher Tages- und Wochenzeitungen rückhaltlos und lebensbejahend sich zum völkischen Gedanken bekennen, nicht nur in Anzeige und Text radikal alles Jüdische ablehnen, sondern auch sachlich schärfsten Kampf für die baldige Lösung der Judenfrage führen.

Nach dem Stande von Mitte des Jahres 1932 verfügt die NSDAP. über 109 Tages- und 36 Wochenzeitungen, die der Kontrolle der Parteileitung unterstehen. Von den über das ganze Reichsgebiet verbreiteten Zeitungen sind in erster Linie der in 500000 Auflage erscheinende „Völkische Beobachter", das Hauptblatt der Partei (Herausgeber: A. Hitler) und der in 320000 Auflage herauskommende „Illustrierte Beobachter" zu nennen, ferner „Der Angriff" in Berlin, „Die Bremer NS-Zeitung", „Der Freiheitskampf" in Dresden, das „Hamburger Tageblatt", die „Hessische Landeszeitung" in Darmstadt, „Der Kampf" in Halle,

der „NS-Kurier" in Stuttgart, „Die NS-Schlesische Tageszeitung" in Breslau, „Der Nationalsozialist" in Weimar, „Die Nationalzeitung" in Essen, die „Niedersächsische Tageszeitung" in Hannover, die „Preußische Zeitung" in Königsberg i. Pr., die 4 Zeitungen des NS-Rheinfront-Verlags in Kaiserslautern, die 7 Kopfblätter des Mitteldeutschen Zeitungsblocks in Magdeburg, die 5 Blätter des „Westdeutschen Beobachters" in Köln. Als volkstümlich gehaltene, speziell der Judenfrage gewidmete Wochenschrift hat sich der seit 10 Jahren bestehende „Stürmer" Julius Streichers-Nürnberg einen Namen gemacht. In Karlsruhe ist noch die Zeitung „Der Führer" zu erwähnen, während im Verlag Eher-München die „Brennessel" erscheint, ein Witzblatt, das als „deutscher Simplizissimus" ausgestattet ist. „Die Deutsche Wochenschau" von Gottfried Feder gibt immer eine ausgezeichnete Wochen-Überschau über alle Gebiete des deutschen Lebens. Nach der nationalen Revolution ist die NSDAP.-Presse durch Übernahme von zahlreichen Amtsblättern und bisher parteilosen Zeitungen so stark angewachsen, daß kaum eine deutsche Stadt heute ohne eigenes NS.-Organ besteht.

Zum Schluß muß noch hingewiesen werden auf die starke Verjudung der Hilfsbetriebe des deutschen Zeitungswesens:

Im *Korrespondenzwesen* tritt überall jüdischer Einfluß hervor. In der Öffentlichkeit sind als jüdisch bzw. judenfreundlich noch viel zu wenig bekannt: B. und S. Lokal-Korrespondenz (Inh. M. Sochaczewski), Berliner Redaktion und Tagesfragen (Dr. R. Dammert), DPV-Korrespondenz „Der Heinzelmann" (Herausgeber: Deutsch), Der Handelsteil (Herausgeber: G. Horwitz), „Der Bote" (Herausgeber: Dr. P. Landau), Wissenschaftliche Korrespondenz (Herausgeber: M. Loeb), Der aktuelle Leitartikel (Herausgeber: Dr. Auer), Osteuropa-Dienst (Herausgeber: A. Kohn), Unterm Strich (Herausgeber: M. Feuchtwanger).

Für den *Bilderdienst* der illustrierten Zeitungen sorgt die Presse-Photo-GmbH., Berlin. Die Geschäftsführer Nachman Hirsch Schifrin und Salomon Feinschreiber sind handelsgerichtlich eingetragen.

Die Hauptmasse an Nachrichten liefert den Zeitungen das *Telegraphenbüro*. Auch da hat frühzeitig der Jude Stellung bezogen. 1849 gründete Dr. Bernhard *Wolff* das nachmals zu

großer Bedeutung gelangende „Wolffs Telegraphisches Büro" (WTB.), das von Anfang an sich international festlegte. Aufsichtsratvorsitzender des 2000 deutsche Zeitungen bedienenden Unternehmens ist Paul von Schwabach. Abteilungsleiter sind: E. Stern-Rubarth, Rogatzky, Rawitzki, Berndt. Auslandsvertretungen haben: J. H. Lazar in Bukarest, H. Jacobi in London, J. Wertheimer in Paris, dann H. Plaut in Tokio.

Die dem Hugenberg-Konzern angeschlossene Telegraphen-Union (TU.) hat zwar keinen Juden an irgendeiner führenden Stelle, nimmt aber in der Judenfrage eine vollkommen indifferente Haltung ein.

Ausländische Presse

Der ausländischen Presse, insbesondere der Frankreichs, Englands und Rußlands muß deswegen besonders Erwähnung getan werden, weil sie als Werkzeug Alljudas im Weltkrieg zum „Sieg" des Feindbundes beigetragen und nachher ständig die restlose Versklavung Deutschlands gefordert hat. An erster Stelle steht auch heute noch in Front der unerbittlichsten Hasser alles Deutschen die Presse Frankreichs, die allerdings ungemein stark verjudet ist. Juden und Freimaurer dirigieren von den großen Bankhäusern aus die führenden Blätter. Das korrupte Sensationsblatt „Le Matin" wurde 1883 von dem Juden Bunau-Varilla gegründet, es hatte nach dem „Handbuch der Auslandspresse" (Berlin 1918) schon 1917 eine Auflage von 1,9 Millionen. Seit 1918 ist seine Auflage sehr stark gesunken, so daß es heute vom „Temps", der 1931 eine Auflage von 90000 hatte, noch überholt wird. Die derzeitigen Besitzer des „Temps" sind H. Finaly, der Bankjude de Wendel und das Pariser Bankhaus Rothschild. Die Außenpolitik dieses Blattes, die sich stets gehässig gegen Deutschland richtet, bestimmt der holländische Jude Roels. Der Großteil der 1930 gezählten 2542 französischen Zeitungen gehört der Pariser Hochfinanz (Rothschild, Cremieux, Dreyfus, Ephrussi, Germain: lauter Juden!).

Die Vertrustung der englischen Presse hat in der letzten Zeit große Fortschritte gemacht: die größte und mächtigste Gruppe ist die des Lord Rothermere, des Bruders des wiederholt als Rassejuden bezeichneten Deutschenhassers Northcliffe. Diesem konservativen Block gehören an: die in 1,5 Millionen erscheinende „Daily Expreß", die mit 2 Millionen-Auflage den Weltrekord schlagende „Daily Mail", „Times", und sehr viele bedeutende Provinzblätter. Mit Rothermere verflochten ist der Konzern des Juden Beaverbrook, dessen jüdische Abkunft neuerdings bestritten wird, der aber durchaus mit jüdischen Methoden, besonders in der Greuelhetze, in seinen Blättern gegen Deutschland arbeitet. Konservativ ist auch die Zeitungsgruppe der Brüder Berry, die bis 1928 dem Juden Lawson Levi gehörte (siehe „Zeitungs-Verlag", Nr. 14 vom 5. April 1930). Bei den liberalen Gruppen Starmer und Harrison lassen sich zwar keine jüdischen Inhaber feststellen, aber die Richtung der beiden Konzernen angehörenden 68 Zeitungen ist ganz judenfreundlich. Gleich der von den Bankiers Hirsch und Erlanger finanzierten „Agenze Havas" in Paris ist auch das weltumspannende Reuterbüro der jüdischen Börse hörig. Nicht vergessen werden darf auch der aus dem Elsaß stammende Jude Adolf Ochs, der spätere Besitzer der „New-York-Times", der einer der übelsten Hauptstimmungsmacher für Amerikas Eintritt in den Weltkrieg gewesen ist.

In Italien war bis 1922, bis zur Machtergreifung durch den Faschismus, das Pressewesen eine jüdische Domäne gewesen. Doch hat auch Mussolini lediglich eine faschistische Parteipresse in größtem Ausmaße zugelassen, die in den Kreis ihrer Mitarbeiter ebenfalls verschiedene Juden, wenn auch weniger wie zu Luzattis Zeiten, duldet. Besonders judenfreundlich ist auch heute noch der „Corriere della Sera". Die faschistische Regierungspresse selbst befaßt sich nie mit der Judenfrage!

Im Gegenpol des Faschismus, in Räte-Rußland, wirken naturgemäß auch heute noch viele Juden im Zeitungswesen an führender Stelle mit. Der Leiter der in 800000 Auflage erscheinenden „Istwestija" (Nachrichten) ist Radek (früher Sobelsohn). Die Berliner Vertretung hat der Jude S. Keith, die Pariser S. Rappaport. Die ebenfalls in 800000 Auflage erscheinende „Prawda" vertritt in Berlin der Jude Georg Großmann. Im übrigen liegt, dem auch unter den Sowjets vorhandenen Bildungstiefstand der Russen entsprechend, das Pressewesen darnieder.

Dr. Ludwig Franz Gengler

D. Im Wirtschaftsleben

Juden in Bank und Börse

Im Alten Testament, das nicht nur wichtige Elemente jüdischer Geschichte, sondern auch Offenbarungen jüdischen Wesens und Strebens enthält, heißt es (5. Mose 15, 6): „Denn der Herr, dein Gott wird dich segnen, wie er dir geredet hat. So wirst du vielen Völkern leihen, und du wirst von niemand borgen. Du wirst über viele Völker herrschen, und über dich wird niemand herrschen.“ Diese Verheißung hat eine für die Wirtsvölker des Judentums furchtbare Erfüllung gefunden. Geldleihe zu Wucherzinsen, Beherrschung anderer Menschen durch die Kapitalsmacht kennzeichnet den Zug des Judentums von dem Augenblicke an, wo wir auf seine Spuren in der Geschichte stoßen. Schon vor der eigentlichen Zerstreuung in alle Welt beutet der Jude den Nichtjuden aus. Die in der Bibel erzählte Produktenspekulation in Ägypten, die wirtschaftliche Rolle, die das Judentum in Babylonien spielte, lassen bereits den parasitären Charakter des Judenvolkes in seines Wesens Grundzügen deutlich erkennen. Das „Bauern- und Arbeitervolk“ der Juden in Kanaan ist durch die moderne Forschung in das Reich der Fabel verwiesen. Es waren andere Völker, die daselbst der Landwirtschaft, dem Ackerbau und der Viehzucht obgelegen haben. Die Juden sind auch hier nur Händler, Wucherer und Ausbeuter gewesen, getreu ihrem Wesen und ihrer Auffassung, die sie Arbeit „im Schweiß ihres Angesichts“ als Fluch empfinden ließ.

Das von ununterrichteten Leuten beklagte Leben der Juden in der Zerstreuung hängt eng mit diesem ihrem Wesenszug zusammen. Wie die großen Räuber in der Tierwelt nicht in erheblicher Zahl zusammenleben können, weil sonst die Objekte ihrer Raublust zu schnell aus dem engen Lebensraum verschwinden würden, so ist die Zerstreuung der ausbeutenden Juden unter die werteschaffende Menschheit der Erde eine Vorbedingung ihres

rein parasitären Lebens. Aus diesem Grunde werden im Judentum auch die Auffassungen, die sich gegen die Heimführung des Judentums in die „Urheimat“ wenden und für die unentwegte Anwendung des Assimilationstricks gegenüber den Wirtsvölkern eintreten (in Deutschland am eifrigsten von dem „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ vertreten), stets die meisten Anhänger finden.

Um so erstaunlicher ist die Tatsache, daß es dem Judentum bis auf den heutigen Tag gelungen ist, die große Masse der Durchschnittsmenschen der Wirtsvölker mit diesem Assimilationstrick zu täuschen! Dabei ist der Weg dieser Ausbeuter unter den Wirtsvölkern vom ersten Augenblicke ihres Auftretens an von den Verwünschungen und Flüchen der Ausgebeuteten begleitet. An anderen Stellen dieses Buches wird der Leser darüber alles Erforderliche mit gehöriger Quellenangabe finden.

Wo wir in der Weltgeschichte auf Judenverfolgungen und -austreibungen stoßen, sehen wir, wenn wir den Ursachen auf den Grund gehen, daß dort die Ausbeutung durch die Juden einen unerträglichen Grad erreicht hatte, so daß der Jude und die Wirkungen seiner „Wirtschaft“ allzu sichtbar geworden waren. Wir bemerken aber auch regelmäßig, daß der jüdische Raffer die erwucherten Reichtümer mit sich nimmt. Genügend bekannt ist die bezeichnende Tatsache, daß die Juden bei den Austreibungen aus den verschiedenen Ländern Reichtümer von unschätzbarem Werte mitgehen ließen. Dies ist in der Bibel bestätigt von der Austreibung aus Ägypten, und es ist von den einzelnen Historikern nachgewiesen von der Judenausweisung aus Spanien. Diese Tatsachen sind von judenfreundlichen Schriftstellern stets falsch dargestellt worden. Man hat den Anschein zu erwecken verstanden, als ob das Verschwinden der Juden an sich die folgenden Wirtschaftskrisen herbeigeführt habe. Das Gegenteil ist richtig: Die jüdische Plusmacherei und der der Austreibung vorhergegangene jüdische Diebstahl an völkischem Eigentum hat die Krisen herbeigeführt. Es ist in solchen Fällen immer das Unglück der Wirtsvölker gewesen, daß sie den Juden und sein wirtschaftliches Unwesen erst erkannt hatten, nachdem sie von den Juden bereits ruiniert waren.

Geld, Kapital, Besitzform, Zirkulationsweise und alles Dazugehörige haben ihre heutige Prägung vom Judentum erhalten. Der Jude hat zum Gelde ein ganz anderes Verhältnis als der

Nichtjude. Während es für diesen gewiß etwas Erstrebenswertes, vielleicht eine schätzenswerte Begleitung auf dem Wege durch das irdische Jammertal und ein Mittel zu Macht und Ansehen bildet, ist es für den Juden die Basis seiner völkischen Existenz unter den Wirtsvölkern, ein Mittel zur politischen Zusammenfassung und Zusammenhaltung seiner über die ganze Welt verstreuten Art und ein Instrument zur Beherrschung aller anderen Menschen. Das Geld und die vom Juden geschaffene Art der Geldwirtschaft sowie die wirtschaftliche Rolle, die er dem Gelde verschafft hat, ist für den Juden die Voraussetzung, die Verheißungen seiner Religion sich erfüllen zu lassen. „Kapitalismus ist praktischer Mosaismus", sagt der durchaus nicht antisemitische Sombart. Und wenn Karl Marx zu dem Schlusse kommt, daß der Gott des Juden das Geld sei, so trifft dies in noch tieferem Sinne zu, als es selbst dieser Rabbiner-Enkel gemeint hat!

Überall, wo der Jude unter einem Volke auftaucht, sucht er Eingang in die Geldwirtschaft. Fast in allen Ländern hat er das Geld- und Kreditwesen in die Hände bekommen, entscheidet er heute über Kreditgewährung und -verweigerung, übt er den entscheidenden Einfluß auf die Höhe des Zinsfußes aus. Bereits seit Beginn dieses Treibens hat er ein über die ganze Welt gespanntes Netz eines wirtschaftlichen Nachrichtenwesens unterhalten. Zentralen und Ausgabestellen dieses Dienstes waren vielfach die Synagogen, in denen man also gewissermaßen die Vorläufer der heutigen Börsen zu sehen hat. Der Jude schied aus dem Wirtschaftsgetriebe alle ethischen Momente aus, er entfachte den wilden Erwerbswahn, erzeugte Unstetigkeit, machte die Jagd nach dem Mammon zum beherrschenden Element der Wirtschaft. Die bodenständige Kultur schwand dahin, es kam die Flut verändernder, verfälschender, alles Echte und Gesunde verschüttender Zivilisation, dieses Kennzeichen, daß die Errungenschaften der Bodenständigkeit vom Ungeist weltbeherrschenden Nomadentums überwuchert waren.

Früh bemächtigten sich die Juden der Presse der Wirtsvölker. Hier erfuhr die Sache immer die Beleuchtung, die den Zwecken der Juden entsprach. Im Bilde dieser Presse hatte alles seine Richtigkeit. Die „Entwicklung" wollte es so. Wenn schärfer sehende Gojim schüchterne Kritik wagten, so wurden sie belehrt, daß es einen Don Quichotte-Kampf gegen Windmühlen bedeute,

gegen diese „Entwicklung" ankämpfen zu wollen. Entwicklung — Verwicklung — Einwicklung! Außerdem war alles, was dem kapitalistischen Geiste diente, „Fortschritt". Und wer wollte um Gotteswillen in den Geruch kommen, ein Feind des Fortschrittes zu sein? Schließlich: wer war wohl berufen, in den Dingen der Geldwirtschaft mitzureden? Es war eine Wissenschaft für sich geworden, ein besonderes „Fach", in dem sich nur „Fachleute" auskannten, und unter diesen auch nur die erleuchtetsten Geister mit den alttestamentarischen Namen.

Bank und Börse werden die ausschlaggebenden Instrumente dieses Betriebes. Ihre Organisation, ihre Lebensbedingungen sind für die breite Masse des Volkes ein Buch mit sieben Siegeln. Ihre Abschlüsse sind für den Mann der Arbeit Zahlen-Mysterien, ihre Berichte sind in einer Geheimsprache geschrieben, der Bank- und Börsenteil der Zeitungen birgt für den geraden Verstand eine Unzahl kabbalistischer Rätsel. Geld, glaubt ihr, sei Geld. Ach Gott, hier seht ihr, daß das Geld hundert Namen hat! Wie? Eine Schuldverschreibung sei eben eine Schuldverschreibung? O, was ahnt ihr, wie viele „Sorten" es gibt!...

Und doch ist des Rätsels Lösung einfach. Banken und Börsen haben ein Pseudo-Geld geschaffen: papierene „Werte", Wert-Repräsentanten, die es ermöglichen, die Werte ganzer großer Fabriken, Bergwerke, Häuserblocks in einem Bündel Papier fortzuschleppen, durch einen Handgriff den Besitzer zu wechseln, gewaltige Objekte im Handumdrehen zu verhandeln. Ja, die Internationalität der Banken und Börsen ermöglicht jederzeit die Verschleppung völkischen Besitzes über die Landesgrenzen. Dem Besitzwechsel, der Besitzerwerbung sind keine Schranken gesetzt. Dieser Zustand, den die dienstbare Börsenpresse „internationale Verflechtung und Verbundenheit der Wirtschaft" nennt, erstreckt sich heute schon auf die meisten „Objekte" der Volkswirtschaft.

Unter der jüdischen Wirtschaftsbetätigung wird das mobile Kapital aus einem Diener des Arbeitsprozesses zu dessen Beherrscher. Die Ausgestaltung der Schuldverschreibung (Obligation) zum Inhaber-Papier, d. h. die Schaffung der Möglichkeit, mit einer solchen Schuldverschreibung Handel zu treiben wie mit jeder anderen Ware, entspricht durchaus den Absichten der jüdischen Wirtschaftsbetätigung. Nach römischem und nach germanischem Recht war eine solche Rolle des Schuldtitels ausgeschlossen. Selbst

der judenfreundliche oder wenigstens nicht antisemitische Sombart bezeichnet das unpersönliche Schuldverhältnis als dem jüdischen Bedürfnis entsprechend: „Die Urheberpapiere gewähren die Möglichkeit, Vermögen verschwinden zu lassen ...“ Der Jude Medina machte der Spekulation mit Staatspapieren den Weg frei, durch die, wie Schlosser in seiner Weltgeschichte sagt, „jetzt täglich in allen großen Städten das Schicksal Europas verschachert wird“. Es ist bezeichnend, daß diese Feststellung, wie auch andere für die Juden nachteilige, in den späteren von dem Juden Creizenach bearbeiteten Ausgaben von Schlossers Weltgeschichte fehlt.

Eine besondere Form des Inhaber-Papieres ist die moderne Aktie. Sie ist wesentlich zum Spekulationspapier geworden. Sie dient unter der jüdischen Bank- und Börsenpraxis weniger zur Anlage von Ersparnissen oder als Mittel zur aktiven Beteiligung an Unternehmungen, sondern zum Erwerb auf Zeit zur Ergatterung von Zwischengewinnen aus den Änderungen und Schwankungen der Kurse.

Die Aktie ist eins der bequemsten Mittel zur Schaffung mühelosen Gewinnes. Für die Eingeweihten — und dies sind fast ausschließlich Juden — gibt es viele Möglichkeiten, die Kurse zu beeinflussen (falsche Nachrichten, gefärbte Situationsberichte, ausgestreute Gerüchte und vieles andere). Völlig klar sieht man hier, wenn man bedenkt, daß das Judentum auch heute noch das wirtschaftliche Nachrichtenwesen beherrscht. Was an den sogenannten „schwarzen Börsentagen“ gerupft wird, sind ausnahmslos „Außenseiter“ in der Spekulation. Die Verluste, die Deutsche an den ihnen von Judenbanken ausgeschwatzten faulen „Ausländern“ (ausländischen Papieren) gehabt haben, sind ungeheuer. Professor Ruhland schätzt die Einbuße der europäischen Sparer allein an amerikanischen Eisenbahn-„Werten“ auf 21 Milliarden! Die Unterbringer solcher Schwindelpapiere sind immer Juden. Die Geschichte des „Hauses Rothschild“ liest sich wie ein grandioser Diebesroman!

Der schon genannte Prof. Ruhland schätzte 1906 den jährlichen Gesamttribut des deutschen Volkes an Zins-, Agio-, Gründungs- und Spekulationsgewinn der Banken und Börsen auf 9 Milliarden Mark. Sombart berechnet den „Verdienst“ der deutschen Banken im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts allein aus dem Gründergewinn an deutschen Industrieaktien auf über

eine Milliarde! Er sagt: „Je mehr durch die Loslösung des Kapitals von der Person eines individuellen Unternehmens die Kapitalbeschaffung durch Vermittlung der Banken und Börsen erfolgt, desto mehr konzentriert sich der Bezug des Mehrwertes in wenigen Händen, desto leichter schöpfen kapitalkräftige Personen (und Institute) die Sahne von den Erträgnissen der nationalen Produktion ab.“ Der alte Standpunkt aller Judengegner! Es ist nicht recht verständlich, wie sich Sombart bei dieser Übereinstimmung des Standpunktes oft so mißfällig über die Antisemiten äußert!

Ein Umstand ist besonders bezeichnend für die Banken- und Börsensphäre: Ein kleiner Kreis von Eingeweihten steht dem größeren Kreise derer gegenüber, die sich unwiderstehlich von dem Getriebe angezogen fühlen, die die Dinge zu kennen glauben und — immer wieder geleimt werden. Es wäre für die Wirtschaftsforscher eine dankbare Aufgabe, einmal eine möglichst lückenlose Erhebung über die Opfer von Bank und Börse anzustellen. Doch dies hat seine Schwierigkeiten: Die Gerupften fürchten zum Schaden den Spott und pflegen fein den Mund zu halten. (Allein die Erfassung der Todesopfer wäre vielleicht möglich.) Die Eingeweihten dagegen bleiben immer „oben“.

Ob die Papiere fallen oder ob sie steigen, welche wirtschaftliche oder politische Situationen immer bestehen — sie sind stets richtig orientiert, sie „liegen immer vorne“, wie es im Börsenjargon heißt.

Dementsprechend hat auch weder Krieg noch Inflation den Bank- und Börsenhaien etwas anhaben können. Im Gegenteil. Der Löwenanteil der Kriegsgewinne ist in ihre Taschen geflossen, und während die deutschen Sparer in der Inflation ihre letzten Groschen verloren, führten die Banken die kostspieligsten Erweiterungsbauten aus. Sie „stockten“ auf, während diejenigen, die ihnen ihr Vermögen anvertraut hatten, auf der sozialen Stufenleiter immer tiefer rutschten. Selbst der jüdische Finanzschriftsteller Neckarsulmer hat zugegeben, daß die Inflation für die Judenbanken ein gutes Geschäft gewesen ist („Der alte und der neue Reichtum“). Neckarsulmer nennt eine ganze Reihe jüdischer Bankhäuser, die durch die Inflation aus mittleren Bankhäusern zu Großbanken geworden sind, darunter das Bankhaus Warburg in Hamburg, von dem es heißt: „Der Bruder

Max Warburgs, Paul M. Warburg, hatte in New York eine eigene Bankfirma errichtet, und auf diese Weise gewann auch das Haus Warburg sogleich seine alte internationale Stellung wieder. Das Warburgsche Vermögen gehört heute jedenfalls zu den größten Hamburgs und zu den größten Bankiervermögen in ganz Deutschland."

Die Dinge liegen heute nicht mehr so, daß man namentlich und ziffernmäßig nachweisen müßte, wie weit die Banken im Besitze des Judentums sind. Es kann als allgemein bekannt vorausgesetzt werden, daß das gesamte Bankvermögen von Juden beherrscht wird, und daß die Methoden, mit denen neuerdings die Banken die ausschlaggebende Macht auf politisch-wirtschaftlichem Gebiete erlangt haben, jüdische Methoden sind. Den besten Anschauungsunterricht über diesen Punkt haben wir während des Krieges und der Inflation erhalten. Die wichtigsten Tatsachen, knapp zusammengefaßt und allgemeinverständlich dargestellt, finden wir bei Dr. A. Dallmayr, „Der große Raubzug" (5 Hefte zu je RM 0,90 im Hammer-Verlag, Leipzig), wo der Leser auf weitere Literaturnachweise, besonders über die hier unentbehrlichen Veröffentlichungen von Theodor Fritsch sowie die Eingaben der Hammer-Gemeinde in der Zeit, in der diese wirtschaftlichen Verbrechen (es gibt kein anderes zutreffendes Wort!) geschahen, finden wird. Eine sachgemäße Unterrichtung über diese Vorgänge ist für jeden Deutschen um so notwendiger, als die Frage in den kommenden Zeiten erst richtige Gegenwartsbedeutung gewinnen, wird, weil wir nach allen Anzeichen doch einer Neuordnung unserer öffentlichen politisch-wirtschaftlichen Verhältnisse entgegengehen.

Was von der Beteiligung des Judentums an dem Bankwesen gesagt ist, gilt in gleichem Maße von der Börse. Daß die Börse heute in eingeweihten Kreisen als jüdische Angelegenheit angesehen wird, ergibt sich schon aus einer Bestimmung der „Bedingungen" für die Geschäfte an der Berliner Fondsbörse, die also lautet: „Bei allen Zeitgeschäften werden die beiden Tage des jüdischen Neujahrsfestes und das jüdische Versöhnungsfest den Tagen, an denen keine Börsenversammlung stattfindet, gleichgeachtet."

Der Vorstand der Berliner Börse — und bei anderen Börsen wird es nur geringe Abweichungen von dieser rassischen „Homogenität" geben — setzt sich fast ausschließlich aus Juden zusammen, und die Inhaber dieser Vorstandsämter sitzen so fest, daß sich fast nie Veränderungen ergeben. Im Vorstand der Wertpapierbörse in Berlin sind von rund 36 Mitgliedern 25 Juden: Lichtenhein, Schwarz, Bergmann, Berliner, Boseler, David, Eskeles, Fehr, Selmar Fehr, Fraenkel, Herzberg, Hirschfeld, Lichtenstein, Lommitz, Mendelsohn-Bartholdy, Dr. E. Mosler, G. Mosler, Schiff, Schlesinger, von Schwabach, Seckelsohn, Stein, Sundheimer, Treitel, Wassermann. (Einige hier nicht aufgeführte sind jüdischer Abstammung mindestens verdächtig!) Von den 16 Vorstandsmitgliedern der Produktenbörse sind 12 Juden: Zielenziger, Wreschner, Wiesenthal, Buggisch, Eckstein, Freudenheim, Heymann, Manasse, Mannheim, Rawock, Reißner, Selbiger. Mit Ausnahme der Herren Berg und Eick, bei denen es umstritten ist, sind alle Mitglieder des Vorstandes der Metallbörse Juden. Im „Ausschuß zur Prüfung der Anträge um Aufnahme in die Händlerbörse" sind mit Ausnahme zweier (umstrittener) alle Mitglieder Juden. Im „Ausschuß für Hausangelegenheiten" 10 Mitglieder, 8 Juden. Die Überwachung des Amtlichen Kursblattes versehen 16 Börsianer, darunter 14 Juden; genau so ist das Verhältnis beim „Ausschuß zur Prüfung der Aufgabefähigkeit". Im Ausschuß für den Terminhandel sind von 18 Mitgliedern 15 Juden. Der „Ausschuß zur Prüfung der Zulassung" ist beinahe völlig von Juden besetzt. Den Juden Schlesinger, Manasse, Bergmann, Boseler, David, Herzberg, Lichtenstern, Lichtenhein, G. Mosler, Perl, Reißner, Schiff, Schöger, Schwarz, Seckelsohn, Stein, Treitel, Wreschener stehen fünf gegenüber, von denen aber nur bei einigen das Deutschtum unzweifelhaft ist.

Aus der reichen Literatur sei vor allen Dingen noch empfohlen:

Roderich-Stoltheim: „Das Rätsel des jüdischen Erfolges" sowie Theodor Fritsch: „Sünden der Großfinanz"; beides im Hammer-Verlag.

Die Warenhäuser

Es ist bekannt, daß die Warenhäuser sich so gut wie ausschließlich in Judenhänden befinden. Demgemäß zeigen auch die Geschäftsmethoden, deren sich die Warenhäuser bedienen, den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen deutschen und jüdischen Ge-

schäftsgepflogenheiten. Der Handel im Warenhause stellt das Gegenteil des peinlich rechtlichen Betriebes des deutschen Kaufmannes dar, dessen Ehrgeiz es ist, seinen Kunden Qualitätswaren zu soliden Preisen zu liefern und der die Zukunft seines Hauses aufbaut auf den Empfehlungen seiner Kundschaft. Der deutsche Kaufmann fühlt sich als Vertrauensmann seiner Kunden, und er betrachtet demgemäß das Vertrauen der Käufer als seine wichtigste Stütze, als Grundlage seines Unternehmens. Die alten deutschen Geschäftshäuser erfreuten sich der Anhänglichkeit ganzer Generationen der gleichen Familien. Der Deutsche als Händler sieht seinen Vorteil am besten gewahrt, indem er zugleich das Interesse des Käufers wahrnimmt, — der Warenhausjude sucht durch tausend Schliche und Kniffe den Käufer zu täuschen, er spiegelt ihm etwas vor, das nicht zutrifft. Deshalb kommt der Deutsche mit einer bescheidenen Werbung aus, während bei dem Juden die „Propaganda" die Hauptsache ist, für die er Unsummen ausgibt, ohne daß sich die von dem bunten Warenhausgetriebe Geblendeten darüber Gedanken machen, daß diese kostspielige Reklame kein anderer bezahlt als sie selbst. Diese Unsolidität der Kaufhäuser hat schon vor langer Zeit ein Jude gekennzeichnet, nämlich Harry Heine, der in der Einleitung zu seinem „Ludwig Börne" von einem Besuche der Stadt Frankfurt am Main sagt, sein Vater habe ihm die Magazine gezeigt, „worin man die Waren 10% unter Fabrikpreis einkauft und man doch immer betrogen wird". Dieses Zeugnis schöner Offenheit gilt in viel höherem Maße als zu Heines Zeit von dem heutigen Warenhausbetriebe.

Die Frage des Bestandes und der Fortentwicklung der Warenhäuser ist einfach die Frage nach Aufrechterhaltung oder Vernichtung unserer deutschen Geschäftsmoral. Die Warenhausfrage schließt volkspolitische, volkswirtschaftliche, soziale und moralische Bedeutung in sich.

Bei der heutigen Verbreitung und bei dem schier unbegrenzten Kapitalkredit, den die Warenhausjuden bei den Judenbanken genießen, sind sie eine ungeheure Gefahr für den deutschen Mittelstand geworden, für jene wertvolle Schicht des deutschen Volkes, die in den sozialen Kämpfen der Gegenwart eine ausgleichende Rolle spielt, und die noch jenes gesunde Wirtschaftsgebiet darstellt, auf dem es auch der intelligente und strebsame Mensch mit bescheidenem Vermögen, ja sogar der Mittellose noch zu

wirtschaftlicher Selbständigkeit bringen kann. Die Ausdehnung dieses Wirtschaftsgebietes entscheidet über die Gesundheit und Stabilität eines Volkskörpers, ist also bevölkerungspolitisch außerordentlich wichtig. Die Bekämpfung des Warenhausbetriebes ist ein Kernstück wirklicher und wirksamer Mittelstandspolitik. Es kann keinem Beobachter entgehen, wie sich von einem neuerrichteten Warenhause strahlenförmig die Vernichtung selbständiger Geschäftsexistenzen ausbreitet.

Auch die volkswirtschaftlichen Schäden, die vom Warenhause ausgehen, sind unermeßlich. Sie sind es besonders an dem Punkte, wo die Warenhäuser mit ihren großen Umsätzen die Produktionsmethoden der Industrie unheilvoll beeinflussen. Darüber sind sich volkswirtschaftlich Urteilsfähige aller Lager einig, und wir wählen mit Vorbedacht ein Zeugnis aus sozialdemokratischem Munde, das beweist, wie die Warenhäuser ihre billigen Einkäufe auf Kosten der Arbeiter machen. In dem „Handbuch" für sozialdemokratische preußische Landtagswähler von 1908, das aus der Feder des sozialdemokratischen Juden Paul Hirsch (heute Bürgermeister! in Dortmund) stammt, heißt es in dem Kapitel „Warenhaussteuer": „Den Schaden der Warenhaussteuer (das ist jüdisches Deutsch; Herr Hirsch will sagen: von der Warenhaussteuer!) haben in letzter Instanz die Arbeiter. Sobald die Steuer eingeführt wurde, zwangen die Warenhausinhaber ihre Lieferanten, ihnen die Waren entsprechend billiger zu liefern. Und da die Profitrate der Unternehmer bei diesen Großlieferungen schon aufs äußerste beschnitten ist, halten sich diese wieder an ihren Arbeitern schadlos, deren Löhne sie drücken."

Das Warenhaus als Lohndrücker! Wäre nun Herr Hirsch ein Mann, der sich aus seiner Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie auch zu sozialer Stellungnahme veranlaßt fühlte, so müßte er aus seiner Wahrnehmung die einzige richtige Konsequenz ziehen: Kampf gegen die unsozialen, arbeiterschädigenden, lohndrückenden Warenhäuser! Doch Hirsch ist Jude, und er spielt in der Sozialdemokratie die Rolle, die alle Juden in ihr spielen; in der Sozialdemokratie und durch sie die Interessen des Judentums zu vertreten. Er kommt gar nicht auf den Gedanken, sich gegen die Warenhäuser zu wenden, er wendet sich gegen eine schärfere Besteuerung, also gegen das Mittel, das die Ausbreitung der unsozialen Warenhäuser einschränken würde!

Da die Warenhäuser auch das Kunststück nicht leisten können, bei ihren ungeheuren Spesen (sie arbeiten von allen Geschäften mit dem verhältnismäßig zahlreichsten Personal) billig zu verkaufen, so müssen sie zur Täuschung ihre Zuflucht nehmen. Da an den Spesen nicht gespart werden kann, da die Zeitungs- und Anschlagreklame sowie die Aufmachung der Auslagen und die Ausstattung des Hauses mit schreienden Malereien und Lichtreklamen ungeheure Kosten verursacht, so ist „Ersparnis" nur möglich an der Qualität der angebotenen Waren. Bekannt ist, daß die Warenhäuser minderwertige Ramschwaren auf Bestellung anfertigen lassen. Dies kann man besonders bei den Textilien beobachten. Es bedarf gar keines fachmännischen Blickes, um aus einer Gruppe von Frauen und Mädchen sofort diejenigen herauszufinden, die Warenhauskleider tragen. Solange diese Flitter wohlgebügelt im Schaufenster hängen, mag es angehen, sobald aber eine Frau sie sich auf den Leib gezwängt hat, ist die Tragödie oder Tragikomödie da. Besonders wenn so bekleidete Damen nach einem warmen Sommerregen von einem Ausflug zurückkehren und sich krampfhaft bemühen, das an sich schon kurze, nun aber „eingegangene" Kleid über die Knie zu ziehen, ist es schwer, sich der Anwandlungen der Schadenfreude zu entziehen. Doch die der Warenhaushypnose unterlegenen Frauen laufen immer wieder hin. Sie lassen sich von Lockartikeln und „Ausnahmetagen", von „Ausverkäufen" und schreiender Schaufensterreklame erneut in die großen Judenläden ziehen, in denen sie sich zudem noch verführen lassen, manches Wertlose und Überflüssige zu kaufen.

Ein anderes Mittel, auf ihre Kosten und zu ihrem Profit zu kommen, ist die Methode der Warenvermengung. Obenauf liegen einwandfreie Dinge. Sie werden dem Verkäufer zur Prüfung in die Hand gegeben und halten natürlich der Prüfung stand. Beim Verkauf aber wird dem weniger aufmerksamen Käufer oder noch häufiger der Käuferin Pofel unterschoben. Ein Warenhaus hatte eine Rolle gutgewebter Spitzen gekauft, von denen das Meter einen Fabrikpreis von 10 Pfennig hatte. Nach dem gleichen Muster ließ man nun Spitzen weben zu einem Fabrikpreis von 6 und 3 Pfennig. Die drei Rollen befanden sich nebeneinander und wurden zu einem „Einheitspreis" von 9 Pfennig verkauft, also die guten unter Fabrikpreis, die einen mit einem Aufschlag von 50%, die anderen sogar zu dem dreifachen Fabrikpreis. Man

begreift an diesem Beispiel die oben zitierte Äußerung Heines. Kommen Leute, die nach Warenkenntnis aussehen, so bekommen sie die Spitzen zu 10 Pfennig, ist man seiner Sache unsicher, gibt man ihnen die zu 6 Pfennig; sehen sie harmlos aus, „bedient" man sie mit der Ware zu 3 Pfennig! Der Gewinn ist bei diesem „Verkauf unter Fabrikpreis" gesichert. „Der Konfektionär" gab in seiner Warenhausbeilage den Rat, „die kleineren Artikel zum Selbstkostenpreis und darunter zu verkaufen, um an den größeren desto mehr zu verdienen". Ein Fachmann der Porzellanbranche sagt: Die Warenhäuser kaufen nur „vierte Wahl", also „Bruch" und Ausschuß. Sie mengen einige gute Stücke dazwischen, sie legen solche z. B. bei Tellern obenauf, und das Publikum kauft wahllos diesen Ramsch. Er klagt, daß diese Methode die Branche ruiniere. Was bei diesen Verhältnissen für die Arbeiter herausschauen kann, wie sie auf die Löhne wirken, kann man sich leicht vorstellen! Ein Wurstfabrikant wurde gefragt, wie er es anfange, daß die von ihm gelieferten Würstchen, die in anderen Geschäften 15 Pfennig kosteten, im Warenhaus für 12 Pfennig verkauft werden könnten. Er lachte und sagte: „Ja messen Sie die Dinger nur einmal! Sie sind gerade um ein Fünftel billiger, aber um ein Viertel kürzer!"

Diese Methoden, für die man Beispiele in beliebiger Zahl anführen könnte, sind gerichtsnotorisch. In einer Klagesache des Warenhauses Stein in Berlin gegen den „Bund der Handels- und Gewerbetreibenden" erklärte das Preußische Kammergericht unter Abänderung des Urteils der Vorinstanz vom 14. November 1907: „Es ist gerichtsbekannt, daß die Warenhäuser durch den Verkauf geringwertiger Artikel zu auffällig billigen Preisen die große Menge der Käufer anzuziehen versuchen, beim Verkauf anderer Gegenstände aber viel höhere Preise als die kleinen und mittleren Geschäfte fordern." (Vergleiche: F. Roderich-Stoltheim, „Das Rätsel des jüdischen Erfolges". Leipzig 1928, Hammer-Verlag. Dieses Buch faßt in einzigartiger Vollständigkeit die jüdischen Geschäftsmethoden zusammen. Es trifft in einzelnen Teilen geradezu erschütternde Feststellungen.)

In Geschäftsbetrieben solcher Art kann natürlich von sozialen Bestrebungen nicht die Rede sein. Die Warenhäuser sind das unsozialste Element in unserer gesamten Volkswirtschaft, und zwar in doppelter Richtung: als Arbeitgeber und als Geschäftsunter-

nehmungen. Als Arbeitgeber: sie zahlen außerordentlich geringe Gehälter und treiben eine geradezu ungeheuerliche Ausbeutung jugendlicher Arbeitskräfte. Obwohl die Tätigkeit der Verkäuferinnen eine rein schematische ist, gilt eine dreijährige Lehrzeit. Da nur intelligente Lehrlinge angenommen werden, kann ein solcher Lehrling sehr bald die Stelle einer Verkäuferin ausfüllen. Nachdem die jungen Leute drei Jahre als Lehrlinge für ein ganz geringfügiges Kostgeld gearbeitet haben, erhalten die Neuausgelernten ein „Gehalt" von 75 RM., im zweiten Jahre nach der Lehre 87 RM. und im dritten Jahre 107 RM. — Das sind Gehälter, die in fast allen Warenhäusern das Übliche darstellen. Wenn man bedenkt, daß diese Angestellten immer gut gekleidet sein müssen, daß von den genannten Beträgen ein erheblicher Bruchteil für Fahrgeld usw. abgeht, so weiß man, daß die Angestellten von diesen Gehältern ihren Lebensunterhalt nicht bestreiten können. Wer nicht bei seinen Eltern wohnen kann, hat bei dieser Arbeit gerade das nackte Leben. Jedenfalls sind die Versuchungen, sich Nebeneinnahmen irgendwelcher Art zu schaffen, bei solchen Gehaltssätzen sehr groß. Man denkt dabei unwillkürlich an die Mantelfirma Singer & Rosenthal, deren Mitinhaber der „große" sozialdemokratische Führer Paul Singer war und die den Näherinnen, die mit ihren Löhnen nicht auskommen konnten, den Rat gab, auf die Friedrichstraße zu gehen und sich das Fehlende hinzuzuverdienen. Es ist kein Zweifel, daß Warenhaus und Konfektion gewaltige Rekrutierungsgebiete für die Prostitution sind. Auffallend ist ferner, daß die Warenhäuser größtenteils junge Verkäuferinnen beschäftigen. Meist werden sie entlassen, wenn sie ein gewisses Lebensalter erreicht haben. Als die Organisation der Berliner Handelshilfsarbeiter 1926 in eine Lohnbewegung eingetreten und ein unparteiischer Schiedsspruch ergangen war, der die Löhne festsetzte, fügten sich diesem Schiedsspruch alle Berliner Geschäfte, mit Ausnahme der Warenhäuser A. Wertheim, Tietz, Jandorf und das Kaufhaus des Westens, d. h. alle Berliner Warenhäuser großen Maßstabes. In der Funktionärversammlung der genannten Organisation berichtete der Gewerkschaftssekretär Pollmerer, daß diese Firmen die Sätze des Schiedsspruches aus eigener Machtvollkommenheit ganz bedeutend herabgesetzt und ihre Tarife „einfach diktiert" hätten. Aber die Warenhäuser wirken nicht nur auf dem Lohngebiete unsozial. Dadurch, daß sie besonders die Frauen zu

unnötigen Einkäufen verleiten, daß sie den Käufern Pofel andrehen, drücken sie die Lebenshaltung der weniger bemittelten Menschen und ihren Kulturstand herunter. Wenn sich jemand in seiner Wohnung mit den billigen Scheußlichkeiten umgibt, die das Warenhaus verkauft, so leidet darunter sein Kulturniveau.

Es ist ein Unterschied, ob man Groschen auf Groschen beiseite legt, um sich schließlich, nach Jahren vielleicht, eine gute Bronze auf den Sims zu stellen oder ein wertvolles Bild an die Wand zu hängen, oder ob jemand diese Groschen einzeln ins Warenhaus schleppt, um mit den dafür eingetauschten Herrlichkeiten „sein Heim zu schmücken" und es in eine „Hausgreuel"ausstellung im kleinen zu verwandeln.

Der Instinktlosigkeit der großstädtischen Käufer entspricht die Ausdehnung des Warenhausbetriebes. In Berlin betreibt heute die Firma Tietz allein zehn riesenhafte Warenhäuser. Dazu kommen noch die Mammut-Unternehmungen des Karstadt-Konzernes. Karstadt hat in dem Arbeiterbezirk Neukölln ein Haus auf einem Grundstück von 16000 Quadratmetern errichtet, das weit über 15 Millionen Mark Kosten erfordert hat. Niederlassungen ähnlichen Ausmaßes sind in Schöneberg und in Moabit im Werden. Auch Karstadt arbeitet mit Hunderten von Millionen allein in Berlin. Da die Zustände in den meisten deutschen Großstädten ungefähr die gleichen sind (entsprechend dem wechselseitigen Verhältnis von Einwohnerzahl und investiertem Kapital), so kann man sich einen Begriff machen, wie vernichtend die Warenhausseuche der Deutschen, besonders der deutschen Frauen, unter dem deutschen Mittelstande gewirkt hat. Es ist nun durchaus jüdisch, daß diese Vernichtung des deutschen Mittelstandes mit ausländischem Kapital vorgenommen wird. Anläßlich des Zusammenschlusses des Tietz-Konzerns schrieb das führende Blatt der kommunistischen Partei, die „Rote Fahne" (3. Dezember 1928): „Das Warenhauskapital in Deutschland wird mittels der Konzentration genau so zum Anlagekapital des internationalen Finanzkapitals, wie das Kapital der Schwer- und der Chemieindustrie." An einer anderen Stelle heißt es: „Als Kaufpreis für die Jandorf-Unternehmungen wird eine Summe bis zu 60 Millionen Mark genannt. Daß dieser Riesenbetrag mit amerikanischem Gelde bezahlt sei, bestreitet Tietz. Man muß aber zwischen den Zeilen zu lesen verstehen. Denn die Großbank, die

die finanzielle Seite dieser Konzentration vermittelt, ist die Diskontogesellschaft, die an englisches und amerikanisches Bankkapital gebunden ist. Weiter wird zugegeben, daß die in- und ausländischen Freunde von Tietz ihm einen Teil der Mittel zur Verfügung stellen. Schließlich stammt ein großer Teil der in Deutschland flüssigen Gelder, die es der Diskontogesellschaft überhaupt möglich machen, solche Riesenfinanzierung vorzunehmen, aus den amerikanischen Krediten. Sicher ist jedenfalls, daß, genau so wie Karstadt mit amerikanischen Geld arbeitet, auch Tietz das tut, auch wenn er nicht, wie Karstadt, nach vollendetem Zusammenschluß zu einer Dollaranleihe seine Zuflucht nimmt."

Nach allgemeinem Urteil stimmen diese Angaben. Bezeichnend ist nun aber, daß das gleiche Blatt seinen Lesern das Warenhaus als eine Art Sparinstitut vorstellt. Es schreibt weiter: „Die Verengerung des Marktes erzwingt Ausschaltung dieser Konkurrenz und zugleich Verringerung der Selbstkosten durch sogenannte Rationalisierung mittels der Vertrustung. Die gesammelte Kraft der neuen Warenhaustrusts richtet sich dann in um so schärferem Konkurrenzkampf gegen die kleinen und mittleren Geschäfte. Die Warenhausvertrustung hat genau so wie die Vertrustung in der Großindustrie die Vernichtung und Verelendung der Mittelschichten zur Folge."

Die kommunistische Partei oder vielmehr ihre federführenden Juden tun so, als ob die Warenhäuser billiger arbeiteten (und bessere Waren lieferten) als die Spezialgeschäfte! Wir haben oben bewiesen, daß das Gegenteil der Fall ist! Daß die völlig verjudete Sozialdemokratie in das gleiche Horn tutet, versteht sich von selbst. So schreibt das Zentralorgan der Sozialdemokratie, der „Vorwärts", zu dem gleichen Thema ebenfalls, daß der Warenhausbetrieb „die Spesen verringere". Dann heißt es weiter: „Aber den richtigen Weg weist erst der Blick auf die Tatsache, daß die Warenhäuser immer mehr den Nachdruck auf konzentriertesten Masseneinkauf legen. Das ist auch für die Firma Tietz charakteristisch, die erst kürzlich den Zusammenschluß mit fast zwei Dutzend Einkaufshäusern des M. Konitzer-Konzerns vollzog. Es handelt sich heute nicht mehr darum, am Verkauf, sondern am Einkauf möglichst viel zu verdienen. Für den Verkauf sind die Preise durch die heftige Konkurrenz um den Kunden bestimmt.

Im Einkauf aber haben die großen Warenhäuser, besonders wenn sie sich noch zum Einkauf vereinigen, gegenüber den Fabrikanten fast ein Monopol, bei dem kein Einzelhändler mehr mitkommt. Die Fabriken, die in der Regel mittelgroße Betriebe sind, werden unter Druck gesetzt durch den Vorteil langfristiger Verträge, und deshalb dulden sie auch selbständige Eingriffe der Warenhäuser selbst in die Kalkulation der Fabrikanten. Der dem Fabrikanten entzogene Zwischengewinn (die Fabrikanten ersparen allerdings Werbungskosten) fließt den Warenhäusern zu."

Mit einem Wort: Der Jude soll alles schlucken! Das findet der „Vorwärts", in dessen Schriftleitung ja allein zehn Juden sitzen, von den jüdischen Mitarbeitern abgesehen, ganz in der Ordnung. Wenn nun aber die Sozialdemokratie, wie wir aus ihrem „Handbuch" gesehen haben, die Warenhäuser berechtigterweise als Lohndrücker ansieht, so sollte man annehmen, daß sie sich gegen die Ausdehnung des Warenhausbetriebes wehren würde. Aber man beobachtet hier wieder, was man immer sieht: Wo jüdische Interessen mit Arbeiterinteressen kollidieren, stellt sich die Sozialdemokratie auf die jüdische Seite. Sie könnte mit ihren Organisationen und bei dem Einflusse, den sie im Augenblick noch auf die Arbeiterschaft hat, den Expansionsbestrebungen der arbeiterschädigenden Warenhäuser Schranken entgegensetzen. Sie tut es aber nicht oder vielmehr: Ihre jüdische Führerschaft tut es nicht. Das harmlose Gemüt des deutschen Arbeiters, der sich von Juden führen läßt, ahnt noch nicht, wie er mißbraucht und welches Spiel mit ihm getrieben wird! Auch die staatlichen Gewalten zeigen sich dem Warenhauskapital außerordentlich willfährig. Als Karstadt eine sogenannte „Käufersparkasse" einrichten wollte, eine Kasse, in die die Käufer ihr Geld einzahlten, das sie aber nur in Form von Waren wieder sollten abheben können, und die Banken und Sparkassen wegen Verstoßes gegen das Depositengesetz dagegen Einspruch erheben, wurden die einzelnen Länderregierungen um Gutachten angegangen, statt diesen groben Unfug, der tatsächlich gegen das Depositengesetz verstößt, einfach zu verbieten! Nachdem das Mammutwarenhaus Karstadt eröffnet war, konnte der „Vorwärts" vom 8. November 1929 freudestrahlend mitteilen, daß „Ministerpräsident Braun

und Minister Grzesinski das Warenhaus Karstadt besucht“ hätten. Braun sowohl wie Grzesinski sind Sozialdemokraten! Merkwürdig mutet es auch an, daß das Leipziger Rundfunkprogramm für Freitag, den 20. Juni 1930, ankündigt: „Neues von Hermann Tietz, Dresden.“

Schier unerschöpflich ist das Thema Warenhaus und Presse. Hier kann nur so viel gesagt werden, daß die deutsche Presse im Kampfe gegen das jüdische Warenhaus und für den Volksgenossen vom Mittelstand versagt. Die großen Volksinteressen, die für den Stammesbruder und gegen den Warenhausjuden entscheiden, finden bei dem größten Teil der deutschen Presse keinen Schutz. Mit Ausnahme der völkischen und nationalsozialistischen Presse kümmert sich kein deutsches Blatt um die Tatsache, daß das Warenhauskapital einen der wertvollsten deutschen Erwerbsstände, den anständigen, soliden Handel, mit Vernichtung bedroht. Beschämender als die Tatsache an sich sind die Motive, die ihr zugrunde liegen: um sich die Warenhausinserate zu erhalten, scheuen die Blätter vor der Kritik der öffentlichen Unzuträglichkeiten des Warenhauswesens zurück. Die schwersten Versäumnisse fallen in der Berichterstattung vor. Was gegen die Warenhäuser zeugt, wird unterdrückt, dagegen stoßen wir immer wieder auf empfehlende Notizen im redaktionellen Teil, trotzdem die organisierte Verlegerschaft dies entschieden verworfen hat. Wie es gemacht wird, dafür nur ein Beispiel: Durch eine falsch und mangelhaft konstruierte sogenannte Heizsonne kam in Berlin ein junges Mädchen ums Leben. Bei der Untersuchung ergab sich, daß es sich bei diesen Heizsonnen um eine, wie sich der Sachverständige ausdrückte, „unerhörte Pfuscharbeit“ handelte. Der Gegenstand stammte aus einem Warenhaus, in dem der ganze Vorrat von Heizsonnen dieselben Fehler aufwies. Der Fabrikant kam unter Anklage, und er entschuldigte sich damit, daß er bestrebt gewesen sei, möglichst billig zu liefern. Er wurde zu sechs Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt. Das Bezeichnende ist nun, daß der „Vorwärts“ den Namen des Warenhauses verschweigt, das diese lebensgefährlichen Heizsonnen vertrieben hat und dem das ganze Lager an diesen Gegenständen beschlagnahmt wurde. Wer die Verhältnisse kennt, weiß, daß der betreffende

Fabrikant bei der Herstellung der „unerhörten Pfuscharbeit“ im Auftrage des schuldigen Warenhauses gehandelt hat, das also die moralische Verantwortung trägt. Aber einem starken Bruchteil der Presse gilt eben die Rücksicht auf die Großinserenten mehr als der Dienst am Volke und der Kampf gegen seine Schädlinge.

Arno Franke

Jüdische Korruption

Die Wirtschaftsgeschichte der Völker ist reich an großen jüdischen Raubzügen, aber was Deutschland seit der Revolution an Judenskandalen erlebt hat, überraschte selbst die Kenner jüdischer Aneignungsmethoden! Es fing unmittelbar nach der Revolution mit Sklarz an. Dieser Jude wurde sofort Lieferant der Ordnungstruppen und stand mit den Machthabern in vertraulicher Verbindung. Er hat in kurzer Zeit Unsummen „verdient“. Alle Bemühungen, das Revolutionskapitel Sklarz im Lichte des Gerichtssaales zu erforschen, sind fehlgeschlagen. Dann stürzten sich auf das befreite Deutschland die Brüder Julius, Henry und David Barmat. Sie sind, wie die meisten der nachnovemberlichen Schieber in Deutschland, Ostjuden. Sie lebten in Holland, und der zur Umgebung des Reichspräsidenten Ebert gehörige Ministerialrat Franz Krüger in Verbindung mit dem Juden Heilmann und anderen ebenfalls sozialdemokratischen Würdenträgern, besonders mit dem ehemaligen Reichskanzler Gustav Bauer, ebneten ihnen den Weg nach Deutschland. Bald waren die Brüder Barmat Besitzer von zehn Banken und einer großen Anzahl industrieller Unternehmungen. Durch die Vermittlung der Vorgenannten standen ihnen schier ungemessene Kredite der Preußischen Staatsbank zur Verfügung. Der schließliche Zusammenbruch ihrer Unternehmungen brachte Verluste von 60 bis 70 Millionen Reichsmark, an denen mit etwa der Hälfte die genannte Bank beteiligt war. Diese Räuber hatten ein Leben auf größtem Fuße geführt. In ihren schloßähnlichen Villen auf Schwanenwerder jagten sich die fürstlichen Gastereien, an denen regelmäßig die sozialdemokratischen Protektoren teilnahmen. Vor Gericht gestellt, kamen diese Großgauner mit kaum nennenswerten Freiheitsstrafen davon, die sie nicht einmal abgebüßt haben. Den Antrag der Staatsanwaltschaft, die Verurteilten in Haft zu be-

halten, hatte das Gericht abgelehnt und die Verurteilten in Freiheit gesetzt. Diese benutzten sie zur Flucht ins Ausland. Eine besondere Schönheit dieses Prozesses war es, daß von den sozialdemokratischen Begünstigern keiner in die Anklage einbezogen worden war!

Ähnlich, wenn auch nicht mit ganz so großem Erfolg, operierten die Ostjuden Iwan und Alexander Kutisker und Michel Holzmann. Die Brüder Kutisker kosteten der Preußischen Staatsbank ungefähr 14 Millionen Goldmark.

Der uneingeschränkten Unterstützung durch Sozialdemokraten und Kommunisten genossen auch die drei Brüder Leo, Max und Willy Sklarek bei ihrem Raubzuge auf die Berliner Stadtbank. Der Vorgang mit den Sklareks bietet Stoff für einen höchst farbigen und figurenreichen Gaunerroman. Diese Brüder hatten durch den Beistand hauptsächlich sozialdemokratischer und kommunistischer Stadträte im Handumdrehen die gesamten Kleiderlieferungen der Stadt Berlin, die Ausstattung der Unterstützungsempfänger, der Polizei, der Straßenbahn- und Untergrundbahn-Beamten erhalten. Einmal „ins Geschäft gekommen", etablierten sie auf dem Berliner Pflaster einen Korruptionsherd, der zum Himmel stank. Die meisten der Beamten, die mit ihnen zu tun hatten, fielen ihren Bestechungskünsten zum Opfer. Selbst der damalige Berliner Oberbürgermeister Boeß ist nicht völlig sauber aus der Schmutzaffäre hervorgegangen. Durch die Unterstützung der bestochenen Beamten konnten sie bei der Stadtbank fingierte Rechnungen beliehen bekommen, so daß schließlich im „Besitz" der Stadtbank sich solche Rechnungen befanden, die einen Betrag von 19 Millionen RM darstellten! Der Schaden der Stadtbank beläuft sich auf 12½ Millionen RM; der Verbleib anderer großer Werte konnte nicht ermittelt werden (6—10 Millionen RM).

Die Brüder Sklarek sind vom Berliner Gericht nach monatelanger Verhandlung weniger sanft behandelt worden als die Barmats. Das öffentliche Gewissen war inzwischen aufgerüttelt worden. Sie erhielten langjährige Zuchthausstrafen. Auch die Beamten und die bezeichneten Stadträte bekamen Gefängnisstrafen, die allerdings verhältnismäßig milde ausgefallen sind.

Jüdisches Bandentum im 17. und 18. Jahrhundert

Bücher, die dem Judentum unbequem sind, pflegen bald aus dem Buchhandel zu verschwinden. Sie werden aufgekauft, wenn eine Beschlagnahme sich nicht hat ermöglichen lassen. So kommt es, daß die in Büchern niedergelegte Kunde über das Judentum im 17. und 18. Jahrhundert so gut wie erloschen ist. Wer weiß heute noch, daß es einmal eine ganze Anzahl jüdischer Räuberbanden in Deutschland gegeben hat, die oft je hundert und mehr Köpfe stark waren, und die mit ihren Spionen, Kundschaftern und Hehlern ganze Provinzen und Landesteile in Schrecken setzten und brandschatzten? Wer weiß heute noch von dem großen Silbertressenraubprozeß in Koburg, bei dem eine große jüdische Räuberbande von 70—80 Mann festgestellt wurde, die es besonders auf die Beraubung von Kirchen abgesehen hatte? Selbst die Prozeßakten sind verschwunden. — Wer weiß noch von dem großen Diebs- und Einbrecherprozeß, der vor 110 Jahren in Berlin gegen Löwenthal und Genossen stattfand, ein Prozeß, bei dem etwa 400—500 Juden beteiligt waren; wer von zahlreichen anderen Judenprozessen, die um die gleiche Zeit spielten?

Die Presse bringt nichts darüber, und die Bücher, die darüber geschrieben wurden, sind nicht mehr zu haben. Aber doch sind noch einzelne Exemplare aufgetrieben und in sichere Hut gebracht worden. Genannt seien davon die folgenden:

J. B. Bierbrauer, Beschreibung derer berüchtigten jüdischen Diebs-, Mörder- und Räuberbanden (Kassel 1758).

Christensen, Alphabetisches Verzeichnis einer Anzahl (254) von Räubern, Dieben und Vagabonden, nebst 75 Hehlern (Hamburg 1814).

A. F. Thiele, Königl. Preußischer Criminal-Aktuarius, Die jüdischen Gauner in Deutschland, ihre Taktik, ihre Eigentümlichkeiten und ihre Sprache. Zwei Bände, Berlin 1842/1843. — Selbstverlag. — Vorgesehen waren drei Bände, Der dritte Band, der ein namentliches Verzeichnis der schlimmsten jüdischen Gauner enthielt, wurde zwar fertiggestellt, ist aber nicht erschienen. Wahrscheinlich ist er aufgekauft worden, ehe er in den Handel kam.

Chr. Rochlitz, Polizei-Beamter, Das Wesen und Treiben der Gauner, Diebe und Betrüger Deutschlands, Leipzig 1846.

F. C. B. Avé-Lallemant, Dr. beider Rechte, Das deutsche Gaunertum. Vier starke Bände zu je etwa 400 Seiten. Bei F. A. Brockhaus, Leipzig 1858.

Dazu kommt noch als unmittelbares Quellenwerk:

Erwin Volkmann, Der Coburger Silbertressenraub.

Das Buch enthält eine photographische Wiedergabe der ums Jahr 1736 in Coburg erschienenen „Aktenmäßigen Designation derer von einer diebischen Judenbande verübten Kirchenräubereien und gewaltsamen mörderischen Einbrüchen".

Außerdem sind noch erschienen, aber von dem Verfasser dieser Zeilen bisher nicht aufgefunden:

„Entdeckter jüdischer Baldober" oder Sachsen-Coburgische Actacriminalia. (Coburg 1737.)

D. P. T. Schwenker, Notizen über die berüchtigten jüdischen Gauner und Spitzbuben. (Kassel und Marburg 1820.)

Karl Stuhlmüller, Vollständige Nachrichten über eine politische Untersuchung gegen jüdische, durch ganz Deutschland und dessen Nachbarstaaten verbreitete Gaunerbanden. (1823.)

Bemerkenswert ist, daß nicht alle genannten Autoren sich in der Überschrift auf die jüdischen Gauner beziehen, Rochlitz und Dr. Avé-Lallemant vielmehr das Gaunertum allgemein behandeln. In Wirklichkeit treten aber auch bei diesen beiden Autoren die jüdischen Gauner in den Vordergrund. Ja, das große Werk von Avé-Lallemant sieht stellenweise aus wie eine hebräische Grammatik. Immer wieder stößt man auf hebräische Worte, die der Gaunersprache ihre Eigenart verleihen und die auch heute noch sowohl in der Verbrechersprache als auch im — Viehhandel, soweit er von Juden betrieben wird, üblich sind. Schon allein die Tatsache, daß die Verbrechersprache ihre Fachausdrücke dem Jüdischen entlehnt hat, spricht Bände.

Wer nur das eine oder andere der zuerst genannten fünf Werke durchblättert hat, der fühlt sich in eine ihm fremde Welt versetzt, in der die positiven, guten menschlichen Eigenschaften völlig

fehlen. Hier gelangt er in eine Welt der Tücke, der Unehrlichkeit, der durchtriebensten Spitzbüberei, der Habgier, der Grausamkeit, kurz in einen großen Verbrecherkeller, der sich nur dadurch von modernen Verbrecherkellern unterscheidet, daß der jüdische Einbrecher, Dieb oder Gauner der damaligen Zeit in fast jedem Juden — auch dem relativ ehrlichen — einen mindestens mittelbaren Helfershelfer hatte. Das Wort „ganz Israel bürgt füreinander", wurde wörtlich genommen. Die Verfasser der genannten Bücher stimmen darin überein, daß — kein Jude einen jüdischen Verbrecher verrät, vielmehr stets bestrebt ist, ihm zu helfen, wenn nicht anders, dann durch Abgabe eines guten Leumundzeugnisses.

Es ist eine törichte Annahme, daß sich der Charakter eines alten Volkes in hundert oder zweihundert Jahren völlig ändern könnte. Deshalb ist es ein Unding, Juden zu Richtern zu machen. Die Nachkommen der Erfinder der Gaunersprache eignen sich nicht für ein solches Amt.

Lessing hat ein kleines Lustspiel „Die Juden" geschrieben. Es wird nie oder nur selten aufgeführt, obwohl Lessing darin, wie ja auch sonst in seinen Schriften, für das Judentum eintritt. Die Aufführung des Stückes könnte nämlich eigentümliche Gedanken bei dem Zuschauer erwecken: Ein wohlhabender Grundbesitzer wird von zwei Räubern überfallen. Diese, die Judenbärte tragen, werden aber durch einen edlen Reisenden verscheucht. Nachher werden bei dem Vogt des Gutsbesitzers die Judenbärte gefunden, während der edle und mutige Reisende sich als Jude vorstellt. — Für den nachdenklichen Leser oder Zuschauer erhebt sich nun die Frage: warum legen sich die Räuber ausgerechnet Judenbärte zu? Darauf kann es nur eine Antwort geben: weil die Räuberei damals zwar nicht gerade ein Monopol, aber doch eine gern geübte Beschäftigung der Juden war. — So war es tatsächlich. Die oben angeführten, zum Teil umfangreichen Werke beweisen es unwiderleglich.

Es ist natürlich unmöglich, im Rahmen dieses Buches alles das wiederzugeben, was die oben genannten umfangreichen Werke über das Bandenverbrechertum der Juden bringen. Einige Beispiele mögen genügen. Sie sind auch hinreichend, um in dem Leser ein zutreffendes Bild von der Rolle entstehen zu lassen, die das Judentum in der damaligen Zeit spielte.

Im Dezember 1733 wurde in Koburg ein großer Einbruch verübt, der in der Kriminalgeschichte als

der große Coburger Silbertressenraub

eine Zeitlang bekannt war. Die Schuldigen, es waren ausschließlich Juden, zumeist aus der Gegend von Eschwege (Bez. Kassel), wurden ermittelt und vor Gericht gestellt. Dabei stellte sich heraus, daß die Einbrecher Mitglieder einer großen, lose zusammenhängenden jüdischen Bande waren, die in ganz Mittel-, Nord- und gelegentlich auch Süddeutschland gewaltige Räubereien verübt hatten. Im ganzen wurden 81 gefährliche Verbrecher festgestellt, denen 72 Einbrüche, Kirchendiebstähle usw. nachgewiesen wurden. Im Mai 1736 wurden 24 Hauptschuldige durch Feuer, Rad, Strang und Schwert öffentlich hingerichtet. Denn damals hatte das jüdische Verbrechervolk noch nicht so gute Beziehungen nach oben. Und die Toleranz war in der Form, in der wir sie heute kennen, noch nicht erfunden.

Inzwischen ist die Welt bedeutend fortgeschritten. Daher erklärt es sich wohl auch, daß die Gerichtsakten des damaligen Riesenprozesses fortgekommen und nicht wieder aufzufinden sind. Verschwunden sind auch die Kupferstiche der beiden Räuberhäuptlinge, die damals von dem privilegierten Buchhändler Steinmark herausgegeben und für einen Batzen das Stück verkauft wurden. Fast wäre auch der gedruckte Bericht und damit jede Kunde von dem großen Prozeß zur höheren Ehre Juda's verschwunden gewesen. Indessen ist ein Exemplar davon den jüdischen Nachstellungen entgangen. Es hat den Weg zu einem deutschen Mann, Erwin Volckmann in Koburg, gefunden, einem Mann, der als Verfasser mehrerer Bücher wußte, was mit dem seltenen Funde anzufangen war. Er hatte das durchaus richtige Empfinden, daß es unter Juden und Nichtjuden viele Leute geben könnte, die ein lebhaftes Interesse für die Schrift und ihren Inhalt hätten. Um diesen Leuten einen Gefallen zu tun, hat er die alte, bei Philipp Jacob Jäger in Frankfurt erschienene Schrift genau in der ursprünglichen Form vervielfältigen lassen und mit einem Kommentar dazu herausgegeben. Der Preis beträgt drei Mark. Sie ist von Erwin Volckmann, Selbstverlag, Koburg, zu beziehen. Die Schrift ist nicht nur ein wichtiges Zeitdokument, sondern noch mehr ein wertvoller Beitrag zur jüdischen Volks- und Charakterkunde.

Über den Einbruch, der zur Ermittlung der Bande führte, dem sogenannten Koburger Silbertressenraub, berichtet die Schrift kurz und bündig: „Aus der Gold- und Silberfabrik hier zu Coburg sind mit Übersteigung der Stadtmauern in der Nacht zwischen dem 8. und 9. Dezember 1733 durch einen sehr gewaltsamen Einbruch 147 Pfund Gold- und Silberspitzen und Tressen, wie auch 900 Reichsthaler in Gold, Scheidegold und Silber gestohlen worden, von folgenden: 1. Meier Sprenglingen, 2. Mannes, 3. Berige Wezlar, 4. Wolff Wezlar, 5. Mendel Levi, 6. Hoyum Moses oder Johann Ingolstädter, 7. Emanuel Heinemann, vulgo Mendel Carbe, welch beide letztere nebst des ersten Weib und Sohn in der hiesigen Custodie sitzen und ihr Urteil zu erwarten haben." (Die altfränkische Sprache ist lediglich in unser heutiges Deutsch übertragen. Die Übertragung ist wörtlich. Der Verfasser.)

In einer Ergänzung dazu wird noch gesagt, daß Mendel Carbe, ein ganz durchtriebener Halunke, die Gelegenheit „ausbaldowert" und den Einbruch vorbereitet habe. Ein volles Jahr hat man auf die beste Möglichkeit der Ausführung gewartet. Als dann gerade eine im Wege stehende Mauer niedergerissen wurde, hat man den Streich ausgeführt. Die sechs erstgenannten Juden wohnten in und bei dem Dorf Reichensachsen bei Eschwege in Hessen. Von dort aus ritten sie am ersten Tage bis Herrenbreitungen, am zweiten Tage bis nach Themar. Am dritten Abend kamen sie bis nach Koburg. Dort wurde der Einbruch sofort mit Hilfe des mitgebrachten Diebswerkzeuges auf die geschickteste Weise ausgeführt. Dann ging es zu Pferde über Wasungen und Marktsuhl nach Reichensachsen zurück. Dort langten sie schon am 10. Dezember an und schritten sofort zur Teilung der ungeheuren Beute. Bei dieser Gelegenheit betrog der gerissene Meier Sprenglingen seine Stammesgenossen noch dadurch, daß er kostbare goldene Spitzen vor der Teilung beiseite brachte. Da er aber ein frommer Mann war, so — — — doch lassen wir die alte Schrift reden: „Übrigens ist zu gedenken, daß der Erzdieb Meier Sprengling von den gestohlenen und bei der Teilung unterschlagenen goldenen Spitzen ein sehr kostbares Brochus oder Decke über die coscher sephar Thora oder das heilige Gesetzbuch an die Judenschule zu Reichensachsen, wie nicht weniger von 4 und eine halbe Taffent, die er ebenfalls für das (oder „von dem"?) ge-

stohlenen Gut erhalten, seinen Sohn eine Dallis oder Decke Moses hat machen lassen, daß also das gestohlene Christengut zum jüdischen Kirchenornat und Gottesdienst vel quasi geheiligt worden."

Diese Handlungsweise des jüdischen Diebes ist ebenso bezeichnend wie die Haltung des in Betracht kommenden Rabbiners und Synagogenvorstandes. Man hatte gegen solche Verwendung von Diebesgut offenbar nichts einzuwenden. — Übrigens wurde auch ein Teil der Diebsbeute von einem gewissen Schmul Eleken verkauft, der Vorsinger der jüdischen Gemeinde in Kassel war. Diebstahl bei Nichtjuden und „Frömmigkeit" standen sich nicht im Wege.

Der Silbertressenraub war, wie gesagt, nur der Anlaß zu der Feststellung von siebzig und mehr anderen Einbrüchen, Diebstählen und Räubereien. Auf den Seiten 6—27 der Schrift sind diese Schandtaten der Reihe nach schön sachlich aufgeführt. Einige Angaben als Beispiele:

Im April 1734 Einbruch in die Stiftskirche in Hünfeld (Hessen). Geraubt wurden viele und kostbare silberne Kirchengefäße. Beteiligt waren: 1. Mannes oder Manasse Moyses, 2. der blinde Affrom oder Abraham, 3. Schmul Bauer, 4. Lauß Löwge, Polak oder der polnische Laß Löwge, 5. der lange Hoyum.

Im September 1734 erfolgte ein zweiter Einbruch in die Hünfelder Kirche. Man hatte wohl neue Kirchengefäße angeschafft, die von den Spitzbuben nun erbeutet wurden. — Von den vorigen Dieben war der „blinde" (d. h. schielende) Affrom wieder dabei.

Ein besonders guter und nahrhafter Streich gelang der Bande im Oktober 1734 in der Stadt Fulda selbst. Sie brachen in die Pfarrkirche ein und erbeuteten „sehr kostbare Gold- und Silbersachen". Zehn jüdische Einbrecher waren dabei beteiligt, dabei wieder der fromme Meier Sprengling, der Mannes und der besonders gefürchtete Löw Ascenas.

Aber die Bande, die ihre Hauptoperationsbasis in der Gegend zwischen Hessen, Thüringen und dem Eichsfeld hatte, beglückte nicht nur die Fuldaischen Lande. Wir finden in der langen Reihe der Einbruchsberichte auch solche bei Paderborn, bei Göttingen, bei Lemgo, bei Hameln, bei Münster, ja in Neumünster, in Düsseldorf, in Böhmen, in Schlesien, in der Hauptsache allerdings immer wieder in Hessen, Thüringen und Südhannover.

Die alte Schrift berichtet über die Art und die Gewohnheiten der Bande folgende sieben Punkte:

„1. Daß diese große Diebesbande aus lauter Juden bestehe und selten oder gar nicht andere Diebe von christlicher Religion in Gesellschaft nehme;

2. daß die Anleitung zu den meisten Furtis (Diebstählen) durch solche Baldobers oder Anführer geschehe, auf welche dem äußeren Ansehen nach kein böser Verdacht fallen könne;

3. daß meistens 6, 7 bis 8 Complicen zu Pferd, mit Mantelsäcken, worinnen sie die Diebeswerkzeuge verborgen hielten, über 5 und öfters 10, 20 bis 30 Meilen weit auf einen Diebstahl zu reisen pflegten;

4. daß die Diebe öfters einen Diebstahl ein bis zwei Jahre vorbereiteten, ehe sie einen solchen ins Werk setzen konnten;

5. daß diesen Dieben keine Tür, Mauer, Graben und Festung genugsam verwahrt und alles zu stehlen möglich sei;

6. daß sie zur Ausübung ihrer Diebereien Zimmer-Holz, Leitern, Winden, Bohrer, Stricke, Lunten, besonders Brecheisen und zuweilen Kohlenfeuer und Blasbälge nebst Pistolen und anderem tödlichem Gewehr zu gebrauchen pflegten;

7. daß die meisten und größten Einbrüche bei Winterszeit, wenn die Stadtgräben zugefroren, und zwar Dienstags oder Mittwochs, während des Neumondes nach Mitternacht geschahen."

Der Verfasser der alten Schrift ist nicht nur so indiskret, die gesamten 72 Einbrüche und die Gewohnheiten der Einbrecher genau zu schildern, sondern darüber hinaus auch so intolerant, genaue Beschreibungen der 81 Verbrecher zu geben. Diese Beschreibungen sind zum Teil recht hübsch und anschaulich. So wird z. B. Nr. 11, Mortin Polak aus Reichensachsen, also geschildert: „— ist ungefähr 30 Jahre alt, kleiner, untersetzter Statur, hat kohlschwarze, etwas krause Haare, ein breites Angesicht mit einer hohen Stirn und einem Schnitt unter dem Hals. Hat ehedem keinen Bart getragen und sich zuweilen für einen Christen ausgegeben. Seine Waden sind eingezogen, und die Schienbeine gehen vorne in die Höhe."

Interessant ist, was der lange Hoyum, einer der geschicktesten und tätigsten Einbrecher, im Verhör (ohne Tortur!) über die Beschränkung der Bande auf jüdische Mitglieder aussagte:

„Erstlich behauptete er, daß jüdische Diebe um deswillen mit anderen, die keine Juden wären, sich nicht gern einließen, weil diese sich durch ihre Aufführung bald verdächtig machten und leicht in Untersuchung gezogen würden, dahingegen jene ohne Verdacht der Dieberei nachgehen und von anderen Handelsjuden dem äußerlichen Ansehen nach nicht unterschieden werden können. Zweitens, wenn ein Christ verhaftet würde, so wäre die Untersuchung leicht; aber bei Juden ermangelte es gemeinhin an Indizien, weil kein Jude, und wenn es auch der allerehrlichste wäre, einen Diebsjuden bei der Obrigkeit angeben und viel weniger durch Zeugenschaft die Wahrheit eröffnen, sondern viel lieber einen Meineid begehen würde." (Wer vermag festzustellen, wieviel sich inzwischen an dieser jüdischen Gewohnheit, die zweifellos jüdischen Ehrbegriffen entsprungen ist, geändert hat? Der Verfasser.)

Weiter wies der lange Hoyum auf die Tatsache hin, daß Juden die Tortur leichter aushalten als Nichtjuden. „Außerdem aber hätten die Diebesjuden, welche unter der ganzen Judenschaft ‚Chochumen', d. h. kluge und gescheite Leute, genannt würden, nicht nötig, von einem Christen Instruktion oder Anweisung zu nehmen, weil sie unter sich selbst viel vorsichtiger, stärker und erfahrener wären und allerorten unter dem Vorwand ihrer Handelsschaft Gelegenheit zum Stehlen ausfindig machen und unter ihrer Nation das gestohlene Gut ganz sicher unterbringen könnten." Es bestände, sagte Hoyum weiter aus, eine ganz enge Verbindung zwischen den jüdischen Dieben und den jüdischen Hehlern, daß diese immer den Ort erführen, von wo die Beute entwendet sei, damit sie sich bei dem Verkauf behutsam danach einrichten können. Niemals würde der Hehler einen Dieb verraten.

Der Verfasser der alten Schrift, wahrscheinlich ein Jurist oder höherer Polizeibeamter, stellt als Ergebnis seiner eigenen Erfahrung fest, daß man auf das Leumundszeugnis des einen Juden über den anderen gar nichts geben könne. Selbst wenn es sich um den größten Bösewicht handelte, so würde er doch die besten Attestata beibringen. „Und wenn man tausend Juden über sein Tun und Wesen befragen wollte, so wird nicht einer mit der Farbe herausgehen, sondern es wird allezeit heißen: Ich kenne ihn nicht, weiß nichts Böses, habe allezeit gehört, er sei ein gar ehrlicher Mann."

Der Verfasser rät dringend, keinen Juden in ein Zimmer zu lassen, in dem sich Wertsachen befänden. „Denn obschon nicht alle Juden der Dieberei sich befleißigen, so ist doch unter zehnen nicht einer so ehrenhaft, daß er den Dieben nicht mit Gelegenheit und guter Anweisung an Hand gehen sollte. Und die Diebe sind so geschickt und aufmerksam, daß sie sich den Weg nicht zweimal weisen lassen."

Doch die alte Schrift weiß uns noch mehr zu sagen; Dinge, die auch für die heutige Periode der jüdischen Korruptionsprozesse von Bedeutung sein könnten. Nämlich: „Die Achproschen (Einbrecher) oder Chochumen (Diebe) machen unter der Judenschaft von ihren Diebesstreichen gar kein Geheimnis, reden davon ohne Scheu im Beisein jüdischer Weiber und Kinder, weil es unter der jüdischen Nation weder für eine Sünde noch für eine Schande gehalten wird, einen Goy zu begannfen (bestehlen). Wie zum Exempel unter Christen kein Handwerksbursche sein Handwerk anzugeben sich scheuen darf, also hat unter den Juden keines Ursache, sein Diebshandwerk, daß er ein Chochume, Achprosch, Ganf (Betrüger, Dieb), Kißler, Schottenfeller, Shoker, Auftuer (alles besondere Diebesarten) sei, zu dissimilieren, sondern er darf es allen Juden, bekannten und unbekannten, wo er hinkommt, ohne alles Bedenken wissen lassen und kann deswegen doch versichert sein, es werde ihn unter solcher Nation niemand vermasseln (verraten), sondern vielmehr jedermann allen ersinnlichen Vorschub leisten." —

Bestätigt werden diese Angaben in der 80 Jahre später erschienenen Schrift des dänischen Justizrats Christensen aus Kiel, der seine fast 300 Verbrechermonographien — es handelt sich dabei nahezu ausschließlich um Juden — auf Grund gutwilliger Geständnisse gefangener, gut behandelter Verbrecher niedergeschrieben hat. Besonders interessant ist die Beantwortung der Frage, was der Räuberhauptmann tue, wenn es ihm an Mannschaft zur Ausübung eines Einbruchs usw. fehle: „Der Anführer schickt alsdann einen seiner vertrauten Cammeraden, deren er gewöhnlich zwey bey sich hat, in eine Diebsherberge oder ein Judenquartier (Schlummkilt) um die erforderlichen Mannschaften aufzutreiben." Diebesherbergen oder Judenquartier — im Effekt sind sie dasselbe.

In dieser Feststellung liegt der abgrundtiefe Unterschied, der sich zwischen dem Volk der Juden und allen anderen Völkern auftut. Bei allen anderen Völkern ist der gemeine Verbrecher aus der Gesellschaft ausgestoßen. Bei dem jüdischen Volk steht der gemeine jüdische Verbrecher dem Durchschnittsjuden weitaus näher als der Goy, der Akum, der Deutsche, der Christ. Daß die Dinge sich in den letzten 200 Jahren nicht geändert haben, beweist das einmütige Eintreten der gesamten jüdischen Presse für den jüdischen Eisenbahnattentäter Schlesinger, den Mörder Halsmann, beweist die Parteinahme der Juden für die Barmat, die Kutisker, die Sklarek, kurz für alle Juden, die irgendwie Christen bzw. Deutsche „beganft" haben.

Diese unbedingte Parteinahme des einen Juden für den andern ist auch der Schlüssel für das Rätsel der jüdischen Macht. Der Jude ist in gefährlichen Augenblicken nie allein. Stets erwächst ihm geheime Hilfe. Ganz Israel bürgt füreinander.

Das deutsche Judentum hatte durch die Teilung Polens, die im Jahre 1795 abgeschlossen wurde, einen bedeutenden Zuwachs von östlichen Stammesgenossen erhalten. — Wie auch 120 Jahre später, verließen zahlreiche Vorfahren der späteren Barmats und Kutiskers ihre Heimat, um sich in Deutschland günstigere Wirtschaftsfelder zu suchen. Unter den halbasiatischen Verhältnissen Polens waren die Juden noch nicht zu einem Volk körperlicher Schwächlinge geworden. Sie waren oft genug genötigt gewesen, sich zur Wehr zu setzen und Leib und Leben zu verteidigen. Gewissenhaftigkeit und ein Gefühl für die Rechte anderer Menschen belasteten sie nicht. Von den Polen hatten sie solche Eigenschaften ja auch nicht lernen können. Grausamkeit, Habgier und Verschlagenheit waren ihnen erbeigentümlich. Die Zusammenstellung aller dieser negativen und positiven Eigenschaften machte sie zu Räubern geeignet. Man muß durchaus zugestehen, daß sie sich in dieser Rolle bewährt haben.

Die Zeitverhältnisse waren ihnen günstig. Die französische Revolution und die Kriegszüge Napoleons hatten die Welt aus den gewohnten Angeln gehoben. Viele Grenzen waren verschoben, und die neuen Zustände hatten sich noch nicht gefestigt. Besonders in den Gegenden am Rhein und im sogenannten Königreich Westfalen herrschte eine heillose Unordnung, die der Bildung von Räuberbanden günstig war. Tatsächlich hatten sich um die Jahrhundertwende herum in Westdeutschland und in den Niederlanden wohl ein Dutzend starker Räuberbanden gebildet.

Da war die große niederländische Bande, die von dem Juden Jacob Moyses aus der Groninger Gegend gegründet worden war. Sie bestand aus drei Unterbanden, der brabantischen, der Mersener und der holländischen Bande, die sich nur gelegentlich zu gemeinsamem Handeln zusammenschlossen. Links des Rheins bestanden zudem noch die Krefelder, die Neußer und die Moselbande. In der Gegend von Koblenz und Neuwied „arbeitete" die Neuwieder Bande, deren Haupt der „berühmte" Schinderhannes (kein Jude, sondern eher ein Judengegner) war. In Hessen hatten sich die Vogelsberg- und die Odenwald-Bande gebildet. In Niederhessen wirkte die Diemelbande. Andere Banden beunruhigten die Spessartgegenden, das Paderborner Land, die Lippischen Fürstentümer. Eine Bande hieß die Lumpensammlerbande, weil ihre Mitglieder nach außen hin als Lumpensammler auftraten.

Diese Banden waren zumeist recht zahlreich. Sie hatten 20, 30, 50 und mehr Mitglieder. Außerdem fehlte es ihnen nicht an gelegentlichen Helfern und Hehlern. Auch Weiber gehörten zu den Banden. Manche davon übten einen erheblichen Einfluß aus. Außer der Lumpensammlerbande bestanden die Banden zumeist aus Juden. Die Führung war fast ausschließlich jüdisch.

Der gefährlichste und gefürchtetste Räuberhauptmann war der Jude Abraham Picard, der Schwiegersohn des erwähnten Jacob Moyses. Als sonstige Führer werden genannt: Moses Ocker, Aaron Levi, drei Brüder Singer, Lion Levi, Schmul Tambur, Schlome Eynthover, Süßkind, Kernmilch, Jonas Reiß, Jacob Kessel, Mausche Pollack, Salomon Bacharach und viele Leute mit ähnlich klingenden Namen. Das schöne Geschlecht war durch Dina Picard, Rebekka Jacob, Sarah May und andere vertreten.

Nicht immer blieb man bei Überfällen und Einbrüchen. Manchmal waren die Räuber, die mehr zu finden gehofft hatten, von der Geringfügigkeit der Beute enttäuscht. Sie glaubten dann, daß ihnen Wertsachen vorenthalten würden. Dann verübten sie an ihren unglücklichen Opfern die grausamsten Martern. Greise wurden erhängt, Frauen mit Ruten halb tot geschlagen oder mit glühenden Zangen gezwickt. Andere Räuber bedienten sich brennender Lichter oder des langsam brennenden Schwefel-

fadens, um Geständnisse zu erpressen. Um die Eltern zum Sprechen zu bringen, schnitten Unmenschen den Kindern die Ohren ab. Kurz, alle erdenklichen Grausamkeiten werden verübt, um größere Beute zu machen.

Wie frech die Räuber waren, beweist ihr Überfall auf das Dorf Kleinseelheim bei Marburg im Jahre 1800. Im Dorf lag gerade ein kleines Kommando Soldaten. Die Räuber — ihr Anführer war der oben erwähnte jüdische Räuberhauptmann Picard — kümmerten sich um die paar Mann gar nicht. Mit klingendem Spiel rückten sie bei einbrechender Nacht in das Dorf ein, besetzten es von einem Ende zum andern, vernagelten sogleich die Kirchentür und schossen auf jeden Bauern, der sich aus dem Hause wagte. Inzwischen erbeuteten sie bei dem reichsten Bauer, auf den sie es abgesehen hatten, nicht weniger als 30000 Gulden. Als nach einigen Stunden Hilfe aus dem benachbarten Städtchen Kirchhain kam, waren die Räuber über alle Berge. — Wohl glaubte man an die Mitschuld Kirchhainer und Amöneburger Juden; ihnen war aber nichts zu beweisen.

Rochlitz schreibt in seinem Buche, nachdem er über die erfolgreiche Unterdrückung der „christlichen" Räuberbanden berichtete:

„Weniger glücklich sind die polizeilich gemachten Anstrengungen zur Vertilgung solchen Gelichters hinsichtlich der jüdischen Gauner gewesen. Dieselben haben sich auf eine Schrecken erregende Weise von Jahr zu Jahr vermehrt. Dieß konnte aber nicht anders kommen, da die Nachkommen der frühern jüdischen Gauner, heimathslose Subjecte, deren Erziehung bereits mit der Muttermilch verdorben war, vom Schicksale auf der verbrecherischen Bahn gleichsam festgehalten wurde, indem es, wie bekanntlich, die Gesamtmenschheit dem Verbrecher leichter macht, von der Tugend abzufallen, als sich zu solcher zurück zu wenden, — wer einmal fiel, den hält das Schicksal mit eisernen Klauen fest! — auch aus Polen, der eigentlichen Wiege des jüdischen Gauner-Gesindels, eine immerwährende Recrutirung erfolgte.

Letztere wurde zur Überschwemmung, als ein großer Theil von Polen durch den Staats-Vertrag von 1773 unter Preußische Hoheit kam, wodurch die bisherige Scheidewand niederfiel. Von hier aus brachen ganze Legionen des Gaunergeschmeißes nach dem Herzen Deutschlands; die abgefeimtesten Gauner und Spitzbuben verließen mit Weib und Kind nach und nach ihren bisherigen Schlupfwinkel, die polnischen Judenstädte, von denen einige deshalb berüchtigt geworden sind, — da die westlichen Staaten ihnen eine größere Ausbeute versprachen.

Die Kriegsjahre, welche Ausgangs des verwichenen Jahrhunderts für Deutschland erstanden und solange andauerten, waren wiederum eine Zeit, welche für das Gauner-Gesindel wünschenswerth war. Die Jahre waren ganz geeignet, dem verbrecherischen Treiben dieser verworfenen Einwanderer den möglichsten Vorschub zu leisten, überhaupt die unglückbringende Einwanderung zu begünstigen. Das vormalige Königreich Westphalen war vorzüglich das Land, in welchem diese Pilze Wurzel fassen und sich verbreiten konnten. Kein Land, keine Stadt, kein Ort war nun vor diesem jüdischen Gauner-Gesindel, welches unter vielerlei Masken, als Roßhändler, Zahnärzte, Zehen-Gebotschreiber, Schacherjuden usw. auftraten, mehr geschützt und gesichert, und überall sah man die Spuren ihres Auftretens, gleich den Schlangenwegen, Deutschland und die anstoßenden Länder durchkreuzen.

Deren Kinder, von den mitziehenden Weibern entweder in Diebesherbergen, oder hinter Zäunen und Hecken geboren, sind diejenigen Gauner, welche weder ihr Alter, noch den Ort ihrer Geburt richtig anzugeben vermögen.

Gleicher Zweck, gleiche Grundsätze, gleiche Verworfenheit einigte die Ankömmlinge bald genug mit den schon in Deutschland vorhandenen in Sünde und Schande erzeugten Sprößlingen jüdischer und christlicher Gauner-Sippschaft. Die Namen Leyser Pollack, Afrom Pollack, Mendelchen Pollack, Leibchen Pollack, Anführer von bestandenen Banden, welche in den Provinzen am Rhein und der Mosel, in Holland und Belgien ihr Unwesen zum Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts trieben, geben Zeugniß vom polnischen Ursprung.

Als die vereinten Maßregeln der Behörden am Rheine dem Unwesen der Diebe christlicher Abstammung ein Ende machten, zerstreuten sich die jüdischen Gauner beim ersten Zeichen der ihnen drohenden Gefahr. Sie zogen sich nach und nach vom Rheine und der Weser, von der Schelde und Maas tiefer nach Deutschland zurück, wo es ihnen entweder glückte, unter angenommenen falschen Namen ihre Ansiedelung zu bewirken, um ihre Thaten unter andern Namen, anderer Maske und, wo möglich, auf verschmitztere Weise fortzusetzen; oder aber sie begaben sich nach ihrem eigentlichen Heimathlande, wo sie entweder ihren Raub in niedriger Schwelgerei verzehrten, oder neue Pläne zu Raubzügen in die benachbarten deutschen Provinzen, neue Finten ersannen und zur Ausführung brachten.

Die Niederlassung unter angenommenen falschen Namen bewirkten die jüdischen Gauner mit verfälschten oder nachgemachten Documenten, bei deren Prüfung manche Behörden nicht immer die gehörige Vorsicht und Aufmerksamkeit gezeigt haben. Dergleichen Documente erhielten sie entweder durch übereilte Bürgschaft von angesessenen und redlichen Juden, oder durch die Flebben-Fehmer (Verfertiger falscher Päße und Docu-

mente), oder aber durch Bestechung von gewissenlosen Beamten. Auch wußten sie sich solche nach Bränden in Städten, bei welchen die Polizei-Registraturen mit vertilgt worden waren, durch die falsche Angabe, als hätten sie dieses oder jenes Document, den Paß da niedergelegt, oder auf sonstige erkünstelte Art zu erschleichen. Schrecklich ist der Gedanke, daß hin und wieder diese Brände von diesem Gesindel zu diesem Zwecke verursacht sein könnten. Wenigstens kann man sich desselben nicht ganz entschlagen, wenn man in Erwägung zieht, daß nach solchen Bränden eine Masse verdächtiger Personen fast immer zur Hand war, welche zur Ausfertigung anderer für die angeblich mit verbrannten Documente meldete.

Wenn schon in neuerer Zeit, namentlich im hannöverschen Amte Leer, im Sächsischen, im Großherzogtum Posen usw. Gauner in Banden auftauchten, so kann man doch behaupten, daß für jetzt das Treiben derselben mit offener Gewalt aufgehört hat, weil einestheils die Gauner eingesehen haben, daß die Ausführung solcher Manöver mit zu viel Lärmen verbunden ist, wodurch die Aufmerksamkeit der Behörden für sie zu früh geweckt wird, anderntheils die Kunst zu stehlen einen höhern Grad von Ausbildung erhalten hat. An die Stelle der Gewalt ist List und Gewandheit getreten; eine veränderte Methode, bei welcher die Gauner, welche, wie man sieht, mit dem Zeitgeiste auch fortschreiten, mehr als bei den gewaltsamen Räubereien ihre Rewwig finden."

Bemerkenswert ist, daß Rochlitz seinen Darlegungen die Beobachtung hinzufügt:

„Jüdische Gauner pflegen nicht leicht den Sabbath durch einen Einbruch zu entheiligen, weil sie in dem Wahn stehen, daß an solchen Tagen ihr Vorhaben auf keine Weise gelingt."

Auch aus anderen erwähnten Schriften geht hervor, daß die Gauner, obwohl sie vor Raub, Folterung und Mord nicht zurückschreckten, doch nebenbei „fromme", gesetzestreue Juden waren.

Rochlitz weist am Schlusse seiner ausführlichen Charakterisierung des jüdischen Gaunergesindels darauf hin, daß dasselbe, mit dem Zeitgeist fortschreitend, sich später mehr anderer Methoden bedient habe. An die Stelle der Gewalt sei List und Verschlagenheit getreten. — Wie richtig diese Feststellung Rochlitz's ist, geht aus der Schilderung des Prozesses Löwenthal hervor, der in den Jahren 1830—1835 die Gemüter in Aufregung hielt.

Da lebte ums Jahr 1830 herum in Berlin mehr schlecht als recht der Handelsmann Moses Lewin Löwenthal. Er war der Polizei zwar schon als Nepper, d. h. Betrüger mit falschen Schmucksachen, bekannt, hatte aber sonst nicht allzu viele Schönheitsfehler. Nun waren in den Jahren seit 1826 in Berlin merkwürdig viele Einbrüche und Diebstähle zur Anzeige gelangt. Besonders Buchhandlungen wurden heimgesucht. Die Aufregung der Berliner Bevölkerung stieg noch, als am 23. Dezember 1830 die Quästurkasse der Berliner Universität erbrochen und ein Betrag von 2300 Talern geraubt wurde. Die Einbrecher hatten acht Türen und zwei eisenbeschlagene Geldkästen öffnen müssen.

Der Händler Löwenthal wurde als der Tat verdächtig festgestellt, und seine plötzliche Verhaftung zeigte, daß man nicht nur einen Mitschuldigen an dem Einbruch in der Universitätskasse, sondern einen Haupt- und Meisterdieb erwischt hatte. Im Verhör nach seinen Mitschuldigen befragt, erklärte er, daß allerdings eine Diebesbande bestehe, die durch verschiedene preußische Provinzen verbreitet sei; er würde über diese aber nur Aufschlüsse geben, wenn ihm vom Gericht volle Begnadigung zugesichert würde. Tatsächlich wurde dem Lumpen durch eine Kabinettsorder die Begnadigung zugesichert, wenn er durch ein vollständiges Bekenntnis seine Mitschuldigen so bezeichne, daß diese gefaßt werden könnten.

Daraufhin bekannte der Ehrenmann zunächst 39 Diebstähle und Einbrüche. Später kamen noch 28 weitere hinzu. Eine Anzahl Mitschuldiger, zuerst etwa zwanzig, konnten verhaftet werden. Es stellte sich auch bald heraus, daß in Berlin eine Chawrusse von ausschließlich jüdischen Dieben und Einbrechern vorhanden war. Sie bestand aus Samuel Jonas und seinen beiden Söhnen Moritz und Hartwig, Josef Rosenthal, Hirsch Salomon Wohlauer, Josef Hirsch Horwitz, Israel Jacob Schacher, Aaron Küttge, Moses Gottschalk, Isidor Gottschalk und dem erwähnten Löwenthal. Von dieser sauberen Gesellschaft konnte es Hirsch Salomon Wohlauer seinem Kumpan Löwenthal nicht verzeihen, daß dieser ihn durch sein Geständnis ins Gefängnis gebracht hatte. Er beschloß, sich an ihm zu rächen. Mit echt jüdischer Schlauheit ahnte er, daß Löwenthal weder alle Verbrechen gebeichtet, noch alle Mitschuldigen genannt haben würde. Deshalb legte er am 27. Oktober 1831 ein Geständnis über 54 Einbrüche und Diebstähle ab. An einer Anzahl davon war Löwenthal beteiligt gewesen, ohne sie in seine Beichte einbezogen zu haben. Die unmittelbare Folge des Wohlauerschen Geständnisses war die Wiederverhaftung Löwenthals.

Aber Löwenthal und Wohlauer waren noch Anfänger im Vergleich zu Rosenthal. Dieser räumte ein, seit dem Jahre 1812 einen Raub und mehr als 200 gewaltsame Einbrüche begangen zu haben. Viele davon waren schon verjährt.

Die Untersuchung erhielt einen immer riesigeren Umfang. Mehr als 500 Personen waren des Einbruchs, des Diebstahls, des Meineides, der Hehlerei angeklagt. Verbrechernester waren in Berlin, in Magdeburg, in einigen schlesischen Städten und in dem damaligen posenschen Verbrecherstädtchen Betsche festgestellt worden. Betsche wurde nachts von zahlreichen Gendarmen umstellt und besetzt. Der größte Teil der erwachsenen jüdischen Bevölkerung wurde verhaftet und gefesselt in Einzelwagen nach Berlin gebracht. — Weil die Untersuchung sich immer schwieriger gestaltete, wurden möglichst viele Einzelverfahren aus dem Gesamtprozeß ausgesondert und den zuständigen ordentlichen Gerichten überwiesen.

Es waren in die Untersuchung insgesamt 520 Personen, größtenteils Juden, verwickelt. Davon waren verstorben 63, ausgerückt in Nachbarstaaten 29, ausgesondert aus dem Massenprozeß 224. Von den 204 Angeklagten, die übrigblieben, waren 19 Nichtjuden, 3 getaufte Juden und 182 Volljuden.

Bei den Verhandlungen kamen insgesamt über 800 Verbrechen zur Erörterung. Die Akten umfaßten 2050 Bände. Das Verzeichnis der Vorstrafen der Verbrecher füllte allein 810 Bände aus.

Vom 31. Oktober 1835 an wurde das Urteil erster Instanz verkündet. Es lautet wegen Bandendiebstahls — die Strafen sämtlicher Mitschuldiger zusammengerechnet — auf 1264 Jahre Zuchthaus und auf 1380 Streiche körperliche Züchtigung. In der zweiten Instanz blieben davon allerdings nur 858 Jahre Zuchthaus und 1060 Stockhiebe übrig.

Natürlich steht der Prozeß Löwenthal-Wohlauer nicht etwa allein da. Im Gegenteil! Die zahlreichen kleineren Sachen, die von dem großen Rattenkönig abgetrennt worden waren, fanden auch ihre Erledigung. Außerdem spielte sich ein Riesenprozeß gegen Samuel Israel Halle und viele Mitschuldige in Kassel ab. In Frankfurt a. d. O., in Magdeburg und in vielen anderen Städten wurden Prozesse gegen andere weitverzweigte jüdische Gaunerbanden geführt.

In den letzten Jahren ist viel von der „Unterwelt" von Chicago und anderen amerikanischen Großstädten die Rede. Diese Bande, deren „größter Führer" bekanntlich der Jude Jack Diamond (Jakob Diamant) war, haben nicht nur eine gewisse äußere Ähnlichkeit mit den Judenbanden, die in Deutschland und Polen ihr Unwesen trieben. Es bestehen auch direkte Zusammenhänge. So betrieb die Bande der „Zyper", die jetzt in Chicago wirkt, vor dem Kriege ihr Räuber- und Erpresserhandwerk hauptsächlich in Lodz und Warschau! „Wohin ihr faßt, ihr werdet Juden fassen" — besonders in der Verbrecherwelt.

Gibt es noch ein Volk, bei dem sich eine derartige Neigung zum Verbrechen, besonders zum Bandenverbrechen, findet? Gibt es noch ein Volk, in dem die Verbindung zwischen der Verbrecherwelt und dem „ehrsamen" Bürgertum eine so enge ist? Immer wieder wird in den oben angeführten Büchern darauf hingewiesen, daß der jüdische Gauner oder Räuber stets Schutz und Hilfe bei seinen Stammesgenossen findet, auch wenn diese nicht dem Gaunerhandwerk obliegen. Auch die „ehrlichen" Juden machten sich ohne weiteres zu Helfershelfern der jüdischen Spitzbuben. Ihnen stand der verbrecherische Stammesgenosse immer näher als der ehrliche Nichtjude. Bei keinem Volke der westlichen Kultur findet man dieses Zusammengehörigkeitsgefühl, das sich über alle Begriffe der Ehrlichkeit, der Treue, der Sauberkeit hinwegsetzt. Fürwahr, das „auserwählte Volk" ist ein Ausnahme-Volk!

Haben sich die Dinge inzwischen geändert? Es braucht nur ein Jude eines Verbrechens beschuldigt zu werden — sofort macht das Judentum, besonders die jüdische Presse, mobil. Ob es sich um einen Schlesinger, einen Haas, einen Halsmann, oder um einen Kutisker oder Barmat oder Sklarek handelt, ob der Angeschuldigte vermutlich schuldig oder unschuldig ist, das alles ist nebensächlich. Wie auf ein verabredetes Zeichen setzt unter allen Umständen die alljüdische Entlastungsoffensive ein. Genügt die „deutsche" Presse nicht, so werden auch noch die „amerikanischen" Zeitungen — und Finanzmächte mobilisiert.

Es ist wie ehedem: Ganz Israel bürgt für einander!

Albert Zimmermann

E. In den Künsten

Das Judentum in der Musik

Beethoven sagte: „Musik ist höhere Offenbarung als alle Weisheit und Philosophie“, denn sie ist für den abendländischen Menschen der Ausdruck überströmender Seelenfülle.

„Die Seelengeschichte des Judentums wird — nach Heinrich Berl — die einer Pathologie großen Stiles sein, wenn sie einmal abgeschlossen ist. Durch tausend Anomalien und Paradoxien hindurchgegangen, hat sich das Judentum selbst korrodiert (zerfressen).“

Es leuchtet daher ein, daß die Juden nicht fähig sind, Musik zu schaffen, die wir Deutsche als vollwertig anerkennen können.

Bis in die neueste Zeit hinein gab es keine Judenfrage in der Musik. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß in der älteren Zeit die Musiker in Zünften zusammengeschlossen waren, und diese keine Juden aufnahmen. Erst als es ihnen gelungen war, die hemmenden Schranken zu beseitigen, in die Gesellschaft einzutreten und damit auch der künstlerischen und musikalischen Bildung teilhaftig zu werden, entstand die Judenfrage auch auf musikalischem Gebiet.

Zum ersten Male begegnet uns — soweit zu übersehen — ein Jude in der abendländischen Musikgeschichte in der Gestalt des 1220 im Dorfe Trimberg im Würzburgischen geborenen Minnesängers Süßkind, dessen Lieder uns (freilich ohne Melodien) in der Manessischen Liederhandschrift samt seinem Bild überliefert sind. In seinen Dichtungen erweist er sich als reiner Jude, dem der christlich-romanische Minnedienst völlig fremd ist, und der in seinen Werken eine starke Verwandtschaft mit den Sprüchen Salomos namentlich in erotischer Hinsicht erkennen läßt.

Im Jahre 1343 taucht dann der jüdische Philosoph und Musiktheoretiker Leo Hebraeus auf, der dem berühmten Philipp de Vitry angeblich auf dessen Verlangen einen Traktat über die Intervallbestimmungen zueignete.

Einen ernstlicheren Vorstoß in das Reich der abendländischen Musik haben die Juden bezeichnenderweise zuerst in Rom am Hofe des Papstes Leo X. (1513—1521) gemacht. Dort sollen sich die Musiker Jacopo Sansecondo und Giovanni Maria de Medici besonderer Gunst erfreut haben. Ob und wieweit sich jüdischer Einfluß unter dem Schutze des Papsttums in der Folgezeit auf musikalischem Gebiete in Italien breit gemacht hat, bedarf noch genauer Feststellungen. Sicher ist, daß jüdische Musiker am Hofe der Gonzaga in der Zeit von 1542—1628 festen Fuß fassen konnten und zu wirklichem Einfluß gelangten. Es wird überliefert, daß dort die Harfenspieler Abramo dall'Arpa Ebreo und dessen Neffe Abramino dall'Arpa als Schauspieler und Musiker wirkten, während als Leiter der Hoffeste Jacchino Massarano als Lautenspieler, Ballettmeister und Sopransänger (Kastrat!) hervortrat. Als Komponisten werden David da Cività Ebreo, der 1616 ein Buch dreistimmiger Madrigale in Venedig veröffentlichte, Allegro Porto und Salomone Rossi genannt. Porto suchte sich Protektion zu verschaffen, indem er 1625 einen Band Madrigale dem Kaiser Ferdinand II. widmete. Schon 1619 hatte er dem Grafen Porzia, einem Kammerherrn des Kurfürsten von Bayern, eine dreistimmige Madrigalsammlung zugeeignet, die den gleichen Titel wie Giulio Caccinis berühmtestes Werk „Nuove Musiche“ trug. Wichtiger erscheint Salomone Rossi, den man kurz „Il Ebreo“ (Der Jude) nannte. Seine Schwester Madama Europa war Sängerin, deren Sohn Anselmo Rossi Motettenkomponist. Die Werke Salomone Rossis sind durch einen hemmungslos ausschweifenden Subjektivismus gekennzeichnet; er übertrug die von Peri und Caccini zuerst bewußt gepflegte Vokalmonodie auf das Gebiet der Instrumentalmusik, denn er hatte mit dem allen Juden eigenen, auf das Praktische gerichteten Sinn erkannt, daß ihm diese instrumentale Monodie mehr Raum zur Entfaltung bot, als die strenge polyphone Spielmusik oder die an das Wort gebundene Vokalmusik. Indem er die ursprünglich aus dem Wort heraus entstandene und mit diesem innig verbundene vokale Monodie auf die Instrumentalmusik übertrug, wirkte er in gewissem Sinne zersetzend. Da ihm wirkliches Schöpfertum versagt

war, so finden sich bei ihm häufig Varianten von Gassenhauern und jener gewisse Zug zur Trivialität, der jüdische Musik so ungenießbar für abendländische Hörer bis in unsere Tage hinein macht. — Als Mantua 1630 von den Deutschen erobert wurde, verschwanden auch die jüdischen Musiker. Wohin sie sich wandten, ist bisher noch nicht nachgewiesen worden. —

In Deutschland gibt es, wie bereits erwähnt, in älterer Zeit keine jüdischen Komponisten. Daß es aber jüdische Spielleute gab, ist wiederholt festgestellt. Diese haben in Prag, das wie ganz Böhmen den Juden schon sehr früh weitgehende Rechte einräumte, schon im vierzehnten Jahrhundert teil an der Musikpflege genommen. Bezeichnenderweise werden sie als Verfasser der in der Landessprache aufgezeichneten „Einheitsgesänge" genannt, die von Christen und Juden zum „Lobe des alleinigen Gottes" in den Straßen Prags abgesungen wurden. Es wurde also damit der Versuch gemacht, die Religionsunterschiede und damit auch die Rassenunterschiede zu verwischen.

Im siebzehnten Jahrhundert traten in Böhmen jüdische Berufsmusiker stark in den Vordergrund und machten den christlichen Spielleuten bei Hochzeiten, Taufen und anderen Festlichkeiten Konkurrenz, die deswegen wiederholt Eingaben machten. Die erzbischöfliche Kanzlei in Prag gestand aber 1641 und 1651 den Juden ausdrücklich das Privileg zu, an Sonn- und Feiertagen bei christlichen Festen spielen zu dürfen. Wichtig ist es, zu wissen, daß die christlichen Musiker Prags in einem Gesuch vom 17. April 1651 die böhmische Statthalterei ersuchen, den Juden das Spielen bei christlichen Festen zu verbieten, „da sie die Music confuse verstupfen, weder tempo noch tact führen und der edlen anmutigen Music mit spott ihre aestimation benehmen". Auch hätten sie keine eigenen Kompositionen, sondern ahmten nur in elender Weise die christliche Musik nach. Damals also wurde ihnen bereits Schöpfertum abgesprochen.

Die Rolle, die jüdische Musiker im achtzehnten Jahrhundert gespielt haben, ist vorläufig infolge Fehlens aller einschlägigen Arbeiten noch nicht zu übersehen. Immerhin scheint es, daß der am Ende des Jahrhunderts hervorbrechende Strom jüdischer Musiker schon im Laufe des Jahrhunderts mit einzelnen Künstlern einsetzt.

Der älteste jüdische Komponist, dessen Werke bis in unsere Zeit hinein auf dem Spielplan geblieben sind, ist Jacob Liebmann Beer, der sich, um eine reiche Erbschaft antreten zu können, Giacomo Meyerbeer (1791—1864) nannte. Er ist eine so typische Erscheinung, daß sich eine eingehendere Charakteristik hier rechtfertigt. Zunächst beginnt er als Komponist deutscher Richtung in einem polyphonen Stil. Als er damit nicht den rechten Erfolg, das heißt die entsprechenden Einnahmen erzielt, verwandelt er sich in einen Klaviervirtuosen. Aber die Oper verspricht reicheren und müheloseren Gewinn. Er guckt Rossini das Geheimnis seiner Erfolge ab, verwandelt sich in einen italienischen Komponisten und erzielt mit schmalzigen Melodien schnell einige Erfolge. Dann tritt eine mehrjährige Schaffenspause ein. Als Meyerbeer wieder mit einem neuen Werke erscheint, ist er zu einem französischen Komponisten geworden. Deutsche Harmonik, italienische Melodik und französische Rhythmik sind die Stilelemente seiner letzten Werke. Diese verlieren immer mehr von ihrer Wirkungskraft, je mehr man erkennt, daß sie innerlich hohl sind, daß ihr Pathos falsch ist, und daß sie nach Effekten um des Effektes willen haschen. Gewiß war Meyerbeer musikalisch begabt, aber er hat eine ganz andere Art der Begabung als die deutschen, italienischen und französischen Komponisten seiner Zeit, die er zwar äußerlich glänzend kopiert, ohne aber über die gleiche Verinnerlichung und Beseelung zu verfügen. Auch bei ihm hat man oft, wie Rudolf Louis bei Gustav Mahler das Gefühl, daß er mit dem Orchester „mauschelt".

Fast gleichzeitig mit ihm wirkte Jacques Fromental Elie Halévy (1799—1862), dessen Oper „Die Jüdin" seine Eigenart am schärfsten hervortreten läßt. Er ist ernster und strenger als Meyerbeer, aber auch bei ihm findet man jene grellen kreischenden Kontrastwirkungen und jene sinnlichen Leidenschaftsausbrüche, die der abendländischen Musik fremd sind. Auch Halévy wandelte später seinen Stil und wurde zu einem Nachahmer Meyerbeerscher Effekte.

Sein Schwiegersohn war der spanische Halbjude Georges Bizet (1838—1875), der mit seiner von Nietzsche verherrlichten Oper „Carmen", in der sich theatersichere Tragik mit operettenhaften Elementen paaren, eines der beliebtesten Bühnenwerke geschaffen hat, dessen Erfolg zum guten Teil mit auf dem

Textbuch beruht, das eine unglaublich sichere Erfassung der Instinkte des Durchschnittstheaterpublikums zeigt. (Ähnlich etwa wie das Textbuch des Juden Rudolf Lothar zu Eugen d'Alberts „Tiefland".)

Diejenige Musikererscheinung unter den jüdischen Komponisten der Wagner-Zeit, die am meisten Interesse erweckt, ist Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809—1847). Man ist heute noch immer geneigt, in ihm den Wiederentdecker Bachs zu sehen, da er 1829 Bachs „Matthäus-Passion" erstmalig wieder seit dem Tode ihres Schöpfers aufführte. In Wirklichkeit liegen aber die Dinge so, daß die Bach-Renaissance bereits um 1800 eingesetzt hatte und nur durch Mendelssohn einen starken Auftrieb erhielt. Als Komponist ist Mendelssohn wesentlich Melodiker. Seine Kunst hat nichts Fortreißendes, der große Wurf und die innere Geschlossenheit fehlen. Er wirkt durch eine meisterhafte Mosaiktechnik. Hierin ähnelt er in gewissem Sinne Schumann, der aber durch seine Fülle von Einfällen und Ideen immer wieder neu zu fesseln weiß, der in seinem Schaffen Tiefenwirkungen auslöst, während Mendelssohn in der Erfindung viel schwächer ist und mit seinem geringen Material sehr haushälterisch umgehen muß. Charakteristisch dafür sind etwa seine „Lieder ohne Worte", die ein einprägsames Motiv festhalten, ohne ihm ein Kontrastmotiv gegenüberzustellen, ähnlich wie es schon Franz Schubert zum Beispiel in seinen unvergleichlich wertvolleren „Moments musicals" getan hatte. Kraft und Fülle waren Mendelssohn versagt. Oft ist er weichlich und in schlechtem Sinne sentimental. Mit einigen seiner Werke hat er entschieden geschmacksverbildend gewirkt, da ihr kitschiger Wohllaut sich dem Ohre allzu leicht einprägte. Ihm muß die Liedertafelei und die starke Neigung der deutschen Hausmusik zu einer falschen Sentimentalität zugeschrieben werden. Daß ihm aber trotzdem Werke gelungen sind, die sein Judentum kaum fühlbar werden lassen, ist wohl der Tatsache zuzuschreiben, daß die Familie Mendelssohn schon Generationen vor dem Komponisten sich bemüht hatte, sich ihrer deutschen Umwelt anzupassen.

Es kann naturgemäß hier nicht auf alle jüdischen Komponisten eingegangen werden, die im deutschen Musikleben eine Rolle gespielt haben, wie zum Beispiel Max Baruch genannt Bruch oder Friedrich Gernsheim. Sie haben es alle verstanden, sich immer mehr mit Hilfe der jüdischen Presse und der jüdischen Theater-

direktoren durchzusetzen und sind heute maßgebend geworden. Wie stark sie den Geschmack verbildet haben, zeigt sich am deutlichsten auf dem Gebiet der Operette. Hier gewann zuerst der jüdische Kantorensohn Jacob Offenbach aus Köln (1819—1880) stärksten Einfluß. Seine Werke zeigen so recht das wahre Gesicht der jüdischen „Gegenrasse" ihres Schreibers. Sie verleugnen Sitte und Anstand, reißen alles Edle und Schöne herab, treiben mit allem und jedem Spott und schnödes Spiel, gefallen sich in widerlichen Zoten und geilem Witz. Die prickelnde Musik schmeichelt sich ein und versteht es, über ihren Unwert hinwegzutäuschen. Die Juden aller Länder haben sich auf dieses erfolgversprechende Geschäft geworfen, wie zum Beispiel Sullivan in London, der Komponist des „Mikado", jene lange Reihe österreichischer, ungarischer und deutscher Juden, die daraus eine Industrie entwickelt haben, die heute nur noch der Spekulation auf die niedrigsten Instinkte der Menschen und damit der Zersetzung dient. Schallplatte und Rundfunk, die beide Domänen der Juden sind, tragen diese Produkte und Schlager hinaus bis in die letzte Bauernhütte, vergiften und entseelen das deutsche Volk. Die Blödheit dieser Schlagertexte wird nur von der Kitschigkeit ihrer Melodien übertroffen. Ein weiteres Mittel zur Entseelung ist der Jazz, jene amerikanisch-jüdisch-negroide Synkopenmusik, die jedem musikalisch normal empfindenden Menschen physisches Unbehagen bereitet, der aber infolge Ausbreitung unserer „Musikkultur", das heißt unserer jüdischen Musikindustrie niemand mehr entfliehen kann. Daß sich unter den Herstellern dieser Musik auch bereits eine Anzahl wirklicher Deutscher befindet, ist eine tief bedauerliche Tatsache, die deutlich zeigt, wie weit auch das deutsche Volk bereits verjudet ist.

Und in der ernsten Kunst sieht es nicht besser aus. Auch hier haben sich immer mehr Kräfte breit gemacht, die Harmonie und Klang geopfert haben, und die alles Seelische ausschalten wollen. So haben wir jetzt eine Kunstmusik, die nur Töne gibt, die keinen Zusammenhang mehr haben, deren Erzeugung aber von den Spielern höchste Virtuosität erfordert. Schon bei dem Juden Gustav Mahler † setzt diese Entwicklung deutlich ein. Arnold Schönberg wird ihr erster Prophet, und heute ist Igor Strawinsky ihr Fahnenträger. Die junge Generation der Hindemith, Korngold, Krenek, Weill usw. folgen ihren Spuren

und versuchen einander durch immer neue Sensationen zu überbieten. Dazu gesellen sich Versuche, das ganze abendländische Tonsystem, jenes kunstvoll stilisierte Meisterwerk ungezählter Generationen, zu zerstören und die Ohren mit Drittel- und Vierteltönen zu martern, um so auch an ihrem Teile mit beizutragen zum seelischen Ruin des Abendlandes.

Es ist eines der unvergänglichsten Verdienste Richard Wagners, in seiner Schrift „Das Judentum in der Musik" (1850) als erster mit allem Nachdruck auf die zersetzenden Kräfte des Judentums im Reiche der Musik hingewiesen zu haben. Seine Schrift, die jeder deutsche Musiker, aber auch jeder Gebildete sich inhaltlich voll zu eigen machen sollte, ist nicht, wie S. Levy in seinem gleichnamigen Pamphlet (1930) behauptet „der Ausdruck einer Gesinnung, die ihresgleichen in der Weltliteratur an niederträchtiger, von reinstem Eigennutz beherrschter Denkweise und Undankbarkeit nicht hat, ein Chimborasso von Verlogenheit und eine Spekulation auf angeblich nationale Interessen, eines der traurigsten Beweisstücke für menschliche Unvollkommenheit und Unzuverlässigkeit, daß die Berührung mit ihm physischen Ekel auslöst", sondern vielmehr der Beweis dafür, wie tief Wagner in die Judenfrage eingedrungen ist. Es ist nur auf das Schmerzlichste zu bedauern, daß er zumeist taube Ohren gefunden hat und erst in unseren Tagen das Bewußtsein dafür wieder lebendig wird, daß das Judentum in der Musik seine zersetzenden Kräfte, ebenso wie auf dem Gebiete der bildenden Kunst, in einem Maße sich auswirken läßt, daß sie unerträglich werden.

Die zünftige Musikgeschichtsschreibung hat trotz Wagners Signal noch nicht den Versuch gemacht, die Judenfrage in den Kreis ihrer Betrachtung ernstlich einzubeziehen. Zur Zeit Wagners wirkte an der Wiener Universität der Jude Eduard Hanslick (das Vorbild für den Beckmesser!), der weniger berühmt durch sein Buch „Vom Musikalisch-Schönen" (die Musik als tönend bewegte Form) als durch seine Feindschaft gegen Wagner wurde, die ihren Niederschlag in seinen Kritiken in der „Neuen Freien Presse" fand. In Deutschland lehrten die Jüdlinge Philipp und Friedrich Spitta, die sich um die Wiederbelebung von Bach und Schütz, den Karl von Winterfeld wiederentdeckt hat, gewisse Verdienste erworben haben. Die neue Generation der Musikwissenschaft ist stark mit jüdischen Elementen durchsetzt. Erfreulich ist es festzustellen, daß der Wiener Lehrstuhl, nachdem der Jude Guido Adler die Altersgrenze erreicht hat, jetzt mit einem so bewußt völkisch eingestellten Arier wie Robert Lach, einem wirklichen Gelehrten von überragender Bedeutung, besetzt ist, neben dem freilich auch als Verweser des Adlerschen Erbes der Jude Egon Wellesz wirkt, der zugleich atonaler Komponist Schönbergscher Schule ist. In Deutschland lehren an der Berliner Universität die Juden Max Friedländer, Curt Sachs Hans Joachim Moser. Dieser ist der Sohn des aus Semlin eingewanderten Andreas Moser, der an der Berliner Hochschule neben dem ungarischen Juden Joseph Joachim wirkte und dessen engster Vertrauter war. Hans Joachim Moser ist hervorgetreten als Musikgelehrter, Sänger, Klavierspieler, Komponist, Bearbeiter, Herausgeber und Novellist. Mit der unerhörten Rührigkeit, die der jüdischen Rasse eigen ist, nimmt er zu allen Fragen der Musik oft recht oberflächlich und in einem mit den unnötigsten Fremdworten gespickten Stil Stellung. Er ist Direktor der Akademie für Kirchen- und Schulmusik, Senator der Akademie der Künste, Mitglied der Deutschen Akademie in München, Vorsitzender der Neuen Schütz-Gesellschaft, Mitarbeiter zahlreicher Fachzeitungen und des „Berliner Lokalanzeigers", außerdem Ehrendoktor der Theologie von der Universität Königsberg. Während der Kriegsjahre schrieb er eine „Geschichte der deutschen Musik" für den Verlag Cotta, die sich durch ein Übergehen der Judenfrage charakterisiert. Daß Moser evangelischer Konfession ist, ändert nichts an seiner unzweifelhaften jüdischen Rassenzugehörigkeit. An der Berliner Technischen Hochschule lehrt Hans Mersmann, der als Herausgeber des „Melos", Verfasser einer Geschichte der modernen Musik und Mitarbeiter am Berliner Rundfunk einer der Hauptvorkämpfer der neuen Judenmusik ist. In Freiburg wirkt der Judenstämmling Wilibald Gurlitt, ein Sohn des bekannten Kunsthistorikers Cornelius Gurlitt, der sich mit Orgelfragen beschäftigt und es verstanden hat, sich ohne besondere wissenschaftliche Leistungen einen Namen zu machen. Von den freien Musikwissenschaftlern jüdischen Blutes seien Oskar Bie, Julius Kapp und Hugo Leichtentritt in Berlin, Richard Engländer in Dresden und vor allen Alfred Einstein namhaft gemacht. Einstein ist Musikkritiker des „Berliner Tageblatts", Herausgeber der „Zeitschrift für

Musikwissenschaft" und des Riemannschen Musiklexikons, das er durch Aufnahme auch gänzlich unbedeutender jüdischer Musiker und Umbiegung der äußerst vorsichtig gefaßten Urteile Riemanns mit jeder Auflage mehr zu einem jüdischen Parnaß macht. Erwähnt sei schließlich noch, daß an der Münchner Universität Hermann von der Pfordten liest, der ein Buch über „Deutsche Musik" veröffentlicht hat, während in Prag als Privatdozent der Judenstämmling Paul Nettl tätig ist. An der Universität Basel lehrt der Jude Ernst Kurth und an der Universität Königsberg sein Rassegenosse Josef Maria Müller-Blattau, der auch, als einer der Haupthelfer Kestenbergs, nachdem er vom Katholizismus zum Protestantismus übergetreten war, Direktor der dortigen Akademie für Kirchen- und Schulmusik wurde.

Allen diesen Männern ist eine ungeheure Betriebsamkeit eigen. Sie sind mehr oder weniger immer bei allen Kongressen und Tagungen in erster Reihe; sie verstehen es, mit Geschick über ihre Arbeiten einen Schleier strenger Wissenschaftlichkeit zu verbreiten, und sind in ihren Urteilen meist ganz apodiktisch. Mit ziemlicher Ellenbogenfertigkeit drängen sie sich und ihre oft recht bescheidenen Leistungen in den Vordergrund, wobei ihnen ihre jüdischen Pressegenossen hilfreich die Hand bieten. Unter diesen seien nur die Wiener Richard Specht †, dem es vorbehalten blieb, Beethoven als Bordellbesucher darzustellen, Paul Stefan (Grünfeld), der Herausgeber des ganz jüdisch orientierten Hausorgans der Universal-Edition „Musikblätter des Anbruch", Julius Korngold, der Musikreferent der „Neuen Freien Presse", Ernst Decsey (Deutsch), Musikreferent des „Neuen Wiener Tagblatts", Elsa Bienenfeld, die Musikkritikerin des „Neuen Wiener Journals", der Berliner Max Marschalk, Musikreferent im Hause Ullstein, Paul Bekker, der frühere Kritiker der „Frankfurter Zeitung", als besonders einflußreich und zersetzend genannt. Bekker ist auch derjenige, der sich am nachdrücklichsten für seine Rassengenossen Gustav Mahler, Franz Schreker, den ehemaligen Direktor der Berliner Hochschule für Musik, Arnold Schönberg und die von diesen propagierte „Neue Musik" einsetzt. Wesentlich unterstützt wurden die deutschen Musikjuden durch den preußischen Ministerialreferenten Leo Kestenberg, den Sohn eines jüdischen Oberkantors, der auch

gleichzeitig Professor an der Hochschule für Musik und Leiter der Musikabteilung des Zentralinstitutes für Erziehung und Unterricht in Berlin war. Genugsam bekannt ist Kestenbergs preußischer Musiklehrererlaß und sein unheilvoller Einfluß auf allen Gebieten. Dazu kommen nun noch die vielen jüdischen Musikschulleiter, wie Bernhard Sekles am Hochschen Konservatorium in Frankfurt a. M. und Hans Gál am städtischen Konservatorium in Mainz, um nur drei besonders bekannte Namen herauszugreifen.

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf das Konzertwesen, so staunt man über die Fülle der jüdischen Künstler, die sich dort, von jüdischen Agenturen wie Wolff & Sachs, Eulenburg, Bernstein, Hirsch, Hans Adler, J. Borkon, L. Taube, Dr. Schiff (Westdeutsche Konzertdirektion) usw. „gemanagt", breit machen. Seit dem Auftreten des jüdischen Klaviervirtuosen Siegmund Thalberg nimmt der Strom jüdischer Künstler in den deutschen Konzertsälen unaufhaltsam zu. Es können hier nur die bekanntesten Namen aufgeführt werden. Von Geigern wären da etwa zu nennen: Joseph Joachim †, der frühere Direktor der Hochschule für Musik in Berlin, Leopold von Auer †, Adrian Rappoldi, Fritz Kreisler, Arnold Rosé (Rosenbaum), dessen Tochter Alma Rosé mit Vasa Prihoda verheiratet ist, Carl Flesch, Bronislaw Hubermann, der auch in der Paneuropabewegung eine Rolle spielt, Mischa Elman, Jascha Heifetz, Erika Morini, Hans Bassermann, Jehudi Menuhin und Edith Lorand. Jüdische Gesangskunst repräsentieren: die Schwestern Grisi † und Heinefetter †, Pauline Lucca †, Lilly Lehmann †, Amalie Schneeweiß-Joachim †, Sigrid Onegin (?), Ferdinand Gumbert †, der auch als Komponist kitschiger Lieder bekannt ist, Alexander Heinemann, der „berühmte" Richard Tauber, sowie Max Lorenz (Sülzfuß) und Kamilla Kallab von der Dresdener Staatsoper. In der Reihe jüdischer Pianisten findet man: Anton Rubinstein †, der auch als Komponist hervorgetreten ist, Emil Sauer, Moritz Rosenthal, Alexander Moszkowsky und Ossip Gabrilowitsch, ferner Ignaz Friedmann (Freudmann) und Arthur Schnabel, der durch atonale Kompositionen Aufmerksamkeit zu erwecken versuchte. Unter den Cellisten finden sich Heinrich Grünfeld †, der durch seine jüdischen Witze berühmter wurde als durch seine Kunst, Emanuel Feuermann

und David Popper †, dessen seichte Stückchen sich immer wieder auf den Programmen der Cellisten finden. Schier endlos ist die Reihe jüdischer Dirigenten, wie Hermann Levi †, der in Bayreuth wirkte, Eduard Lassen †, Damrosch, Leo Blech, Oskar Fried, Bruno Walter (Schlesinger), Carl Alwin (Pinkus), der Gatte der Opernsängerin Elisabeth Schumann, Viktor Klemperer, Gustav Brecher, Franz von Hoeßlin, Hermann Scherchen, Erich Kleiber, Fritz Stiedry, Selmar Meyerowitz, Alexander von Zemlinsky, Hugo Reichenberger, Wilhelm Mengelberg und sein Neffe Curt Rudolf Mengelberg usw. Als ausführende Künstler kann man den Juden eine gewisse Begabung nicht absprechen. Ihre Anpassungsfähigkeit versetzt sie in die Lage, Werken aller Stilrichtungen in ziemlichem Grade gerecht zu werden. Freilich haben sie immer die Neigung, die Werke in jüdischem Sinne auszudeuten, und oft verzerren sie die Tempi durchaus willkürlich und häufen Effekte. Daß sich diese Künstler gern für ihre Rassegenossen einsetzen, bedarf kaum besonderer Erwähnung.

Ein Bangen erfaßt einen, wenn man dem Judentum und seinen die deutsche Musik, damit aber auch die deutsche Seele zerfressenden Einflüssen nachspürt. Fast will es einem unmöglich erscheinen, daß das deutsche Volk noch in zwölfter Stunde diese Judenherrschaft abschüttelt. Aber es sind hoffnungsvolle Ansätze vorhanden. Große deutsche Meister, wie Hans Pfitzner und seine Schülerschar, aus der ein echtes symphonisches Talent wie Hermann Ambrosius hervorragt, lassen die Hoffnung aufkeimen, daß die in immer weitere Kreise dringende Erkenntnis der Gefahren des Judentums auch auf musikalischem Gebiete zu einer Wandlung führen und deutsche Musik wieder zum Spiegel der deutschen Seele machen wird.

Literatur

H. Berl, Das Judentum in der Musik. Berlin 1926.
E. Birnbaum, Jüdische Musiker am Hofe zu Mantua. 1893.
S. Levy, Das Judentum in der Musik. Erfurt 1930.
E. H. Müller, Deutsches Musiker-Lexikon. Dresden 1929.
P. Nettl, Alte jüdische Musiker und Spielleute in Prag. Prag 1923.
R. Wagner, Das Judentum in der Musik. (1850.) Leipzig 1869.

Dr. Erich H. Müller

Theater

Wenn Juden heute alle Scheu und Vorsicht abwerfen und zugestehen, daß das heutige Bühnenwesen in Deutschland eigentlich ein Erzeugnis ihrer Leute sei, wenn sie sich dessen stolz rühmen, so ist das ein Zeichen, daß das Judentum schon so fest im Sattel zu sitzen glaubt, daß es nichts mehr zu fürchten hat. Oder aber es sieht, daß unser Volk sich schon so an den jüdischen Charakter des heutigen Bühnenwesens gewöhnt hat, daß es nichts mehr dabei findet. So darf es einen auch nicht wundern, wenn z. B. das „Israelitische Familienblatt“ (Nr. 13 vom 31. März 1927) folgendes offen zu schreiben wagt:

„Erwin Kalser (recte Kalischer), der bekannte Berliner jüdische Schauspieler, sprach kürzlich über die Beziehungen des Juden zum Theater. An und für sich sind Judentum und Theater, Juden und Theater einander wesensfremd; aber langsam sind sie zusammengewachsen zu innigster Gemeinschaft. Wie die Anfänge aller Kunst im Religiösen zu suchen sind, könnte man etwa vom Mirjamslied oder vom Buch Hiob als der Geburtsatmosphäre des jüdischen Dramas sprechen. Das Purimfest gab zuerst den Anlaß zur Maskerade — der Voraussetzung aller Schauspielerei. Die großen Erneuerer der deutschen Bühne: Brahm, Reinhardt, Jeßner waren und sind Juden. Daß diese Juden im richtigen Moment dem deutschen Volk das gaben, was es brauchte, sollte nachdenklich stimmen. Kalsers schöner Optimismus weissagte: Bald wird man nicht mehr fragen, woher einer kommt, sondern wohin, in welche Richtung er gehört. — Der jüdische Schauspieler in seiner besonderen geistigen Struktur (Sonnenthal, Pallenberg, die Bergner), das jiddische und hebräische Theater, die sich an die große russische Tradition anlehnen, sind stärkste Beweise der Verschmelzung von Jude und Theater. Aber Charlie Chaplin, der den ewigen Krieg des Geistes gegen die Gewalt, das Recht der Armen, immer wieder — alle Welt erschütternd — darstellt, ist zum Mythos unserer Zeit geworden, und sollte er, wie man sagt, einen Christusfilm vorbereiten, so wird es ganz gewiß nicht lächerlich sein, sondern Brücken schlagen vom Juden- zum Christentum.“

Allein der oben genannte Max Reinhardt (Goldmann) beherrscht in Berlin nicht weniger als vier Theater. Er ist Direktor

der Berliner „Komödie", der „Kammerspiele", des „Berliner Theaters" und des „Theaters am Kurfürstendamm". In Wien ist derselbe Mann dann noch Direktor des „Theaters in der Josefstadt" und Professor an der staatlichen Akademie für Musik und darstellende Kunst, zu welchem Zweck man ihm das Schönbrunner Schloßtheater als Übungsbühne überließ mit der Bedingung, daß er wenigstens eine gewisse Zeit in Wien bleibe und sich dem Unterricht widme! Aber auch der Bruder Max Reinhardts war „vom Bau". Über ihn hatte Bernhard Cohn im jüdischen „Gemeindeblatt", Berlin (Januar 1930), geschrieben:

„Im Juli dieses Jahres (1929) starb in Baden bei Wien dreiundfünfzigjährig Edmund Reinhardt, der jüngere Bruder Max Reinhardts, der Gefährte seiner theatralischen Sendung und, wie wir wissen, die Hälfte seiner Seele. Über einen Mann, der so fern ab vom öffentlichen jüdischen Leben stand wie er, in diesen Spalten zu schreiben, könnte seltsam erscheinen, wenn nicht in der Entwicklung der letzten hundert Jahre die Welt der Bühne auf ganz besondere Weise eine jüdische Welt geworden wäre, jedenfalls eine Welt, die ohne Juden kaum noch gedacht werden kann. Sie hat mit der magnetischen Kraft ihrer ewig sich erneuernden Illusion ganze Generationen deutscher Judenheit angezogen und aufgesogen. Sie alle, ob als Schauspieler oder Zuschauer, Spielleiter oder Direktoren, Dichter oder Dramaturgen, sind wie die Motten nach dem Lichte geflogen und dem großen Zauber vor und hinter dem Vorhang erlegen. Es scheint doch so zu sein, daß der Jude gerade als Jude durch die Zwiespältigkeit seiner Existenz stärker der Illusion bedarf und auch stärker für sie talentiert ist als Menschen anderer Art und Gattung."

Die Welt der Bühne ist also eine jüdische Welt geworden. Selbst der dem Judentum Wohlgesinnte wird dies nicht mehr in Abrede stellen können, weil die Zahl der jüdischen Theaterdirektoren, Regisseure, Schauspieler usw. geradezu Legion ist.

In der jüdischen „Wiener Sonn- und Montagszeitung" vom 4. Oktober 1926 war eine ganze Liste von jüdischen Schauspielern und Theaterleitern aufgestellt und ihre früheren (abgelegten) Namen beigefügt. So fanden sich hier u. a. folgende: Otto Storm (Wenzel Seiczek), Jarno (Kohner), Fritz Kortner, Berlin (Kohn), Hans Pleß (Pischinger), Kapellmeister Alwin (Pinkus), Opernsänger Markoff (Mayr), Rita Georg (Joseffi), Leopoldine Konstantin (Nedschas), Eugen Jensen (Jakobovic), Klara Karry (Lecker), Dannegger (Deutsch), Musikdirektor Silving (Silberstein), Grete Holm (Hirsch), Albin von Ruttersheim (Albert Unterrichter), Theaterdirektor Gustav Charle, Berlin (Schacherl), Lotte Schöne (Schönwälder), Charlotte Waldow (Wesel), Arnold Rose (Rosenbaum), Theaterdirektor Eckhardt, Wien (Singer), Bella Paalen (Pollak), Musikdirektor Bruno Walter (Schlesinger), Louis Treumann (Pollitzer), Fritz Werner (Herzl), Heinz Reichert (Reichenblatt), Kornau (Korngold), Siegfried Geyer (Geyerhahn). Erinnert sei hier noch an die verstorbene Maria Orska, die lange Zeit als eine der ersten Bühnengrößen Deutschlands (vor allem für Dirnenrollen) galt und früher Blindermann hieß und mit einem Bleichröder verheiratet war. Von ihr schrieb einst Julius Bab, ein Jude: „Ihr Typus ist einheitlich und klar. Es handelt sich um eine außerordentlich bewegliche Sinnlichkeit von ganz eindeutig bestimmtem Aroma." Man wird dies bestimmt nicht nur von Maria Orska sagen können, sondern von vielen jüdischen Schauspielern und Schauspielerinnen und damit von dem größten Teil der heutigen Bühnen in Deutschland. Denn Ehebruch, Zuhälterwesen, Verbrechen, widernatürliche Laster, Zoten und Zweideutigkeiten, das ist die Welt des heutigen Theaters in Deutschland. Entfesselung der Sinnlichkeit und des Trieblebens, Beseitigung aller sittlichen Schranken, Erziehung zum völligen Sichausleben, das ist das letzte Ziel dieses Theaters, das den Schmutz um des Schmutzes willen verbreitet.

Eine Übersicht über die Theaterspielpläne der namhaftesten Großstadttheater im Jahre 1931 belehrt uns, daß aus der „moralischen Anstalt", die Schiller im Theater erblickte, längst eine völlig unmoralische geworden ist. Das kommunistische Parteitheater des Juden Erwin Piscator öffnete z. B. einem Walter Mehring seine Pforten, der im „Kaufmann von Berlin" einen Ostjuden Kaftan zum reichen Schieber werden läßt. Kaftan aber wird als Unschuldslamm und die Nichtjuden als die wahren Übeltäter hingestellt. Selbstverständlich durften auf dem Spielplan dieses Theaters nicht die berüchtigten Stücke gegen den § 218 fehlen: „§ 218 — Gequälte Menschen" von Karl Crédé und „Cyankali" von Dr. Friedrich Wolf. P. Lampel brachte in „Pennäler" einen Schülermord auf die Bühne, und „Revolte im Er-

ziehungshaus" behandelte Homosexualität. „Eros im Zuchthaus" von Friedrich Lichtenecker nahm sich der geschlechtlichen Nöte der Zuchthäusler an! Der Jude Egon Erwin Kisch verletzte in Berlin und anderwärts deutsche und christliche Gefühle in seiner „Himmelfahrt des Galgentoni", in der der Christengott zum Fortrottel gemacht wurde, der Jude Piscator formte des Deutschen Alfred Herzog „Krach um Leutnant Blumenthal" auf kommunistische Weise um. Richard Duschinsky gestaltete in den „Stempelbrüdern" ungeschminkt eine Geschwisterliebe, und in „Wiederaufnahme beantragt" von Alexander Rauh wird uns als Held ein Studienrat vorgeführt, der schwerer sittlicher Verfehlungen beschuldigt ist. Die Juden Hans J. Rehfisch und Wilhelm Herzog schufen die „Affäre Dreyfus", Rehfisch allein aber den „Frauenarzt", ein Stück, das ebenfalls gegen § 218 Sturm lief. Die „Berliner Illustrierte Zeitungs"-Jüdin Vicki Baum brachte „Menschen im Hotel" auf die Bühne, und Alfred H. Unger vergrößerte den Morast mit „Menschen, wie du und ich", in dem Diebstahl, Unzucht, lesbische Liebe, Abtreibung usw. zu einer Handlung gestaltet sind. „Mond von links" von Bil Bjelozerkowsky verherrlichte die Sowjetehe gegenüber der bürgerlichen Ehe. Der Jude Lion Feuchtwanger durfte auch nicht fehlen durch sein Stück „Wird Hill amnestiert?", in dem ein Verbrecher von einer Frau abgöttisch geliebt wird. „Zwei Krawatten" von dem Juden Georg Kaiser und „Happy-End" von Brecht und Weill gehören in die gleiche Reihe. Ein Stück voll Zotereien war des Juden Hermann Ungar „Gartenlaube", und der Jude Ferdinand Wolfenstein verherrlichte eine Kuppelmutter in seinem Stück „Celestine", die sich rühmt, schon 5000 Jungfrauen ins Bordell gebracht zu haben. Ludwig Hirschfeld schenkte uns in Uraufführung „Mädchen zum Heiraten", und der Bolschewist Bruckner brachte uns gleich drei seiner Machwerke: „Kreaturen", „Verbrecher" und „Krankheiten der Jugend". Allein schon die Titel sagen hier genug. Arnold Zweigs „Streit um den Sergeanten Grischa" durfte auch wieder nicht fehlen, und Georg Brittings „Paula und Bianca", die in Dresden zuerst das Bühnenlicht erblickten, wurden von Alfred Kerr wegen der darin vorkommenden Gemeinheiten besonders gefeiert. Das die Theaterblüten nur eines einzigen Jahres! Fürwahr, Erich Schlaikjer hat den Geist des heutigen Theaters wohl treffend umschrieben, als er in seinem Buch „Im Kampf mit der Schande" schrieb:

„So schlimm die bis jetzt geschilderten Dinge auch sind, am schlimmsten ist doch wohl der skrupellose Kult der Perversitäten, in dem unsere modernen Literaten brillieren. Wann ist nach ihrer Meinung ein Künstler kühn und unerschrocken? Wenn er es unternimmt, sich offen zu perversen Abscheulichkeiten zu bekennen. Nieder mit den normalen Philistern! Es lebe das Ungesunde, das Degenerierte, das Verbrecherische, das Abnorme! Wer einen pathologischen Zug hat, ist „interessant", ob seine Seele auch noch so leer sei. Sadist muß man sein, oder Masochist oder homosexuell. Die gesunde maifrische Erotik etwa Anzengrubers oder Goethes ist nichts für abgelebte Nerven. Die Lust braucht Stachel und Peitsche, um entflammt zu werden. Wenn die Erotik nicht eine Beimischung von Blutgeruch hat, ist sie ein Sonntagsspaß für Philister."

Wer wundert sich aber darüber, wenn er die heute bei uns angesehensten und erfolgreichsten Theaterdichter kennt? Sternheim, Wedekind, Georg Kaiser, Schnitzler, Weill, Ernst Toller, Zuckmayer, Werfel, Bruckner, Hasenclever, Bronnen. Als im Jahre 1926 Georg Kaisers Bordellstück „Jüdische Witwe" von einem Aufführungsverbot in Berlin bedroht war, schickte das Berliner Polizeipräsidium aus seinem „Kunstausschuß" einen Rechtsanwalt Artur Wolff amtlich in die Vorstellung, um sie begutachten zu lassen. Der Herr Wolff nahm, nachdem sicherheitshalber vorher einige milde Änderungen vorgenommen worden waren, natürlich keinen Anstoß, und das Stück war gerettet.

Das Theater ist immer Ausdruck der jeweils herrschenden Kultur, des Volksgeschmacks und des sittlichen Empfindens. Im Jahre 1928 war die an deutschen Bühnen am meisten aufgeführte Oper die des Tschechen Krenek, „Jonny spielt auf", die die Rassenvermischung und den Diebstahl verherrlicht. 421 mal ging dieses Schmutzstück über deutsche Bühnen, während dieselbe Oper in Neuyork ausgepfiffen wurde!!

Daß es sich bei der heutigen Verdrängung deutscher Kunst, die da wäre, die nur von den maßgeblichen Stellen nicht zugelassen wird, oder wenn sie einmal ausnahmsweise zugelassen werden sollte, von der Presse schlecht beurteilt und so zum Mißerfolg geführt wird, um ein zielbewußtes Vorgehen handelt, zeigte

der Fall des Wiener Burgtheaters in den Jahren 1920/21. Der Leiter dieses Theaters hatte u. a. Stücke von Otto Erler, Max Halbe, Gerhart Hauptmann, Fr. Kranewitter, Lienhard, J. A. Lux und Schönherr bereits angenommen. Sein Nachfolger Albert Heine aber wies die Stücke zurück und nahm dafür solche von Felix Salten, Arthur Schnitzler, Siegfried Trebitsch, Beer-Hofmann, Karl Sternheim und eine Neubearbeitung der „Troerinnen" des Euripides von Franz Werfel an. Diese Verdrängung deutscher Kunst ging so geräuschlos vor sich, daß die Öffentlichkeit gar nichts merkte.

Eine der größten Berühmtheiten des Berliner Theater- und Bühnenwesens im letzten Jahrzehnt ist der Intendant der Berliner Staatstheater Leopold Jeßner, ebenfalls ein Jude. Ihm ist vor allem der kulturelle Zerfall der Berliner staatlichen Schauspielhäuser zu verdanken. Als dieser Mann aber seinen 50. Geburtstag feierte, mußte sein Bild durch die ganze Zeitungswelt verbreitet werden! Blätter aller Richtungen feierten ihn. Jeßner aber ist nichts weiter als ein großer Blender, der die Klassiker im eigenen Sinn umfälscht, den Hamlet im Frack und die Räuber im Stahlhelm (natürlich absichtliche Verhöhnung des Frontsoldatentums) spielen ließ, kurz er ist ein ganz banaler Effekthascher, der die Tingeltangelmethoden auf die staatlichen, von den Steuerzahlern ausgehaltenen Kunststätten verpflanzte.

Dieser Tiefstand „deutschen" Theaterwesens, dieser Zerfall deutscher Kultur (unter dem beherrschenden Einfluß der Juden im Theaterwesen) wird selbst im Ausland beobachtet. P. B. Wadsworth schrieb im Jahre 1930 in „Theatre Guild Magazine" einen Aufsatz über das deutsche Theaterwesen, wobei er feststellen mußte, daß die deutschen, vor allem Berliner Bühnen mit amerikanischen Stücken geradezu überschwemmt werden. „Eine merkwürdige Liste, eine seltsame Mischung aus Schmutz und Schund, anregenden Stücken und Shakespeare," meinte er. Man hole nur mehr die plumpsten Anreißer, wo sie zu haben seien, eben in Amerika, da die Kasseneinnahmen für das heutige Theater das einzige seien, wonach es sich richtete. „Theaterkonserven aus fremdem Land bedeuten Dekadenz gründlichster Art. Ein wirkliches Theater muß mit seiner eigenen nationalen Kunst ernährt werden."

Die eigene nationale Kunst wird aber von den herrschenden Theaterjuden nicht zugelassen. Als im Jahre 1930 von 287 reichsdeutschen und österreichischen Bühnen 402 neue Stücke zur Uraufführung gelangten, standen diesen 14000 eingereichte Manuskripte gegenüber! Man kann wohl nicht annehmen, daß diese Manuskripte fast lauter Schund enthielten, vielmehr werden zahllose begabte deutsche Dichter darunter sein, die eben wegen ihrer echt deutschen Dichtung nicht als „zeitgemäß" angesehen wurden. Und kein deutscher Dichter brächte es fertig, an Bühnenleitungen einen Brief zu schreiben, wie den folgenden, der auch das Geheimnis des jüdischen Erfolgs im Theaterwesen wenigstens teilweise enthüllt: der jüdische Dichter Karl Sternheim schrieb nämlich folgenden Brief an Bühnenleitungen, die auf Einsendung einer Handschrift nach 10 Tagen nicht antworteten:

„Sehr geehrter Herr Direktor! Da Sie mir innerhalb hinreichender Zeit wegen meines Ihnen eingesandten Stückes trotz der gewiß mageren Dürre und Unzeitgemäßheit Ihres Spielplans und des überall schallenden Rufes vom völligen Niedergang des Theaters kein Wort der Antwort, keine Silbe über Ihren Standpunkt gegönnt haben, was unter erzogenen Menschen peinlich ist, bedauere ich die Zusendung, und muß durch ihre Veranlassung bis auf weiteres die von Ihnen geführte Bühne als an wesentlichen Ereignissen der deutschen dramatischen Dichtung nicht beteiligt ansehen, ersuche Sie aber, die geistige Indifferenz nicht so weit zu treiben, daß Sie, wie in meiner Zuschrift vorbehalten, das mir gehörige Buch umgehend zurückzusenden versäumen. Karl Sternheim."

Ist das nicht ein typisches Beispiel für die „Bescheidenheit" jüdischer Dichter oder solcher, die dafür angesehen werden wollen? Sie drängen sich auf, werden anmaßend und frech, wenn man sie nicht berücksichtigt. Der deutsche Dichter hungert lieber, als daß er sich aufdrängt. Erfolgreich aber dürfte die Methode Sternheims heute immerhin sein: Denn die Bühnenleiter wissen heute, daß Machwerke von Juden immer Zugstücke sind und meist volle Kassen bringen. Schon deswegen bleibt es einem Juden unverständlich, wenn die Bedeutung seines Erzeugnisses nicht innerhalb von 10 Tagen zur notwendigen Anerkennung gelangt.

Noch ein anderes Mittel aber haben die Juden, ihre Sachen an den Mann zu bringen: Sie wissen sich der deutschen Bühnenvertriebe zu bedienen. Solcher Bühnenvertriebe gab es ums Jahr 1930 nicht weniger als 70 in Deutschland. Diese Bühnenvertriebe

sind, ob sie es wollen oder nicht, auf nichts anderes als auf Augenblicksdramatik, auf Zeitkitsch eingestellt. Denn der Vertrieb von Bühnenstücken ist doch nur Geschäft, und unter keinen anderen Gesichtspunkten als nur geschäftlichen arbeiten sie. Wie sollten also hier die Juden nicht glänzende Aussichten haben? Von hier kommt also das kulturelle Absinken unseres Theaters nicht zuletzt!

Deutsche Dichter wären und sind heute schon noch da, und soweit sie zu fehlen scheinen, würden sie sicher kommen, wenn im heutigen Bühnenwesen überhaupt noch gute deutsche Kunst geboten werden dürfte. Aber die Juden erzeugen den Kunstgeschmack in der Presse und sie verderben ihn zugleich durch ihr schmutziges Theater. Sie schreiben vor, was der Deutsche als gute deutsche Kunst annehmen soll, und sie schaffen zugleich einen neuen „Kunst"-„Stil", mit dem wir uns abzufinden haben, weil er den Juden die Taschen füllt. Der Staat aber hat bisher nichts getan, um diesen Zustand zu beenden, ja er gab bis heute den Juden seine eigenen Bühnen frei, weil diejenigen, die den Staat bisher bildeten und zum Teil heute noch bilden, von der Pflicht der Erhaltung der deutschen Kultur nichts wissen wollen, oder, soweit sie diese Pflicht erkennen, sie nicht unter bewußter Ausschaltung des Judentums erfüllen wollen. Alfred Miller

Film

Im Jahre 1925 gab es in Deutschland 3878 Kinos, am 1. Oktober 1928 aber schon 5267. 1925 standen 402463 Sitzplätze zur Verfügung, 1928 aber bereits 1876601. Diese Entwicklung zeigt einerseits die ungeheure Macht des Films für die Massenbeeinflussung und Leitung, andererseits aber ist daraus zu erkennen, welches Kapital für die Filmerzeugung und die Filmverwertung angelegt sein muß. Es wäre ja auch merkwürdig, wenn sich das Judentum eine solche Quelle des Reichtums und ein solches Mittel zur geistigen Führung, Beeinflussung des Volkes hätte entgehen lassen. Man kann heute durchaus von einer jüdischen Filmdiktatur sprechen.

Noch stärker aber als die Ausdehnung der Macht des Films im letzten Jahrzehnt war die Entwicklung des Filmwesens in technischer Hinsicht in den letzten 3 Jahren. Die Umstellung vom stummen Film auf den Tonfilm ging so schnell vor sich, daß man

heute ruhig feststellen kann, daß der stumme Film eigentlich überhaupt fast keine Rolle mehr spielt. Der Tonfilm hat die Macht und den Einfluß des Filmwesens natürlich nur gesteigert. Trotzdem blieben die führenden Filmgesellschaften, vor allem in Amerika, dieselben wie zur Zeit, da der stumme Film noch die Oberhand hatte.

Der Hauptsitz der jüdischen Filmerzeugung ist also Amerika. Und zwar handelt es sich um folgende Firmen:

1. Die Paramount Famous-Lasky-Gesellschaft, deren Präsident der Jude Adolf Zukor und deren Produktionschef der Jude Jesse L. Lasky ist. Die jährliche Erzeugung beträgt 80 Großfilme, die durch 200 über die ganze Welt verteilte Niederlassungen vertrieben werden. Die Gesellschaft besitzt 500 Kinos.

2. Die Metro-Goldwyn-Meyer-Gesellschaft, im Besitze der Familie Löw. Die Erzeugung leitet der Jude Louis Meyer. Die Gesellschaft nennt 400 Lichtspieltheater ihr Eigen.

3. Die United-Artists-Gesellschaft, deren Leiter der Jude Hiron Abrams ist. Sie besitzt ebenfalls viele Lichtspieltheater.

4. Die Universal Pictures Corporation, deren Haupteigentümer der Jude Karl Lämmle (geborener Julius Baruch) ist. Sie besitzt 200 Filmtheater.

5. Die Fox-Film-Corporation, geleitet von dem Juden William Fox. Sie besitzt 356 Lichtspielhäuser, darunter das größte der Welt, das Roxy-Theater in Neuyork, steht in Verbindung mit der Filmgruppe Finkelstein-Rubin, die wiederum 150 Kinos ihr eigen nennt. Die Fox-Film-Corporation dürfte heute wohl die größte Zahl der amerikanischen Lichtspieltheater unter ihrem Einfluß haben. (Die Zahlen beziehen sich auf 1928.)

Diese amerikanischen Gesellschaften haben aber wieder ihre zahlreichen ausländischen Ableger. Ja sie beherrschen sogar den englischen Film-Markt. L'Estrange Fawcett („Die Welt des Films", Amalthea-Verlag, Zürich 1928) sagt dazu:

„Im britischen Weltreich, wie fast überall auf der Welt, waren bis vor kurzem 90% aller gezeigten Filme amerikanischen Ursprungs; die Maßnahmen der englischen Regierung, den Import heimischer Waren in ihren Kolonien zu fördern, blieben ziemlich ergebnislos. In den 1200 Kinos, die in Australien bestehen, setzen sich englische oder gar andersstaatliche Filme nur schwer durch. Dasselbe gilt von Südafrika, das womöglich noch in größerem

Maße amerikanisiert ist; nahezu alle Kinos gehören einer Gesellschaft, deren Hauptaktionär Mr. Schlesinger ist. Kanada ist gleichfalls von amerikanischen Films überschwemmt. In Indien und China, wo sich der Kinobetrieb immer mehr ausbreitet, werden fast ausschließlich amerikanische Filme gezeigt. Auf dem europäischen Festland sehen wir einen ähnlichen Vorgang. In Skandinavien, Frankreich und Italien greift der amerikanische Film immer mehr durch; in Deutschland und Österreich steht seit einiger Zeit ein Kontingentgesetz in Geltung, ohne daß es bisher gelungen wäre, die amerikanische Sintflut erfolgreich zu dämmen. Die Berliner „Ufa", Amerikas stärkster Konkurrent auf dem Weltfilmmarkt, ist bereits durch Gold gebändigt und zur Hörigkeit verurteilt."

Die Großfirmen, die die Absatzmärkte englischer Herrschaft und darüber hinaus auch übrige Länder beliefern, sind folgende (nach dem Blatt „The Patriot", 27. September 1928):

1. Famous Players, umschließend u. a. die Lasky Corporation, die Oliver Morosco Photoplay Co., die Paramount Pictures Corp., kontrolliert und geleitet von dem ungarischen Juden Adolphe Zukor. 2. Metro-Goldwyn-Meyer Corp., geleitet von den Juden Louis Meyer und Samuel Goldwyn. 3. General Theatres Co., die den Besitz einiger der größten Kinos Englands innehat und der die British Gaumont-Gesellschaft angeschlossen ist, gebildet von einem ungarischen Juden Szarvassy. 4. British Exhibitors Films (Union Cinema C.), kontrolliert von dem Juden C. F. Bernhard. 5. Pro Patria Films Ltd. und British Instructional Films Ltd., geleitet von dem Juden J. A. Woolfe. 6. Die Blattner Pictures Corp., kontrolliert von den Juden Ludwig Blattner und Lupu Pick. 7. Die Theatre Securities Ltd. mit großen Kinos in England, kontrolliert von dem Juden Harry Day (Levy). 8. Bernstein Theatres mit 96 Kinos und mehreren angeschlossenen Filmunternehmungen, kontrolliert von den Juden E. Levis Bernstein, Denman, Hyams und Woolfe. 9. Sowkino (Moskau) und Amkino (Vereinigte Staaten), geleitet und kontrolliert von dem russisch-jüdischen Generalregisseur Eisenstein. 10. Colosseum, Alhambra, Hackney and Shepherds Bush Empire Palaces, Manchester Hippodrome, Ardwick Empire, St. Augustins Parade Hippodrome in Bristol, Leicester Pictures Productions, Chatham Theatre of Varieties, kontrolliert von dem

Juden Sir Oswald Stoll. 11. Mile End Pavillon, geleitet von dem Juden J. W. Rosenthal. 12. Electric Theatre, geleitet von dem Juden Hyam Marcks.

Aber noch mehr! Der amerikanisch-jüdische Fremdeinfluß wurde durch die technische Umstellung auf den Tonfilm noch gewaltig gesteigert. Vom Siemenskonzern hat nämlich die amerikanische General Elektric Co. 14 Millionen neue Aktien übernommen. Kurz zuvor hat dieselbe amerikanische Gesellschaft von der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft (AEG.) Aktien im Nennwert von 30 Millionen RM. übernommen. Das ist ein Viertel des Aktienkapitals. Nun liegt aber die Herstellung der Aufnahme- und der Vorführungsapparate für den Tonfilm bei den großen Firmen der Elektroindustrie. Steht diese durch Siemens und AEG., wie jetzt feststeht, unter amerikanischer Kontrolle, so gewinnt Amerika zwar nur mittelbaren, aber deswegen durchaus nicht geringeren Einfluß auf die deutsche Tonfilmindustrie. Wozu noch direkte Beziehungen zwischen deutschen und amerikanischen Firmen kommen, die bei der herrschenden Kapitalknappheit in Deutschland zu geldlicher Abhängigkeit von Amerika führen mußten. So haben die deutsche Tobis AG. (Dr. Sobernheim von der Commerz- und Privatbank!) und die mächtigste amerikanische Warner Bros-Gruppe miteinander Verhandlungen gepflogen, die zum Abschluß „bedeutungsvoller Verträge" geführt haben. Der Chef der amerikanisch-jüdischen Paramount-Filmgesellschaft, Lasky, erklärte auf einer Europareise in Wien, daß er die Herstellung von Tonfilmen in deutscher Sprache in Deutschland selbst unter der Leitung deutscher Regisseure in Angriff nehmen werde. Selbstverständlich geht es hier nur um Geschäftsgewinn, und dazu wird auch das Monopol auf Tonfilm-Vorführungsapparate von den beiden amerikanischen Filialen Tobis AG. und Klangfilm GmbH. in Deutschland reichlich ausgenützt. Die Tobis AG. verlangt für die Benützung ihrer Aufnahmeapparate eine Lizenzgebühr von 30000 bis 50000 RM., außerdem müssen für den geschnittenen Negativmeter 3 RM., für den Positivmeter 10 bis 20 Pf. bezahlt werden, der Verleiher hat von den Filmmieten 3 bis 6% abzuliefern. Die Klangfilm GmbH. verkauft ihre Wiedergabeapparaturen nicht an den Theaterbesitzer, sondern vermietet sie bloß auf die Dauer von 10 Jahren; der Verleihpreis von 20000 bis 60000 RM. muß im ersten Jahre abbezahlt werden! Dazu

kommt dann aber noch eine Überwachungs- und Kontrollgebühr von 50 RM. für die Woche! Alle neuen Erfindungen aber muß der Theaterbesitzer auf seine Kosten an der Apparatur anbringen lassen; Erfindungen aber, die er selbst machen sollte, gehen ohne Entschädigung in den Besitz der Klangfilm GmbH. über. Die Tobis AG. aber gibt ihre Aufnahmeapparatur nur dann her, wenn ihr zuerst das Filmmanuskript zur Zensur vorgelegt wird. Man kann sich nun einen Begriff machen, wieviel „Freiheit" heute auf dem Gebiet des Filmwesens noch herrscht, und wie eigentlich alles dem amerikanischen Einfluß fast bedingungslos ausgeliefert ist.

Welche Macht der amerikanisch-jüdische Film in Deutschland ausübt, ergibt sich aus folgendem: In Deutschland wurden im Jahre 1928 224 Filme erzeugt, während der Bedarf 450 ist. Von den in Deutschland um dieselbe Zeit aufgeführten Filmen stammten 42% aus deutscher Erzeugung, 39% waren amerikanischer, 6% französischer und 13% sonstiger ausländischer Herkunft. Die „Schönere Zukunft" (3. Febr. 1929) berichtet, daß ihr ein Filmfachmann Deutschlands, der mit allen wichtigeren Filmstellen und Filmkonzernen Deutschlands in Verbindung steht, am 18. Januar 1929 geschrieben hat: „Der Anteil des Judentums am heutigen Filmwesen ist derartig ausschlaggebend, daß wenigstens bei uns in Deutschland für christliche Unternehmungen nur ein ganz kleiner Prozentsatz übrigbleibt."

Welche diktatorische Macht das Judentum z. B. in Amerika, aber darüber hinaus über die ganze Welt bei der Herstellung von Filmen ausübt, hat der Christusfilm „König der Könige" unter der Regie von Cecil de Mille gezeigt. Dieser hatte sich die Freiheit genommen, eine Reihe von Szenen aus dem Leben Christi der Tradition gemäß darzustellen. Diese Szenen mußten auf jüdische Einwirkung hin zum Teil entfernt, zum Teil in Text und Darstellung so verändert werden, daß sich ein anderer Sinn ergab.

Die Direktoren der Filmindustrie in den Vereinigten Staaten haben dem B'nai B'rith „vorgeschlagen", daß in Amerika kein Film laufen soll, von dem angenommen werden muß, daß er die Juden verletzt oder gegen sie bestehende Vorurteile belebt ... Der B'nai B'rith hat diesen Vorschlag „angenommen".

Die Änderungen und Streichungen bezogen sich auf Szenen der Passion, Szenen vor dem Hohen Rat, von welchem die Verantwortung für Christi Tod abgeschoben werden sollte, und eine Reihe anderer jüdischer Szenen.

Das „B'nai B'rith Magazine" faßte die tatsächlichen Erfolge der Bemühungen seines jüdisch-freimaurerischen Ordens in folgenden Sätzen zusammen:

„Nachdem es für die Vertreter des B'nai B'rith offenkundig ist, daß dieser Film nicht kurz und einfach gänzlich zurückgezogen werden konnte (!), begnügten sie sich, auf diesen zwei Punkten zu bestehen: Zuerst, daß dieser Film in bestimmten, namentlich bezeichneten europäischen Ländern, wo die antisemitischen Leidenschaften allzu leicht erwachen, nicht aufgeführt werden soll; dann, daß bestimmte Szenen für die Aufführung in den anderen Ländern derart modifiziert werden sollen, daß sie einen vom gegenwärtigen ganz verschiedenen Sinn erhalten. Dr. Philipson, Doyen der Rabbiner Amerikas, machte sich in Zusammenarbeit mit dem Präsidenten des B'nai B'rith bezüglich der in Aussicht genommenen Änderungen ans Werk. Der Film wurde ihnen im Studio der Organisation Hayes vorgeführt und ihnen jede Überprüfungs- und Kritikerleichterung gewährleistet. In Übereinstimmung mit diesen Maßnahmen unterbreiteten sie schriftlich den Künstlern eine Liste durchzuführender Änderungen, hauptsächlich in den Erklärungen zu den Bildern und an bestimmten Szenen. Sie verwiesen auch auf gewisse Lücken des Films und brachten lebhaft die Anbringung eines Prologs in Vorschlag, der in absolut klarer Weise den späteren Verlauf des Lebens Jesu darlegt. Die Wünsche des Präsidenten und Dr. Philipsons wurden durch die Herren von Neuyork günstig aufgenommen und Mr. Mille übermittelt. Wir haben an der Spitze dieses Artikels seine Einwilligung gebracht, sein Telegramm bedarf keines Kommentars. Es bedeutet einen der größten Erfolge, den der B'nai B'rith im Namen der Judenschaft der ganzen Welt errungen hat."

Wie still und kaum sichtbar diese Zensur wirken kann, das zeigte das Vorgehen gegen gelegentlich gedrehte, für das Deutschtum nützliche Filme:

Im Jahre 1926 sollte in Deutschland ein amerikanischer, „Blutsbrüderschaft" betitelter Aufklärungsfilm über die Fremdenlegion zugelassen werden. Dieser Film ward aber aus außen-

politischen Gründen vom Auswärtigen Amt (vertreten durch Legationsrat v. Bassenheim und Legationssekretär Kleiber) verboten. Auch die Filmoberprüfstelle beschloß die Nichtzulassung, wobei u. a. als Gutachter mitwirkte: Prof. Max Dessoir (Dessauer); denn die im Film dargestellte Behandlung der Legionäre wirke verrohend! In London aber wurde der Film aufgeführt, obwohl der französische Botschafter Einspruch dagegen erhoben hatte. Deutschland aber, das die meisten Fremdenlegionäre stellt, durfte diesen Film nicht zu Gesicht bekommen!!

Ebenso wurde der Film „Unsere Emden", der die Erinnerung an eine nationale Tat unserer Marine wachhalten sollte, schon von der Reichsregierung beanstandet, weil zu fürchten sei, „daß die Tendenz und die zahlreichen Kriegsszenen des Films zu außenpolitischen Schwierigkeiten führen könnten". Auch dieser Film wurde nicht zugelassen. Und so ging es noch mit unzähligen anderen Filmen mit aufbauender und wirklich volkserzieherischer Tendenz (z. B. auch mit dem hervorragenden Kriegsfilm „Verdun", der in Berlin gegenüber der Pariser Aufführung erheblich gekürzt war!).

„Volkserziehung" durch den Film im Sinne des Judentums aber ist es, für die Freiheit der Abtreibung Propaganda zu machen. So z. B. der Film „Kreuzzug des Weibes" (Herstellerfirma Ziehm), in dem u. a. durch Vergleich der Tötung des keimenden Lebens mit dem Tod auf dem Schlachtfelde das Frontsoldatentum schwer beschimpft wurde neben der Propaganda für die Geburteneinschränkung. Der Film wurde trotz Einspruchs verschiedener Länder freigegeben. Das gleiche geschah mit einem Film „Fruchtbarkeit". Hier war ebenfalls für die Geburteneinschränkung und für die Anwendung empfängnisverhütender Mittel Propaganda gemacht, was sich letzten Endes gegen den Bestand des Staates richten muß. Als die Angelegenheit vor die Filmoberprüfstelle kam, erstattete der sozialdemokratische und jüdische Medizinalreferent des Reichsinnenministeriums, Oberregierungsrat Goldmann, ein Gutachten, das dahin lautete:

1. Der Gedanke der Geburtenregelung bzw. Empfängnisverhütung und Geburteneinschränkung ist bereits *Allgemeingut der Bevölkerung*. Diese Ansichten werden durch den Film nicht erst verbreitet.

2. Die Geburtenregelung und die Anwendung empfängnisverhütender Mittel sind ein wirksames Mittel zur Bekämpfung der Abtreibung.

3. Zur Frage, ob die Existenz und das Interesse des Staates bedroht sei, erklärte Goldmann, daß „*jede Bevölkerung den Fortpflanzungsmodus*" suche, der ihr am besten liege. Kein Land sei in der Lage, hier dem Volke Vorschriften zu machen.

Nach diesem Gutachten wurde der Film für das ganze Reich freigegeben. („Bayerischer Kurier", 29. März 1930.)

Aber es kommt den Juden durchaus nicht darauf an, wenn es die Konjunktur erfordert, ungefährliche nationale Filme zu drehen. Vor allem seit dem Jahre 1930 konnte man da Wunder erleben. Da brachte man einen Film heraus: „Theodor Körner". Hersteller Aafa AG. Die Direktoren dieser Gesellschaft heißen S. Cohn und Levy! Der „Nerofilm" brachte heraus: „Königin Luise". Erster Produktionschef und zugleich Bankier dieses Unternehmens heißt S. Nebenzahl. Seine nachgeordneten Herren sind: Löwenberg und Horsetzky. „Hegewald und Silva" GmbH. brachten einen Film: „Wer will unter die Soldaten". Generaldirektor der Firma ist ein Herr Rosenfeld, sein Stellvertreter Herr Fett. „Panzer-Filmgesellschaft" kündigte einen Tonfilm „Fridericus Rex" an. Inhaber dieser Gesellschaft sind mehrere Firmen, die im Haus der römischen Zeitung „Germania" sitzen. Die wahren Inhaber sind nicht genau festzustellen. Auch das „Deutsche Lichtspielsyndikat" (Generaldirektor Weinschenk, Verleihchef Salinger) wollten sich auf nationale Produktion umstellen, ebenso der „Südfilm", Generaldirektor Goldschmidt und sein Stellvertreter Samuel Haller. Bei der „Greenbaum"-Gesellschaft sind tätig: Generaldirektor Millakowsky und Herr Lubitsch als Stellvertreter. Man darf wohl annehmen, daß alle diese kleineren und fast durchweg jüdischen Filmgesellschaften zur nationalen Produktion deswegen übergehen, weil sie dazu durch die Konkurrenz der mächtigen „Ufa" (Hugenberg, 45 Millionen Mark Aktienkapital) gezwungen werden. Man wird zwar die „Ufa" alles andere denn als rein deutsches Unternehmen anzusprechen haben, immerhin versucht sie gelegentlich den Ruf, der ihr leider zu Unrecht vorausgeht, ein stramm nationales Unternehmen zu sein, gelegentlich zu rechtfertigen. Was von den nationalen Filmen der oben genannten jüdischen Firmen zu halten ist, darüber ist kein Wort zu verlieren.

Zu erwähnen ist nur noch neben der „Ufa“ die „Emelka“, in deren Aufsichtsrat der jüdische Filmmagnat Cohan (Paris) sitzt, der Hauptaktionär ist. Eine Abstoßung des französisch-jüdischen Aktienbesitzes soll jedoch beabsichtigt sein.

Alfred Miller

Literatur

Hans Buchner: Im Banne des Films. Die Weltherrschaft des Kinos. Deutscher Volksverlag, München.
G. A. Böhm: Planmäßige Entsittlichung. Selbstverlag Lübeck, Jürg. Wullenweberstraße 17.
Die Welt des Films. Amalthea-Verlag, Zürich.

Rundfunk

„Herrlich ist da die Rede des Kölner Rabbiners Dr. Rosenthal: ‚Aus der Ethik des Talmuds‘. Überflüssig zu sagen, daß kein kommunistischer Parteiredner eine ähnlich wirkungsvolle Rede für den Sozialismus halten wird.“

So stand in der jüdischen „Weltbühne“ Nr. 1, 1929, über die Sendefolge des Rheinlandsenders Langenberg. Diese Äußerung ist aber mehr wie ein Ausdruck der Zufriedenheit, sie ist ein Programm, das mehr und mehr verwirklicht wird. Sie ist die trefflichste und umfassendste Kennzeichnung des heutigen Rundfunkbetriebs. Es handelt sich ja fast nur noch um „Betrieb“, und der Jude Ernst Toller hatte von seinem Standpunkt aus ganz recht, daß er im „Berliner Börsenkurier“ (laut Deutschbund-Korrespondenz Nr. 6, 1930) den Berliner Rundfunk lobte, weil man heute vor ihm sprechen könne, „auch wenn es Onkel Paul und Tante Minchen nicht gefällt“. Das sei ein Verdienst des Intendanten... Flesch (!), der wisse, daß „er sich nicht nur an den kleinbürgerlichen Hörer mit Plüschmöbelgeschmack, mit Umbausofa-Behaglichkeit und Toteninsel-Wehmut zu wenden“ habe. Das wird schon stimmen. Aber eine Voraussetzung muß man schon mitbringen, wenn man Gelegenheit bekommen will, vor dem Mikrophon aufzutreten: Man muß mit den maßgeblichen republikanischen Kreisen auf gutem Fuß stehen, d. h. es muß mehr oder weniger von einem bekannt sein, daß man mit den Wölfen heult und nicht wider den Stachel lökt, sondern alles, was heute in Staat und Wirtschaft besteht, aus Überzeugung für gut und vollkommen

hält. Als eine ausgezeichnete Gesangsgruppe des überparteilichen aber judenreinen Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbands aus dem geraubten Oberschlesien vor dem Gleiwitzer Sender singen wollte, da schrieb ihr die Schlesische Funkstunde in Breslau im Jahre 1927: „Wir sind leider nicht in der Lage, der Bitte zu willfahren, da, ganz abgesehen davon, ob das Programm politisch anfechtbar wäre oder nicht, der Name des Männerchors allein geeignet wäre, Widerspruch gegen die in der Schlesischen Funkstunde auftretenden Kräfte hervorzurufen. Wir haben uns mit der Bitte um Meinungsäußerung an unseren politischen Überwachungsausschuß gewandt, der unsere Ansicht gleichfalls vertreten hat.“

Dabei besteht der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband seit 1893 und hat Abgeordnete vom Zentrum bis zu den Deutschnationalen! Nur judenrein will er sich halten. Und das ist ein Verbrechen!

Der Rundfunk ist eben das Machtinstrument der Herrschenden! Der Herrschenden in den jeweiligen Staaten wie auch der Herrschenden über Europa. Nur ein Beispiel! Ullsteins „B. Z. am Mittag“ (18. Februar 1928) brachte eine Meldung, die zeigt, wer in Europa das Nachrichtenwesen diktatorisch beherrscht:

„Bei der Radiokonferenz in Genf wurde Ungarn ausgeschlossen, weil es das Radio benutzt hat, Propaganda für die Revision der Friedensverträge zu machen; der tschechische Delegierte erhob deswegen zuerst die Klage gegen Ungarn, und der ungarische Delegierte erwiderte, daß Frankreich das Radio für politische Zwecke in Elsaß-Lothringen benütze; trotz dieser Äußerung befand sich bei der Abstimmung allein England auf seiten Ungarns.“

Selbstverständlich ist der Rundfunk auch ein staatspolitisches Werbe- und Propagandamittel. Als solches wird er von Polen, Frankreich, Italien, Sowjetrußland, kurz von fast allen Machtstaaten gebraucht. Die „Sieger“ von 1919 dürfen die unerhörtesten Lügen verbreiten, wenn aber ein Staat der „Besiegten“ für sein Recht mittels des Rundfunks kämpft, dann wird er aus der Gemeinschaft der Nationen ausgeschlossen. Man versteht nun auch, warum im Jahre 1930 dem früheren österreichischen Bundeskanzler Streruwitz aus einem Vortrag vor den Sendern Danzig-Königsberg die Stellen gestrichen wurden, die die Kriegsschuldfrage in deutschem Sinn behandelten! Reichsinnenminister

Dr. Wirth hatte diese Streichung ausdrücklich gutgeheißen. Der Rundfunk darf eben nicht dazu dienen, daß die Völker sich auf sich selbst besinnen, sondern sie müssen ihr Schicksal als unabänderlich geduldig ertragen.

Diesem Zweck dienen vor allem die famosen politischen Überwachungsausschüsse, die jedem Sender beigegeben sind. Der Überwachungsausschuß (in Berlin bestehend aus dem Demokraten Riedel und dem jüdischen Marxisten Heilmann) hat sich über die Darbietungen der Sendegesellschaft zu unterrichten. Er kann zu diesem Zwecke von dem Vorstand und Leiter jede ihm erforderlich erscheinende Auskunft verlangen und selbst oder durch einzelne seiner Mitglieder die Bücher und Schriften der Gesellschaft einsehen. Diese ist verpflichtet, in allen politischen Fragen der Programmgestaltung sich mit dem Überwachungsausschuß in Verbindung zu setzen und seine Entscheidung abzuwarten. Die Sendegesellschaft hat ferner das Programm der Darbietungen den Mitgliedern des Überwachungsausschusses laufend einzureichen und auf Anfordern auch Inhaltsangabe und Wortlaut der Darbietungen mitzuteilen.

Es liegt auf der Hand, daß, wenn diese Überwachung von einseitigen Parteimännern oder gar Juden ausgeübt wird, die Rundfunkdarbietungen eine einseitige Färbung bekommen müssen. Unter dem Deckmantel der Neutralität wird so geradezu einseitige Politik getrieben. Vor allem macht sich die marxistische Propaganda stark bemerkbar. So hat Crispien für das „Arbeiterkulturkartell" in Großberlin im Jahre 1927 eine große Klassenkampfrede gehalten. So werden immer und immer wieder sozialdemokratische Jugendweihen mit Aufreizung zum Klassenhaß verbunden. So hielt der preußische Ministerpräsident Braun am 1. Mai 1928 eine sozialdemokratische Parteirede, desgleichen der Minister Severing zum 10. „Jubiläum" der Novemberrevolution am 9. November 1928 über revolutionäre Geschichtsauffassung. So durfte am Bußtag in Berlin im Jahre 1928 der Sprechchor einer proletarischen Jugendgruppe einen antireligiösen Vortrag zu Gehör bringen: „Der Mann, der Gott schlug". Besonderen Anstoß erregt haben die Jugendweihen in Groß-Berlin im September 1928, wo ein gewisser Westphal eine aufreizende Rede hielt, wie auch die Jugendweihe am 22. September 1929, wo der Neuköllner Stadtrat Schneider Atheismus predigte. Das alles ließen die Überwachungsausschüsse durchgehen, während auf der anderen Seite sonst keine Partei zu Wort kommen darf!

Am 10. Februar 1927 hielt der Prof. Dr. Adolf Marcuse eine große Propagandarede für die Freimaurerei, während einem Gegner vor dem Rundfunk zu sprechen versagt wurde.

Nur ein einziges Mal wagte es ein Überwachungsausschuß, das marxistische Treiben zu verhindern, als der sozialdemokratische Abg. Sollmann am 1. Mai 1929 über dieses „Glaubensfest der Sozialisten" reden sollte. Der Überwachungsausschuß ließ diesen Vortrag nicht zu. Darauf befahl Severing als Reichsinnenminister, daß dieser Vortrag zugelassen werden müsse. Und so kam es auch. Sollmann hielt eine ausgesprochene Klassenkampfrede.

Man darf sich darum auch nicht mehr darüber wundern, daß, wie im November 1929 bekannt wurde, z. B. der Direktor der Berliner Funkstunde, Knöpfke, und der künstlerische Leiter der Sendespielabteilung, Alfred Braun, ihre parteipolitische „Neutralität" dadurch zum Ausdruck brachten, daß sie öffentlich zur Sozialdemokratischen Partei übertraten.

All dem entspricht selbstverständlich die kulturelle Höhe des Rundfunks. Ein Blick in die Sendeprogramme und auf die Namen der Vortragenden macht das verständlich. Es erübrigen sich darum Hinweise. Das Judentum ist hier in jeder Hinsicht tonangebend. Denn seine „staatstreue", republikanische Gesinnung ist ja besonders bewährt. Und dann verfügen die Juden eben über die nötige Rührigkeit, um sich in den Vordergrund zu drängen, während die deutschen Künstler meist bescheiden darauf warten, daß man sie ruft (oder nicht ruft). Wenn der Sender Hamburg im April 1929 einmal das Deutschlandlied seinen Hörern als Foxtrott vorführte, so weiß man, was hier beabsichtigt wird. Nur zwei Tatsachen mögen hier weiter kurz aus der Fülle der vorliegenden ähnlichen Fälle herausgegriffen werden: Der Südfunk, also einer der kleinsten Sender, der seinen Bereich weniger in großen Städten als auf dem flachen Lande (Baden und Württemberg) hat, brachte am 3. Februar 1929 unter der Devise „Hochstapler" einige Meister dieser „Kunst" vor die Hörer. Manolescu, „Fürst der Diebe und Hochstapler" wurde ihnen vorgestellt, wie er als Spezialist für Juwelendiebstähle einige besonders „geniale" und erfolgreiche Beutezüge ausführte; Straßnoff kam zu Wort, wie er in der Rolle des österreichischen Husarenrittmeisters die

elegante Welt Merans betrog und bestahl usw. Und am 29. April 1929 fand anläßlich der Tagung der Vagabunden und Landstreicher in Stuttgart ein Vagabunden- und Landstreicher-Abend statt, bei dem der Herausgeber der Zeitschrift „Der Kunde" selbst das Wort ergreifen durfte! Daran hatte kein Überwachungsausschuß etwas auszusetzen! Und da wundert man sich, wenn Straßenräuber und Wegelagerer bei uns zu Alltagserscheinungen werden!

Fördert das Judentum den sittlichen Zerfall, konnte es sich kein besseres Mittel als den Rundfunk dienstbar machen.

Alfred Miller

Anhang

Turnen und Sport

Solange Leibesübungen nur von einzelnen Ständen (Rittern, Bürgern) planmäßig betrieben wurden, die vom Judentum durch gesetzliche, gesellschaftliche und religiöse Schranken getrennt waren, konnten sich irgendwelche Wechselbeziehungen nicht herausbilden.

Solche traten erst ein, als die neuere Zeit einerseits den Betrieb von Leibesübungen zum Gemeingut immer größerer Kreise des deutschen Volkes zu machen begonnen und andererseits den Juden die Gleichstellung mit der übrigen Bevölkerung beschert hatte.

Zwar hatte schon der Begründer planmäßiger Ertüchtigung im deutschen Volke, des Turnens, Friedrich Ludwig Jahn, in zahlreichen Aussprüchen auf die Schädlichkeit jeder Blutmischung und jeder Verquickung mit allem Fremdtum eindeutig hingewiesen: „Je reiner ein Volk, je besser; je vermischter, je bandenmäßiger." Noch nachdrücklicher drängte die Gesamtrichtung seiner Lehre vom deutschen Volkstum auf seine Reinhaltung von fremdem Blute. Allein das Jahr 1848 und die darauf folgenden Jahrzehnte mit der sich über das deutsche Volk ergießenden Woge irregehenden Freisinnes überwucherte die reine Lehre des Alten im Barte und ließ das Judentum in die einzige Vereinigung aller deutschen Turner jener Zeit, in die Deutsche Turnerschaft, sich eindringen.

Unter den Fittichen des Liberalismus nahm die Durchsetzung verschiedener großstädtischer Turnvereine mit jüdischem Einschlage stetig zu, ohne daß dies vorerst Beachtung gefunden oder zu irgendwelchen Gegenmaßnahmen geführt hätte.

Solche traten naturgemäß zuerst dort ein, wo das jüdische Fremdtum und seine Vordringlichkeit am stärksten in Erscheinung trat: in Österreich. In diesem vielsprachigen Staate war das völkische Empfinden durch den steten Kampf gegen Tschechen, Polen, Magyaren, Welsche usw. geschärft worden. Andererseits hatte sich in Österreich das Ostjudentum aus seiner galizischen Heimat in einer Form und in einem Umfange vorgeschoben, die einen Widerstand notwendig auslösen mußten. Während man es im Deutschen Reiche mit verhältnismäßig wenigen und etwas „abgeschliffenen" Juden zu tun hatte, drangen sie nach Österreich, und zwar besonders nach Wien, aber auch nach Prag, Brünn, Pilsen usw. in aller Ursprünglichkeit und Hemmungslosigkeit aus ihrer politischen Heimat vor.

Wie arg es war, geht daraus hervor, daß der Erste Wiener Turnverein unter 1100 Mitgliedern 400 Juden zählte. Dort platzte auch die Bombe, indem sich der Verein 1887 auf völkische Grundlage stellte und seine Juden ausschloß. Damit war der Kampf, der bisher im stillen geglimmt hatte, entfesselt; er hat im Laufe der Zeit Hunderttausende ergriffen und geht noch heute weiter. Nach mannigfachen Zwischenspielen, auf deren Einzelheiten hier nicht eingegangen werden kann, folgte der Niederösterreichische Turngau dem Beispiel, indem er sich judenrein machte.

Die unter der geistigen Führung des Dr. Ferdinand Götz stehende Deutsche Turnerschaft, die sich damals auch über Österreich erstreckte, schloß daraufhin den Niederösterreichischen Turngau, der 11 Vereine umfaßte, aus. Dr. Götz, der schon früher auf Grund eines böswilligen und entstellenden Aufsatzes eines jüdischen Turners namens Mandl hin schärfstens gegen den Antisemitismus Stellung genommen hatte, erwies sich auch in der Zukunft als unbedingter Schützer des Judentums, das sich in der Deutschen Turnerschaft einzunisten und zu verankern verstanden hatte und sich damit Hunderttausende von deutschen Turnern dienstbar machte. Doch die „Pest" und die „Eiterbeule" des Antisemitismus (— wie man in der Deutschen Turnerschaft schrieb —) griff immer weiter um sich und führte zur Gründung des Deutschen Turnerbundes (1889). Damit war der erste arische Turnerbund geschaffen, der anfänglich allerdings nur eine kleine Zahl von Vereinen, darunter einige im Deutschen

Reiche, umfaßte. Allein der einmal angefachte Funken glomm weiter, gefördert durch die rege Werbe- und Aufklärungstätigkeit des Deutschen Turnerbundes; das Streben nach Reinheit von allem Fremdtum wurde immer schärfer und durch die Gründung einer losen Vereinigung der völkischen Turnvereine Deutschösterreichs (1897 in Wien) einheitlich zusammengeführt und planmäßig eingesetzt. Es war ein harter Kampf; zwar war das Judentum in den Turnvereinen nur in den größeren Städten an Zahl stark. Allein es hatte fast die ganze Presse und die Macht des Geldes hinter sich; es fand nicht nur im Liberalismus jener Zeit, sondern auch in der Regierung, die den völkischen Turnern feindlich und fremd gegenüberstand, eine kräftige Stütze. Wie immer fanden sich genug Deutsche, die für das Judentum in die Bresche sprangen und den Kampf gegen die Völkischen mit einem Nachdruck führten, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Jüdische Turner selbst traten nur in geringer Zahl in den Vordergrund, so Sabbat aus Pilsen, Gad aus Prag u. a. m.

Die Landvereine waren, zumal in den Alpenländern, ohnehin judenrein; in den Städten, Fabriks- und Handelsorten wurden die Fremdlinge trotz des Widerstandes und des maßlosen Pressekampfes in rascher Folge aus den Turnvereinen ausgeschlossen. 1901 war es so weit, daß der Antrag auf Arisierung des Turnkreises auf der Pfingsttagung in Wien durchdrang. Damit war Ungeheures erreicht und der Einfluß des Judentums auf das bürgerliche Turnwesen im ganzen damaligen Staate Österreich-Ungarn endgültig und völlig gebrochen. Zählte doch der nunmehr arisierte Turnkreis Deutsch-Österreich, der sich von Nordböhmen bis Triest und Abazzia erstreckte, 498 Vereine mit 53162 Angehörigen.

Die Deutsche Turnerschaft, die schon die ganze Zeit hindurch den schärfsten Kampf gegen die Reinigung geführt hatte, erklärte, die aus dem Turnkreise Deutsch-Österreich ausgeschiedenen verjudeten Vereine (es waren deren 43) schützen zu müssen und offenbarte sich damit amtlich als ausgesprochener Judenschutz; sie verlieh den verjudeten Vereinen gegen Gesetz und Abmachung den Namen und die Rechte eines neuen, eigenen Turnkreises, der das Gebiet des arisch gewordenen Turnkreises durchsetzte. Dieser antwortete mit dem Austritt aus der Deutschen Turnerschaft, so daß nunmehr zwei selbständige arische Turnverbände: der Turnkreis Deutsch-Österreich und der Deutsche Turnerbund, der sich auch auf das Deutsche Reich erstreckte, nebeneinander bestanden.

In der Deutschen Turnerschaft verblieben in ganz Österreich nur mehr 49 Vereine, die zum Kreise 15b zusammengefaßt waren, an manchen Orten bis zu 90% Juden aufwiesen und einem gänzlichen Zerfalle entgegengingen, während der arische selbständige Verband von Jahr zu Jahr aufblühte.

Der Weltkrieg, der so viel anderes zerschlug, führte die völkischen Turner im Jahre 1919 zusammen, in dem sich die bestehenden arischen Turnverbände zum (neuen) Deutschen Turnerbunde zusammenschlossen, der heute in 816 Vereinen Österreichs und des Deutschen Reiches 115000 Angehörige umfaßt.

Leider mußten die sudetendeutschen arischen Turnvereine, von ihrer Regierung gezwungen, ausscheiden; sie schlossen sich zum Deutschen Turnverbande in der Tschechoslowakei zusammen, der in 1014 Vereinen 123000 Angehörige zählt und mit dem Deutschen Turnerbunde in engster Fühlung steht.

Es umfaßt somit der Block der völkischen arischen Turnvereine zusammen 1830 Vereine mit rund 238000 Angehörigen, deren Hauptmasse in Österreich und in Böhmen und Mähren liegt. Innerhalb dieses Gebietes hat das Judentum in der bürgerlichen deutschen Turnerei gänzlich ausgespielt. Es befindet sich in den genannten Vereinigungen weder ein Jude noch ein Judenstämmling; kein völkischer Turner darf an einer Schauvorführung oder an einem Wettbewerbe teilnehmen, wenn daran ein Jude beteiligt ist. Damit ist eine einschneidende Abgrenzung gegen das Judentum auf turnerisch-sportlichem Gebiete geschaffen. Die Deutsche Turnerschaft hat ihr gesamtes früheres Gebiet auf österreichischem und sudetendeutschem Boden infolge ihrer judenfreundlichen Einstellung verloren; sie hat dort gar keine Bedeutung mehr; von ihrem jüdischen Turnkreise sind kaum mehr kümmerliche Reste nachweisbar.

Im Deutschen Reiche ist sie allerdings auf 12863 Vereine mit 1700000 Angehörigen angewachsen. Ihre Durchsetzung mit Juden ist sehr verschieden und ziffernmäßig nicht erfaßbar. Sie wird als groß beispielsweise für Frankfurt, Mainz, Breslau, aber selbst für München mit 10% eingeschätzt. In der turnerischen Führung tritt das Judentum nicht auffällig hervor. Es hat dies auch nicht nötig, da ihm von den leitenden Ariern ohnehin der denkbar

ausgiebigste Schutz gewährt wird. Wohl zucken da und dort antisemitische Regungen auf, die jedoch sofort von oben her unterdrückt werden. Ebenso wird jeder Verkehr mit dem Deutschen Turnerbunde und dem Deutschen Turnverbande möglichst unterdrückt. 1930 wurde von der Deutschen Turnerschaft der Besuch des Innsbrucker Turnfestes ohne Rücksicht auf Südtirol und auf die Anschlußbewegung mit der Begründung verboten, daß Innsbruck im Auslande liege.

Wann werden sich die völkisch denkenden Turnerschaftler aufraffen, sich auf die Lehren F. L. Jahns besinnen, ihre Juden und sonstigen Nichtdeutschen davonjagen und dem Riesenverbande ein reindeutsches Gepräge aufzwingen? Außer den genannten Verbänden hat das Turnen auch in den parteipolitisch eingestellten christlichen und sozialdemokratischen Verbänden Verbreitung gefunden. Die ersteren, an Zahl schwächer, stehen in Österreich und in den Sudetenländern grundsätzlich auf dem Arierstandpunkt. Aus den konfessionellen Grundlagen heraus ergibt sich von selbst eine weitgehende Judenreinheit.

Der sich über das ganze deutsche Sprachgebiet erstreckende sozialdemokratische Arbeiter-Turn- und Sportbund hingegen steht dem Antisemitismus durchaus ablehnend gegenüber; er ist nicht nur in seiner Führung, besonders in Österreich, stark von Juden durchsetzt, er steht auch durchaus unter deren geistiger Beeinflussung. Die übrigen, auf deutschem Boden noch bestehenden Turnverbände sind teils schwach, teils in richtunggebender Hinsicht bedeutungslos für den hier zu behandelnden Gegenstand, so daß sie keiner besonderen Erwähnung bedürfen.

Neben dem schon seinem Ursprunge und innersten Wesen nach deutschen Turnen ist in den letzten Jahrzehnten der Sport vom Auslande her immer tiefer und breiter in das deutsche Volk eingedrungen.

Inhaltlich ist der Sport vom deutschen Turnen, das die meisten körperlichen Übungen umfaßt, nur wenig verschieden. Es gibt nur spärliche Übungsarten und Spiele, die nicht auch im turnerischen Betriebe erscheinen würden. Die Hauptunterschiede liegen, vom ausländischen Ursprunge abgesehen, darin, daß der Sport ausschließlich auf die körperliche Übung ausgeht und jede Einflußnahme auf das geistige und staatspolitische Tun und Lassen seiner Angehörigen ablehnt und ausschaltet, während der deutsche

Turner Körper und Geist zu erfassen und in seinen Bannkreis zu ziehen bestrebt ist.

Diese farblose Einstellung des Sportes hat dem Judentum naturgemäß von Anfang an Tür und Tor geöffnet und im großen und ganzen keine Reibungsflächen und keinen Kampfboden dargeboten. In die sich nach allen Seiten hin neutral gebunden, lediglich auf die Körperübungen bedachten Sportvereinigungen konnten die Juden, ohne Widerstand zu finden, eintreten und sich dort je nach ihrer Begabung und Leistung durchsetzen. Zahlenmäßige Angaben über die Menge der in den deutschen Sport eingedrungenen Juden sind nicht erhältlich, da sie ja dort als gleichberechtigte und vollwertige Deutsche angesehen und geführt werden.

Im allgemeinen dürfte die Durchsetzung der deutschen Sportler mit Juden mit ihrer Dichtigkeit in der Bevölkerung ziemlich parallel gehen; durch körperliche Leistungen traten sie im deutschen Sportsleben nicht auffallend hervor.

Von diesen allgemeinen Verhältnissen gibt es eine Reihe nicht unwichtiger Ausnahmen.

Daß die sozialdemokratischen Sportler zum großen Teile von parteipolitischen Verbänden erfaßt, damit der sportlichen Neutralität entzogen und zugleich jüdischen Einflüssen ausgeliefert sind, wurde schon oben angedeutet. Daß die sozialdemokratische Gruppe wieder von Kommunisten mit jüdischen Führern (Friedemann) bis aufs Messer bekämpft wird, entbehrt nicht eines pikanten Beigeschmacks.

Eine allerdings nicht übergroße Zahl von Juden hat sich in zionistischen Vereinigungen zusammengeschlossen, was als wohltuende und klärende Absonderung nur begrüßt werden kann; insbesondere gibt es im reich mit Juden gesegneten Österreich mehrere, sich meist „Hakoah“ nennende jüdischnationale Vereinigungen, die mitunter ganz annehmbare Einzelleistungen aufweisen und mit den Sportvereinen, die an der semitischen Gegnerschaft keinen Anstoß nehmen, in regem Wettkampfverkehr stehen. Dagegen bestehen seitens der Sportvereine vielerorts ausgesprochene Spannungen gegen die arischen Turnvereine; man kann ja immer wieder die Beobachtung machen, daß das Judentum seine stärkste Stütze und beste Stoßtruppe nicht in den eigenen Reihen, sondern in den ihm geneigten Ariern findet.

Übersichtlich kann somit gesagt werden, daß der Sport grund-

sätzlich keine Ansprüche hinsichtlich der Abstammung und Gesinnung seiner Angehörigen stellt, demgemäß fast überall, wo Juden wohnen, von solchen durchsetzt ist, daß diese zwar weder als Führer besonders hervortreten, noch durch hohe Leistungen an den Spitzen stehen; wohl aber wird das Judentum durch die Duldung und farblose Haltung seitens des Sportes gesellschaftlich gehoben; es findet in Kreise Eingang, die ihm sonst verschlossen wären, und gewinnt damit an Einfluß und an Macht; kommt es zu Weiterungen, so findet das Judentum im Sport meist eine mächtige Stütze und weitgehenden Schutz. Überdies wird die gefühlsmäßig dem Antisemitismus sich zuneigende Denkungsart der Jugend, die dem Sport in Scharen zuströmt, durch die sportliche Zusammenführung mit Juden abgeschwächt und oft ins Gegenteil verkehrt; ja, sogar Erwachsene, welche die Gefahren des Judentums erkannt haben und grundsätzlich dessen Gegner sind, werden ihren antisemitischen Grundsätzen im Sportbetriebe nur zu häufig untreu, „weil man sie dorthin nicht übertragen könne und dürfe".

Von dieser, für die große Masse geltenden Regel gibt es aber Ausnahmen, und zwar wieder im kampfgestählten Österreich.

Dort hat — vielfach unter dem Einfluß des Deutschen Turnerbundes — eine Reihe von Sportverbänden den Ariersatz entweder unmittelbar in seine Satzungen aufgenommen oder den Ausschluß der Juden stillschweigend vollzogen.

Die in Österreich liegenden Vereine des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins hatten sich seit jeher von Juden ziemlich frei zu halten gewußt. Das führte dazu, daß sich die Wiener Juden einen eigenen Zweigverein „Donauland" schufen. Nach zähem Kampfe gelang es, bei der Hauptversammlung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins den Ausschluß des Zweiges „Donauland", der sich verschiedene Verfehlungen hatte zuschulden kommen lassen, durchzusetzen und die Reinheit aller österreichischen Alpenvereinsgruppen durchzusetzen. Da die Verschmelzung der beiden übrigen in Österreich bestehenden unpolitischen Bergsteigervereinigungen, des Österreichischen Touristenklubs und des Gebirgsvereines, mit dem Deutschen und Österreichischen Alpenverein unmittelbar bevorsteht, wird binnen kurzem das ganze bürgerliche österreichische Bergsteigertum in einem judenfreien Verbande vereinigt sein.

Der Österreichische Skiverband mit Tausenden von Angehörigen nahm 1923 auf Drängen der Turner den Ariersatz an, was die Juden und deren Freunde später, nach mannigfachen Kämpfen, mit der Gründung eines Gegenverbandes beantworteten, der jedoch den Zahlen und Leistungen nach verschwindend klein und bedeutungslos blieb. Vor dem völligen Verschwinden bewahrte ihn nur der Schutz des internationalen Skiverbandes, in dem sich die deutschfeindlichen Staaten einmütig in der Bekämpfung der völkischen Richtung zusammenfanden. Der reichsdeutsche Skiverband, der seinen österreichischen Kameraden früher die nachdrücklichste Unterstützung versprochen hatte, rückte in diesem Kampfe gegen das Judentum merkbar ab.

Das Schwimmen findet in Österreich seine bedeutungsvollste Pflege im judenreinen Deutschen Turnerbunde. Der Schwimmverband ist daher nur klein; er steht nicht auf dem Arierstandpunkte, doch sind nicht wenige seiner Vereine judenfrei.

Ähnlich steht es mit den Ruderern, die zwar nicht als Verband, wohl aber in vielen Einzelvereinen, den Grundsatz der Rassenreinheit durchgeführt haben.

Während sich in den angeführten Übungszweigen in Österreich diese erfreulichen Zeichen und Erfolge judengegnerischer Arbeit auftun, ist der übrige Sportbetrieb, insbesondere die Leichtathletik und der Fußball, stark von Fremdlingen durchsetzt und von jüdischem Einfluß beherrscht. Wohl gibt es in den alpenländischen Städten und am Lande judenfreie Sportvereine, sogar solche mit dem Ariersatze in ihren Satzungen, wohl gibt es da und dort antisemitische Unterströmungen — allein sie kommen, teils aus Feigheit, teils aus Faulheit, nicht zur Geltung, und ihre sportliche Arbeit wirkt sich in den Spitzen der Verbände zugunsten des Judentums aus.

Vielerorts — und das gilt besonders von Reichsdeutschland — fehlt wohl auch jener die Gegenwehr auslösende Anreiz, den in Österreich die Zahl, die Art und die Vordringlichkeit seines Judentumes ausgeübt hat.

Es ist ein immer wiederkehrendes Erlebnis der sporttreibenden Ausländer, die dem Antisemitismus bisher fremd und ablehnend gegenüber gestanden waren und dann das österreichische Judentum in seiner unverhüllten Gestalt kennenlernen; sie sagen: „Nun verstehen wir, daß und warum ihr Judengegner seid!"

Zusammenfassend können wir zur Frage: „Leibesübungen und Judentum" sagen: Das deutsche Turnen war nach dem Willen und der Lehre seines Gründers ursprünglich auf völkischer, arischer Grundlage aufgebaut. Diese Richtung ist jedoch zur Gänze nur im Deutschen Turnerbunde (Österreich und Deutsches Reich) und im Deutschen Turnverbande (Tschechoslowakei) und hinsichtlich des Ariertumes in verschiedenen konfessionellen, kleineren Turnvereinigungen gewahrt und mit Erfolg durchgesetzt worden. Die in der Deutschen Turnerschaft und im sozialdemokratischen Arbeiter-Turn- und Sportbunde zusammengeschlossenen Turner sind von Juden durchsetzt und werden, teilweise gegen ihr Wissen und Wollen, von ihren Führern zur Bekämpfung antisemitischer Bestrebungen eingesetzt.

Der Sport ist mit Ausnahme der angeführten österreichischen Verbände, seiner grundsätzlich farblosen Richtung entsprechend, teils bis in die Vereine hinein von Juden durchsetzt, teils von jüdischen oder judenfreundlichen Einflüssen beherrscht.

Diese Zustände tragen wesentlich dazu bei, dem Judentum den Eingang in immer weitere Kreise zu eröffnen, seine gesellschaftliche Hebung und Gleichstellung zu fördern und das jedem unverdorbenen Deutschen angeborene Gefühl für Rassenreinheit zu trüben und unwirksam zu machen.

Diese Tatsachen wiegen um so schwerer, als die Pflege von Leibesübungen immer weitere Kreise des deutschen Volkes umfaßt und in ihren Bann zieht.

Es ist unbedingte Pflicht aller völkisch Denkenden, daran nicht achtlos vorüberzugehen, sondern zu ihrer Bekämpfung die volle Arbeits- und Kampfkraft einzusetzen.

Gerade im Turn- und Sportwesen wäre der Kampf gegen das Judentum aussichtsreich, da schon beachtenswerte Erfolge vorliegen und auf den schon bestehenden Grundlagen weitergebaut werden könnte; der Boden ist günstig, da es sich um die für den völkischen Gedanken entflammbare deutsche Jugend handelt.

Im April 1933 wurde auch auf dem Gebiete des Sports eine Gleichschaltung vorgenommen, die den deutschen Belangen Rechnung trägt und verhindert, daß der Sport internationalen Zwecken dienstbar gemacht wird.

F. Das Judentum im deutschen Schrifttum

I.

Ganz außerordentlich schädlich hat das Judentum im deutschen Schrifttum gewirkt, das in neuerer Zeit periodenweise das verjudetste der Welt gewesen ist und die ganze jüdische Entsittlichung widergespiegelt und verbreitet hat. Schon unter den Minnesängern ist ein Jude, Süßkind von Trimberg, Anfang des dreizehnten Jahrhunderts — „mehr ein Bettellied als ein Gedicht", sagt Goedecke von seiner Hauptdichtung. Hebräische Sprachkenntnis verbreitete in den Städten Süddeutschlands Johann Böschenstein (aus Eßlingen, 1427 bis nach 1536) — ob die mystischen Lieder, die unter seinem Namen gehen, von ihm stammen, sei dahingestellt. Als Feind der Humanisten blieb Johann Pfefferkorn (aus Mähren, 1476—?) durch die „Dunkelbriefe" bekannt. Einen jiddischen „Wigalois" gab am Ende des siebzehnten Jahrhunderts der Geiger Josel von Witzenhausen, und Glückel von Hameln schrieb zu Anfang des achtzehnten jiddische Lebens-Erinnerungen.

Mit Moses Mendelssohn (aus Dessau, 1729—1786), dem Freunde Lessings, beginnt dann das systematische Eindringen der Juden ins deutsche Schrifttum. Man muß es als unheilvoll bezeichnen, daß dieser jüdische „Weise" seine Volksgenossen aus ihrer abgeschlossenen Stellung heraus der deutschen Bildung zugeführt hat. Der edle Mann und der bedeutende Gelehrte, als den man ihn immer noch hinstellt, war Mendelssohn nicht, nur ein kluger Jude. Gotthold Ephraim Lessing (aus Kamenz, 1729 bis 1871) mag, als er seinen „Nathan den Weisen" schuf, an ihn gedacht haben, aber sein Nathan ist eine ideale, zuletzt unmögliche Figur. Man muß die Wirkung des Lessingschen Duldungsdramas als unheilvoll bezeichnen, wie denn dieser deutsche Schriftsteller-Dichter überhaupt überschätzt worden ist, ob er auch manche Verdienste hat. Der österreichische Lessing wollte Josef von

Sonnenfels, eigentlich Wiener (aus Nikolsburg in Mähren, 1733—1817) sein, war aber nur ein jüdischer Geschäftsmann, der in Servilismus und nebenbei auch in Öl machte. — In unserer klassischen Zeit schreibt Wilhelm Adolf Lindau (aus Düsseldorf, 1774—1849), ein Großoheim Paul Lindaus, den Roman „Heliodora oder die Lautenspielerin aus Griechenland" und wird später Übersetzer Walter Scotts — sie können ja immer alles. — Bei der Entwicklung der Romantik spielen Jüdinnen eine bestimmte Rolle: Dorothea Veit geb. Mendelssohn (Tochter von Moses, aus Berlin, 1763—1829), die ihrem Manne, einem jüdischen Kaufmann, mit Friedrich Schlegel durchgeht und für diesen Faulpelz dann allerlei nützliche Arbeit leistet, Henriette Herz geb. de Lemos (aus Berlin, 1764—1847), die einen berühmten Salon in Berlin hat und u. a. von dem großen evangelischen Theologen Schleiermacher verehrt wird, und Rahel Levin (auch aus Berlin, 1771—1833), die auch einen Salon auftut und dann den Schriftsteller Karl August Varnhagen von Ense (aus Düsseldorf, 1785—1858) heiratet, der auch nicht ohne Judenblut war und, wie seine Tagebücher und sein Briefwechsel mit Alexander von Humboldt zeigen, stark klatschte. Seine Schwester Rosa Maria Varnhagen (aus Düsseldorf, 1783—1840) heiratete den jüdischen Arzt David Assur Assing in Hamburg (aus Königsberg, 1787—1842), und beider Tochter Ludmilla Assing (aus Hamburg, 1827—1880) hat den ganzen Nachlaß ihres Oheims herausgebracht. — Des Judenbluts verdächtig sind die berühmten Familien Brentano und Devrient, es soll hier aber nicht näher auf sie eingegangen werden.

Gleich nach den Freiheitskriegen, die den Deutschen zum Vollbewußtsein ihres eigenen Wesens verholfen, wagte der Jude Saul Ascher (aus Berlin, 1767—1822) die freche Schrift „Die Germanomanie" zu schreiben, und bald darauf tauchen dann die gefährlichsten Vertreter des Judentums im deutschen Schrifttum auf, Ludwig Börne und Heinrich Heine. Ludwig Börne (eigentlich Löb Baruch, aus Frankfurt a. M., 1786—1837) betätigte sich wesentlich durch politische Salbadereien und ist schon von Heinrich von Treitschke gründlich abgetan worden. Es ist ein Skandal, daß man ihn einst unter die deutschen Klassiker aufnahm. Mit ihm mögen kurz August Lewald (aus Königsberg, 1792—1871), der als Zeitschriften-Herausgeber ziemlich starken Einfluß hatte, und

der echt jüdische Affe Moses Gottlieb Saphir (aus Lovas Bereny bei Pest, 1795—1858), der in schalen Witzen machte, genannt sein.

Heinrich (eigentlich Harry) Heine (aus Düsseldorf, 1797 bis 1856) hat den törichten Deutschen einmal als der größte deutsche Lyriker nach oder gar mit Goethe gegolten, ist nun aber als reines Aufmachungstalent erkannt, das alles nahm, was es gebrauchen konnte, aber das meiste durch seine Schnoddrigkeit auch wieder verdarb. Als politischer Schriftsteller von Frankreich bezahlt, wollte er sich auch Einnahmen von Preußen verschaffen und sank zuletzt — die Fälle Liszt, Meyerbeer, Rothschild sind einwandfrei belegt — zum reinen Revolver-Journalisten herab. — Eine ausgebreitete Tätigkeit hat Oskar Ludwig Bernhard Wolff (aus Altona, 1799—1851), der als Improvisator bekannt wurde, entfaltet; aber er ist heute vollständig verschollen. Zum Hannoverschen Gesandten am Frankfurter Bundestag brachte es der Satiriker Johann Heinrich Detmold (aus Hannover, 1807—1856), der mit Heine in Briefwechsel stand und in den „Thaten und Meinungen des Herrn Piepmeyer" und der „Anleitung zur Kunstkennerschaft" immerhin bemerkenswerte Schriften gab — die Satire liegt den Juden. Eine charakteristische Zeiterscheinung war Anton Wollheim da Fonseca (aus Hamburg, 1810—1884 — das „da Fonseca" hatte er sich in Portugal erobert), der es sogar zum reichsdeutschen Diplomaten brachte und viel übersetzte. Großen Dichterruf errang dann Fanny Lewald (aus Königsberg, 1811—1889), eine Kusine von dem erwähnten August, die den Literarhistoriker Adolf Stahr heiratete und viele Romane: „Clementine" (Frauenfrage), „Jenny", „Prinz Louis Ferdinand", „Wandlungen", „Von Geschlecht zu Geschlecht" usw., auch Autobiographisches schrieb. Heute liest sie kaum noch jemand.

Selbstverständlich war auch das österreichische Schrifttum dieser Zeit nicht ohne Juden. Am bekanntesten war wohl Ludwig August Frankl (aus Chrast in Böhmen, 1810—1894), der in Wien — er schrieb ein „Habsburglied" — zum k. k. Schulrat, Ritter von Hochwart, Präses der israelitischen Kultusgemeinde und „Nasi" des Heiligen Landes aufstieg. Als Dichter ist er nicht bedeutend. Ein lyrisches Talent war Elisabeth Glück, ps. Betty Paoli (aus Wien, 1814—1894), und auch Karl Isidor Beck

(aus Baja, Ungarn, 1817—1879), der mit den politischen Gedichten „Gepanzerte Nächte“ begann und später „Janko, der ungarische Roßhirt“ und „Lieder vom armen Mann“ gab, ist nicht ohne Begabung. Der bekannteste politische Dichter dieser Zeit, Georg Herwegh (aus Stuttgart, 1817—1875), heiratete die jüdische Bankierstochter Emma Siegmund aus Berlin, und der große Revolutionär Otto von Corvin-Wiersbitzki (aus Gumbinnen, 1812—1886), der den „Pfaffenspiegel“ und „Erinnerungen aus meinem Leben“ veröffentlichte, war der Sohn einer Jüdin namens Mandel. Merkwürdigerweise haben auch die geistlichen christlichen Dichter dieser Zeit zum guten Teil Judenblut: Johann Christoph Biernatzki (aus Elmshorn in Holstein, 1795—1840), der Verfasser der „Hallig“, der einer polnisch-jüdischen Familie entstammte, Philipp Spitta (aus Hannover, 1801—1859), der Dichter von „Psalter und Harfe“, dessen jüdische Mutter Rebekka Lehsern hieß, aber in der Taufe den Namen Henriette Charlotte Fromm bekam, Ludwig Josephson (aus Unna in Westfalen, 1809—1877), der es zum Superintendenten von Pommern brachte, Friedrich Anton Löwe (aus Hamburg, 1812—1876), der den ziemlich einflußreichen „Nachbar“ herausgab, Paulus (Selig) Cassel (aus Großglogau, 1821—1892), der nacheinander Rabbiner, Redakteur, Bibliothekar, Gymnasiallehrer, Pastor an der Berliner Christuskirche und preußischer Landtagsabgeordneter war und vom Judentum nie loskam, obgleich er auch „Eddische Studien“ gab. Die getauften Juden als evangelische Pfarrer und selbst katholische Bischöfe ziehen sich ja bis zur Gegenwart hin.

Sehr drollig ist es, daß die Juden auch in deutscher Dorfgeschichte gemacht haben. Das große Licht ist hier Berthold (eigentlich Moyses Baruch) Auerbach (aus Nordstetten am Schwarzwald, 1812—1882), dem freilich der viel bedeutendere Schweizer Pfarrer Albert Bitzius (Jeremias Gotthelf) vorangegangen war. Auerbach begann mit den Judenromanen „Spinoza“ und „Dichter und Kaufmann“ und brachte seine „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ 1843—1853, während Gotthelfs erster Dorfroman schon 1836 erschien. Die Werke Auerbachs, wie z. B. das „Barfüßele“, erscheinen uns heute geradezu unerträglich, nur etwa der „Diethelm von Buchenberg“, die Geschichte eines Mordbrenners, ist als gelungen zu bezeichnen. Wertvollere Ghettogeschichten schrieb Leopold Kompert (aus Münchengrätz in Böhmen, 1822—1886) — die deutsch-jüdische Ghettoliteratur ist ziemlich umfangreich, man sollte sich einmal gründlicher mit ihr befassen. „Dorfschwalben aus Österreich“ gab August Silberstein (aus Altofen, 1827—1900) — er ist nun schon vollständig vergessen. — Einen ziemlich großen Ruf besaßen einmal auch Aaron Bernstein (aus Danzig, 1812—1884), der Verfasser der „Naturwissenschaftlichen Volksbücher“ und einiger Judengeschichten, Daniel Sanders (aus Alt-Strelitz, Mecklenburg, 1819—1897), der außer Kindergedichten ein „Wörterbuch der deutschen Sprache“ und ein „Zitatenlexikon“ herausbrachte, und Rudolf Löwenstein (aus Breslau, 1819—1891), der mit David Kalisch (aus Breslau, 1820—1872) den „Kladderadatsch“ begründete und auch Kindergedichte schrieb. Julius Leopold Klein (aus Miskolcz in Ungarn, 1810—1876) wurde als Dramatiker einmal neben unsern Hebbel gestellt, ist aber kaum auf die Bühne gelangt; um so mehr aber Salomon Hermann (Ritter von) Mosenthal (aus Kassel, 1821—1877), der Verfasser des Judendramas „Deborah“, das dem heutigen Geschlecht freilich auch beinahe komisch erscheint. Der dritte jüdische Dramatiker dieses Geschlechts, Joseph (von) Weilen (eigentlich Weil, aus Tetin bei Prag, 1828—1889), hatte Beziehungen zu dem Kronprinzen Rudolf von Österreich. Heinrich Landesmann, ps. Hieronymus Lorm (aus Nikolsburg in Mähren, 1821—1902), Schwager Berthold Auerbachs, schrieb vor allem Romane, errang seinen Ruhm aber als Vertreter des Pessimismus in Gedichten — jetzt auch ganz verschollen! Der Begründer der Sozialdemokratie Ferdinand Lassalle (eigentlich Feist Lasal, aus Breslau, 1825—1864), einer der wenigen Juden, die doch einen bestimmten Respekt einflößen, hat sich mit einem Drama „Franz von Sickingen“ versucht, das aber nicht gerade genial ist. Als Hebbel-Biograph verdient Emil Kuh (aus Wien, 1828 bis 1876), auch Dichter, immerhin wärmere Anerkennung, wenn er den nordischen Menschen Hebbel auch nicht voll verstand. Mit diesen besseren Juden wäre dann noch eine ganze Reihe kleinerer zu nennen, die in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine ungeheure Schundroman-Literatur schufen. Wir wollen ihnen aber nicht die Ehre antun, ihre Namen anzuführen.

II.

Die Begründung des Deutschen Reichs im Jahre 1870/71 hätte unbedingt auch ein Erstarken des deutschen Volkstums nach sich ziehen müssen, aber dieses ist trotz Bismarck nicht eingetreten (der große Kanzler hatte zuviel mit der äußeren Politik zu tun) — es ist im Gegenteil, zumal auf dem Gebiete des deutschen Schrifttums, zu einer Art Herrschaft des Judentums gekommen. Die führenden Dichter waren zwar in den siebziger und achtziger Jahren nicht gerade alle Juden, aber doch meist Mischlinge, und die Tagesliteratur und Presse wurden ganz von jüdischen Feuilletonisten beherrscht. Ich nenne hier zuerst den Mischling Rudolf (von) Gottschall (aus Breslau, 1823—1909), der sein Judentum selbst zugegeben hat — er übte als Redakteur der „Blätter für literarische Unterhaltung" und der Monatsschrift „Unsere Zeit", Mitarbeiter der „Gartenlaube" und Verfasser einer deutschen „Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts" einen bedeutenden Einfluß. Auch Friedrich Spielhagen (aus Magdeburg, 1829 bis 1911), zeitweilig Herausgeber von „Westermanns Monatsheften" und Verfasser der „Problematischen Naturen" und zahlreicher anderer erfolgreicher Zeitromane, hat das Judenblut seiner Mutter nicht verschwiegen. Daß die Lindaus, der in dieser Zeit Rudolf Lindau (aus Gardelegen, Altmark, 1829—1910), Verfasser interessanter Auslandsromane, und Paul Lindau (aus Magdeburg, 1839—1919), der typische Feuilletonist dieser Zeit, angehören, eine alte jüdische Familie sind, wird heute allgemein zugegeben; die beiden Brüder hatten von der Mutterseite her aber auch deutsches Blut. Eine jüdische Mutter (Julie Saaling) hatte Paul Heyse (aus Berlin, 1830—1914), der berühmte Novellist. Julius Rodenberg (aus Rodenberg, Kurhessen, 1831—1914), der vierzig Jahre lang die „Deutsche Rundschau" leitete und in ihr immerhin Werke von Gottfried Keller, Konrad Ferdinand Meyer und Marie von Ebner-Eschenbach brachte, hieß eigentlich Levy. Die „Berliner Wespen" gab Julius Stettenheim (aus Hamburg, 1831—1916) heraus — typisch jüdisch! Friedrich Dernburg (aus Mainz, 1833—1911), Vater des nun auch schon vergessenen „großen" Bank- und Staatsmannes Heinrich, war Redakteur der „Nationalzeitung" und dann Feuilleton-Redakteur des „Berliner Tageblattes". Der Leipziger Professor der Ägyptologie Georg Ebers (aus Berlin, 1837—1898), der Familie des

friderizianischen Münzjuden Veitel Heine Ephraim entstammt, ward durch seine ägyptischen Romane fast so berühmt wie Paul Heyse durch seine Novellen, aber gehalten hat sich von diesen doch nur ein einziger, „Homo sum", die Geschichte eines Einsiedlers in der Wüste Sinai. — Mit Adolf L'Arronge (doch wohl Aronsohn, aus Hamburg, 1838—1908) kommen wir dann zu den die Bühne des neuen Reiches beherrschenden Talenten: heute sind „Mein Leopold" und „Hasemanns Töchter", die einst das Philistertum ganz Deutschlands entzückten, auch so ziemlich verschollen. Paul Lindau sei noch einmal flüchtig genannt: sein Erfolg war „Ein Erfolg", selbst im „klassischen" Weimar in zehn Jahren fünfzehnmal gegeben, aber seit 1885 doch schon in der Versenkung. Die bekannten Mitläufer und Nachfolger Oskar Justinus (eigentlich Cohn, aus Breslau, 1839—1893), Franz Wittong (aus Mainz, 1842—1904), Hugo Lubliner (ps. Bürger, aus Breslau, 1846—1911), Felix Philippi (aus Berlin, 1851—1921), Gustav Kadelburg (aus Budapest, 1851—1925), Oskar Blumenthal (aus Berlin, 1852—1917), Leon Treptow (aus Königsberg, 1853—1916), Wilhelm Jacoby (aus Mainz, 1855—1923), Alfred Schönfeld (aus Breslau, 1859—1900), Benno Jacobson (aus Berlin, 1859—1912), Robert Misch (aus der Nähe von Bromberg, 1860—1929), Leo Walther Stein (aus Gleiwitz, 1860—1930), seien wenigstens aufgezählt: es wäre sehr erwünscht, wenn einmal ein fleißiger Deutscher die Tätigkeit dieser jüdischen Größen ganz genau darstellte. — Zu den Mischlingen gehört wieder Hans (von) Hopfen (aus München, 1835—1904), den man mit Recht immer gern gelesen hat, obgleich viele seiner früheren Sachen auch bedenklich sind. Leopold von Sacher-Masoch (aus Lemberg, 1836 bis 1895), der Mann der „galizischen" und „falschen Hermelingeschichten", hatte doch wohl Judenblut. Der ehemalige Schiffsarzt Hugo Rosenthal-Bonin (aus Palermo, 1840—1897) gab lesenswerte erotische Erzählungen. Galizische und ungarische Juden sind mit Emil Claar (eigentlich Rappaport, aus Lemberg, 1842 bis 1930), der es zum Direktor des Frankfurter Stadttheaters brachte und allerlei Dramen, u. a. ein Lustspiel „Simson und Delila" schrieb, Ludwig Hevesi (eigentlich ?, aus Heves in Ungarn, 1843—1910), der meist humoristische Sachen verfaßte und durch Selbstmord starb, und Ludwig (von) Doczi (eigent-

lich Dur, aus Ödenburg, 1845—1919), der sein berühmtes Lustspiel „Der Kuß" deutsch und ungarisch gab. Franz Hirsch (aus Thorn, 1844—1920) war Redakteur des „Neuen Blattes" in Leipzig und dann von „Schorers Familienblatt" in Berlin und veröffentlichte das brave epische Gedicht „Ännchen von Tharau" und die Lieder aus deutscher Vorzeit „Vagantensang und Schwerterklang" — sie können halt alles. Von Theodor Hertzka (aus Budapest, 1845—1924) stammen die sozialpolitischen Werke „Freiland", „Reise nach Freiland" und „Entrückt in die Zukunft". Beinahe als literarische Größe galt einmal in Deutschland Karl Emil Franzos (aus Podolien, 1848—1904), Herausgeber der Berliner Zeitschrift „Deutsche Dichtung", der mit den Kulturbildern „Aus Halbasien" begann und jedenfalls nicht wenig zur Erkenntnis der Ostjuden beigetragen hat. Seine Romane „Der Kampf ums Recht" und „Der Pojaz" haben in dieser Beziehung auch ihre Bedeutung. Kurd Laßwitz (aus Breslau, 1848—1910) war Gymnasiallehrer in Gotha und hat sich durch seine Märchen „Seifenblasen", den Roman „Auf zwei Planeten" und „Aspira, Roman einer Wolke" einen guten Ruf geschaffen. Bedenklicher ist Karl Weiser (aus Alsfeld, Hessen, 1848—1913), der Hofschauspieler in Meiningen und Weimar war und sensationelle Dramen, u. a. einen „Rabbi David" und dann die Tetralogie „Jesus" verfaßte — Jesus wird zum Sohn des Herodes gemacht! Der Literarhistoriker Alfred Klaar (aus Prag, 1848—1927) schrieb einige Lustspiele, „Das moderne Drama in seinen Richtungen und Hauptvertretern", „Wir und die Humanität" und ein „Leben Uriel Acostas". So ziemlich vergessen ist nun der Vielschreiber Adolf Kohut (aus Mindszent, Ungarn, 1848—1917), der mehr als 100 Werke verfaßte, doch muß man seine „Berühmten jüdischen Männer und Frauen in der Kulturgeschichte der Neuzeit", auch wenn man den „Semikürschner" besitzt, noch öfter benutzen. Max Simon Nordau (eigentlich Südfeld, aus Budapest, 1849—1923) war, wie seine „Konventionellen Lügen der Kulturmenschheit" (1883) zeigen, ein großes Licht. Er lebte dann in Paris und schrieb noch Romane, Novellen, Dramen, u. a. den Roman „Die Krankheit des Jahrhunderts" und das bürgerliche Trauerspiel aus der Gegenwart „Doktor Kohn". — Auch zwei jüdische Schriftstellerinnen seien hier genannt, Emma Vely, vermählte Simon (eigentlich Couvely, aus Braunfels bei Wetzlar,

geb. 1848), die an 60 Werke veröffentlicht hat, unter ihnen die Romane „Herodias", „Sport", „Gelbstern", „Serenissima", und Hans Arnold, d. i. Babette von Bülow, geb. Eberty (aus Warmbrunn in Schlesien, 1850—?), die namentlich Novellen und Humoresken, dann auch Erinnerungen „Aus der Kinderzeit" schrieb. — Fritz Mauthner (aus Horsitz bei Königgrätz, 1849 bis 1923) ward durch die echtjüdischen Parodien „Nach berühmten Mustern" berühmt, gab dann Romane, u. a. „Der neue Ahasver" und „Berlin W", und zuletzt „Beiträge zu einer Kritik der Sprache" und ein „Wörterbuch der Philosophie". Vor allem Anthologist war Maximilian Bern (eigentlich Bernstein, aus Cherson in Rußland, 1849—1923): seine Sammlung „Deutsche Lyrik seit Goethes Tode" in Reclams Universalbibliothek war sehr verbreitet. Unter den 245 Dichtern, die sie bringt, sind doch nur 36 Juden und Mischlinge. — Als reiner Feuilletonist muß Ferdinand Groß (aus Wien, 1849—1930) gelten. Alfred von Berger (aus Wien, 1852—1912) war der Sohn des getauften jüdischen Hofadvokaten und späteren Ministers Johann Nepomuk Berger und brachte es zum Direktor des Hamburger Deutschen Schauspielhauses und dann des Wiener Hofburgtheaters. Sein Schaffen ist wenig bedeutend. Auch an den Dramen und Skizzen von Heinrich Teweles (aus Prag, 1856 bis 1927) kann man ruhig vorübergehen. Etwas Aufsehen machte seine Schrift „Goethe und die Juden", die aber nicht zuverlässig ist. Als bedeutende Dichtung wird „Der entfesselte Prometheus" von Siegfried Lipiner (aus Jaroslau in Galizien, 1856 bis 1913) hingestellt — Nietzsche nennt ihren Verfasser ein veritables Genie, aber die Literaturhistoriker Eduard Engel und Paul Wiegler wissen noch nichts von ihm. Der Begründer des Zionismus Theodor Herzl (aus Budapest, 1860—1904) hat bezeichnenderweise außer „Der Judenstaat" (1896) und „Altneuland" auch Feuilletons und leichte Lustspiele geschrieben.

III.

Wie man weiß, setzte Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ein Sturm und Drang des jüngsten Deutschlands ein. An ihm sind, obgleich die Bewegung aus deutscher Seele erwuchs, die Juden verhältnismäßig stark beteiligt. Ihre Macht

wächst dann noch gewaltiger in der Regierungszeit Kaiser Wilhelms II. Das sogenannte fin de siècle ist ausgesprochen jüdisch, und unmittelbar vor dem Weltkrieg kann man, obgleich inzwischen die starke Gegenbewegung der Heimatkunst und auch eine entschieden nationalistische gekommen war, direkt von jüdischer Herrschaft reden. Die Presse, die Bühne und auch der Buchhandel waren nun geradezu in Judenhand, und was beispielsweise die Theaterleiter Oskar Blumenthal und Otto Brahm (aus Hamburg, 1856—1912) und Verleger wie Samuel Fischer (aus Lipto Szent Miklos, Ungarn, 1859 geb.) „geleistet" haben, braucht man ja kaum den Unseren auseinanderzusetzen. Auch der typisch jüdische Feuilletonpolitiker Maximilian Harden (eigentlich Witkowski, aus Berlin, 1861—1927) mag hier gleich genannt sein. Eine brave Mittelmäßigkeit, die sich als „Dichter des Proletariats" aufspielte, war Leopold Jacoby (aus Lauenburg in Pommern, 1840—1895), und diese Bezeichnung paßt auch auf den Dichter und Literarhistoriker Eduard Engel (aus Stolp in Pommern, 1851 geb.), von dem Adolf Bartels behauptet, daß er seinen eigentlichen Beruf, den des Antiquars, verfehlt hätte. Eine sehr üble Stellung in der neuesten deutschen Geschichte hat sich der Berliner Rechtsanwalt und Dramatiker Richard Grelling (aus Berlin, 1853—1929) errungen, der während des Weltkrieges die Schrift „J'accuse" veröffentlichte. Theodor Loewe (aus Wien, 1855 geb.), Verfasser der „Geschichte des wackeren Leonhard Labesam" und des Dramas „Ein Königstreuer", brachte es zum Direktor der Vereinigten Theater in Breslau. Sehr vielseitig war die Tätigkeit Jakob Löwenbergs (aus Niederntudorf bei Paderborn, 1856—1929), der Direktor einer höheren Töchterschule in Hamburg war: er gab lyrische Gedichte, u. a. „Lieder eines Semiten" und „Aus jüdischer Seele", verschiedene Anthologien, die Hamburger Erzählungen „In Gängen und Höfen", Novellen, u. a. „Der gelbe Fleck", den Roman „Aus zwei Quellen", zwei Dramen, 1916 das „Kriegstagebuch einer Mädchenschule", Arbeiten über Frenssen und Liliencron. Es ist ja immerhin anerkennenswert, wenn sich ein Jude als solcher bekennt und ehrlich arbeitet; viel geben kann er uns Deutschen freilich auch dann nicht. Friedrich Adler (aus Amschelberg in Böhmen, 1857 geb.), nicht mit dem 20 Jahre jüngeren Stürgkh-Mörder gleichen Namens zu verwechseln, hat

sich Verdienste als Übersetzer aus dem Spanischen und Tschechischen erworben. Als jüdische „Apologisten" etwa könnte man Albert Katz (aus Lodz, 1858 geb.), der Erzählungen aus dem Leben der Juden in Polen und dann Werke wie „Die Seele des jüdischen Volkes", „Die Blutlüge", „Der wahre Talmudjude" usw. schrieb, und Heinrich York-Steiner (aus Szenitz, Oberungarn, 1859 geb.), der die „Wiener Mode" herausgab und dann nach allerlei Erzählendem das große Werk „Die Kunst, als Jude zu leben" (1928) verfaßte, bezeichnen. Es fehlt, nebenbei bemerkt, uns Deutschen noch ein Werk, das sich ganz gründlich mit den jüdischen Verteidigungsschriften befaßt. — Keiner von den bösen Juden ist auch Jakob Julius David (aus Weißkirchen, Mähren, 1859—1906), dessen „Gesammelte Werke" Erich Schmidt (!) und Ernst Heilborn herausgaben, doch ist auch ihm gegenüber eine gewisse Vorsicht geboten. Als Naturgenie wurde Peter Altenberg (eigentlich Richard Engländer aus Wien, 1859—1919) hingestellt, doch hat Bartels wohl recht, wenn er ihn einfach als Mätzchenmacher bezeichnet. Viktor Leon (eigentlich Hirschfeld, aus Wien, 1860 geb.) gab zahlreiche Opern- und Operettentexte, Lustspiele, Volksstücke: Titel wie „Phryne", „O diese Götter", „Der Bajazzo", „Modell", „Gebildete Menschen" sprechen ja deutlich genug. Ein ziemlich bekannter Erzähler wurde Hans Land (eigentlich Hugo Landsberger, aus Berlin, 1861 geb.), der mit „Stiefkinder der Gesellschaft" und „Die am Wege sterben" begann — oh, sie sind anfangs immer sehr „sozial", aber dann kommt's anders: „Amor Tyrannus", „Der neue Gott", „Bande!", humoristischer Roman, „Staatsanwalt Jordan", „Das Mädchen aus dem goldenen Westen" usw. Leo Leipziger (aus Breslau, 1861—1922) leistete sich als Herausgeber einer Zeitschrift das Pseudonym „Der Roland von Berlin" und schrieb „Der wilde Meyer", „Die Ballhausanna", „Die neue Moral" usw.

Zu einer wirklichen deutschen Dichtergröße hat man immer Ludwig Fulda (aus Frankfurt a. M., 1862 geb.) zu erheben versucht, aber es ist doch nicht so recht gelungen, ob der Dichter mit seinem „Talisman" auch für den Schillerpreis vorgeschlagen und später in die preußische Dichterakademie aufgenommen wurde. Eine bestimmte „Kultur" hat er ja, aber es fehlt ihm an natürlicher Kraft, und ohne die geht es beim Dichter nicht. Begabter als Fulda ist Arthur Schnitzler (aus Wien, 1862—1931), von

Beruf Arzt, aber es ist vom deutschen Standpunkt aus gegen sein Wiener Drama mit dem „süßen Mädel" aus dem Volke immer viel eingewandt worden, und nach seinen sehr bedenklichen Dialogen „Reigen" hat man sich ziemlich allgemein von ihm abgekehrt. In dem Roman „Der Weg ins Freie" ging er an die Judenfrage heran, aber nicht gerade mit dem Mut der Wahrheit. — Konrad Alberti (eigentlich Sittenfeld, aus Breslau, 1862—1918), der über Bettina von Arnim und Ludwig Börne schrieb und dann ein Thomas-Münzer-Drama und einen sozialen Roman versuchte, ist bereits ganz verschollen, Paul Block (aus Memel, 1862 geb.), der zwei Romane und allerlei Dramatisches, u. a. ein Festspiel „Kaisertag" verfaßt hat, lebt immer noch als Korrespondent des „Berliner Tageblatts" in Paris, was ja die Höhe jüdischer Kultur bedeutet. Nur ganz flüchtig seien hier Lothar Schmidt (eigentlich Goldschmidt, aus Sorau, 1862 geb.), Heinrich Lee (eigentlich Landsberger, aus Hirschberg, 1862 bis 1919), Max Kempner-Hochstädt (aus Breslau, 1863 geb.) und Edmund Edel (aus Stolp, 1863 geb.) genannt, die es trotz „moderner" Bestrebungen doch nicht zu größerem Rufe gebracht haben. Den errang Frank Wedekind (aus Hannover, 1864 bis 1918), der aber kein reiner Jude, sondern ein Mischling ist. Sein Schaffen kann man im ganzen als jüdisch empfinden, wenn er auch während des Weltkriegs noch einen „Bismarck" geschrieben hat: vom Thema „Dirne" ist er kaum losgekommen. — Der aus Lemberg gebürtige Alfred Nossig (geb. 1864) gab ein „Programm des Weltsozialismus" (1921) und eine ganze Reihe Dramen, darunter „Der König von Zion", „Die Hochstapler", „Abarbanell". Arthur Pfungst (aus Frankfurt a. M., 1864 bis 1913) war stark bei der Gesellschaft für ethische Kultur beteiligt, schrieb ein langweiliges Epos „Laskaris" und übersetzte des Engländers Edwin Arnold „Die Leuchte Asiens". Der Frankfurter Professor Franz Oppenheimer (aus Berlin, 1864 geb.) hat außer einigen Dramen eine Schrift über Liliencron und ziemlich viel Nationalökonomisches, „Freiland in Deutschland", „Der Staat", „Weltwirtschaft und Nationalwirtschaft" usw. verfaßt. — Karl Rößler (aus Wien, 1864 geb.) ward durch sein Lustspiel „Die fünf Frankfurter" (die Rothschilds) allgemein bekannt — man wundert sich, daß sich das deutsche Volk den Kram gefallen ließ. Später hat Rößler auch Romane geschrieben.

Rudolf Lothar (eig. Spitzer, aus Budapest, 1865 geb.) hat Dramen, u. a. „König Harlekin", den Text zum „Tiefland" für Eugen d'Albert und Werke über das Drama und das Theater, „Das Wiener Burgtheater", „Adolf Sonnenthal", gegeben. Auch einen Roman „Kurfürstendamm" und die Bücher „Erotische Komödien" und „Die Kunst des Verführens" haben wir von ihm. Max Osterberg-Verakoff (aus Fürth, 1865 geb.) schrieb den jüdischen Zukunftsroman „Das Reich Judäa im Jahre 6000", Moritz Goldschmidt (aus Homburg, 1865 geb.) das Geschichtenbuch „Chronique scandaleuse", Jon (Jonas) Lehmann (aus Mainz, 1865—1913), Sohn des Rabbiners Meir Markus L., die Lustspiele „Die Flucht vor der Schwiegermutter", „Meyerchen", „Augen rechts", Richard Wendriner, ps. Lorenz Vendramin (aus Breslau, 1865 geb.) die groteske Komödie „High life". Österreichische Literaturgrößen sind oder waren Hugo Salus (aus Böhmisch-Leipa, 1866—1929), der ziemlich viel Bände Gedichte und Novellen gab, und Richard Beer-Hofmann (aus Wien, 1866 geb.), der für seinen „Grafen von Charolais", der die Nachdichtung eines englischen Stückes ist — das Nachdichten verstehen die Juden —, den Volksschillerpreis bekam und dann die dramatische Dichtung „Jakobs Traum" (Preis Israels) schrieb, die es auf 24 Auflagen brachte. Echter Berliner Jude ist Georg Engel (aus Greifswald, 1866 bis 1931), der auch einmal Kritiker des „Berliner Tageblatts" war und den sehr komischen Roman „Hann Klüth, der Philosoph", daneben das Schauspiel „Die keusche Susanne", das Lustspiel „Der Ausflug ins Sittliche", die Komödie „Der scharfe Junker" und später noch die Romane „Claus Störtebecker" und „Eulenspiegel" verfaßte. Kurt Eisner (eigentlich Kosmanowsky, aus Berlin, 1867—1919), der Münchener Revolutionär, hat sich auch dichterisch betätigt, aber vor allem Sozialdemokratisches — er war einmal Redakteur des „Vorwärts" — und Kommunistisches geschrieben. Von Ernst Heilborn (aus Berlin, 1867 geb.), der jetzt Herausgeber der „Literatur" (früher „Literarisches Echo", immer jüdisch eingestellt) ist, gibt es vier Romane, den kulturhistorischen Essay „Das Tier Jehovahs", die Legenden „Die kupferne Stadt", das Zeitbrevier „Vom Geist der Erde" u. a. m. — Felix Hollaender (aus Leobschütz, 1867—1931), einmal Direktor des Frankfurter Schauspielhauses, gab zahlreiche Ro-

mane, von denen wir nur den sehr gepriesenen „Weg des Thomas Truck“ und — „Salomons Schwiegertochter“ nennen. Alfred Kerr (eigentlich Kempner, aus Breslau, 1867 geb.) erregt immer noch Heiterkeit und wird es ewig tun — es genügt, ihn im Bilde zu sehen. Daß Fritz Engel (aus Breslau, 1867 geb.) vom „Berliner Tageblatt“ Vorsitzender des Vereins „Kleist-Stiftung“ ist, spricht auch für das heutige Deutschland. Ludwig Jacobowski (aus Strelno, Posen, 1868—1900), Verfasser von „Werther, der Jude“ und „Loki, Roman eines Gottes“, der sich mit der „Unterjochung feiner Frauen blonder Edlinge“ brüstete, ist ganz vergessen.

IV.

Mehr Gelehrte als Dichter sind Max Joseph Wolff (aus Erfurt, 1868 geb.), der außer Gedichten und Romanen die Biographien Shakespeares, Molières, Goethes und (natürlich!) Heines verfaßte, Karl Federn (aus Wien, 1868 geb.), der gleichfalls Romane wie „Die Flamme des Lebens“, ziemlich viel über Dante und auch Essays schrieb, dann viel übersetzte, und Paul Bornstein (aus Berlin, 1868 geb.), der nach Gedichten und Essays eine Hebbel-Ausgabe und allerlei über Hebbel veröffentlichte. Hans Hyan (aus Berlin, 1868 geb.) hat Sensationsromane, „Spitzbuben“, „Lumpengesindel“, „Mörder“ usw., gegeben. Sehr vornehm tut man mit Moritz Heimann (aus Werder a. d. Havel, 1868—1925), der Dramen wie die Junkerkomödie „Joachim von Brandt“ und „Das Weib des Akiba“, auch Novellen und drei Bände „Prosaische Schriften“ herausbrachte, von denen ein neuester Literarhistoriker sagt, daß sie sein ins Metaphysische dringendes Vermächtnis seien. Theodor Wolff vom „Berliner Tageblatt“ (aus Berlin, 1868 geb.) schrieb ein Buch über den großen Dänen Jens Peder Jacobsen, den die Juden sehr lieben (weil er nämlich Halbjude ist), mehrere Romane und Dramen, auch ein „Pariser Tagebuch“. Von Hermann Reichenbach (aus Hamburg, 1869 geb.) kam 1913 ein Schauspiel von 1813 „Unterm Schwert“ heraus, dessen Held ein Levi ist, was natürlich den Antisemiten viel Spaß machte. „Haß“ und „Zwischen zwei Rassen“ sind weitere Werke von Reichenbach. — Eine Reihe ernster Dramen, „Luzifers Sendung“, „Die Byzantiner“, „Cesare Borgia“, „Warbeck“, hat Viktor

Hahn (aus Wien, 1869 geb.) verfaßt, daneben auch die Festspiele „Ein Kaisertag zu Nürnberg“ (1906) und „Felix Austria“ (1908) — jetzt ist er Herausgeber des „Acht-Uhr-Abendblattes“ in Berlin. Arthur Holitscher (aus Budapest, 1869 geb.) ist vor allem Romanschreiber: „Leidende Menschen“, „Weiße Liebe“, „Der vergiftete Brunnen“, „Worauf wartest du?“, „Schlafwandler“, „Adele Bourkes Begegnung“, „Es geschah in Moskau“, gab aber auch Dramen, u. a. einen „Golem“ (1909), Reisebücher („Drei Monate in Sowjetrußland“, 1921, „Reise durch das jüdische Palästina“, 1922, „Amerika“, eine Auswahl für die sozialistische Jugend, 1923) und Literarisches („Charles Baudelaire“). Zu den leichteren Talenten gehört Felix Salten (eigentlich Salzmann, aus Budapest, 1869 geb.), der Theaterreferent der Wiener „Neuen Freien Presse“ ist: von seinen Werken seien die Novellen „Die Gedenktafel der Prinzessin Anna“, „Der Schrei der Liebe“, „Herr Wenzel auf Rehberg“, „Die Geliebte Friedrich des Schönen“, „Das Buch der Könige“, Karikaturen, die Romane „Olga Frohgemuth“, „Die klingende Schelle“, „Der Hund von Florenz“, „Simson“, die Essays „Wiener Adel“ und „Das österreichische Antlitz“ genannt. Siegfried Trebitsch (aus Wien, 1869 geb.) führte Bernard Shaw durch Übersetzungen in Deutschland ein und veröffentlichte ziemlich viele Romane und Novellen („Genesung“, „Weltuntergang“, „Das Haus am Abhang“, „Die Last des Blutes“, „Renate Aldringen“), auch Dramatisches wie „Gefährliche Jahre“. Im Weltkrieg gefallen ist Johann Peter Baum (aus Elberfeld, 1869—1916), der die Gedichte „Gott und die Träume“ und die Erzählungen „Spuk“ und „Im alten Schloß“ gab. — Mit dem Eisenbahndrama „Die Strecke“ hatte der österreichische Oberbahnrat Oskar Bendiener (aus Brünn, 1870 geb.) einen Erfolg und schrieb dann noch weitere Werke, von denen wir die Groteske „Der pressierte Herr“ und das Drama „Dalilah“ nennen. Ernst Decsey (aus Hamburg, 1870 geb.) erregte durch den Roman „Du liebes Wien“ (1911) Aufmerksamkeit und ist jetzt Redakteur am „Neuen Wiener Tagblatt“. Er hat u. a. noch die Romane „Die Theaterfritzl“, „Die Stadt am Strom“, „Das Theater unsrer lieben Frau“ und über Hugo Wolf, Peter Rosegger, Anton Bruckner, Johann Strauß und Franz Lehar geschrieben. Schon eine verschollene Größe ist heute Felix Dörmann (eigentlich

Felix Biedermann, aus Wien, 1870—1928), dessen erste Gedichtsammlungen „Neurotica" und „Sensationen" hießen, und der dann eine Reihe Komödien, „Ledige Leute", „Zimmerherrn", „Die Krannerbuben" usw. verfaßte. Der Schauspieler Ferdinand Gregori (aus Leipzig, 1870—1928), der lange Jahre den Professortitel besaß, hat Schriften über Bernhard Baumeister und Joseph Kainz und allerlei zum modernen Theaterbetrieb herausgegeben. Jakob Scherek (aus Schrimm, Posen, 1870 bis 1927) brachte es in der preußischen Republik zum Oberregierungsrat und stellvertretenden Pressechef der preußischen Staatsregierung. Er begann als Dichter mit dem Drama „Josef" und ließ diesem noch den Roman „Und ich suche die Schönheit" und die weiteren Dramen „Wahn", „Ein Leidensweg", „Reinheit" folgen. Eine jüdische Mischung war Christian Morgenstern (aus München, 1871—1914), der Humorist („Aus Phantas Schloß", „Horatius travestitus", „Galgenlieder" usw.) — es gibt Deutsche, denen sein Humor ganz jüdisch vorkommt. Salomo Friedländer (aus Gollantsch, Posen, 1871 geb.) gibt Grotesken unter dem wundervollen Pseudonym Mynona (Umkehrung von Anonym). Neuerdings hat er sogar gegen Remarque, den Verfasser von „Im Westen nichts Neues", geschrieben. Erwähnt werden müssen hier auch die Brüder Heinrich und Thomas Mann (aus Lübeck, 1871 und 1875 geb.), die eine kreolische Mutter hatten und jüdisch verheiratet sind, Heinrich mit Mimi Kahn aus Prag und Thomas mit Katja Pringsheim. Literarisch gesehen, gehören sie auch zuletzt zum Judentum. Von Heinrich lese man die Romane „Die Arbeiter", ein äußerst aufreizendes Werk, und „Der Unterthan", der das Zeitalter Wilhelms II. karikiert, von Thomas außer den berühmten „Buddenbrocks", mit der Vorliebe für Halbjuden, vor allem „Königliche Hoheit", welches Werk die Hofgesellschaft zugunsten der Geldleute lächerlich macht. Im jüdischen Leben wurzelt durchaus das Schaffen Georg Hermann Borchardts (aus Berlin, 1881 geb.), der sich Georg Hermann nennt. „Jettchen Gebert", „Henriette Jacoby", „Kubinke", „Die Nacht des Doktors Herzfeld", „Heinrich Schön jun." sind richtige Judenromane mit sehr viel Bösem gegen uns Deutsche, das wir natürlich vorzüglich gebrauchen können. Der Tag wird ja kommen, wo wir ein Ende machen (selbstverständlich nicht durch Pogrome). Halbjude ist Hermann Popert (aus Hamburg, 1871 geb.), für

dessen Enthaltsamkeitsroman „Helmut Harringa" der „Kunstwart" einmal große Propaganda machte. Gegen Theodor Lessing (aus Hannover, 1872 geb.), der an der Technischen Hochschule in Hannover angestellt ist, ging die deutsche Jugend kräftig vor, als er sich ungehörig gegen Hindenburg zu schreiben erlaubte — er ist wieder einer der jüdischen Alleskönner, hat mehrere Bände Lyrik, Dramen, einen Roman „Komödie", „Schopenhauer, Wagner, Nietzsche", Einführung in die moderne Philosophie, gegen Dühring und über Maria Bashkirtseff und Rudolf Bartsch geschrieben. Richard Huldschiner (aus Gleiwitz, 1872—1931), Arzt und Korrespondent der „Vossischen Zeitung" in Innsbruck, gab eine Reihe von Romanen, „Arme Schlucker", „Das adelige Schützenfest", „Der Tod der Götter", die freilich nicht sehr bekannt sind. Arthur Kahane (aus Wien, 1872—1932), Dramaturg des Deutschen Theaters in Berlin, hat „Lieder", die Erzählungen „Clemens und seine Mädchen" und „Die Tarnkappe" und den Roman „Der Schauspieler" verfaßt. Eine Berühmtheit ist wieder Roda Roda, eigentlich Sandor (oder Samuel) Friedrich Rosenfeld (aus Pußta Zdenci, 1872 geb.), den Adolf Bartels einen „verspäteten Nachzügler des großen Moses Gottlieb Saphir" nennt — „Der Schnaps, der Rauchtaback und die verfluchte Liebe", „Schummler, Bummler, Rossetummler", „Bienen, Drohnen und Baronen" sind die Titel einiger seiner Werke. Er war einmal österreichisch-ungarischer Offizier.

V.

Die neueste Entwicklung sei mit Karl Rosner (aus Wien, 1873 geb.) begonnen, der während des Weltkriegs ins kaiserliche Hauptquartier kam und dann im „König" eine „Rettung" Kaiser Wilhelms II. versuchte und die „Erinnerungen" des Kronprinzen Friedrich Wilhelm herausgab — das Lesen seiner Romane „Die silberne Glocke" und „Drei Fräulein von Wildenberg" hätte die hohen Herrschaften belehren können, wes Geistes Kind dieser Jude sei. Ein sehr fleißiger jüdischer Erzähler ist Georg Hirschfeld (aus Berlin, 1873 geb.), der mit der Novelle „Dämon Kleist" und dem Schauspiel „Die Mütter" begann: zwei Dutzend Romane mindestens, unter ihnen „Die Belowsche Ecke", „Pension Zweifel", „Die Hand der Thea

„Sigrüner", „Das Blut der Messalina", liegen von ihm vor, dazu auch noch zahlreiche Novellenbände und weitere Theaterstücke. Der größte jüdische Dichter unserer Zeit ist dann nach und nach Jakob Wassermann (aus Fürth, 1873 geb.) geworden, hat darauf freilich in Franz Werfel einen Konkurrenten bekommen. Wassermanns Romane „Die Juden von Zirndorf", „Die Geschichte der jungen Renate Fuchs", „Die Masken Erwin Reiners", „Das Gänsemännchen", „Christian Wahnschaffe", „Laudin und die Seinen", „Der Fall Mauritius" muß der Deutsche lesen — um die Juden kennenzulernen. Mit unserer Kunst haben sie aber nichts zu tun. — Als Dramatiker betätigte sich Franz Dülberg (aus Berlin, 1873 geb.), Sohn des Direktors der Darmstädter Bank, mit „König Schrei", „Das Korallenkettlein", „Karinta von Orrelanden" usw., ohne doch allgemein bekannt zu werden. Redakteur der „Lustigen Blätter" wurde Gustav Hochstetter (aus Mannheim, 1873 geb.), der sich „Asphaltstudien", „Knigge im Rasiersalon", „Galante Studien", „Das Füßchen der gnädigen Frau", „Das Buch der Liebe", „Venus in Seide", 1915 auch die Kriegsgedichte „Eiserner Frühling" usw. leistete — über die jüdische Kriegslyrik ist auch ein eigenes Büchlein notwendig, ein humoristisches ja wohl. Zum Redakteur, sogar des „Berliner Tageblattes", der „Vossischen Zeitung", des „Lokalanzeigers", brachte es auch Oskar Schweriner (aus Czernikau, 1873 geb.), schrieb aber, wenigstens früher, auch fleißig Romane, „Die russische Spionin", „Police X 24", „Im Berlin-Palermo-Expreß", „Opium", „Kabine Nr. 11" usw. Früh gestorben sind Arthur Pserhofer (aus Wien, 1873—1907) und Walter Turszinsky (aus Danzig, 1874—1915), die Bühnenarbeit leisteten. Auch Hugo von Hofmannsthal (aus Wien, 1874—1929) ist ja verhältnismäßig früh geschieden. Er wurde, einer ursprünglich jüdischen Familie Löw entsprungen, aber auch nicht ohne deutsches Blut, vom Judentum als einer unserer ganz Großen hingestellt, war aber wesentlich doch nur Bearbeiter, allerdings mit großem Formtalent. Sophokles' „Elektra", Otways „Das gerettete Venedig", die mittelalterlichen Stücke „Jedermann" und „Das große Welttheater" brachten ihm seine Erfolge. — Ein jüdischer Dickkopf ist Karl Kraus (aus Gitschin, Böhmen, 1874 geb.), der Herausgeber der „Fackel", der auch seine Rassegenossen öfter hernahm, ein Modemann der Bankier Robert

Prechtl (eigentlich Friedländer, aus Wien, 1874 geb.), der eine „Alkestis" und „Die Nacht der Jenny Lind" auf die Bühne brachte. Dem leichten Herrn Fritz Oliven, genannt Rideamus (aus Breslau, 1874 geb.), vergessen wir Deutschen die Travestie „Die lustigen Nibelungen" natürlich nicht. Neben Rideamus steht Pipifax, d. i. Leo Wulff (aus Stettin, 1874 geb.), der sich „Na also! sprach Zarathustra" leistete. Wesentlich Feuilletonist ist Stephan Großmann (aus Wien, 1875 geb.), früher bei der „Vossischen Zeitung", jetzt Herausgeber des „Tagebuchs" — er gehört auch zu denen, denen wir allerlei heimzuzahlen haben. Max Messer (aus Wien, 1875 geb.), Hof- und Gerichtsadvokat in seiner Vaterstadt, schrieb „Die moderne Seele", „Der Traum vom Weibe" (Roman), „Varieté des Geistes" — ja, das liebe Varieté! Polnischer Jude ist J. E. Poritzky (aus Lomza in Polen, 1876 geb.), Verfasser von „Keinen Kadosch wird man sagen" und „Wie sollen wir Heinrich Heine verstehen?", und auch Pawel Barchan (geb. 1876), der „Petersburger Nächte" gab, stammt aus dem Osten. Heinrich Spiero (aus Königsberg, 1876 geb.), hat sich durch seine Werke über W. Raabe, Liliencron und Gustav Falke Verdienste erworben, auch einiges Dichterisches gegeben. Ludwig Wolff (aus Bielitz, 1876 geb.), hat große Erfolge mit seinen Ullsteinbüchern gehabt. Arthur Landsbergers (aus Berlin, 1876 geb.) Romane „Wie Hilde Simon mit Gott und dem Teufel kämpfte", „Lu, die Kokotte", „Lache, Bajazzo!", „Frau Dirne", „Raffen", gehören zur bedenklichen Literatur. Redakteur der Wiener „Neuen Freien Presse" war oder ist noch Raoul Auernheimer (aus Wien, 1876 geb.), der u. a. die Novellen „Die man nicht heiratet" und die Lustspiele „Der gute König" und „Casanova in Wien" herausbrachte. Adolf Goetz (aus Dobrzyze, Posen, 1876 geb.), schrieb 1906 „Ballin, der königliche Kaufmann" und auch sonst noch allerlei Hamburgisches, daneben aber auch „Hadassa", Legendenspiel, „Moses", Drama, darauf Sendespiele. Chefredakteur und Theaterkritiker des „Berliner Börsenkuriers" ist Emil Faktor (aus Prag, 1876 geb.), von Haus aus Lyriker. Er gab auch eine Monographie „Alexander Moissi". Hans W. Fischer (aus Schweidnitz, 1876 geb.), der u. a. „Das Weiberbuch" und „Das Tanzbuch" veröffentlicht hat, und der Dramatiker G. Sil-Vara (eigentlich Silberer, aus Werschetz, Südungarn, 1876 geb.), der

früher in London lebte und jetzt Feuilletonist der „Neuen Freien Presse" ist, gehören auch zum Volke Gottes. — Jüdische Mischlinge sind Paul Friedrich (aus Weimar, 1877 geb.), ein Sohn des Malers Woldemar Friedrich, der sich namentlich mit Grabbe befaßt und auch für deutschnationale Zeitungen schreibt, und Alfred Walter (von) Heymel (aus Dresden, 1878—1914), der Gedichte, Erzählungen und ein Drama herausgab und von Otto Julius Bierbaum zum Helden des Romans „Prinz Kuckuck" gemacht wurde. Emil Lucka (aus Wien, 1877 geb.), hat die Romane „Tod und Leben", „Isolde Weißhand", „Das Brausen der Berge", „Heiligenrast", „Fredegund", „Am Sternbrunnen", „Tag der Demut", auch Dichtungen, Novellen und über Otto Weininger und Dostojewski geschrieben. Als ganz besondere Größe gilt hie und da Rudolf Borchardt (aus Königsberg, 1877 geb.), der Gedichte und Krippenspiele veröffentlichte und sich mit Plato, Dante, Walter Savage Landor und Hugo von Hofmannsthal befaßte. Hugo Bettauer (aus Wien, 1877—1925), Verfasser ziemlich übler Romane (u. a. von „Die Stadt ohne Juden"), ward ermordet. — Expressionisten sind Ludwig Rubiner (aus Galizien?, 1882—1920), der stark alttestamentlich dichtete, und der Münchner Revolutionär Erich Mühsam (aus Berlin, 1878 geb.), der seine gesammelten Gedichte (1914) „Wüste, Krater Wolken" betitelte und sich dann noch ein Drama „Judas", „Revolution", Lieder, und die Schrift „Gerechtigkeit für Max Hölz" leistete. Wie alle Juden, wurde er begnadigt. — Fast Wassermannschen Ruf hat schon Alfred Döblin (aus Stettin, 1878 geb.), Arzt in Berlin O, dessen Hauptwerke die Romane „Die drei Sprünge des Wang-lun", „Wadzeks Kampf mit der Dampfturbine", „Der schwarze Vorhang", „Wallenstein", „Berge, Meere und Giganten" und „Berlin Alexanderplatz" sind. Jüngst trat er mit einem Drama „Ehe" hervor, das viel Widerspruch erweckte. Herwarth Walden (aus Berlin, 1878 geb.), der mit der Zeitschrift „Sturm" eine neue Bewegung brachte, heißt eigentlich Georg Lewin und hat außer Dramen auch die Romane „Das Buch der Menschenliebe" und „Die Härte der Weltenliebe" geschrieben. Ganz kurz nennen wir hier Paul Zifferer (aus Bistritz, Schlesien, 1879 geb.), Feuilletonredakteur der „Neuen Freien Presse" und Verfasser von „Pariser Cantilenen", W. A. Fred, d. i. Alfred Wechsler (aus Wien, 1879 geb.), der den

„Roman eines Globetrotters" verfaßte, Robert Heymann (aus München, 1879 geb.), der mit „Lais, die Hetäre" begann und vom Dirnentum nicht loskam, Kurt Münzer (aus Gleiwitz, 1879 geb.), der 1907 den vielbemerkten „Weg nach Zion" und später „Der Ladenprinz" gab, und Arno Nadel (aus Wilna, 1879 geb.), der einen „Cagliostro", biblische Stücke, die Gedichte „Das Jahr der Juden", „Rot und glühend ist das Auge des Juden", „Heiliges Proletariat" veröffentlichte. Rudolf Bernauer (aus Wien, 1880 geb.) leitet noch jetzt vier Berliner Theater, begann als Dichter mit einer Nora-Parodie und verlegte sich dann auf die Operette — „Die keusche Barbara", „Prinzessin Olala", „Die Geliebte seiner Hoheit", man kennt den Kram. Max Hochdorf (aus Stettin), Theaterkritiker des „Vorwärts", der sich auch ein „Leben der Rosa Luxemburg" leistete, Robert Saudek (aus Kolin, 1880 geb.), der den Roman „Dämon Berlin" schrieb, Norbert Jacques (aus Luxemburg, 1880 geb.), der nicht üble Reiseromane verfaßte, Alfred Schirokauer (aus Breslau, 1880 geb.), der Lassalle, Byron, August den Starken, Mirabeau für Bong bearbeitete, Hermann Blumenthal (aus Bolechow, Galizien, 1880 geb.), der Romane aus seiner Heimat und dann mit A. Landsberger auch ein „Ghettobuch" gab, seien gleichfalls nur flüchtig angeführt. Ein Gegner des Judentums war Arthur Trebitsch (aus Wien, 1880—1927), der außer einigen dichterischen Werken das nützliche Buch „Deutscher Geist, oder Judentum?" herausbrachte. Ein großes jüdisches Licht ist wieder Julius Bab (aus Berlin, 1880 geb.), der über Dehmel, Anzengruber, Shaw, Goethe, Gustav Landauer, Hebbel, Albert Bassermann geschrieben hat. Sein bezeichnendstes Werk ist wohl „Fortinbras oder der Kampf des 19. Jahrhunderts mit dem Geiste der Romantik" (1913).

Verhältnismäßig groß ist auch die Zahl der Jüdinnen, die sich in neuerer Zeit im deutschen Schrifttum betätigt haben. Marie Hirsch, ps. Adalbert Meinhardt (aus Hamburg, 1848—1911), schrieb Romane aus dem Hamburger Leben, die aber nicht sehr echt sind. Auguste Hauschner (aus Prag, 1852—1924) hat die wichtigen Judenromane „Die Familie Lowositz" mit der Fortsetzung „Rudolf und Kamilla" gegeben. Selma Heine (aus Bonn, 1855—1930), die Erzählungen verfaßte, nannte sich männlich Anselm Heine. Hugenottin wollte Ilse Frapan, eigentlich

Levien, vermählte Akunian (aus Hamburg, 1855—1908), die Verfasserin des Romans „Wir Frauen haben kein Vaterland“ und des Dramas „Retter der Moral“ sein — sie beging mit ihrer Freundin Emma Mandelbaum Selbstmord. Leonie Meyerhof, ps. Leo Hildeck (aus Hildesheim, 1860 geb.), hat Romane und „Penthesilea, Frauenbrevier für männerfeindliche Stunden“ geschrieben. Mit Nietzsche bekannt war Lou Andreas-Salomé (aus St. Petersburg, 1861 geb.), angeblich die Tochter eines russischen Generals — sie hat Werke über Nietzsche, Erzählungen, ein Buch „Die Erotik“ gegeben. Von Herzog Ernst II. von Sachsen-Koburg-Gotha gefördert ward Juliane Dery, eigentlich Deutsch (aus Baja in Ungarn, 1864—1899), die in Paris lebte und, als sie als Spionin entlarvt wurde, in den Tod ging. Sie schrieb Novellen und Dramen. Carry Brachvogel, geb. Hellmann (aus München, 1864 geb.), verfaßte außer Romanen wie „Der Kampf um den Mann“ und „Die große Gauklerin“, auch Monographien, die Pompadour, Katharina II. von Rußland, Maria Theresia, Robespierre. Einen „Robespierre“ (Epos) gab auch Marie Eugenie delle Grazie (aus Weißkirchen in Ungarn, 1864—1931), die aber auch ein deutsches Heldengedicht „Hermann“, ein Trauerspiel „Saul“, allerlei Erzählendes und verhältnismäßig früh „Sämtliche Werke“ herausbrachte. Elsa Bernstein, geb. Porges, ps. Ernst Rosmer, Gattin des Münchner Rechtsanwalts Max Bernstein (aus Wien, 1866 geb.), wirkte vor allem durch Dramen, „Königskinder“, „Tedeum“, „Mutter Maria“, ist nun aber auch schon vergessen. Eine sensationelle Romanschreiberin war Olga Wohlbrück, einmal Gattin Maximilian Berns (aus Wien, 1867 geb.) — sie begann mit „Vater Chaim und Pater Benediktus“ und hatte ihre größten Erfolge mit den Romanen für die „Woche“: „Du sollst ein Mann sein“, „Das goldene Bett“, „Aus den Memoiren der Prinzessin“, „Die neue Rasse“. Mit ihr seien Gertrud Wertheim, geb. Tietzer, ps. Truth (Wahrheit), Gattin des Warenhausbesitzers (aus Berlin, 1867 geb.), und Annie Neumann-Hofer, geb. Bock (aus Neuyork, 1867 geb.) genannt. Als Lyrikerin und Übersetzerin betätigte sich Hedwig Lachmann (aus Stolp in Pommern, Tochter eines jüdischen Kantors, 1870—1918), die in ihrer Jugend Freundin Richard Dehmels und später Gattin des Anarchisten Gustav Landauer war. Viel

Hallo machte das zwölfbändige Werk „Die Berliner Range“ von Ernst Georgy, eigentlich Margarete Michaelson (aus Berlin, 1873—1924). Vor allem Reiseschriftstellerin ist Alice Schalek (aus Wien, 1874 geb.). Grete Litzmann, geb. Herzberg, die Gattin des Literaturprofessors Berthold Litzmann, gab Dramen und Novellen. Zu einer Größe hat man Else Lasker-Schüler (aus Elberfeld, 1876 geb.), Verfasserin von „Hebräische Balladen“ und der Novelle „Der Wunderrabbiner von Barcelona“, zu erheben versucht, aber es ist nicht so recht gelungen. Ella Thomaß (aus Erfurt, 1877 geb.) nennt sich El-Correi und schrieb u. a. den Roman „Das Haus Moletti-Haupt“. Eine Humoristin möchte Alice Berend, verh. Hertz (aus Berlin, 1878 geb.) sein, man vergleiche „Die Bräutigame der Babette Bomberling“. Doris Wittner (aus Berlin, 1880 geb.), gab einen Heine-Roman, „Die Geschichte der kleinen Fliege“.

VI.

Von den jüngsten Vertretern des Judentums in der deutschen Literatur seien nur die allerwichtigsten genannt. Adolf Bartels stellt in dem letzten Kapitel seiner „Jüngsten“ fest, daß von den hier genannten 130 Dichtern etwa 50 Juden seien, also 38%, obgleich der Prozentsatz der jüdischen zur deutschen Bevölkerung des Reiches doch nur 1% beträgt. Lustspieldichter ist Carl Sternheim (aus Leipzig, 1881 geb.), Verfasser von „Die Hose“, „Die Kassette“, „Bürger Schippel“, „Snob“ usw. — er wird kaum mehr aufgeführt, da er dem Theaterpublikum zu „rational“ ist. Emil Ludwig, Sohn eines Cohn (aus Breslau, 1881 geb.), hat Dramen und Romane geschrieben, aber seinen Ruf durch seine Monographien Bismarck, Wagner, Goethe, Napoleon, denen er zuletzt noch einen „Menschensohn“ folgen ließ, erlangt — ernste Deutsche nehmen ihn nicht ernst. Von Alexander Moritz Frey (aus München, 1881 geb.) genügt es, die Werktitel „Solneman, der Unsichtbare“, „Kastan und die Dirnen“, „Phantastische Orgie“, „Gelichter und Gelächter“ zu nennen. Martin Beradt (aus Magdeburg, 1881 geb.) schrieb Romane, u. a. „Go“, der „Humorist“ Robert Weil, ps. Homunculus (aus Wien, 1881 geb.), hat u. a. einen Homosexuellen-Roman verfaßt, Awrum Halberthal, ps. A. Halbert (aus Botuschani, 1881 geb.) gab den Roman „Das Rätsel Juda“ und Bücher über Kleist und

Wagner, Viktor Klemperer (aus Landsberg a. d. Warthe, geb. 1881) ist Novellist und Literarhistoriker. Als großer Lyriker wird Stephan Zweig (aus Wien, 1881 geb.) hingestellt; er hat auch ein Drama „Jeremias" geschrieben. Im Weltkrieg gefallen ist Hugo Zuckermann (aus Eger, 1881—1914), der das österreichische Reiterlied „Drüben am Wiesenrand hocken zwei Dohlen" dichtete. Karl Ettlinger (aus Frankfurt a. M., 1882 geb.), ps. Karlchen, Helios, Der alde Frankfurter, Theophrastus Kinkerlitz, möchte Humorist sein. Redakteur der „Neuen Freien Presse" ist Ludwig Hirschfeld (aus Wien, 1882 geb.), der mit „Der junge Fellmer, ein junger Mensch aus gutem Hause" begann. Unter die Dadaisten (Stammelpoeten) gehört Adolf Knoblauch (aus Harburg a. d. Elbe, 1882 geb.). Vor allem Kunsthistoriker ist Max Glaß (aus Wien, 1882 geb.), hat aber auch den Roman „Giorgione" und noch weitere erzählende Werke geschrieben und ist jetzt Direktor der Terra-Film-Aktiengesellschaft in Berlin. Viktor Fleischer (aus Komotau, Böhmen, 1882 geb.) gab u. a. Dorfgeschichten und hat es zum Direktor der Frankfurter Verlagsanstalt AG. gebracht. — Einen starken Erfolg hatte mit seinem Drama „Könige" Hans Müller-Brünn (aus Brünn, 1882 geb.) und schrieb dann noch weitere Dramen: „Der reizende Adrian", „Flamme", „Vampir" usw. Der Erzähler Ernst Lothar (Müller, aus Brünn, 1890 geb.) ist ein Bruder von ihm. Wegen seines „Haßgesangs an England" wurde Ernst Lissauer (aus Berlin, 1882 geb.) zeitweilig ziemlich stark beachtet. Er hatte vorher schon die Gedichte „Der Acker", „Der Strom", „1813" gegeben und brachte dann u. a. noch „Bach, Idyllen und Mythen", „Gloria Anton Bruckners", die Dramen „Das Weib des Jephta" und „Luther und Thomas Münzer", hat sich aber doch nicht voll durchgesetzt, obschon er vielleicht der am ernstesten zu nehmende der modernen jüdischen Dichter ist. Elsässischer Jude ist René Schickele (aus Oberehnheim, 1883 geb.), der die Erzählungen „Aïssé", „Meine Freundin Lo", „Benkal der Frauentröster", das Drama „Hans im Schnakenloch", eine Übersetzung der Briefe der Dubarry gab und sozusagen zwischen Deutschland und Frankreich hin und her schwankt. Fritz Friedmann-Frederich (aus Berlin, 1883 geb.) und Julius Berstl (aus Bernburg, 1883 geb.) sind moderne Bühnentalente. Schon gestorben ist Franz Kafka (aus Prag,

1883—1924), der u. a. die Verwandlung eines Handelsreisenden in einen Mistkäfer behandelte. Richard Anton Bermann (aus Wien, 1883 geb.) schrieb Romane wie „Die Films der Prinzessin Fantoche" und „Bimini" und Reisebücher, u. a. „Palästina". Ernst Weiß (aus Brünn, 1884 geb.) gab das sehr böse Buch „Tiere in Ketten". Moderne Expressionisten sind Jakob van Hoddis (aus Berlin, 1884 geb.) und der Maler Ludwig Meidner (aus Bernstadt in Schlesien, 1884 geb.). Max Brod (aus Prag, 1884 geb.) wurde durch seinen Roman „Tycho Brahes Weg zu Gott" berühmt — vorher hatte er schon „Die Erziehung zur Hetäre", „Jüdinnen", „Arnold Beer" veröffentlicht und schrieb dann noch „Weiberwirtschaft", „Eine Königin Esther", „Heidentum, Christentum, Judentum, ein Bekenntnisbuch". Den berüchtigten Jud Süß behandelte Lion Feuchtwanger (aus München, 1884 geb.) in einem Drama und einem Roman, Stefan Markus (aus Zürich, 1884 geb.) verfaßte „Biblische Komödien" und „Biblische Tragödien", dann noch Werke mit Kleist und — Casanova als Helden, Hermann Sinsheimer, Redakteur des Münchener „Simplicissimus" (aus Freinsheim, Rheinpfalz, 1884 geb.) ein Buch über Heinrich Mann, Romane und mit andern „An den Wassern Babylons", Leo Perutz (aus Prag, 1884 geb.) u. a. den Roman „Die Geburt des Antichrist". Seine Heimat nennt nicht Carl Einstein (1885 geb.), vielleicht ein Verwandter des großen Albert — er schrieb Novellen, über Negerplastik und afrikanische Mythologie. Paul Frank (aus Wien, 1885 geb.) hat erotische Romane wie „Das Mangobaumwunder", „Der Gepard" und leichte Lustspiele wie „Ein reizender Mensch" verfaßt, Felix Braun (aus Wien, 1885 geb.) u. a. die Komödie „Till Eulenspiegels Kaisertum", den Roman „Die Taten des Herakles", die Aufsätze „Deutsche Geister", das Schauspiel „Esther", Max Hermann-Neiße (aus Neiße, 1886 geb.) die Gedichte „Das Buch Franciscus", das Drama „Joseph, der Sieger", den Roman „Cajetan Schaltermann", die Schrift „Die bürgerliche Literaturgeschichte und das Proletariat", Wilhelm Speyer (aus Berlin, 1887 geb.) die Romane „Oedipus", „Das fürstliche Haus Herfurth", „Mynheer van Heldens große Reise", auch Dramen wie „Der Revolutionär". Einen Bühnenerfolg errang jüngst Bruno Frank (aus Stuttgart, 1887 geb.) mit seinem Schauspiel

„Zwölftausend". Er hat auch Gedichte, Novellen und die Romane „Die Fürstin" und „Trenck" gegeben. Vor allem Lyriker ist Albert Ehrenstein (aus Wien, 1887 geb.) und ein sehr gefährlicher, wie seine Gedichte „Der Mensch schreit", „Die rote Zeit" (1918), die Essays „Den ermordeten Brüdern", die „Briefe an Gott" beweisen. Friedrich Wolf (aus Neuwied, 1888 geb.), Arzt in Stuttgart, der Verfasser der Dramen „Tamar", „Der arme Konrad", „Kolonne Hund", „Cyankali" und des „Heldenepos des Alten Bundes", wurde neulich wegen Abtreibung verhaftet, aber bald wieder freigelassen. Von Alfred Wolfenstein (aus Halle, 1888 geb.) gibt es eine Dichtung „Die Nackten", ein Essaybuch „Jüdisches Wesen und neue Dichtung", dann Dramen wie „Die Nacht vor dem Beil". Im Weltkrieg gefallen ist Alfred Lichtenstein (aus Berlin, 1889—1914), schon gestorben Alfred Lemm (eigentlich Lehmann, aus Berlin, 1889 bis 1918) — beide haben Erzählungen geschrieben, Lemm recht bedenkliche. Ein ganz charakteristisches jüdisches Werk ist der Roman „Die jüdische Orgel" von Ludwig Winder (aus Schaffa, Mähren, 1889 geb.). Heinrich Eduard Jacob (aus Berlin, 1889 geb.) hat das Drama „Beaumarchais und Sonnenfels" und Erzählendes verfaßt, Rudolf Leonhard (aus Lissa, Posen, 1883 geb., eigentlich Levysohn) u. a. die Balladen „Barbaren" (1914), die Rede „Der Kampf gegen die Waffe" (1919), den Roman „Beate und der große Pan". Der Kritiker Rudolf Kayser (aus Parchim, 1889 geb.) gab u. a. die Legende „Moses' Tod". Von Paul Mayer (aus Köln, 1889 geb.) stammt „Ahasvers, des ewigen Juden, fröhliches Wanderlied" („Seht, ich bin der Wurzellose"). Paul Kornfeld (aus Prag, 1889 geb.) hat die Erzählung „Legende" und dann allerlei Dramen gegeben, Kurt Bock (aus Hannover, 1890 geb.) „Kalvarien", „Es ist ein Reis entsprungen", „Nächtens singt eine Geige", „Lauter liebe Wiegenlieder" — er ist also jedenfalls getauft. — Zum größten deutschen Dichter der Gegenwart möchte man Franz Werfel (aus Prag, 1890 geb.) erheben, der den Roman „Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig", die Dramen „Der Spiegelmensch" und „Bocksgesang", „Juarez und Maximilian", die Romane „Verdi", „Abituriententag", „Barbara" verfaßt hat — es langt dazu aber nicht. Auch der Halbjude Walter Hasenclever (aus Aachen, 1890 geb.), der die Dramen „Der

Sohn", „Der Retter", „Jenseits", „Gobseck", „Ein besserer Herr" usw. schrieb, wird überschätzt. Kurt Tucholsky (geb. 1890), der wahrscheinlich aus Galizien stammt, ist vor allem durch seine schönen Pseudonyme „Theobald Tiger", „Peter Panter", „Ignaz Wrobel", „Kaspar Hauser" bekannt geworden. Hermann Ungar (aus Boskowitz, Mähren, 1893—1929) veröffentlichte „Knaben und Mörder", „Die Verstümmelten", „Die Ermordung des Hauptmanns Hanika" — lauter Mord! Joseph Roth (aus Schwabendorf, 1894 geb.) hat den Roman „Hiob" (New Yorker Judenviertel) und „Juden auf der Wanderschaft" geschrieben. Modedramatiker sind dann noch Hans José Rehfisch (aus Berlin, 1891 geb.), Arnolt Bronnen (Halbjude, aus Wien, 1895 geb.), Alfred Neumann (aus Lauenburg, Westpreußen, 1895 geb.), Robert Neumann (aus Wien-Grinzing, 1896 geb.), Karl Zuckmayer (Halbjude, aus Nackenheim, 1896 geb.), Otto Zarek (aus Berlin, 1898 geb.), Paul Baudisch (aus Wien, 1899 geb.). Ein moderner jüdischer Lyriker ist W. E. Süskind (aus Weilheim, 1901 geb.). Von jüdischen Dichterinnen seien endlich noch Margarete Bruch (aus Liverpool, 1882 geb.), Tochter des Komponisten Max Bruch, die Gedichte verfaßte, Friederike Maria Winternitz (aus Wien, 1882 geb.), jetzt Frau Stefan Zweigs, die Romane wie „Vögelchen" gab, Alice Stein-Landesmann (aus Dresden, 1884 geb.), die Dramen und Romane, „Die Flucht vor der Wahrheit" usw., versuchte, Regina Ullmann (aus St. Gallen, 1884 geb.), Verfasserin von Gedichten und Erzählungen, Vicky Baum (aus Wien, 1888 geb.), zur Zeit die berühmteste von allen diesen, deren Romane „Welt ohne Sünde", „Ulla, der Zwerg", „Feme", „stud. chem. Helene Willfüer" usw. zum Teil Sensationen wurden, Alma Johanna König (aus Prag, 1889 geb.), jetzt Freifrau von Ehrenfels, die außer Gedichten die Erzählung „Schibes", den Roman „Der heilige Palast" und die „Geschichte von Half, dem Weibe" schrieb, Marta Karlweiß (aus Wien, 1889), jetzt Gattin Jakob Wassermanns, die u. a. „Eine Frau reist durch Amerika" und „Amor und Psyche auf Reisen" gab. Einen Lustmord hat die Wienerin Rahel Sanzara dargestellt. Die Zahl der gewöhnlichen jüdischen Erzählerinnen ist recht groß.

Adolf Bartels hat den Satz aufgestellt: „Ein Jude kann kein deutscher Dichter sein", und der ist richtig; denn das Wesen des

Juden ist von dem des Deutschen so verschieden, daß er dieses eben nicht richtig aufzufassen und darzustellen vermag. Immerhin hätte es ja einen bestimmten Reiz und auch Wert, zu sehen, wie wir uns in den Köpfen dieser fremden Rasse spiegeln, aber in ihrer Mehrzahl denken die jüdischen Dichter und Schriftsteller an keine wahrheitsgetreue Spiegelung, sie gehen auf Sensation aus und werden oft sehr bedenklich, von dem auch erhobenen Vorwurf, daß sie die Moral ihrer Gastvölker zu verderben strebten, um sie ganz in ihre Hand zu bekommen, einmal abgesehen. So muß man den jüdischen Literaturbetrieb jederzeit scharf im Auge behalten und unter Umständen rücksichtslos gegen ihn vorgehen — die Arbeit von Adolf Bartels, so verdienstlich sie gewesen ist, genügt noch keinesfalls.

VII.

Die fremden Literaturen haben, wie schon Heinrich von Treitschke festgestellt hat, nicht so viele Juden wie die deutsche. Wir wollen hier doch die wichtigsten nennen. Aus der niederländischen Literatur ist der Dramatiker Hermann Heijermans (aus Rotterdam, 1864 geb.) zu erwähnen, dessen Stücke „Ghetto", „Ahaswer" und die „Hoffnung auf Segen" auch in Deutschland gedruckt und aufgeführt wurden. Dänische Juden sind Henrik Hertz (aus Kopenhagen, 1797—1870), einst durch sein Drama „König Renés Tochter" bekannt, Meir Goldschmidt (aus Hardingborg, 1809—1887), der das radikale Wochenblatt „Corsaren" herausgab und die Romane „Die Juden" und „Heimatlos" schrieb, Georg Morris Cohen Brandes (aus Kopenhagen, 1842—1927), der als Literarhistoriker („Die Hauptströmungen in der Literatur des 19. Jahrhunderts") eine europäische Größe wurde, und sein Bruder Edvard Brandes (aus Kopenhagen, 1847 geb.), der Dramen schuf. Der „moderne" Däne Jens Peter Jacobsen (aus Thistedt in Jütland, 1847 bis 1885), Verfasser der Romane „Frau Marie Grubbe" und „Nils Lyhne", war nach Bartels Halbjude. Peter Nansen (aus Kopenhagen, 1861—1918), Erzähler und Dramatiker, hieß eigentlich Nathanson, und auch der Dramatiker Gustav Esmann (aus Kopenhagen, 1860—1904) war Jude. — Der Norweger Henrik Wergeland (aus Christiania, 1808—1845) hatte von der Mutterseite her Judenblut und gab dann auch die Gedichte und Zyklen „Der Jude" und „Die Jüdin" heraus. In der schwedischen Literatur haben sich neuerdings die Juden Oskar Levertin (aus Gryt bei Norrköpping, 1862—1906), Novellist, und die Romandichterin Sophie Elkan (geb. Salomon aus Gotenburg, 1853—1921) bemerkbar gemacht. —

Die jüdische Literaturgröße Englands ist immer noch Benjamin D'Israeli, der Staatsmann Lord Beaconsfild (aus London, 1804—1881), der hier im „Handbuch" ja schon öfter erwähnt worden ist. Er hat neun Romane geschrieben, von denen „David Alroy" eine Verherrlichung des Judentums ist. Eine solche gab auch in ihrem Roman „Daniel Deronda" die bedeutende Dichterin George Eliot (Mary Ann Evans aus Warwikshire, 1819—1870), die den Juden George Henry Lewes (aus London, 1817—1878), Verfasser einer Goethebiographie, geheiratet hatte. Im Semi-Kürschner steht der jetzt sehr berühmte „Ire" Bernhard Shaw (aus Dublin, 1856 geb.), aber sein Judentum ist nicht erwiesen worden. Auch das Judentum des Dramatikers Stephan Philipps (aus London, 1870 geb.) ist zweifelhaft. — Daß Mark Twain (eigentlich Samuel Clemens, aus Florida in Missouri, 1835—1913) Jude ist, wird nicht überall geglaubt, aber seine Schreibweise ist ausgeprägt jüdisch. Als getauften Juden hat man Lewis Wallace (Wallach aus Brookville in Indiana, 1827—1905), den Verfasser des ungeheuer verbreiteten Christus-Romans „Ben Hur", hingestellt. Als Verkörperin amerikanischen Judentums bezeichnet man die Lyrikerin und Dramatikerin Emma Lazarus (aus New York, 1849—1887).

Die französische Literatur hat im neunzehnten Jahrhundert auch manche jüdische Größe gehabt. Nicht ohne Judenblut war die berühmte Romanschriftstellerin George Sand (eigentlich Aurora Baronin Dudevant, geb. Dupin aus Paris, 1804—1876), die mit der jüdischen Bankiersfamilie Bernard, freilich auch mit Moritz von Sachsen zusammenhängt. Halbjude war Alexander Dumas d. J. (aus Paris, 1824—1895), der von der Vaterseite her auch noch Negerblut hatte — seine Stücke, von der „Kameliendame" an, wirken ja auch in gewisser Beziehung jüdisch. Ludovic Halévy (aus Paris, 1834—1908), der bekannten Familie angehörig, schrieb mit Henry Meilhac die Texte zu Jakob Offen-

bachs Operetten. Der Verfasser der großen Rougon-Macquart-Romanserie **Emil Zola** (aus Paris, 1840—1902) war, wie jetzt feststeht, eine jüdisch-slawisch-französische Mischung, woraus sich wohl auch sein Eintreten für den Hauptmann Dreyfuß erklärt. Der richtige Jude **Catulle Mendès** (aus Bordeaux, 1844 bis 1912) behandelte in dem Roman „Der Jungfräuliche König" Ludwig II. von Bayern und Richard Wagner. Jüngere Juden sind die Dramatiker **Maurice Donnay** (aus Paris, 1860 geb.) und **Henry Bernstein** (aus Paris, 1876 geb.).

Aus der **italienischen** Literatur genügt es **Gabriele d'Annunzio** (eigentlich Rapagnetta, aus Francavilla a Mare, 1863 geb.), der ja wohl kein Rappaport aus Galizien, wie während des Weltkrieges behauptet ward, aber doch kaum ohne Judenblut ist, und die ausgeprägte Jüdin **Mathilde Serao** (aus Patras-Griechenland, 1856—1927) zu nennen. — Endlich die **russische** Literatur: Der radikale Politiker **Alexander Herzen** (aus Moskau, 1812 bis 1870), der auch einen Roman schrieb, war der Sohn eines Gutsbesitzers Jakowlew und einer Deutschen, doch wohl auch nicht ohne Judenblut. Graf **Leo Tolstoi** (vom Gut Jassnaja Poljana, 1828—1910), der größte russische Dichter, war jüdisch verheiratet, mit einer Sophie Behr — man hat ihr Judentum freilich bestritten. Unzweifelhafte Juden sind die Lyriker **Simon Nadson** (aus St. Petersburg, 1862—1887) und **Simon Frug**. Die Ungarn **Eugen von Rakosi** (eigentlich Kremser, aus Acsad, 1842—1929), **Joseph Kiß** (eigentlich Klein, aus Mezö-Csat, 1843—1921) und der schon bei den deutschen Dichtern genannte **Ludwig von Doczi** (Dux, aus Dt.-Kreuz, 1845 bis 1919) gehören auch dem auserwählten Volke an.

Alfred Eisenmenger

G. Das Judentum in der Medizin

Versuchen wir, einen kurzen Überblick über die Bedeutung der Juden in der Medizin des Altertums und Mittelalters zu geben, so liegt es natürlich am nächsten, zunächst in ihren eigenen Kult-Büchern, in Bibel und Talmud, nach medizinischen und ärztlichen Vorschriften zu suchen, aus denen man sich ein Bild von dem Stand der dortigen medizinischen Kenntnisse machen kann.

Im Alten Testament wird, wie aus dem jüdischen Lexikon zu entnehmen ist, der Arzt nur an ganz vereinzelten Stellen erwähnt. Gott wird vom Priester um Heilung der Krankheiten gebeten. Dagegen finden wir hier und da Ansätze zu einer medizinisch-hygienischen Gesetzgebung. Wenn auch manches, was in den gesetzlichen Vorschriften eines Moses aufgezeichnet ist, erst sehr viel später entstanden ist, wenn auch manches aus dem Kultkreis der arischen Perser entnommen sein mag, so haben doch sicher scharfe Vorschriften über Volks- und Rassenhygiene auch bei den Juden bestanden. Moses, der ja das Land seiner Sehnsucht nicht mehr betreten sollte, verlangte, um eine Mischung seines Volkes mit den Fremdstämmen zu verhindern, eine restlose Austilgung aller Stämme in Kanaan. Das „auserwählte" Volk durfte sich nicht durch Vermischung mit Fremdvölkern verschlechtern, verunreinigen. So ist die innere „Reinerhaltung", die Bewahrung der Rasse, dem Juden seit Jahrtausenden eingeschärft (und wir tun nur recht daran, wenn wir sie bei dem Einhalten dieser Gesetze unterstützen und unser Blut unsererseits vor Vermischung mit dem der Juden bewahren). Moses gab ein Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten heraus, erließ bestimmte Vorschriften zur Behandlung des Trippers, der schon damals eine unheilvolle Rolle gespielt zu haben scheint. Unzucht, Ehebruch, widernatürliche Geschlechtsbetätigung wurden streng verboten, Ehen mit Aussätzigen und Epileptikern waren untersagt (vgl. **Petzold**, Dtsch. med. Wochenschrift 1932, 35).

Die ganze Hygiene des Geschlechtslebens war durch scharfe Vorschriften geregelt. Auch die Beschneidung, die Speise- und Waschungsgesetze hatten zweifellos, wenn auch im einzelnen undurchsichtig, einen gesundheitlichen Hintergrund.

Die ärztlichen Vorschriften im Talmud stimmen untereinander wenig überein. Das kann nicht wundernehmen; umfaßt doch der Talmud nicht weniger als 600 Jahre, also eine Zeit, in der sich die Anschauungen und Erfahrungen vielfach geändert haben müssen. Bald wird dem Kranken verboten, den Arzt aufzusuchen (weil die Krankheit als von Gott gesandt angesehen wird); an anderer Stelle finden wir die Vorschrift, daß man in keiner Stadt wohnen dürfe, die keinen Arzt hätte. Es ist selbstverständlich, daß mancherlei abergläubische Heilverfahren in der Medizin dieses frühen Mittelalters eine Rolle spielten. Daneben wird von chirurgischen Eingriffen berichtet (besonders Aderlaß), es werden Andeutungen über betäubende Getränke gemacht; man hat gewisse Erfahrungen über die Heilung von Wunden und ihre Störung durch Unreinheit. Natürliche Heilmethoden mit Wasser, Sonne, Luft werden angewandt, aber auch Behandlungen mit Heilmitteln (Lösungen, Pulvern, Salben, Pflastern) werden ausgeführt. Geisteskranke gelten als heilig.

Im Mittelalter finden wir die jüdischen Ärzte zuerst hauptsächlich im arabischen Kulturkreis. In Spanien und Portugal haben sie als Hochschullehrer gewirkt. Ihre Lehren übernahmen sie in der Hauptsache aus der Antike. Arabische, indische, griechische, römische Werke wurden von ihnen übersetzt. Fürsten und Kalifen hatten jüdische Leibärzte. Später kamen sie dann auch nach Italien, nach Frankreich, den Niederlanden. Von eigener wissenschaftlicher Tätigkeit ist wenig bekannt. Sie verstanden es, wie immer, das wissenschaftliche Gut anderer zu übernehmen und zu verbreiten.

In Deutschland traten jüdische Ärzte im späteren Mittelalter in so großer Zahl auf, daß sich allenthalten Gegnerschaft gegen sie erhob und die Kirchenversammlungen zu Béziers, Alby und Wien (1267) den jüdischen Ärzten die Ausübung der freien Praxis verboten, oder den Christen untersagten, sich von Juden behandeln zu lassen. Dieselben Verbote erließen die Synoden von Avignon, Freising und Bamberg (1491), die protestantischen Fakultäten von Wittenberg und Rostock.

Die Päpste Paul IV., Gregor VIII. und Paul V. verschärften noch die Bestimmungen. Im 16. und 17. Jahrhundert werden den Juden die Universitäten verschlossen. So nimmt die Zahl der jüdischen Ärzte im 17. Jahrhundert mehr und mehr ab, ist im 18. Jahrhundert ganz gering, steigt aber sofort wieder an, als man zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Juden wieder die Universitäten geöffnet und die Ausübung der Heilkunst gestattet hat. Das jüdische Lexikon gibt zu, daß die Zahl der jüdischen Medizinstudierenden zeitweise bis 10% betragen habe. Wir werden annehmen können, daß diese Zahl noch beträchtlich hinter der Wahrheit zurückbleibt, und daß in sie die getauften Juden nicht mit eingerechnet sind. Rechnet doch Ungewitter in der letzten Auflage des Handbuchs der Judenfrage mit einem jüdischen Anteil von 50% unter den Studenten der Medizin.

So kann es denn nicht wundernehmen, daß die Heilkunde in Deutschland stark von Juden durchsetzt wurde. Wenn Goldmann 1916 sagt: „Kein europäisches Volk ist im letzten Jahrhundert von Juden und vom jüdischen Geist stärker beeinflußt worden als das deutsche", so gilt das auch für die Medizin in ihrem wissenschaftlichen und praktischen Teil. Wenn, wie in der letzten Auflage des Handbuchs (S. 402) verzeichnet ist, in Wien 80%, in Berlin 52%, in Köln 27% usw. der Ärzte Juden sind, so kann es nicht ausbleiben, daß der jüdische Geist, die jüdische Art zu denken und zu fühlen, sich im Ärztestand mehr und mehr ausbreitet. Noch bedenklicher ist es natürlich, daß in den Universitäten die medizinischen Fakultäten einen bedenklichen Grad von Verjudung aufweisen. So sind unter den Professoren der Breslauer Fakultät etwa 50% Juden. Und wenn wir heute von einer Krise der Heilkunde sprechen, wenn das breite Volk sich mehr und mehr von der sogenannten Schulmedizin abzuwenden scheint und der Kurpfuscherei nachläuft, so ist das nicht zum wenigsten dadurch bedingt, daß der einfache deutsche Mensch bei dem Arzt oft nicht das findet, was er dort sucht. Arzttum war früher Priestertum, heute ist es vielfach zum reinen Geschäft geworden. Der jüdische Händlergeist ist in die Medizin eingezogen und hat auch viele der deutschen Ärzte ergriffen. So kommt es, daß vielfach nicht mehr die Krankheit des Patienten die Indikation zum Eingriff gibt, sondern die Gebührenordnung.

Die Krankenkassen waren in den letzten Jahrzehnten größten-

teils marxistisch regiert und verwaltet. Nichts lag näher, als daß die jüdischen Ärzte sich in großer Zahl den marxistischen Parteien zuwandten. Der Bund sozialistischer Ärzte ist als überwiegend jüdisch anzusehen. So konnte man die Einrichtungen der Krankenkassen ausnutzen, ohne in die Gefahr zu kommen, gemaßregelt, oder auch nur behindert zu werden. Wenn man sich dann noch als sozialistischer Arzt in roten Organisationen (Arbeiter-Samariter-Verein, Reichsbanner, Verein für Sexualreform usw.) betätigte, dann konnte man seine parasitäre Lebensweise ruhig führen, ohne die Gegnerschaft des ausgesaugten Volkes fürchten zu müssen. Der Weg ist immer der gleiche: Der Jude tritt auf als Volksfreund. Er kämpft mit schönen Reden für die Rechte der Arbeiter, gegen die Vergewaltigung durch die Führenden, um unterdessen in aller Heimlichkeit die soziale Frage für sich zu lösen, sich seinen Beutel zu füllen. Wichtig ist, daß in einer Stadt immer eine größere Anzahl von Spezialfächern mit jüdischen Kollegen besetzt sind. Dann kann man sich die Kranken wie Bälle zuwerfen. Ist der leidende Mensch einmal einem Juden in die Hände gefallen, so kommt er aus dem Netz nicht wieder heraus. Ist bei dem Internisten nichts mehr zu machen, so wird er dem Chirurgen, dem Hautarzte, dem Augenarzte zugeschickt. Immer ist der jüdische Kollege der, der am meisten empfohlen werden kann.

Wie stark die jüdische Durchsetzung des Ärztestandes ist, zeigt eine Zusammenstellung von Karl Hoppmann, Verlag der Deutschen Burschenschaften 1931. Auf der auf Seite 4—8 angegebenen Tabelle finden sich die Prozentsätze der jüdischen Ärzte in einer großen Anzahl von Groß-, Mittel- und Kleinstädten. Ich erwähne: Beuthen 36%, Chemnitz 17%, Küstrin 16%, Danzig 13%, Dürkheim 37%, Glogau 36%, Hamburg 25%, Hannover 12%, Hildesheim 10%, Kassel 13%, Köln 27%, Mainz 28%, Meiningen 23%, Nürnberg 50%, Saarbrücken 10%, Stettin 23%, Wien 80%, Worms 30%. Bei einer größeren Anzahl von Städten ist das genaue Prozentverhältnis noch nicht festzustellen.

Unter den medizinischen Dozenten waren an der Universität Göttingen 34%, Breslau 37%, Berlin über 50%, Bonn 9%, Königsberg 25%, Frankfurt 21% Juden.

Ich glaube, daß diese Zahlen ein ungefähres Bild darüber geben, wie stark die Beeinflussung des Ärztestandes durch die Juden augenblicklich bei uns ist.

Wir sind noch nicht so weit wie in Amerika, wo der überweisende Arzt von dem Spezialisten Prozente erhält für die Zuweisung. Aber praktisch sind wir nicht mehr sehr weit davon entfernt.

Einzelne Spezialfächer sind besonders beliebt: die Kinderheilkunde, die Nervenheilkunde, das Fachgebiet der Haut- und Geschlechtskrankheiten sind besonders bevorzugte Reservate des Judentums. Chirurgie liegt ihm nicht, eher schon Frauenheilkunde.

Rücksichtslos wird die Reklametrommel gerührt. Ein typisches Beispiel jüdischen Geschäftsgeistes ist Herr **Friedmann** mit seinem Tuberkuloseimpfstoff. Nachdem er „entdeckt" war, wurde zunächst seine Zusammensetzung und Herstellung geheimgehalten. Es gilt sonst als Grundsatz für jeden ärztlichen Forscher, daß er ein Mittel, mit dem er Krankheiten glaubt heilen zu können, bekannt gibt und seine Zusammenstellung und Herstellung veröffentlicht. Nur so ist es möglich, ein Heilmittel in bezug auf seine Wirksamkeit und Unschädlichkeit nachzuprüfen, nur so kann ein endgültiges Urteil darüber entstehen, ob das Mittel wirklich brauchbar ist und in den Schatz der neuen Heilmethoden aufgenommen werden kann. Ich entsinne mich noch heute, wie der bekannte Tuberkuloseforscher **Johannes Orth** voll Entrüstung über Friedmann sprach, der gegen diese Gepflogenheit sein Mittel geheimhielt und es so der Nachprüfung entzog. Wie bei allen neuen Mitteln wurden zunächst Erfolge gemeldet. Da sich allmählich aber doch herausstellte, daß eine wesentliche Beeinflussung der menschlichen Tuberkulose durch das Mittel nicht möglich war, daß seine Wirksamkeit sich nicht von anderen ähnlichen Mitteln unterschied, so wurde es immer weniger angewandt. Der Revolution von 1918 war es vorbehalten, Herrn Friedmann einen Lehrstuhl für Tuberkulose zu übertragen. Neue Forschungsergebnisse sind zwar von Herrn Friedmann bisher nicht erzielt worden; aber die Reklametrommel geht weiter; und sobald irgendwo ein Teilerfolg zu verzeichnen ist (wie anscheinend neulich in Ungarn), werden alle statistischen Methoden aufgeboten, um daraus eine endgültige Besiegung der Tuberkulose zu machen. Wenn in den letzten zehn Jahren die Tuberkulose bei uns so wesentlich zurückgegangen ist, so ist das unter keinen Umständen auf das Friedmann-Mittel zurückzuführen. Kein Mensch wüßte mehr etwas von Friedmann, wenn er nicht von der jüdischen Presse so lebhaft unterstützt würde.

Ein ähnlicher Reklamerummel setzte ein, als der Wiener Gelehrte Steinach seine „Entdeckung" über künstliche Verjüngung alter Tiere bekannt gab. Es ist im einzelnen nicht immer leicht zu entscheiden, wie weit der Mediziner selbst, wie weit seine geschäftstüchtigen Freunde an diesem Rummel beteiligt sind. Jedenfalls war es ein Skandal, wie ein an sich belangloses Forschungsergebnis aufgebauscht, durch die Tageszeitungen und Bilderzeitschriften gezerrt und zu einer Riesenentdeckung gemacht wurde. Aber das Ziel wurde erreicht: es gab genug alberne und törichte Männer, die auf den Schwindel hereinfielen, sich in Wien operieren ließen, um dann bald zu merken, daß der einzige, dem damit geholfen wurde, der Geldbeutel des Herrn Operateurs war. Es ist ja nun einmal nichts so dumm, daß es nicht geglaubt würde; und es ist von jeher die starke Seite des Judentums gewesen, das herauszufinden, womit das Geschäft zu machen ist. Nur darf man sich nicht wundern, wenn die Ehrfurcht, der Glaube an den Arzt, auf diese Weise verloren geht.

Ich will nur diese zwei Beispiele anführen, um zu zeigen, wie Geschäfte gemacht werden. Jeder, der die Tageszeitungen verfolgt, denke daran, daß 90 % von den medizinischen „Neuentdeckungen", die da bekannt gegeben werden, auf jüdische Reklame zurückzuführen sind, und daß der Wert dieser Entdeckungen in den meisten Fällen schon auf dem Wege bis zu einer ernsten medizinischen Zeitschrift so gesunken ist, daß man in der Fachliteratur später nichts mehr davon zu lesen bekommt. Die allermeisten dieser Notizen über Aufsehen erregende Heilungsmöglichkeiten stammen aus Berlin oder Wien, den Zentralstellen der jüdischen Reklame.

Mit welcher Rücksichtslosigkeit und Gewissenlosigkeit man auch zu Fälschungen greift, mag der Fall Kammerer aus Wien beweisen, wenn es sich hier auch nicht um einen Mediziner, sondern um einen Zoologen handelt. Seitdem man die große Bedeutung der Vererbung im tierischen und menschlichen Leben kennengelernt hatte, kam der Streit nicht zur Ruhe, welche Eigenschaften oder Anlagen denn nun eigentlich vererbt werden könnten. Im besonderen wurde immer wieder versucht, ob Veränderungen des Körpers, die erst im Laufe des Lebens erworben waren, auf die nächste Generation vererbt werden könnten. Der letzte, der im Sinne von Lamarck die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften bewiesen zu haben behauptete, war der Jude Kammerer, bis ihm

nachgewiesen wurde, daß er die Schwarzfärbung in den Brunstschwielen von Salamandern (die er als Beispiel benutzte) dadurch erzeugt hatte, daß er den Tieren chemische Tusche einspritzte.

Ob nicht manche „Entdeckungen", die sich nachher als Irrtümer herausstellen, auf ähnliche Weise entstehen? Es muß etwas erfunden werden. Wenn es mit ehrlichen Mitteln nicht geht, nun, dann wird eben zur Fälschung gegriffen.

Damit sind wir bei der Medizin als Wissenschaft angekommen. Es soll nicht bestritten werden, daß die Juden hier und da tüchtige Wissenschaftler gestellt haben. Aber ebenso kann kein Zweifel darüber sein, daß ihre Bedeutung, genau wie in der Kunst, mehr im Übernehmen von Ergebnissen anderer bestand. Große schöpferische Köpfe sehen wir doch nur in recht beschränkter Zahl. Ich will gewiß die Größe eines Ehrlich nicht herabsetzen. Die Entdeckung des Salvarsan mit dem Japaner Hata zusammen ist für die Bekämpfung der Syphilis von nicht zu unterschätzender Bedeutung gewesen, wenn es auch nicht die gesuchte „Therapia magna sterilisans" war, die mit einer Einspritzung die Erreger der Syphilis im Körper zum Absterben bringen sollte. Ich erkenne die Leistungen eines Cohnheim und Weigert in der Pathologie, eines Henle in Anatomie, eines Fränkel und Besredka in Bakteriologie durchaus an, aber die Juden haben eben doch keinen Paracelsus, keinen Robert Koch und Behring, keinen Rudolf Virchow hervorgebracht.

Gewiß waren die Juden Senator und Pribram Boas, Kaposi, Neißer, Unna Ärzte von großem Ruf und Wissenschaftler, die ihr Gebiet gefördert haben; aber die Frage muß grundsätzlich eine andere sein:

1. Kann man sich die deutsche medizinische Wissenschaft ohne Mitwirkung der Juden denken? Würde sie dadurch etwas Wesentliches von ihrer Eigenart verlieren, würde es ein Verlust für die deutsche Medizin sein, wenn die Juden daraus verschwinden? und
2. Stehen den anzuerkennenden Leistungen der einzelnen jüdischen Mediziner so starke durch Juden verursachte Schäden gegenüber, daß diese die Leistungen aufwiegen oder überwiegen?

Die erste Frage ist in dem Sinne zu beantworten, daß der Medizin bei Ausschaltung der Juden ein Schaden nicht entstünde.

Wohl aber würden viele Schäden vom Volke ferngehalten werden, wenn der verderbliche Einfluß der jüdischen medizinischen Wissenschaft oder Pseudowissenschaft zurückgedrängt werden könnte. Otto Weininger sagt in seinem Buche „Geschlecht und Charakter", daß die rein chemische Einstellung der Medizin eine Folge des jüdischen Einflusses ist. Damit hat er wohl in gewisser Weise recht. Daß die Medizin von der Chemie und Physik, also Naturwissenschaft, lernt, soll selbstverständlich nicht als Schaden hingestellt werden. Aber daß man die Medizin vielfach nur noch als angewandte Chemie oder Physik ansieht, daß man über chemischen Formeln und physikalischen Gesetzen den kranken Menschen vergißt, daß man Krankheiten, aber nicht mehr Kranke behandelt, das ist ein Irrweg, an dem der jüdische Einfluß sicherlich mit schuld ist.

Unheilvollsten Einfluß aber haben die Juden in ihrem Lieblingsgebiet, dem der Sexualwissenschaft, ausgeübt. Der Jude hat nun einmal eine andere Sexualität als der Germane; er wird und kann ihn nicht verstehen. Und wenn er versucht, seine eigene Einstellung auf den Deutschen zu übertragen, so kann daraus nur eine Zerstörung der deutschen Seele entstehen. Ob der Jude sie will, oder ob er sie unbewußt betreibt, soll hier einmal ganz offen gelassen werden.

Ein typisches Beispiel der inneren Disharmonie des Seelenlebens zwischen Juden und Deutschen stellt die Freudsche Psychoanalyse dar. Daß manche körperliche Leiden und Störungen auf seelische Unstimmigkeiten zurückzuführen sind, von denen der Kranke selbst meist keine Vorstellung hat, daß Vorgänge im Unterbewußtsein ihren verderblichen Einfluß auf die Funktion der Körperorgane auszuüben imstande sind, daß diese Komplexe erkannt werden müssen, daß man bemüht sein muß, sie zu beseitigen, das ist alles durchaus anzuerkennen. Daß aber alle diese Störungen im Unterbewußtsein sexueller Art sind, daß alles und jedes in die Sphäre des Geschlechtlichen ausmünden oder von ihr ausgehen muß, das ist etwas, was dem Deutschen fremd ist, und was ihn auf den Weg führt, der für ihn keine Heilung vom Leiden bedeutet. Und wenn man dann noch weiter geht, und jede geistige Regung, jede Ungezogenheit des Kindes mit in die sexuelle Sphäre hineinzieht, wenn, wie der Chemnitzer Kinderarzt Ochsenius neulich schrieb, für den Psychoanalytiker der Mensch nur

noch aus einem Geschlechtsorgan besteht, um das herum der Körper vegetiert, nun, so müssen wir den Mut haben, uns für diese Deutungen der deutschen Seele zu bedanken und den Herren um Freud zu sagen, sie sollen ihre psychologischen Experimente an einem Menschenmaterial machen, das rassenmäßig zu ihnen gehört.

Aber die Psychoanalytiker sind noch nicht die schlimmsten. Weit übler ist, was sich um Magnus Hirschfeld, den Leiter des Instituts für Sexualwissenschaft, um Herrn Marcuse und Konsorten schart.

Hier wird, davon kann man überzeugt sein, ganz bewußt darauf hingearbeitet, die deutsche Seele zu zerstören.

Hier finden sich die wissenschaftlichen Verteidiger der Homosexualität, ja der widernatürlichen geschlechtlichen Betätigung mit Tieren. Hier wird die Aufhebung des § 175 gefordert, weil die Homosexualität nicht als Entartung, sondern als natürliche Abart des Geschlechtstriebes aufzufassen sei, die dem Menschen angeboren ist (J. Meißner). Gewiß ist auch uns bekannt, daß in vielen Fällen die gleichgeschlechtliche Einstellung angeboren ist; wir wissen aber auch, daß in sehr vielen anderen Fällen erst die Verführung den jungen Menschen zum Homosexuellen macht. Wir wissen, daß die alten Kulturvölker ihrem Untergang entgegengingen, als die Knabenliebe in ihnen einen breiteren Raum einnahm, und wir müssen uns dafür einsetzen, daß die Seuche zurückgedämmt wird, und sich nicht auch bei uns noch weiter ausbreitet. — Wenn ferner Magnus Hirschfeld in einer vom sozialistischen Schülerbund in das Kölnische Gymnasium einberufenen Versammlung 1928 vor Schülern und Schülerinnen vom 12. Jahre an sagt: „Ein natürlicher Geschlechtsverkehr der Jugend sei, wenn kein Zwang auf den anderen ausgeübt werde, keine Sünde und nichts Unehrenhaftes", wenn die Herren Dr. Töplitz und Reich sich in ähnlichem Sinne äußern, nun so kann man sich nur wundern, wenn die Eltern der Kinder sich solche „Aufklärungen" gefallen lassen, kann man sich nur wundern, daß sich nicht einmal ein Vater findet, der dem Herrn Magnus Hirschfeld mit der Reitpeitsche zeigt, wo der Weg für ihn ist.

Hier steckt die Hauptgefahr des Judentums in der Medizin. Hier werden die Speisen vergiftet, an denen die deutsche Seele zugrunde gehen soll.

Hier ist das Verbrechen, das alle guten Leistungen der jüdischen Mediziner und Ärzte hundertmal aufwiegt. Was nützt es uns, wenn eine Anzahl von Kranken von einem jüdischen Arzt gerettet werden, und dafür die Seelen unserer Kinder zugrunde gehen.

Was sagt Herr Marcuse (Der Präventivverkehr 1931) von der neuen Sexualmoral: „Ihre Kennzeichen sind ... die Entwertung der weiblichen Jungfräulichkeit im Urteil des Mannes ... die Schätzung der monogamen Dauerehe als einer im wesentlichen nur sozial-biologischen Institution, die ungeeignet und unzulänglich ist, die individuellen Liebes- und Sexualbedürfnisse zu befriedigen und die Billigung der ehelosen Sexualbeziehungen mit der Einsicht in ihre ethischen Möglichkeiten und Wirklichkeiten."

Hier ist der Wegweiser, der anzeigt, wohin der Weg geht, den der jüdische Mediziner den Deutschen führen will. Auflösung der Familie, Verneinung alles dessen, was uns als recht und gesund und anständig gegeben war. Je mehr man versteht, einfache Begriffe von Recht und Unrecht mit wissenschaftlichen Phrasen zu vernebeln und die Grenzen zu verschieben, um so mehr wird man erreichen, was man erreichen will: die völlige Auflösung der Geschlechtsmoral und damit die Auflösung der deutschen Familie.

Daß hier das Endziel liegt, darüber wird man sofort im klaren sein, wenn man sieht, wer sich für die Kleinhaltung der Familie, wer sich für die Aufhebung des § 218 einsetzt. Wohin auch die jüdischen Abtreibungsfilme kamen, überall waren jüdische (sozialistische) Ärzte die Erklärer. Und wenn sich Herr Hirsch in seinem Buch über die Fruchtabtreibung dagegen wendet, daß die Frage vom Standpunkt der deutschen Seele, des „germanischen Volksempfindens", der „deutschen Ehre" aus behandelt wird, „welche jede Berührung mit dem Gegenstand entbehren und dadurch zu hohltönenden Schlagworten und in ihrer wahren Bedeutung herabgewürdigt werden", so können wir das verstehen, Herr Hirsch. Das sind in der Tat Worte, hinter denen Sie keine Begriffe finden werden, da Sie sie nicht verstehen können.

Das Ziel ist die Zerstörung der deutschen Familie, weil sie die Auflösung des deutschen Volkes zur Folge hat. Ein starkes, gesundes Germanentum kann dem Juden nur ein Hindernis auf dem Wege zur Eroberung der Weltmacht sein. Deshalb muß es zerfallen. Gelegentlich sieht man weitere Ziele enthüllt: Wenn

Herr J. Hirsch im Berliner Tageblatt vom 24. 8. 1918 die Franzosen darin beruhigt, daß die deutsche Geburtenzahl von Jahr zu Jahr sinkt, und das Wachstum des Volkes zum Stehen kommt, wenn in den Ehe- und Sexualberatungsstellen, die von Juden geführt, oder doch wenigstens beeinflußt werden, nicht Eheberatung, sondern in der Hauptsache Geburtenverhinderung betrieben wird, so sehen wir in alledem eine einheitliche Linie.

Was in Rußland bereits erreicht ist, was die jüdischen Machthaber hier durchgesetzt haben, daß die Familie aufgelöst, zerstört, Frau und Heim kollektiviert ist, das ist das Ziel, was auch bei uns erstrebt werden mag.

Und dazu ist jedes Mittel recht.

Dazu dienen die „Sittengeschichten", wie sie fast ausnahmslos von jüdischer Seite herausgegeben werden. „Sexualkatastrophe", Bilder aus dem modernen Geschlechts- und Eheleben von Goldmann, Magnus Hirschfeld, Klauber, Westhauer und Levy. Sittengeschichte des Weltkrieges und der Nachkriegszeit von Magnus Hirschfeld (herausgegeben mit anderen Rassegenossen).

Alles das geht nur auf dasselbe Ziel hinaus. Und das Ziel ist Zerstörung des Deutschen Volkes.

Die Juden selbst waren stark, solange sie ihrem alten Bibelgebot „seid fruchtbar und mehret euch" treu blieben. Sie sind es lange nicht mehr. Sie sind, soweit sie in Deutschland wohnen, in bezug auf den Geburtenrückgang den Deutschen weit voraus. So sehen sie ihren Einfluß zahlenmäßig zurückgedrängt. Es gibt zwei Möglichkeiten, um dem entgegenzuwirken. Nachziehen eines völkisch-biologisch gesunden Ostjudentums (das haben wir in der Nachkriegszeit zur Genüge kennengelernt und sind froh, daß dem wohl nun endlich ein Riegel vorgeschoben ist), und Einwirkung auf das Deutsche Volk im Sinne der Geburtenbeschränkung. Die Juden haben es von jeher verstanden, sich in die Seele anderer Völker einzufühlen und sie mit raffinierten, psychologisch ausgearbeiteten Methoden zu leiten. Dieses ganze Rüstzeug jüdischer Rabulistik wird auch jetzt im Kampf für den Rückgang der Geburten angewandt. Und man kann sich dabei so leicht als Volksfreund aufspielen, der die Nöte der arbeitenden oder arbeitslosen Schichten erkennt und sie davor bewahrt, durch Kinderzeugung ihr Unglück noch zu vergrößern. So wird die „Weltliga für Sexualreform" von Herrn Magnus Hirschfeld begründet. Und

es ist bezeichnend, daß die Ergebnisse der Beratungsstellen, die von dieser Liga eingerichtet worden sind, von Magnus Hirschfeld und Linsert unter dem Titel „Empfängnisverhütung" dargestellt sind. Daß auch das „Ärztekomitee für Geburtenregelung" ein jüdisches Unternehmen ist, geht schon aus den Namen der Begründer hervor, unter denen Frau Dr. Ruben-Wolff zeichnet. Und Herr Dr. Theilhaber, der 1913 die „Gesellschaft für Sexualreform" begründet hat, wird wohl auch nicht arischer Abstammung sein. Sie war die erste Organisation, die planmäßig den Kampf für Geburtenregelung und gegen den § 218 aufgenommen hat.

So arbeitet der jüdische Mediziner planmäßig mit dem Rüstzeug der Wissenschaft und der Volksbelehrung daran, die Geschlechtsmoral der Deutschen in eine andere, in seine Bahn hineinzubringen, und wir haben die Pflicht, uns dagegen zu wehren mit allen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen. Hier gibt es keine Toleranz, keinen Liberalismus.

Täuschen wir uns nicht über die Stärke der jüdischen Position. Immer hat er es verstanden, die Presse zu beherrschen. Die Tageszeitungen und Zeitschriften werden in offener und versteckter Form alles das loben, was der jüdische Arzt ihnen empfiehlt (vgl. die Rundfragen über den § 218 in der Mannheimer Volksstimme vom 27. 11. 1929).

Und auch die medizinische Presse ist überwiegend von Juden beherrscht. Sehen wir uns allein die medizinischen Wochenschriften an, so ist nur die Münchner Medizinische Wochenschrift als deutsch-völkisch eingestellt anzusehen. Die Deutsche medizinische Wochenschrift ist farblos; die Medizinische Welt, die Klinische Wochenschrift, die Medizinische Klinik unterstehen überwiegend jüdischem Einfluß.

Welcher Geschäftsgeist in „wissenschaftlichen" Zeitschriften herrscht, sieht man daraus, daß eine Wochenschrift, die in einem deutschen Verlag erscheint, sogar ihren Abonnenten jetzt eine Berufsunfall-Versicherung anbietet. Direkt als Korruptionsversuch muß aber angesehen werden, daß dieselbe Zeitschrift Rundschreiben an Krankenhausabteilungen und Institute versendet und dabei anbietet, daß mit dem Abonnement der Zeitschrift (für das Institut und auf Kosten des Staates oder der Stadt!) eine Berufsunfallversicherung für den Direktor des Instituts oder einen von ihm genannten Arzt verbunden ist. Soweit sind wir in Deutschland gekommen, daß selbst wissenschaftliche Zeitschriften dazu übergehen, durch verkappte Bestechungen Leser zu werben!

Die medizinische Spezial-Literatur ist fast ausschließlich in jüdischen Händen und wird vom Verlag Springer beherrscht. Was heute an „Zentralblättern", den großen Referierorganen, in denen die Neuerscheinungen der medizinischen Literatur besprochen werden, erscheint, ist ganz überwiegend Springersches Produkt, und die zahlreichen, gerade in dem letzten Jahrzehnt herausgebrachten Handbücher gehen fast restlos aus dem Springerschen Verlag hervor. Es wird wohl kein Mensch daran zweifeln, daß auch hierin eine starke Machtposition des Judentums liegt, eine Position, die um so gefährlicher ist, als ihre Auswirkung nach außen wenig in Erscheinung tritt.

M. Staemmler.

H. Das Judentum in der Straffälligkeit

Die sehr hohe Straffälligkeit des jüdischen Volkes war der älteren Kriminalanthropologie gut bekannt. Wir möchten auch bezweifeln, daß sie der neueren unbekannt ist; tatsächlich aber wird es etwa seit der Umwälzung des Jahres 1848 im allgemeinen vermieden, in amtlichen oder wissenschaftlichen Arbeiten von jüdischen Verbrechern zu sprechen. Das geschieht natürlich nur, um die Massensuggestion zu erzeugen, daß das Judentum an Verbrechen keinen oder doch keinen größeren Anteil habe als die übrigen Menschen.

Es ist der Zweck der vorliegenden Arbeit[1], die Irrigkeit einer solchen Auffassung darzulegen. Viele Schwierigkeiten gilt es da zu überwinden. Schon der Jude David Trietsch schrieb im Ill. Jüdischen Kalender auf das Jahr 5685, Berlin 1924/5: „Die meisten jüdischen Statistiker sind noch immer der Ansicht, es sei der beste Schutz der Juden, wenn man sie ‚nicht sieht'. Aus solchen Befürchtungen heraus leben manche Judenschaften Nordafrikas in unterirdischen Behausungen, und die meisten jüdischen Statistiker verkleinern mit allen Mitteln, mit veralteten Ziffern, mit Rechenfehlern, mit verkleinernden Zusammenstellungen, mit Ignorierung der Wachstumstendenzen und mit Übertreibung der schädlichen Faktoren, den tatsächlichen Status der jüdischen Welt."

Aber selbst dies weitgehende jüdische Eingeständnis gilt nur für die Konfessionsjuden; die katholischen, evangelischen usw. Juden sowie die zahlreichen Judenmischlinge fallen statistisch den christlichen Glaubensbekenntnissen zur Last. Pötsch legt ferner die weitere negative Beeinflussung der jüdischen Straffälligkeit durch die jüdische Überwucherung im Rechtsleben dar, die ergänzt wird durch die seit 1918 eingestellten Erhebungen über das Glaubensbekenntnis. Die folgenden statistischen Angaben müssen sich also

[1] Walter Pötsch, „Die jüdische Rasse im Lichte der Straffälligkeit", Südostdeutscher Kulturverlag, Wien 1932.

auf die zuletzt zahlenmäßig erfaßten Jahrgänge 1915/16 stützen, aber niemand wird behaupten wollen, daß die Juden inzwischen „anständiger" geworden seien. Richtiger wird vielmehr, wie Pötsch sagt, die Annahme sein, daß ihre fortschreitende Machtsteigerung bei ihnen eine größere Zügellosigkeit aufkommen ließ. Die von jüdischer Seite veranlaßte Beseitigung der Judenstatistiken ist sicher der beste Beweis für die Richtigkeit einer solchen Folgerung.

In den Jahren 1915/16 kamen auf 100000 Strafmündige in Deutschland: Katholiken 816, Protestanten 601, Juden 662; in Österreich: Katholiken 153,4, Protestanten 142,6, Juden 185,4.

Die hohe Zahl der straffälligen Katholiken in Deutschland wird durch die in den Bezirken Posen, Bromberg und Oppeln stark vertretene polnische Bevölkerung erklärt.

Ein richtiges Bild gibt aber erst die Zerlegung der Straffälligen in die Sondergruppen der Straftaten. Es zeigen sich dann auf je 100000 Strafmündige:

Verurteilungen wegen vorsätzlicher Körperverletzung in den Jahren 1892—1901 für Deutschland: Katholiken 397, Protestanten 252, Juden 124.

In den Jahren 1900—1913 für Österreich: Katholiken 20,3, Protestanten 10,8, Juden 4,2.

Die geringere Zahl der Juden erklärt sich durch ihre größere persönliche Feigheit.

Dagegen ist das Judentum führend bei allen anderen Verbrechen und Vergehen, die vom Täter besondere Gerissenheit, Gaunerhaftigkeit und Lumperei erfordern. Hier stimmen auch die deutschen und österreichischen Zahlen überein, ohne Rücksicht auf die Jahrgänge.

Auf 100000 straffällige Betrüger entfielen in Deutschland:

	Katholiken	Protestanten	Juden
1882—1891	47	42	90
1891—1900	68	57	113
1915—1916	24	19	38
und in Österreich:			
1901—1913	11,5	14,4	29,3

Obwohl die Juden in Deutschland vor dem Kriege nur 1% der Bevölkerung ausmachten, bestritten sie dennoch in den Jahren 1915/16 ungefähr folgende Hundertsätze bei den nachfolgenden

Straftaten: Tierseuchenvergehen 7,5%, Konkursvergehen 8,5%, Bankrott (betrügerisch) 11,6%, Bankrott (überhaupt) 17,4%, Wucher 23,0%.

Gemessen an den nichtjüdischen Gruppen begeht der Jude daher: Betrug ungefähr 2mal so oft, Tierseuchenvergehen ungefähr 7mal, Konkursvergehen ungefähr 9mal, Bankrott (betrügerisch) ungefähr 12mal, Bankrott (überhaupt) ungefähr 20mal, Wucher ungefähr 28mal so oft.

Auch in Österreich begehen die Juden doppelt so viele Veruntreuungen als die Nichtjuden. Tierseuchenvergehen begehen sie 3mal, Konkursvergehen sogar 10mal so oft.

Die systematisch verbreitete falsche Meinung über die „Anständigkeit" der Juden als Arbeitgeber wird durch die Tatsache widerlegt, daß Juden 6mal häufiger wegen Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen betreffend die Sonntagsruhe und den Ladenschluß, 10mal häufiger wegen Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften über Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern oder Kindern bestraft worden sind. Leider schweigt jede Statistik über die Anzahl der von Juden an ihren weiblichen Angestellten verübten sittlichen Vergehen und Verbrechen.

Die rassische Zusammensetzung spielt, wie bekanntlich schon der italienische Jude Cesare Lombroso in seiner Arbeit „Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung", Hamburg 1887, zum großen Leidwesen der Juden erkannt hatte, die wichtigste Rolle. Auf 100000 strafmündige Einwohner kommen in den nachfolgenden Gebieten folgende Straffälle:

In den Jahren 1882—1891 Hannover-Oldenburg 711, Rheinprovinzen 746, Württemberg und Baden 811, Pommern, Schleswig-Holstein und Mecklenburg 822, Bayern ohne Pfalz 1170, Ost- und Westpreußen 1570.

Im Jahre 1901 Oberbayern 1707, Pfalz 1707, Bromberg 1831, Oppeln 2071.

Das Bild verschiebt sich wesentlich bei Zergliederung in die einzelnen Straftaten. Die hohe Straffälligkeit der Pfalz ist z. B. nur durch das starke Auftreten der gefährlichen Körperverletzungen (ungefähr 650 Fälle) bewirkt. Im Gegensatz hierzu steht im Nordwesten Deutschlands die auffallend geringe Anzahl von Verurteilungen wegen gefährlicher Körperverletzung und Betrug.

Hiernach zeigt die nordische Rasse offensichtlich die geringere Straffälligkeit. Andererseits wirft die bedeutend höhere Straffälligkeit der Neger gegenüber den arischen Rassen ein Schlaglicht auf die rassische Verwandtschaft des Judentums mit den Schwarzen.

Es ergibt sich ein sehr übles Bild der Straffälligkeit der Juden. Mit Recht wirft aber Pötsch die Frage auf, wieviel schwärzer dieses Bild noch würde, wenn die jetzt bestehenden undeutschen Gesetze in einer den deutschen Belangen gerecht werdenden Art geändert sein werden!

In dem Abschnitt „Zielbewußte Steigerung des jüdischen Blutanteils" behandelt Pötsch die österreichischen Verhältnisse, die durch erleichterte Einbürgerung der Juden entstanden sind. Die Volkszählung vom 7. März 1923 ergab in Wien 201513 Angehörige der jüdischen Konfession. Davon hatten ihre Geburtsstätte in Wien 77260, Deutsch-Österreich 7967, Ausland 116286; in Prozenten: 38,34, 3,95, 57,71.

Bei den angegebenen 116000 ausländischen Juden handelt es sich um die im Jahre 1918 eingebürgerten Ostjuden. Da sich aber nur bei den orthodoxen Juden Rasse und Glauben decken, die Rassejuden in dieser Aufstellung jedoch nicht erfaßt sind, war die tatsächliche Einwanderung weitaus größer. Die Gesamteinwanderung an Rassejuden betrug daher mindestens 130000 Personen. Tatsächlich gesteht aber sogar der jüdische Kalender 280000 Konfessionsjuden ein. Die amtlichen Zahlen sind also, besonders unter Berücksichtigung der konfessionslosen Juden und der Mischlinge, falsch!

Pötsch kommt aus diesen Schlüssen zu der Überzeugung, daß es im Jahre 1923 allein in Wien ½ Million Rassejuden und halb so viele Mischlinge gab, so daß die mit jüdischem Blute durchsetzte Einwohnerschaft mindestens 750000 Köpfe zählte.

Die jüdische Einbürgerung betrug nach amtlichen Angaben in den Jahren 1920—1929 in Österreich 27702, in Wien allein 26434, so daß Wien mit 95,4% beteiligt ist. An den österreichischen Einbürgerungen überhaupt waren die Juden mit 32,7% beteiligt, so daß jeder dritte Eingebürgerte ein Jude ist!

In Wien allein wurden 95,4% der in ganz Österreich eingebürgerten Konfessionsjuden gezählt, im Jahre 1923 sogar 99%!!

Die eingebürgerten 28000 Konfessionsjuden haben 17500 Deutsch-Österreicher aus ihrer Heimat verdrängt, die in die Fremde

gehen mußten, da ihr Vaterland ihnen keinen ausreichenden Lebensraum mehr bot.

Der deutsche Kaufmannsstand in Wien ist tatsächlich durch dieses Eindringen des Judentums vernichtet worden. Die geistige Überwucherung des Judentums zeigt sich in folgenden Zahlen: Juden waren von 100 Schülern der Mittelschule 1924/25 65 bis 70, Schülern der Handelsakademie 1927/28 70 bis 95, Hörern der Universität 1924/25 47, Zahnärzten 1924/25 83, Rechtsanwälten schätzungsweise 1931 90, Hochschullehrkräften 1928 45.

Zusammengefaßt ergeben sich aus den in Pötschs verdienstvoller Arbeit enthaltenen Einzelübersichten folgende Durchschnittszahlen:

Verbrechen und Vergehen in Österreich 1900—1913 auf 100000 Strafmündige: Katholiken: 153,4, Protestanten: 142,6, Juden: 185,4. In derselben Zeit und auf dieselbe Menschenmenge bezogen: Schwere Körperverletzungen: Katholiken: 20,5, Protestanten: 10,8, Juden: 4,2. Aber bei den Bestrafungen wegen Betruges: Katholiken: 11,5, Protestanten: 14,4, Juden: 29,3.

Im Deutschen Reiche ergeben sich bei gleicher Berechnungsart in den Jahren 1915/16 bei Bankrottvergehen: Katholiken: 2,5, Protestanten: 2,9, Juden: 55.

Beim betrügerischen Bankrott: Katholiken: 0,35, Protestanten: 0,35, Juden: 4,2.

Beim Betrug: Katholiken: 24, Protestanten: 19, Juden: 37,5.

Beim Wucher: Katholiken: 0,03, Protestanten: 0,02, Juden: 0,7.

Bei Konkursverbrechen und Vergehen: Katholiken: 0,35, Protestanten: 0,6, Juden: 4,2.

Bei Tierseuchenvergehen: Katholiken: 5,2, Protestanten: 3,3, Juden: 30.

Bei den Zuwiderhandlungen betreffs Sonntagsruhe und Ladenschluß: Katholiken: 6,4, Protestanten: 9, Juden: 46.

Bei den Zuwiderhandlungen gegen Bestimmungen über jugendliche Arbeiter, Arbeiterinnen und Kinder: Katholiken: 1,4, Protestanten: 2,9, Juden: 21.

Bei Verbrechen und Vergehen gegen das Vermögen: Katholiken: 355, Protestanten: 292, Juden: 209.

Bei summarischer Erfassung der Verbrechen und Vergehen überhaupt: Katholiken: 816, Protestanten: 601, Juden: 662.

Der Gedanke Pötschs, gewisse Gegenden (Provinzen) Deutschlands als nordrassig anzusehen, andere nicht, ist zwar nicht falsch, kann aber bei der starken rassischen Durchmischung — besonders in den Städten — nicht als streng wissenschaftlich bezeichnet werden. Aber leider ist es auch klar, daß bei dem vorhandenen Material gar keine andere Möglichkeit blieb als mit so einfachen Mitteln zu arbeiten. Die Findungen würden jedenfalls durch die Verfeinerung der Methodik nur noch mehr bestätigt werden, wofür als Beweis die äußerst geringe Straffälligkeit nordisch reinerer Gebietsteile Skandinaviens dienen möge.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß mit der Arbeit Pötschs ein wichtiger Anfang zu statistischen Feststellungen von lebenswichtigster Bedeutung gegeben worden ist. Es wird Aufgabe des völkisch bestimmten Staats der Zukunft sein, das hierfür nötige Rüstzeug viel besser bereitzustellen, als die lamarckistisch-marxistisch eingestellten Statistiker der jüngsten Vergangenheit für richtig zu halten beliebt haben.

Anmerkung:

Weitere Schriften: Dr. Pfister, Aktenmäß. Geschichte der Räuberbanden an beiden Ufern des Mains usw., Heidelberg 1812.

Derselbe, Nachtrag zu der aktenmäß. Geschiche usw., Heidelberg 1812.

Derselbe, Merkwürdige Kriminalfälle mit Rücksicht auf die Untersuchungsführung, 5 Bde., Frankfurt 1814/20.

C. F. Brill, Aktenmäßige Nachrichten von dem Räubergesindel in den Maingegenden usw., 2 Bde., Darmstadt 1814/15.

Räuber-, Diebs- und Gaunerarchiv, Verlag Gottfried Basse, Quedlinburg 1820.

G. L. Giese, Aktenmäßige Notizen über eine Anzahl Gauner usw., Celle 1828.

F. C. B. Avé-Lallement, Die Mersener Bockreiter des 18. u. 19. Jahrhunderts, Leipzig 1880.

Karl Rauchhaupt, Aktenmäßige Geschichte des Räuberhauptmanns Johannes Bückler, gen. Schinderhannes, Kreuznach 1891.

Derselbe, Aktenmäßige Geschichte der rheinischen Räuberbanden, 2 Bde., Kreuznach 1892.

J. J. Michel, Die Bockreiter von Herzogenrath, Balkenburg und Umgebung. Nach den Quellen und Gerichtsakten mit Namensverzeichnis aller Bockreiter, 1905.

E. Arnold, Der Malefizschenk und seine Jauner, Stuttgart 1911.

Hermann Ritter, Das Räuberunwesen im Rhein. Lande vor 100 Jahren. 2. Aufl., Köln 1919.

Albert Kunkel.

I. Das Judentum in der Statistik

(Eine jüdische Statistik für unbelehrbare Deutsche)

Wenn das Judentum in Deutschland darum besorgt ist, selber über seine Stellung innerhalb des deutschen Volkskörpers die nötige und erwünschte Klarheit zu schaffen, und so die Nichtjuden dieser Aufgabe zum Teil enthebt, so wird man das auch von unserer Seite dankbar anerkennen müssen. Welche Stellung nimmt das Judentum innerhalb des deutschen Volkskörpers ein? Diese Frage kann doch wohl kaum besser und eindeutiger beantwortet werden als dadurch, daß man feststellt, welchen Berufen und Berufsgruppen sich die Juden in Deutschland zugewendet haben. Eine genaue Beantwortung dieser Frage bringt uns dann auch die nötige Klarheit, ob es berechtigt ist oder nicht, über eine Judenherrschaft in Deutschland zu klagen.

Jeder Deutsche wird sich darüber wundern, daß das Judentum durch eine von ihm selbst zusammengestellte Statistik über all das die nötige Klarheit bringt. Man wird dieser Statistik zum mindesten nicht den Vorwurf machen können, daß sie zuungunsten des Judentums angefertigt sei, eher wird man annehmen können, daß mancherlei zugunsten des Judentums in Deutschland an Nachteiligem verschwiegen wurde, was seine Stellung innerhalb des deutschen Volkes in einem noch günstigeren Licht erscheinen ließe, als es den Tatsachen entspricht. Eine solche Zahlenzusammenstellung über die „Bevölkerungs- und Berufsverhältnisse im Deutschen Reich" hat neuerdings ein Dr. Silberstein im jüdischen Akademieverlag erscheinen lassen, wohlbemerkt nur bezüglich des Judentums in Deutschland. Band 1, der bisher allein erschienen ist, behandelt nur Preußen. Die Zusammenstellung gründet sich auf das amtliche Zahlenmaterial und auf die Unterlagen, die die Präsidenten und Beamten der statistischen Ämter bei ihrem „stets bewiesenen Entgegenkommen" zur Verfügung stellten. Es wird zweifelsohne zutreffen, daß auch im Jahre 1925 — die

Statistik dieses Jahres allein konnte zugrundegelegt werden — die Berufsverteilung der Juden „in denkbar weitestem Umfang" von der der Gesamtbevölkerung abweicht.

In Preußen waren in dem genannten Jahr 225523 Juden erwerbstätig und von diesen allein fällt die Hälfte in die Abteilung „Handel und Verkehr". Vor allem natürlich in den „Handel".

Man lasse die nachstehende, wohlbemerkt jüdische Zahlenaufstellung auf sich wirken. Sie spricht für sich:

Am 16. Juni 1925 waren in Preußen tätig von der Gesamtbevölkerung und von den Juden in den Wirtschaftsabteilungen in Prozentzahlen:

	Gesamtbevölkerung	Juden
A. Landwirtschaft, Gärtnerei und Tierzucht, Forstwirtschaft und Fischerei	26,3	1,5
B. Industrie und Handwerk, einschl. Bergbau und Baugewerbe	36,6	21,9
C. Handel und Verkehr (einschl. Gastwirtschaft und Schankgewerbe)	15,3	49,7
D. 1 Öffentliche Verwaltung, Beamte der Rechtspflege, auch Heer und Marine	2,3	0,7
D. 2 Kirche, Gottesdienst, Rechtsprechung, freie Berufe	2,0	4,3
E. Gesundheitswesen und hygien. Gewerbe einschl. Wohlfahrtspflege	1,7	3,7
F. Häusl. Dienste u. Erwerbstätigkeit ohne feste Stellung oder ohne Angabe der Betriebszugehörigkeit	5,1	2,8
G. Ohne Beruf und Berufsangabe	10,7	15,4

Was ergibt sich daraus? Daß die Juden herrschen im Handel mit 49,7 % gegen 13,5 der übrigen Bevölkerung, daß sie in der Industrie führend sind, im Rechtsanwaltsstand und im Arztberuf, während sie dort, wo es angestrengte und niedere Arbeit zu leisten gibt, fast vollständig fehlen: als Hausangestellte und als Bauern und landwirtschaftliche Arbeiter. Erheblich über dem Hundertsatz der übrigen Bevölkerung sind sie auch unter den „Berufslosen" vertreten, es dürften darunter alle die fallen, die von ihrem errafften Vermögen leben, ohne sich sonst einer be-

stimmten Tätigkeit zuzuwenden. In dieser Statistik sind wohlbemerkt auch die seit 1914 zugewanderten Ostjuden inbegriffen, die doch sozial tiefer stehenden Schichten zuzurechnen sind. Aber ihre Zahl hat sich in keiner Weise so ausgewirkt, daß in der Berufsgesamtschichtung des Judentums gegenüber früher auch nur der geringste Wandel bemerkbar wäre.

Man sehe sich das nachstehende weitere Zahlenbild an. Das bisher gewonnene Ergebnis wird nur noch vertieft und erweitert, a und b bedeuten die **führenden**, selbständigeren und unabhängigen Stellungen, c Arbeiter und niedere Angestellte und m mithelfende Familienangehörige.

Von 1000 Erwerbstätigen in Preußen waren am 16. 5. 1925:

		v. d. Gesamtbevölkerung	v. d. Juden
in Abt. B Industrie usw. (siehe oben)			
	a	51,4	107,5
	b	46,5	77,8
	c	305,3	59,8
	m	6,2	13,4
in Abt. C Handel und Verkehr			
	a	37,8	314,9
	b	71,6	207,8
	c	49,7	11,6
	m	12,0	53,6
in Abt. D 1 und D 2 Öffentl. Verw., Kirche, fr. Berufe			
	a	5,5	27,8
	b	37,1	29,8
	c	5,8	1,7
	m	0,1	0,1
in Abt. E Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege			
	a	5,2	28,1
	b	7,1	12,6
	c	6,2	2,4
	m	0,3	0,4

Noch deutlicher als aus der ersten Zahlenaufstellung ergibt sich hier, daß die Juden in den geistig führenden Stellungen doppelt so stark vertreten sind als die Deutschen, und das sogar in der Industrie. In Abteilung Handel und Verkehr überragen sie natürlich bei weitem alles (314,9 gegen 37,8 in den ersten führenden Stellungen!). Und was die freien Berufe anlangt, so überragen sie auch hier in der obersten Kategorie die Deutschen um das Fünffache. Das gilt vor allem für den Anwaltsberuf. Genau das gleiche gilt für den Arztberuf. Diese Statistik zeigt deutlicher, als je eine Abhandlung es sonst könnte, wie die Dinge bei uns liegen, und in welch ungeheurem Ausmaße wir bereits überfremdet sind. Und diese Überfremdung, diese geistige Herrschaft müssen also die Juden in ihrer Statistik selber einräumen!

Interessant und von Wert ist noch ein Überblick über die Lage in den größeren Städten Preußens (im übrigen Deutschland liegen die Verhältnisse natürlich genau so!).

Von den erwerbstätigen Juden waren am 16. 6. 1925 in den Wirtschaftsabteilungen tätig im Hundertsatz:

		Berlin	Frankfurt a. M.	Köln	Breslau
Abt. B Industrie					
	a	39,6	41,9	38,4	44,7
	b	34,2	35,0	33,9	36,4
	c	22,8	19,9	22,5	15,9
	m	3,4	3,2	5,2	3,0
Abt. C Handel					
	a	49,4	48,9	49,6	57,1
	b	43,2	46,2	40,6	36,3
	c	2,4	1,9	2,9	1,8
	m	5,0	3,0	6,9	4,8
Abt. D Verwaltung usw.					
	a	47,6	46,4	41,4	47,9
	b	50,1	50,1	54,4	48,9
	c	2,2	3,2	3,2	2,8
	m	0,1	0,3	1,0	0,4
Abt. E Gesundheitswesen					
	a	64,1	53,3	55,4	63,9
	b	29,6	37,8	32,7	30,8
	c	5,4	8,0	11,5	4,2
	m	0,9	0,9	0,4	1,1

Sprechen diese Zahlen nicht von einer überraschenden Gleichmäßigkeit, ja sogar von einer Gesetzmäßigkeit im sozialen Aufstieg? Und ist es nicht erschütternd, feststellen zu müssen, daß weit über

die Hälfte aller Ärzte in den preußischen Großstädten Juden sind, daß also die Medizin fast eine Domäne der Juden ist?

Führwahr, Herr Dr. Silberstein hat recht, wenn er im Vorwort des 1. Bandes „Bevölkerungs- und Berufsverhältnisse im Deutschen Reich" den bezeichnenden Ausspruch zitiert:

„Kann das Edelste und Mächtigste, der Geist und das Gemüt auch nicht gemessen und gezählt werden, so **werden seine Wirkungen auf die Körperwelt doch zuletzt merkbar und zählbar.**"

Jawohl, diese Überflutung unseres ganzen öffentlichen Lebens durch das Judentum wird heute sehr merkbar und zählbar, und wir spüren deutlich genug den Druck, der von dieser gewaltigen Übermacht ausgeht, die uns hier zum erstenmal so offen und frei von den Juden selber zur Darstellung gebracht wird. Und es ist weiter wahr, wenn man da liest: „An diesen Früchten möge man sie (die Juden) auch erkennen, unbeschadet jeder höheren Ansicht und Würdigung." Ja, an diesen Früchten, an der Tatsache, daß die Juden unser ganzes öffentliches Leben beherrschen, wollen wir sie erkennen, aus dieser Tatsache wollen und müssen wir auch die Nutzanwendung für uns selber ziehen, nämlich, daß wir diesen Bann brechen wollen, brechen müssen, wenn wir nicht zugrunde gehen, verfaulen, Verrat an unserem eigenen Volkstum und an dem Sinn unserer Geschichte begehen wollen. Die Juden haben, so könnte es scheinen, heute nichts mehr zu verdecken, ihre öffentliche Statistik spricht das in nackten Zahlen aus, was wir immer wieder behauptet und bewiesen haben, nämlich, daß die Nichtjuden und Christen heute die Ghettoluft atmen, die vor achtzig Jahren noch den Juden in Deutschland beschieden war. Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts begann der Aufstieg zur Macht, und mit welchem Erfolg, das sehen wir heute, ja die Juden beweisen es jetzt mit ihrer eigenen Statistik.

Diesen Sieg verdankt das Judentum aber auch dem herrschenden Kirchentum. Dieses war schon immer der Wegbereiter des Judentums, vor allem soweit es sich als orthodox-gläubig bezeichnete. In dieser Beziehung wirkte sich die „gemeinsame Grundlage" im Alten Testament und in Vater Abraham in der verhängnisvollsten Weise aus. So hat man dem „Gottesvolk" die Wege geebnet, auf denen es sich in einem Sturmlauf in den Besitz der Macht setzte.

Und vor allem war es der Katholizismus, dem wir diesen Sieg des Judentums verdanken, denn er hat keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um seine „Unvoreingenommenheit" diesen seinen Helfershelfern von der goldenen Internationale zu bezeugen. Und darum wird auf deutschem Boden kein deutscher Staat mehr erstehen, solange nicht auch das römische Bollwerk des Judentums gestürmt ist. Das aber wird die Aufgabe des ganzen kommenden Jahrhunderts sein müssen.

Alfred Miller

Das Judentum im fremden und eigenen Urteil

Urteile römischer Schriftsteller

Diodoros,

um 30 v. Chr. bis 20 n. Chr.,

berichtet in seiner Universal-Geschichte (XXXIV, 1), daß schon die Freunde des Königs Antiochus (175—163 v. Chr.) diesem geraten haben, das Volk der Juden ganz auszurotten, „denn sie allein von allen Völkern wollten sich mit keinem andern Volke vermischen und sähen alle als Feinde an". Nach der Austreibung aus Ägypten hätten sie sich in der Gegend von Jerusalem angesiedelt und „zu dem einen Volke der Juden vereinigt, den Haß gegen die Menschen unter sich vererbt". Deshalb zeigten sie auch ganz abweichende Gebräuche: „Mit keinem Volk wollten sie die gleichen Speisen genießen, und keinem wären sie überhaupt gewogen." Sie (des Königs Freunde) erinnerten ihn auch an „den Haß, den die Vorfahren gegen dieses Volk gehabt hätten". Sie wiesen auch hin auf die „menschenfeindlichen und ungerechten Satzungen", die „in den heiligen Büchern" der Juden enthalten wären...

Seneca

4 v. Chr. bis 65 n. Chr.

„Die Sitten dieses verruchtesten Volkes sind schon so erstarkt, daß sie in allen Ländern sich verbreitet haben; den Siegern haben die Besiegten ihre Gesetze aufgedrückt."

Seneca philosophus ed. Bipont. 1782. Bd. IV, S. 423.

Tacitus

55 bis 120 n. Chr.

„Die meisten Autoren stimmen darin überein, daß bei einer in Ägypten ausgebrochenen ekelhaften Krankheit der König Bocchoris durch das Orakel Hammons die Weisung erhalten habe, sein Reich zu säubern und die Aussätzigen als ein den Göttern

und Menschen verhaßtes Geschlecht nach anderen Ländern zu schaffen. So habe man sie ausgesondert und in der Wüste sich selbst überlassen... Einer der Vertriebenen, Moyses, habe ihnen geraten, von Göttern und Menschen keine Hilfe zu erwarten, sondern seiner Führung zu vertrauen... Nach einem Marsche von sechs Tagen... nahmen sie, unter Vertreibung der Bewohner, das Land und die Stadt (Jerusalem) ein.

Um das Volk für immer an sich zu ketten, gab Moyses ihm neue Gesetze im Gegensatz zu denen aller Sterblichen: verächtlich ist ihnen alles, was uns heilig ist; hingegen ist ihnen erlaubt, was uns Abscheu erweckt... Das Schwein essen sie nicht, weil sie ihm die Schuld an ihrem Aussatz zuschieben...

Ihr Brauchtum (ritus), gleichviel wie entstanden, rechtfertigen sie durch sein Alter; ihre sonstigen Einrichtungen, verkehrt, abscheulich, haben durch ihren Widersinn Kraft gewonnen; denn Verworfene, die sich vom Glauben ihrer Völker losgesagt, tragen Tribut und Steuern dorthin, wo die Juden mächtig geworden; auch weil sie mit Zähigkeit zusammenhalten und einander unterstützen; hingegen hegen sie feindseligen Haß gegen alles andere: gesondert vom Tisch, geschieden vom Nachtlager, meidet dieses Volk, obwohl ganz maßlos im Geschlechtstrieb, den Beischlaf mit fremden Weibern (?), während unter sich bei ihnen nichts unerlaubt ist. Sie haben die Beschneidung eingeführt, um durch diese Abweichung erkannt zu werden. Ihre Proselyten üben den gleichen Brauch; sie lernen zu allererst die Götter verachten, ihrer Heimat entsagen, Eltern, Kinder und Geschwister mißachten... Der jüdische Brauch ist widersinnig und armselig (absurdus sordidusque).

Solange Assyrer, Meder und Perser den Orient beherrschten, waren die Juden der verachtetste Teil der Unterworfenen. Nachdem die Mazedonier zur Vorherrschaft gelangten, versuchte König Antiochus ihren Aberglauben auszurotten und griechische Sitten einzuführen, um dieses widerliche Volk (deterrimam gentem) umzuwandeln."

Historien V, 3—8.

Urteile arabischer und persischer Schriftsteller und Gelehrter

„Die Juden, die in der ganzen Welt zerstreut wohnen und doch fest zusammenhalten, sind listige, menschenfeindliche und gefährliche Geschöpfe, die man gleich der giftigen Schlange be-

handeln muß, nämlich ſofort, wie ſie heranſchleicht, ihr auf den Kopf treten: denn läßt man ſie nur einen Augenblick den Kopf emporheben, dann wird ſie ſicher beißen, und ihr Biß iſt ſicher todbringend."

Adb al-Quâdir al-Jîlâni, al Fath ar Rab-bani wal-Faid ar-Rahmâni, Mag. 37. (545 n. Chr.)

Mohammed

Geb. 571, geſt. 632.

„Den Juden haben wir ihrer Ungerechtigkeit wegen manches Gute verboten, was ihnen früher erlaubt war, weil ſie weit abwichen von der Religion Gottes und Wucher nahmen, was ihnen doch verboten, und das Vermögen anderer Menſchen ungerechterweiſe aufgezehrt haben." IV. Sure (Seite 78).

„Gott hat früher ein Bündnis mit den Kindern Iſraels geſchloſſen ... Weil dieſe nun ihr Bündnis gebrochen, darum haben wir ſie verflucht und ihr Herz verſtockt. Du aber ſollſt nicht nachlaſſen, ihre Betrügereien zu entdecken. Betrüger ſind es bis auf wenige!" V. Sure (Seite 78).

Aus dem Koran, nach der Ullmannſchen Überſetzung.

„Ehrlichkeit und Rechtsſinn bei einem Juden erwarten heißt ſo viel, als die Jungfräulichkeit bei einer alten Dirne ſuchen."

Manâwî, al-Maulid, Sig. 72 (821 n. Chr.).

„Es iſt mir unbegreiflich, weshalb man dieſe mordſchnaubenden Beſtien nicht ſchon längſt ausgerottet hat. Würde man denn nicht wilde Tiere, die Menſchen fräßen, ſofort töten, auch wenn ſie menſchenähnlich wären? Und ſind denn die Juden etwas anderes als Menſchenfreſſer?"

Mirza Hassan Chan, Chiam. hig. Bil. 3. (1689 n. Chr.)

Urteile aus dem ſechſten bis ſechzehnten Jahrhundert

Guntram

König aus dem Hauſe der Merowinger, um 565 n. Chr.

„Wehe über dies Volk der Juden, denn es iſt ſchlecht und treulos und immerdar argliſtigen Herzens."

Aus der Chronik Gregors von Tours, geb. 540, geſt. 594. Buch VIII, Kap. 1.

Peter de Clugny

Um 1146

„Ich rate nicht dazu, die Juden zu töten, ſondern ſie auf eine ihrer Schlechtigkeit entſprechende Art zu ſtrafen. Was iſt gerechter, als daß man ihnen wieder nimmt, was ſie auf betrügeriſche Weiſe gewonnen haben? Was ſie beſitzen, iſt auf ſchändliche Weiſe geſtohlen, und da ſie, was das Schlimmſte iſt, für ihre Frechheit bisher ungeſtraft blieben, ſo muß es ihnen wieder entzogen werden. — Was ich ſage, iſt allen bekannt. Denn nicht durch ehrlichen Ackerbau, nicht durch rechtmäßigen Kriegsdienſt, nicht durch irgendein nützliches Gewerbe machen ſie ihre Scheunen voll Getreide, ihre Keller voll Wein, ihre Beutel voll Geld, ihre Kiſten voll Gold und Silber, als vielmehr durch das, was ſie trügeriſcherweiſe den Leuten entziehen, durch das, was ſie insgeheim von den Dieben erkaufen, indem ſie ſo die koſtbarſten Dinge für den geringſten Preis ſich zu verſchaffen wiſſen."

Peter Schwarz

1477

„Die Juden betrügen die Leute und verderben die Völker und brandſchatzen die Länder mit Wucherei. — Es gibt kein böſer, liſtiger, geiziger, unkeuſcher, unſteter, vergifteter, zorniger, hoffärtiger, betrügeriſcher, ſchändlicher Volk, welches keinen Glauben hält den Leuten."

Franziskaner Bernardin von Faltze

predigte 1487:

„Der Wucher der Juden iſt ſo übergroß, daß die Armen erwürgt werden. Und ich, der ich das Brot der Armen eſſe, ſollte ein ſtummer Hund ſein an dieſer Stätte der Wahrheit? Die Hunde bellen zu jenen auf, die ihren Hunger ſtillen, und ich, der ich das Brot der Armen eſſe, ſollte ſchweigen, da ich ihre Ausraubung ſehe?" —

Schenk Erasmus

von Rotterdam (1487)

„Das iſt ein Rauben und Schinden des armen Mannes durch die Juden, daß es gar nicht mehr zu leiden iſt und Gott erbarme. Die Juden-Wucherer ſetzen ſich feſt bis in den kleinſten Dorfen, und wenn ſie fünf Gulden borgen, nehmen ſie ſechsfach Pfand

und nehmen Zinsen vom Zins und von diesem wiederum Zinsen, daß der arme Mann kommt um alles, was er hat."

Johann Trithemius

Abt Tritheim in Würzburg, geb. 1462, gest. 1516

„Es ist erklärlich, daß sich gleichmäßig bei Niedrigen und Hohen ein Widerwillen gegen die wucherischen Juden eingewurzelt hat, und ich billige alle gesetzlichen Maßregeln zur Sicherung des Volkes gegen dessen Ausbeutung durch den Judenwucher. Oder soll ein fremdes, eingedrungenes Volk über uns herrschen? — und zwar herrschen nicht durch größere Kraft, höheren Mut und höhere Tugend, sondern lediglich durch elendes, von allen Seiten und mit allen Mitteln zusammengescharrtes Geld, dessen Erwerb und Besitz diesem Volke das höchste Gut zu sein scheint? Soll dieses Volk mit dem Schweiß des Bauern und Handwerksmannes ungestraft sich mästen dürfen?"

Geiler von Kaysersberg

Domprediger in Straßburg, gest. 1510

„Sind denn die Juden besser als die Christen, daß sie nicht arbeiten wollen mit ihrer Hände Werk? Stehen sie nicht unter dem Spruche Gottes: ‚Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot verdienen!' Mit Geld wuchern heißt nicht arbeiten, sondern andere schinden in Müßiggang."

Martin Luther

Geb. 1483, gest. 1546[1]

„Wie es unmöglich ist, daß die Aglaster ihr Hüpfen und Getzen läßt, die Schlange ihr Stechen: so wenig läßt der Jüde von seinem Sinn, Christen umzubringen, wo er nur kann."

Tischreden. (Erlanger Ausgabe der Werke Luthers, Bd. 62, S. 375.)

[1] In seinen jungen Jahren, als Luther die Juden noch nicht kannte, hat er sich sehr respektvoll über sie geäußert (1523). Er riet, daß man sie fein säuberlich behandeln solle, da Jesus Christus doch auch ein geborener Jude gewesen sei. — Den doppelten Irrtum, der hierin lag, hat er später wohl klar erkannt und seine Ansicht über das Judentum, durch Lebenserfahrung gewitzigt, wesentlich berichtigt.

Als er im Verkehr mit dem Volke den unerhörten Wucher und das heuchlerische Wesen der Juden kennengelernt hatte — als er sah, wie

„All ihres Herzens ängstlich Seufzen und Sehnen gehet dahin, daß sie einmal möchten mit uns Heiden umgehen, wie sie zur Zeit Esthers in Persia mit den Heiden umgingen. O, wie lieb haben sie das Buch Esther, das so fein stimmt auf ihre blutdürstige, rachgierige, mörderische Begier und Hoffnung! Kein blutdürstigeres und rachgierigeres Volk hat die Sonne je beschienen, als die sich dünken, sie seien darum Gottes Volk, daß sie sollen die Heiden morden und würgen." —

Erlanger Ausgabe Bd. 32, S. 120/21.

„Der Odem stinkt ihnen nach der Heiden Gold und Silber, denn kein Volk unter der Sonnen geiziger, denn sie sind, gewest ist, noch sind, und immerfort bleiben, wie man siehet an ihrem verfluchten Wucher; und sich auch trösten, wenn ihr Messia kömmt, soll er aller Welt Gold und Silber nehmen, und unter sie teilen." S. 176.

„Sie haben solch giftigen Haß wider die Gojim (Nichtjuden) von Jugend auf eingesoffen von ihren Eltern und Rabbinern und saufen noch in sich ohne Unterlaß, daß es ihnen durch Blut und Fleisch, durch Mark und Bein gangen, ganz und gar Natur und Leben worden ist. Und so wenig sich Fleisch und Blut, Mark und Bein können ändern, so wenig können sie solchen Stolz und Neid ändern; sie müssen so bleiben und verderben." S. 181.

„Darumb wisse Du, lieber Christ, und zweifel nichts dran, daß Du, nähest nach dem Teufel, keinen bittern, giftigern, heftigern Feind habest, denn einen rechten Jüden, der mit Ernst ein Jüde sein will. Es mögen vielleicht unter ihnen sein, die da glauben, was die Kuhe oder Gans gläubet; doch hänget ihnen allen das Geblüt und die Beschneidung an. Daher gibt man

das Judentum seinen heimlichen Einfluß bis in die Kreise der Fürsten und Regierungen ausübte und zur Plünderung des Volkes mißbrauchte — als er die verborgenen Gesinnungen und Gesetze der Juden kennenlernte, die gegen alle Sittlichkeit und Christlichkeit ein Hohn sind — da machte er seinem ehrlichen Herzen in bitteren Worten Luft — mit der ganzen Leidenschaft eines rechten Mannes, einer großen Natur. Er ließ im Jahre 1543 zwei Bücher erscheinen: „Von den Jüden und ihren Lügen" und „Vom Schem Hamphoras", in denen er geradezu vernichtende Urteile über dieses verworfene, mit dem Fluche Gottes beladene Volk fällt.

ihnen oft in den Historien schuld, daß sie die Brunnen vergiftet, Kinder gestohlen und gepfriemet haben, wie zu Trient, Weissensee usw. Sie sagen wohl nein dazu; aber es sei oder nicht, so weiß ich wohl, daß es am vollen, ganzen, breiten Willen bei ihnen nicht fehlet, wo sie mit der Tat dazu kommen konnten, heimlich oder offenbar. Deß versiehe Dich gewißlich und richte Dich darnach. S. 182. (Ähnlich S. 274 u. 276.)

Tun sie aber etwas Gutes, so wisse, daß es nicht aus Liebe, noch Dir zugute geschieht; sondern weil sie Raum haben müssen bei uns zu wohnen, müssen sie aus Noth etwas thun, aber das Herz bleibt und ist, wie ich gesagt habe...

Und möcht ein Mensch, der den Teufel nicht kennt, sich wohl verwundern, warum sie den Christen vor andern so feind sind, da sie doch nicht Ursachen zu haben; denn wir ihnen alles Gute thun. Sie leben bei uns zu Hause, unter unserm Schutz und Schirm, brauchen Land und Straßen, Markt und Gassen; dazu sitzen die Fürsten und Oberkeit, schnarchen und haben das Maul offen, lassen die Jüden aus ihrem offenen Beutel und Kasten nehmen, stehlen und rauben, was sie wollen, das ist, sie lassen sich selbs und ihre Unterthanen durch der Jüden Wucher schinden und aussaugen, und mit ihrem eigen Gelde sich zu Bettlern machen. Denn die Jüden, als im Elende (in der Verbannung), sollten ja gewißlich nichts haben, und was sie haben, das muß gewißlich unser sein: so arbeiten sie nicht, verdienen uns nichts ab; so schenken oder geben wir's ihnen nicht; dennoch haben sie unser Geld und Gut, und sind damit unser Herrn in unser eigen Lande und in ihrem Elende. Wenn ein Dieb zehn Gülden stiehlet, so muß er henken; raubet er auf der Straßen, so ist der Kopf verloren. Aber ein Jüde, wenn er zehn Tunne Goldes stiehlet und raubet durch seinen Wucher, so ist er lieber denn Gott selbs.

Und zu Wahrzeichen rühmen sie es getrost, und stärken ihren Glauben und giftigen Groll wider uns, sprechen unternander: halt fest, siehe, wie Gott mit uns ist, und sein Volk auch in Elend nicht verläßt. Wir arbeiten nicht, haben gute, faule Tage: die verfluchten Gojim (Nichtjuden) müssen uns vorarbeiten, wir aber kriegen ihr Geld: damit sind wir ihre Herren, sie aber unsere Knechte." Erlanger Ausgabe Bd. 32, S. 182/83.

„Schreiben doch ihre Talmud und Rabbinen, das Töten sei nicht Sünde, wenn man keinen Bruder in Israel tötet; und wer

einem Heiden (d. h. Christen) den Eid nicht hält, der tut keine Sünde; vielmehr seien Stehlen und Rauben, wie sie durch den Wucher an den Gojim tun, ein Gottesdienst; denn sie meinen, daß sie das edle Blut und beschnittene Heilige sind, wir aber verfluchte Gojim, und so können sie es nicht grob genug mit uns machen, noch sich an uns versündigen, weil sie die Herren der Welt, wir aber ihre Knechte, ja ihr Vieh sind! — Auf solcher Lehre beharren auch noch heutigen Tages die Juden und tun wie ihre Väter: verkehren Gottes Wort, geizen, wuchern, stehlen, morden, wo sie können, und lehren solches ihre Kinder für und für nachzutun." Erlanger Ausgabe Bd. 32, S. 192.

[„Ich will zur Letzte für mich das sagen, wenn mir Gott keinen andern Messia geben wollt, denn wie die Jüden begehren und hoffen, so wollt ich viel, viel lieber eine Sau denn ein Mensch sein."]

„Möcht jemand denken, ich rede zu viel. Ich rede nicht zu viel, sondern viel zu wenig, denn ich sehe ihre Schriften: sie fluchen uns Gojim und wünschen uns in ihren Schulen und Gebeten alles Unglück, sie rauben uns unser Geld und Gut durch Wucher, und, wo sie können, beweisen sie uns alle böse Tücke, wöllen (das noch das Aergest ist) hierin recht und wohl gethan, das ist: Gott gedient haben, und lehren solches zu thun. Solches haben keine Heiden getan, tuts auch niemand, denn der Teufel selbst, oder die er besessen hat, wie er die Jüden besessen hat."

— „Meines Dünkens will's doch da hinaus: Sollen wir der Jüden Lästerung nicht teilhaftig werden, so müssen wir geschieden sein und sie aus unserem Lande vertrieben werden. Das ist der nächste und beste Rat, der beide Parte in solchem Falle sichert..."
S. 254.

„Ich weiß wohl, daß sie solches und alles leugnen; es stimmt aber alles mit dem Urteil Christi, daß sie giftige, bittere, rachgierige, hämische Schlangen, Meuchelmörder und Teufelkinder sind, die heimlich stechen und Schaden tun, weil sie es öffentlich nicht vermögen." S. 244.

Von den Jüden und ihren Lügen. (Erlanger Ausg. Bd. 32.)

„Was soll mir nun der Juden Messias?... Ich wollt sagen: Lieber Herr Gott, behalt deinen Messias oder gib ihn dem, wer ihn haben will, mich aber mache dafür zur Sau."

Erlanger Ausgabe Bd. 32, S. 261.

„Summa, ein Jude steckt so voll Abgötterei und Zauberei als neun Kühe Haare haben, das ist unzählig und unendlich, wie der Teufel, ihr Gott, voller Lügen ist." S. 300.

„Gott hat zu David viel geredet und ihn geheißen, dies und jenes zu tun, aber es gehet mich nicht an..., wir sind das Volk nicht, zu dem er redet... Den Moses und sein Volk laß bei einander, es ist mit ihnen aus, es gehet mich nichts an." A. Berger, M. Luther. II, 2. S. 249.

„Wo du einen Juden siehst oder hörst lehren, da denke nicht andres, als daß du einen giftigen Basilisken hörst."
Erlanger Ausgabe Bd. 32, S. 137.

„Wie gar ehrlicher schreiben und lehren die heidnischen Philosophen, auch die Poeten, nicht allein von Gottes Regiment und vom künftigen Leben, sondern auch von zeitlichen Tugenden... Ja ich halt dafür, daß in drei Fabeln Aesopi, im halben Catone, in etlichen Komödien Terentii mehr Weisheit und Lehre von guten Werken stehe, als in aller Talmudisten und Rabbiner Bücher gefunden werde und in aller Juden Herz fallen möge." S. 193.

„Rächen dürfen wir uns nicht; sie haben die Rache am Halse, tausendmal ärger, als wir ihnen wünschen mögen. Ich will meinen treuen Rat geben.

Erstlich, daß man ihre Synagoge oder Schule mit Feuer anstecke, und was nicht verbrennen will, mit Erde überhäufe und beschütte, daß kein Mensch einen Stein oder Schlacke davon sehe ewiglich...

Zum andern, daß man auch ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre. Denn sie treiben eben dasselbige darin, was sie in ihren Schulen treiben...

Zum dritten, daß man ihnen nehme alle ihre Betbüchlein und Talmudisten, darin solche Abgötterei, Lügen, Fluch und Lästerung gelehret wird...

Zum vierten, daß man ihren Rabbinern bei Leib und Leben verbiete, hinfort zu lehren...

Zum fünften, daß man den Juden das Geleit und Straße ganz und gar aufhebe, denn sie haben nichts auf dem Lande zu schaffen, weil sie nicht Herren, noch Amtleute, noch Händler oder desgleichen sind...

Zum sechsten, daß man ihnen den Wucher verbiete...

Zum siebenten, daß man den jungen, starken Juden und Jüdinnen in die Hand gebe Flegel, Axt, Karst, Spaten, Rocken, Spindel und lasse sie ihr Brot verdienen im Schweiß der Nasen...

Besorgen wir aber, daß sie uns möchten an Leib, Weib, Kind, Gesind, Vieh usw. Schaden tun..., so laßt uns bleiben bei gewöhnlicher Klugheit der anderen Nationen, wie Frankreich, Spanien, Böhmen usw. und mit ihnen rechnen, was sie uns abgewuchert; und danach gütlich geteilet, sie aber immer zum Land ausgetrieben." S. 233—238.

Dr. Johann Eck

Luthers Gegner, geb. 1486, gest. 1543

„So sehen sie (die Herrschaften und Standesherren) vor Augen, daß ihre (Schutz-) Juden nicht arbeiten, nicht schaffen, nicht rechtlichen Handel (kaufmanschatz) treiben und kein Handwerk; sie bauen nichts: sie leben also mit Müßiggang in Reichtum, in Fressen und Prassen. Der arme Christ neben dem Juden arbeitet hart Tag und Nacht, hat kaum das trocken Brot. Der Jud gewinnt ihm übergenug im Schatten unterm Dach mit Wuchern: Und einem solchen Tag-Räuber hilft die Standesherrschaft dazu, geringen schnöden Geldes wegen. Pfui der Schande! Findet man einen Edelmann, der, so man ihn anspricht, warum er die Juden leide in seinem Dorf, antwortet: ‚Ja, ich habe drei oder vier Juden im Dorf, sie tragen mir in einem Jahre mehr ein, denn all meine Bauern!' siehe, allein mit dem Geiz verantwortet er sich... Ja, manche Herrschaft hält die Juden schöner und ehrenvoller denn die Christen, erzürnen heftiger und strafen ernstlicher, wenn ein Jud' geschlagen oder beleidigt wird, denn so ein Christ beleidigt wird... Der Wucher macht, daß sie also wohl gehalten werden wegen ihres Geldes. Die Herrschaft ist ihnen gnädig, die Amtleute und Schreiber willig, kommt er zur Kanzlei, so wird er gleich abgefertigt, während so ein armer Mann, ein Christ, lang vor der Tür sitzen und warten muß. Der Wucher macht, daß sie reichlich leben, essen und trinken, schönen und guten Hausrat haben... Und weiß doch der Edelmann, daß der Jud dies alles gewuchert oder von einem Dieb gekauft hat. Denn darin haben die Juden es besser als die Christen, denn ein Christ, bei dem fremdes (entfremt) Gut gefunden wird, der muß Antwort dar-

über geben, wie und von wem dies in seinen Besitz gekommen sei. Dem Juden dagegen wird dies nachgesehen von seiner Herrschaft; so sitzt er denn in Ehr und Glanz mit Müßiggang: Wie sollte er begehren (unter solchen Umständen) ein Christ zu werden, da er dann arbeiten müßte und anders in die Hände speien..."

Aus „Ains Juden büechlin verlegung: darin ain Christ, gantzer Christenheit zu schmach, wil, es geschehe den Juden unrecht in bezichtigung der Christen Kinder mordt. Hierin findst auch vil histori, was übels und büberey die Juden in allem teutschen Land, vnd anderen Königreichen gestift haben." — Kap. 24 — 1542.

E. F. Heß

„...under diesen Handlen (am jüdischen Neujahrstag) fragt ja ein Jud den andern, ob er keinen... Christen betrogen, oder ob er jm nicht gestohlen, oder ja einen darzu bewegt das er gestolen, und das gestolene dem Juden mit halb Geld verkauft, oder aber ob er keinen Christen mit der Wechsel verfortheilt oder betrogen. In summa, da eröffnet einer dem andern inn was mittel vnd wege er einen betrogen. Sagt dann der ander: Ey wolan so hastu ein corban gebracht, das ist, du hast GOTT ein Opfferhand gebracht..."

Juden-Geißel. S. 104. Köln 1608.

S. F. Brentz

„Wenn die Juden eine gantze wochen herumbgelauffen, und bald da, bald dort einen Christen betrogen, so kommen sie gemeiniglich an jenem Sabbathtag zusammen und rühmen sich ihrer Bubenstück, so sagen die andern Juden darauff,... man solle den Christen das hertz aus dem Leib nemen, und sagen weiter:... den besten unter den Christen soll man todt schlagen."

Jüdischer abgestreifter Schlangenbalg. Nürnberg 1614.

Israel infandum scelus audet morte piandum. (Israel wagt unsagbaren, todeswürdigen Frevel.)

Aus den „Weissagungen des Abtes vom Kloster Lehnin vom Jahre 1300". (Erst um 1690 verfaßt.)

Giordano Bruno

Geb. 1548, gest. 1600.

„Es ist wahr, daß ich nie eine derartige Rechtsanschauung gefunden habe, außer bei wilden Barbaren, und ich glaube, daß sie zuerst bei den Juden aufgekommen ist; denn diese bilden ein

so pestilenzialisches, aussätziges und gemeingefährliches Geschlecht, daß sie verdienten, vor der Geburt ausgerottet zu werden."

Giordano Bruno, Spaccio. Paris 1548, herausgegeben von Lagarde. Vol. II. S. 500 f. Göttingen 1888.

„Die Hebräer... ein Volk, immer niedrig, knechtisch, schachernd, sich absondernd, verschlossen und ohne Verkehr mit den übrigen Völkern, die von ihnen mit tierischer Verachtung verfolgt werden und welche sie dann verdientermaßen wieder verachten."

a. a. O. S. 576.

„Das Schlimmste aber ist, daß sie als der Auswurf Ägyptens die mißverstandene Religion der Ägypter in verfälschter Form auf die Nachwelt vererbt haben."

Dr. H. Braunhofer sagt in seinem Buche „Giordano Bruno's Weltanschauung und Verhängnis" (Leipzig 1882) von diesem genialen Denker, der 13 Jahre lang in Frankreich, England, Deutschland und Italien gereist und einen freien, weiten Blick besaß:

„Alles der Bibel gespendete Lob ist bei Bruno nur unumgängliches Zugeständnis. Denn in seines Herzens innersten Tiefen kocht vererbter Rassengroll gegen alles, was aus jüdischem Geblüt hervorgegangen ist. Ausdrücke wie: ‚Beschnittener Sinn und geschorener Verstand' bilden deutliche Hinweise auf Judentum und Christentum. Die grausame Härte jüdischer Strafgesetze, die zum traurigen Vorbild christlicher und mohammedanischer Gesetzgebung geworden ist, erklärt Bruno aus der Verworfenheit des jüdischen Stammescharakters. Ein Gesetz, das für den Fehler des Vaters auch die unschuldigen Kindlein und die Mutter büßen läßt, konnte nach Bruno nur einer solchen Rasse entspringen[1]."

Adam Contzen

1570—1635

Als Professor in Mainz und Mitglied der Gesellschaft Jesu betonte er die Notwendigkeit, alle Juden als giftige Tiere mit dem Verlust ihres Vermögens zum Lande hinauszujagen und erinnerte an die glorreichen Fürsten, die dies wirklich getan haben.

In seinem Buch über das Vermögen der Öffentlichkeit.

---

1 Aus „Opere di Giordano Bruno", A. Wagner, Leipzig, 1830; Bd. II, S. 197, 236, 239, 380.

Urteile von Schriftstellern, Staatsmännern und Philosoph
vom Dreißigjährigen Kriege bis zu den Freiheitskriegen 1813—1815

Friedrich Wilhelm I.
König von Preußen, 1713—1740

„Braucht Er die Juden, weil Er sie defendiert und konservieren will? Ich verlange mir das Schachergesindel nicht in meinem Lande. Mein Vorfahr, der Kurfürst Joachim II., hatte ganz recht, als er eines Tages zu seinem Kanzler sagte: ‚Die Israeliten sind ein gefährliches Ungeziefer. Sieht Er wohl, einer war schon genug, mich um 100000 Taler zu bringen."

König Friedrich Wilhelm I. zu einem seiner Minister, als ihn der Münzjude Ephraim Veit um 100000 Taler betrogen hatte. 1721.

(Erließ auch ein „Allgemeines Edikt, daß alle unvergeleite Juden sofort auf einmal aus dem Lande gejagt werden sollen. De dato Berlin, den 10. Januarii 1724".)

Andr. Sutor
Um 1740

„Die Juden seynd einem Land so nutz als die Mäuß auf dem Getreideboden und die Motten einem Kleide."

Der hundertaugige blinde Argos und zwey-gesichtige Janus. Augsburg 1740. S. 373.

Friedrich der Große
Geb. 1712, regierte 1740 bis 1786.

„Wir befehlen ..., daß die schlechten und geringen Juden in den kleinen Städten, sonderlich in denen, so mitten im Lande liegen, woselbst solche Juden ganz unnöthig und vielmehr schädlich sind, bey aller Gelegenheit und nach aller Möglichkeit daraus weggeschaffet werden. — Was wegen ihres Handels ist, behalten sie. Aber daß sie die ganze Fölkerschaften von Juden zu Breslau anbringen und ein gantzes Jerusalem draus machen, das kann nicht seynd." — Und im Judenreglement von 1750 heißt es (Art. 27): „Der höchste erlaubte Zinsfuß ist 12 Prozent." (Art. 28): „Ländliche Güter hingegen wird den Juden zu erkauffen und zu besitzen überall nicht gestattet." (Art. 33): „Kein Jude darf auf dem platten Lande wohnen."

H. Jungfer, Die Juden unter Friedrich dem Großen. S. 18, 21 und 34. Leipzig 1880.

Kaiserin Maria Theresia
Geb. 1717, regierte 1740 bis 1780

„Künftig soll keinem Juden, welchen Namen er haben möge, erlaubt sein, sich hier aufzuhalten, ohne meine schriftliche Erlaubnis. Ich kenne keine ärgere Pest für den Staat als die Nation, wegen (der Kunst, durch) Betrug, Wucher und Geldvertrag die Leute in den Bettelstand zu bringen, alle übliche Handlung auszuüben, die ein anderer ehrlicher Mann verabscheut. Mithin (sind dieselben) soviel als sein kann, von hier abzuhalten und zu vermindern" ...

Eigenhändiges Schreiben an die Hofkanzlei im Jahre 1777. — Die eingeklammerten Stellen sind in der Urschrift nicht mehr genau zu entziffern.

Georg Gottfried Strelin
Um 1750.

Dieser Volkswirt verlangte, wahrhaft landesväterliche Fürsten sollten auf das Judenschutzgeld verzichten und den Judenschutz wegen der Landesverderblichkeit der Juden nicht mehr bewilligen.

Einleitung in die Lehre von neuen Auflagen. (Nördlingen 1778.)

Voltaire
Geb. 1694, gest. 1778.

„Die Juden sind nichts als ein unwissendes und barbarisches Volk, das seit langer Zeit die schmutzigste Habsucht mit dem verabscheuungswürdigsten Aberglauben und dem unauslöschlichsten Hasse gegen alle Völker verbindet, bei denen sie geduldet werden und an denen sie sich bereichern."

Bd. XXV. S. 462. Dictionnaire philosophique.

„Mein Onkel hatte mit den gelehrtesten Juden Asiens zu tun. Sie gestanden ihm, daß ihren Vorfahren befohlen worden, alle anderen Völker zu verabscheuen. In der Tat ist unter allen Geschichtsschreibern, die von ihnen gesprochen haben, kein einziger, der nicht von dieser Wahrheit überzeugt sei, und kaum schlägt man die jüdischen Bücher auf, so findet man die Beweise davon."

Bd. XII. Mélanges.

„Die kleine jüdische Nation wagt, einen unversöhnlichen Haß gegen alle Völker zur Schau zu tragen, ist immer abergläubisch,

immer lüstern nach den Gütern anderer, kriechend im Unglück, frech im Glück." Bd. XV. Essai sur les mœurs.

„Gerade wie die Banianten und Armenier ganz Asien durchstreifen, und wie die Isispriester unter dem Namen Zigeuner auftauchen, um in den Höfen Hühner zu stehlen und wahrzusagen, so sind die Juden, dieses Lumpengesindel, überall, wo es Geld zu verdienen gibt. Aber ob diese Beschnittenen Israels, die den Wilden alte Hosen verkaufen, sich für Abkömmlinge des Stammes Naphthali oder Isaschar ausgeben, ist sehr unwichtig, sie sind nichtsdestoweniger die größten Schurken, die jemals die Erdoberfläche besudelt haben."

Bd. LXVIII. S. 392. Corresp. à M. de Lisle. 1775.

„Man ist über den Haß und die Verachtung erstaunt, die alle Nationen den Juden entgegengebracht haben. Es ist dies eine unausbleibliche Folge ihres Verhaltens. Sie beobachten stets Gebräuche, die in direktem Gegensatz mit den bestehenden gesellschaftlichen Zuständen sind; sie sind also mit Recht als eine Nation behandelt worden, die im Gegensatz zu allen anderen steht; sie dienen diesen aus Habsucht, verachten sie aus Fanatismus, betrachten den Wucher als eine heilige Pflicht."

Bd. III. Essai sur les mœurs. — Voltaire, Œuvres éd. Beuchot, Paris 1840.

„Sie waren überall Wucherer gemäß dem Freiheitsbriefe und dem Privilegium ihres Gesetzes und überall ein Schrecken aus demselben Grunde." — „Die Huronen, die Kanadier, die Irokesen waren Philosophen der Humanität im Vergleich zu den Israeliten." — 17. Band seiner sämtlichen Werke, S. 53.

Immanuel Kant

Geb. 1724, gest. 1804

„Die unter uns lebenden Palästiner sind durch ihren Wuchergeist seit ihrem Exil, auch was die größte Menge betrifft, in den nicht ungegründeten Ruf des Betruges gekommen. Es scheint nun zwar befremdlich, sich eine Nation von Betrügern zu denken; aber ebenso befremdlich ist es doch auch, eine Nation von lauter Kaufleuten zu denken, deren bei weitem größter Teil durch einen alten, von dem Staat, darin sie leben, anerkannten Aberglauben

verbunden, keine bürgerliche Ehre sucht, sondern diesen ihren Verlust durch die Vorteile der Überlistung des Volkes, unter dem sie Schutz finden und selbst ihrer untereinander, ersetzen wollen."

Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Königsberg 1798. S. 129f.

Johann Gottfried v. Herder

Geb. 1744, gest. 1803

„... Zwar ist in Kunstsachen die jüdische Nation, ob sie gleich zwischen Ägyptern und Phöniziern wohnte, immer unerfahren geblieben, da selbst ihren Salomonischen Tempel fremde Arbeiter bauen mußten. Auch sind sie, ob sie gleich eine Zeitlang die Häfen des Roten Meeres besaßen und den Küsten der Mittelländischen See so nahe wohnten, in dieser zum Handel der Welt glücklichsten Lage, bei einer Volksmenge, die ihrem Lande zu schwer ward, dennoch nie ein seefahrendes Volk geworden. Wie die Ägypter, fürchteten sie das Meer und wohnten von jeher lieber unter anderen Nationen; ein Zug ihres Nationalcharakters, gegen den schon Moses mit Macht kämpfte. Kurz, es ist ein Volk, das in der Erziehung verdarb, weil es nie zur Reife einer politischen Kultur auf eigenem Boden, mithin auch nicht zum wahren Gefühl der Ehre und Freiheit gelangte ... Das Volk Gottes ... ist Jahrtausende her, ja fast seit jener Entstehung eine parasitische Pflanze auf den Stämmen anderer Nationen: ein Geschlecht schlauer Unterhändler beinah auf der ganzen Erde, das trotz aller Unterdrückung nirgend sich nach eigener Ehre und Wohnung, nirgend nach einem Vaterlande sehnet."

Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. III. Teil. S. 97f. Riga und Leipzig 1787.

„Ein Ministerium, bei dem der Jude alles gilt; eine Haushaltung, in der ein Jude die Schlüssel zur Garderobe und zur Kasse des ganzen Hauses führt; ein Departement oder Kommissariat, in welchem die Juden die Hauptgeschäfte treiben; eine Universität, auf welcher Juden als Mäkler und Geldverleiher der Studierenden geduldet werden: — das sind unauszutrocknende Pontinische Sümpfe, denn nach dem alten Sprichwort, wo ein Aas liegt, da sammeln sich die Adler, und wo Fäulnis ist, hecken Insekten und Würmer." Adrastea M. IV. St. 1. S. 15f.

Goethe

Geb. 1749, gest. 1832

Haman (zum König Ahasveros):

„Du kennst das Volk, das man die Juden nennt,
das außer seinem Gott nie einen Herrn erkennt.
Du gabst ihm Raum und Ruh, sich weit und breit zu mehren
und sich nach seiner Art in deinem Land zu nähren.
... sie haben einen Glauben,
der sie berechtiget, die Fremden zu berauben,
und der Verwegenheit stehn deine Völker bloß...
Der Jude liebt das Geld und fürchtet die Gefahr.
Er weiß mit leichter Müh' und ohne viel zu wagen,
durch Handel und durch Zins Geld aus dem Land zu tragen...
Auch finden sie durch Geld den Schlüssel aller Herzen,
und kein Geheimnis ist vor ihnen wohl verwahrt,
mit jedem handeln sie nach seiner eignen Art.
Sie wissen jedermann durch Borg und Tausch zu fassen;
der kommt nicht los, der sich nur einmal eingelassen...
— Es ist ein jeglicher in deinem ganzen Land
auf ein und andere Art mit Israel verwandt,
und dieses schlaue Volk sieht einen Weg nur offen:
So lang die Ordnung steht, so lang hat's nichts zu hoffen"...

Goethe, Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern.

An Jacobi schreibt Goethe u. a.:

„O du armer Christe, wie schlimm wird es dir ergehen, wenn der Jude deine schnurrenden Flüglein nach und nach umsponnen haben wird" — und weiter warnt er „vor den jüdischen Pfiffen" des Juden Moses und Mendelssohn.

Goethe, Briefe: Weimarer Ausgabe — VII. 131.

Als der jüdische Geheime Finanzrat Israel Jacobsohn in Braunschweig eine „Unterthänigste Vorstellung an Se. Hoheit den Fürsten Primas" (Braunschweig 1808) richtete und darin die Aufhebung aller noch bestehenden Beschränkungen für die Juden forderte, bemerkte Goethe:

„Dem braunschweigischen Juden-Heiland ziemt es wohl, sein Volk anzusehen, wie es sein und werden sollte, dem Fürsten Primas aber ist auch nicht zu verdenken, daß er das Geschlecht behandelt, wie es ist und wie es noch eine Weile bleiben wird."

Auf eine Schrift, die im Jahre 1808 gegen die Veröffentlichung Jacobsohns und gegen die Juden-Emanzipation unter dem Titel: „Bemerkungen über des Geheimen Finanzrats Israel Jacobsohn's Schrift" ohne Angabe des Verfassers erschien, äußerte Goethe:

„Es war mir sehr angenehm zu sehen, daß man dem finanzgeheimrätlichen jakobinischen Israelssohn so tüchtig nach Hause geleuchtet hat. Können Sie mir den Verfasser der kleinen Schrift wohl nennen? Es sind treffliche Stellen darin, die in einem Plaidoyer von Beaumarchais wohl hätten Platz finden können. Leider ist das Ganze nicht rasch, kühn und lustig genug geschrieben, wie es hätte sein müssen, um jenen Humanitäts-Salbader vor der ganzen Welt ein für allemal lächerlich zu machen."

Aus „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde", von Bettina v. Arnim.

„Das israelitische Volk hat niemals viel getaugt, wie es ihm seine Anführer, Richter, Vorsteher, Propheten tausendmal vorgeworfen haben; es besitzt wenig Tugenden und die meisten Fehler anderer Völker..."

„Was soll ich aber nun von dem Volke sagen, das den Segen des ewigen Wanderns vor allen anderen sich zugeeignet und durch seine bewegliche Tätigkeit die Ruhenden zu überlisten und die Mitwandernden zu überschreiten versteht?"...

„An dieser (der christlichen) Religion halten wir fest, aber auf eine eigene Weise: wir unterrichten unsere Kinder von Jugend auf von den großen Vorteilen, die sie uns gebracht hat, dagegen von ihrem Ursprunge, ihrem Verlaufe geben wir zuletzt Kenntnis, alsdann wird uns der Urheber erst lieb und wert, und alle Nachricht, die sich auf ihn bezieht, wird heilig. In diesem Sinne, den man vielleicht pedantisch nennen mag, aber doch als folgerecht anerkennen muß, dulden wir keinen Juden unter uns, denn wie sollten wir ihm den Anteil an der höchsten Kultur vergönnen, deren Ursprung und Herkommen er verleugnet?"

Goethe, Wilhelm Meisters Wanderjahre, 2. Buch, 2. Kap., und 3. Buch, 9. u. 11. Kap.

Als im Jahre 1823 durch ein Gesetz die Ehe zwischen Juden und Christen gestattet wurde, geriet Goethe, wie der Kanzler F. v. Müller erzählt hat, „in leidenschaftlichen Zorn über das neue Judengesetz, das die Heirat zwischen beiden Glaubens-Verwandten gestattet". Er ahnte die schlimmsten Folgen davon, behauptete, wenn der General-Superintendent Charakter habe, müsse er lieber seine Stelle niederlegen, als eine Jüdin in der Kirche im Namen der heiligen Dreieinigkeit trauen. Alle sittlichen Gefühle in den Familien, die doch auch auf dem religiösen ruhten, würden durch ein solch skandalöses Gesetz untergraben. Überdies wolle er nur sehen, wie man verhindern wolle, daß eine Jüdin einmal Oberhofmeisterin werde. Das Ausland müsse durchaus an Bestechung glauben, um die Adoption dieses Gesetzes begreiflich zu finden; wer wisse, ob nicht der allmächtige Rothschild dahinter stecke.

Vom Kanzler Friedrich v. Müller erzählt in seinen Unterredungen mit Goethe; herausgegeben von Burkhardt, Stuttgart 1870, S. 57; und in „Goethes Gespräche" von Woldemar Frhr. v. Biedermann (Gespräch 371), Leipzig 1889 bis 1891.

„Die heilige Schrift redet allerdings nur von einem Menschenpaare, das Gott am sechsten Tage erschaffen. Allein, die begabten Männer, die das Wort Gottes aufzeichneten, das uns die Bibel überliefert, hatten es zunächst mit ihrem auserwählten Volke zu tun, und wollen wir auch diesem die Ehre seiner Abstammung von Adam keineswegs streitig machen. Wir andern aber, sowie auch die Neger und Lappländer und schlanke Menschen, die schöner sind als wir alle, hatten gewiß auch andere Urväter; wie denn die werte Gesellschaft gewiß zugeben wird, daß wir uns von den echten Abkömmlingen Abrahams auf eine gar mannigfaltige Weise unterscheiden und daß sie, besonders was das Geld betrifft, es uns allen zuvortun."

„Jüdisches Wesen, Energie der Grund von allem. Unmittelbare Zwecke. Keiner, auch nur der kleinste, geringste Jude, der nicht entschiedenes Bestreben verriete, und zwar ein irdisches, zeitliches, augenblickliches."

„Judensprache hat etwas Pathetisches."

Eckermanns Gespräche mit Goethe (Reclam-Ausgabe), Bd. II, S. 16.

Schiller

1759 bis 1805

„Die Unwürdigkeit und Verworfenheit der (jüdischen) Nation kann das erhabene Verdienst ihres Gesetzgebers (Moses) nicht vertilgen und ebensowenig den großen Einfluß vernichten, den diese Nation mit Recht in der Weltgeschichte behauptet. Als ein unreines und gemeines Gefäß, worin aber etwas sehr Kostbares (der Monotheismus) aufbewahrt worden, müssen wir sie schätzen.. Während dieses langen Aufenthaltes lebten sie abgesondert von den Ägyptern, abgesondert sowohl durch den eigenen Wohnplatz, den sie einnahmen, als auch durch den moralischen Stand, der sie allen Eingeborenen des Landes zum Abscheu machte und von allem Anteil an den bürgerlichen Rechten der Ägypter ausschloß... Eine solche abgesonderte Menschenmenge im Herzen des Reichs, durch ihre nomadische Lebensart müßig, die unter sich sehr genau zusammenhielt, mit dem Staat aber gar kein Interesse gemein hatte, konnte bei einem feindlichen Einfall gefährlich werden und leicht in Versuchung geraten, die Schwäche des Staates, deren müßige Zuschauerin sie war, zu benutzen... Zu der Furcht und dem Widerwillen also, welche man in Ägypten von jeher gegen sie gehegt, gesellte sich noch Ekel (wegen der Aussatz-Krankheit) und eine tief zurückstoßende Verachtung[1]."

„Die Sendung Mosis", Reclam, Bd. 10, S. 225ff.

Napoleon I.

Geb. 1769, gest. 1821

„Die jüdische Nation geht seit Mosis Zeiten ihrer ganzen Anlage nach auf Wucher und Erpressung aus..."

„Die französische Regierung darf nicht mit Gleichgültigkeit zu-

[1] Zu Schillers Zeiten war es noch unbekannt, daß die alten Kulturvölker schon lange vor dem Auftreten der Juden eine Eingottlehre (Monotheismus) kannten. Erst die neuere Altertumsforschung hat hierüber Klarheit gebracht. Zudem kann die jüdische Lehre nicht Anspruch darauf erheben, einen Monotheismus im höheren Sinne darzustellen, da sie einen Gott aller Menschen nicht kennt, sondern nur einen nationalen Sondergott verehrt, der ausschließlich für das Volk Juda sorgt und alle übrigen Völker mit Haß verfolgt. (Vgl. Fritsch, „Der falsche Gott".) Sonach muß die Verehrung für das „unreine und gemeine Gefäß" wesentlich herabgestimmt werden.

sehen, wie eine niedrige, heruntergekommene, aller Schlechtigkeiten fähige Nation die beiden schönen Departements des alten Elsaß ausschließlich in ihren Besitz bringt. Man muß die Juden als Nation, nicht als Sekte betrachten. Das ist eine Nation in der Nation; ich möchte ihnen, wenigstens für eine bestimmte Zeit, das Recht, Hypotheken auszuleihen, entziehen; denn es ist für das französische Volk zu demütigend, sich der niedrigsten Nation zu Danke verpflichtet fühlen zu müssen. Ganze Dörfer sind durch die Juden ihren Eigentümern entrissen worden; sie haben die Leibeigenschaft wieder eingeführt; sie sind wahre Rabenschwärme..."

„Durch gesetzliche Maßnahmen muß man der Selbsthilfe zuvorkommen, die man sonst gegen die Juden anzuwenden genötigt wäre; sie würden Gefahr laufen, eines Tages von den Christen des Elsaß niedergemetzelt zu werden, wie es ihnen so oft, und fast immer durch eigene Schuld, ergangen ist.

Die Juden befinden sich nicht in derselben Stellung wie die Protestanten und die Katholiken. Man muß über sie staatsrechtlich, nicht nach dem bürgerlichen Rechte, richten, da sie keine Bürger sind.

Man könnte ihnen auch den Handel verbieten, weil sie ihn durch Wucher entehren und ihre abgeschlossenen Geschäfte als betrügerisch für nichtig erklären.

Die Christen des Elsaß und der Präfekt von Straßburg haben mir bei meiner Durchreise durch diese Stadt viele Beschwerden über die Juden übermittelt.

Ich mache darauf aufmerksam, daß man sich nicht in dem Grade beklagt über die Protestanten noch über die Katholiken wie über die Juden. Das hat seinen Grund darin, daß das Unheil, das die Juden anrichten, nicht von Individuen kommt, sondern von der Gesamtheit dieses Volkes selbst. Es sind Raupen und Heuschrecken, die Frankreich verwüsten... Ich will nicht, daß man theoretischen und egoistischen Prinzipien das Wohl der Provinzen opfert."

Napoleon I. im französischen Staatsrate (Sitzung vom 30. April 1806). Abs. Dictionnaire Napoléon ou recueil alphabétique des opinions et jugements de l'empereur Napoléon Ier, éd. par Damas Hinard 2. éd. Paris 1854.

„Man rät mir, die Wanderjuden, die das französische Bürgerrecht nicht verdienen werden, auszuweisen, und die Tribunale anzuhalten, von ihrer Vollmacht gegen den Wucher Gebrauch zu machen; aber diese Mittel würden unzulänglich sein. Seit Moses sind die Juden als Wucherer- und Unterdrückervolk vereint; bei den Christen gibt es nichts Ähnliches; unter ihnen bilden die Wucherer die Ausnahme und sind übel angeschrieben... Man muß den Juden den Handel verbieten, weil sie ihn mißbrauchen, wie man einem Goldschmied das Handwerk legt, wenn er falsches Gold verarbeitet..."

Sitzung vom 7. Mai 1806. Pelet (de la Lozère), Opinions de Napoléon sur divers sujets de politique et d'administration. S. 213ff. Paris 1833.

„Die Juden haben meine Heere in Polen verproviantiert; ich wollte ihnen dafür ein politisches Dasein geben, ich wollte sie zur Nation und zu Staatsbürgern machen; aber sie sind zu nichts nütze, als mit alten Kleidern zu schachern. Ich war genötigt, die Gesetze gegen ihren Wucher zu erlassen; die Bauern im Elsaß haben mir dafür gedankt."

Napoléon, Mémoires de St. Hélène. — H. Naudh, Die Juden und der deutsche Staat. 1. Aufl. S. 133. Leipzig 1883.

Johann Gottlieb Fichte

Geb. 1762, gest. 1814

„Fast durch alle Länder von Europa verbreitet sich ein mächtiger, feindselig gesinnter Staat, der mit allen übrigen im beständigen Kriege steht, und der in manchem fürchterlich schwer auf die Bürger drückt: es ist das Judentum. Ich glaube nicht..., daß dasselbe dadurch, daß es einen abgesonderten und so fest verketteten Staat bildet, sondern dadurch, daß dieser Staat auf den Haß des ganzen menschlichen Geschlechtes aufgebaut ist, so fürchterlich werde. Von einem Volke, dessen Geringster seine Ahnen höher hinaufführt als wir anderen alle unsere Geschichte..., das in allen Völkern die Nachkommen derer erblickt, welche sie aus ihrem schwärmerisch geliebten Vaterlande vertrieben haben; das sich zu dem den Körper erschlaffenden und den Geist für jedes edle Gefühl tötenden Kleinhandel verdammt hat und verdammt wird; das durch das Bindendste, was die Menschheit hat,

durch seine Religion, von unseren Mahlen, von unserem Freudenbecher und von dem süßen Tausche des Frohsinns mit uns von Herz zu Herzen ausgeschlossen ist; das bis in seine Pflichten und Rechte und bis in die Seele des Allvaters uns andere alle von sich absondert, — von so einem Volke sollte sich etwas anderes erwarten lassen, als was wir sehen: daß in einem Staate, wo der unumschränkte König mir meine väterliche Hütte nicht nehmen darf, und wo ich gegen den allmächtigen Minister mein Recht erhalte, der erste Jude, dem es gefällt, mich ungestraft ausplündert. Dies alles sehet ihr mit an und könnt es nicht leugnen, und redet zuckersüße Worte von Toleranz und Menschenrechten und Bürgerrechten, indes ihr in uns die ersten Menschenrechte kränkt... Erinnert ihr euch denn hier nicht des Staates im Staate? Fällt euch denn hier nicht der begreifliche Gedanke ein, daß die Juden, welche ohne euch Bürger eines Staates sind, der fester und gewaltiger ist als die eurigen alle, wenn ihr ihnen auch noch das Bürgerrecht in euren Staaten gebt, eure übrigen Bürger völlig unter die Füße treten werden?

Menschenrechte müssen sie haben, ob sie gleich uns dieselben nicht zugestehen; denn sie sind Menschen, und ihre Ungerechtigkeit berechtigt uns nicht, ihnen gleich zu werden... Aber ihnen Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens keine Mittel als das: in einer Nacht ihnen allen die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee steckt. Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern und sie alle dahin zu schicken."

Beiträge zur Berechtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution. 1793. (In „Sämtliche Werke", herausgegeben von J. G. Fichte. VI. Band. Berlin 1845. S. 149 f.)

Ernst Moritz Arndt

Geb. 1769, gest. 1860

„Man sollte die Einfuhr der Juden aus der Fremde in Deutschland schlechterdings verbieten und hindern... Die Juden als Juden passen nicht in diese Welt und in diese Staaten hinein, und darum will ich nicht, daß sie auf eine ungebührliche Weise in Deutschland vermehrt werden. Ich will es aber auch deswegen

nicht, weil sie ein durchaus fremdes Volk sind, und weil ich den germanischen Stamm so sehr als möglich von fremdartigen Bestandteilen rein zu erhalten wünsche... Die Aufnahme fremder Juden, die nach unserem Lande gelüstet, ist ein Unheil und eine Pest unseres Volkes. Lange Jahrhunderte von der Treue und Rechtlichkeit entwöhnt, welche die stillen und einfachen Geschäfte des Lebens mit sich führen, jeder schweren Mühe und harten Arbeit ungeduldig, hungert ein Jude lieber und treibt sich auf die ungewisse Hoffnung der Beute des Augenblicks herum, als daß er im Schweiße seines Angesichts sein Brot verdiente. Unstät an Sinn und Trieb, umherschweifend, auflauernd, listig, gaunerisch und knechtisch, duldet er allen Schimpf und alles Elend lieber, als die stätige und schwere Arbeit, welche die Furchen bricht, den Wald rodet, die Steine haut, oder in der stätigen Werkstatt schwitzt; wie Fliegen und Mücken und anderes Ungezìefer flattert er umher und lauert und hascht immer nach dem leichten und flüchtigen Gewinn, und hält ihn, wenn er ihn erschnappt hat, mit unbarmherzigen Klauen fest... Kleine Städte, Flecken und Dörfer, wo viele Juden sitzen, erhalten im ganzen ein leichtfertiges, unstätes und gaunerisches Gepräge; denn auch die Christen nehmen vieles von der Juden Art an; ja, sie werden, wenn sie leben wollen, gezwungen, mit ihnen in ihren Künsten und Listen zu wetteifern: so wird der ehrliche, stille und treue deutsche Brüger und Bauer ein trügerischer und listiger Gesell, welcher zuletzt die ernste Arbeit und das ruhige Geschäft versäumt und der leichten und unsicheren Beute eines flatterhaften und trügerischen Gewinstes nachläuft... Wahrlich also, sehr unrecht haben diejenigen getan, welche ohne weitere Berücksichtigung so großer Unterschiede und so wichtiger Folgen für das Ganze den Juden gleiche Bürgerrechte mit den Christen verliehen haben... Ein gütiger und gerechter Herrscher fürchtet das Fremde und Entartete, welches durch unaufhörlichen Zufluß und Beimischung die reinen und herrlichen Keime seines edlen Volkes vergiften und verderben kann. Da nun aus allen Gegenden Europas die bedrängten Juden zu dem Mittelpunkte desselben, zu Deutschland, hinströmen und es mit ihrem Schmutz und ihrer Pest zu überschwemmen drohen, da diese verderbliche Überschwemmung vorzüglich von Osten her, nämlich aus Polen, droht, so ergeht das unwiderrufliche Gesetz, daß unter keinem Vorwande und mit

keiner Ausnahme fremde Juden je in Deutschland aufgenommen werden dürfen; und wenn sie beweisen könnten, daß sie Millionenschätze mitbringen." „Ein Blick aus der Zeit auf die Zeit", 1814.

Urteile über die Juden nach den Freiheitskriegen bis zur Gegenwart

J. L. Klüber

Geb. 1762, gest. 1837

„Die Juden sind eine politisch-religiöse Sekte unter strengem theokratischem Despotismus der Rabbiner. Sie stehen in engem Verein, nicht bloß für einen bestimmten kirchlichen Lehrbegriff, sondern sie bilden auch eine völlig geschlossene, erblich verschworene Gesellschaft, für gewisse politische Grundsätze und Gebote, für das gemeine Leben und den Handelsverkehr, für eigene Volksbildung, die ein stufenweises Fortschreiten zu höherer Kultur ausschließt, und für kastenartigen Familiengeist, dem insbesondere vollkommene physische Absonderung von allen Nichtjuden gebotweise eigen ist.

Den Geist des Judentums, diese Geburt roher Vorzeit, erkennt man im allgemeinen an kirchlichem Glaubenshochmut, denn die Juden bilden sich ein, als solches erhaben über alle Nichtjuden (Gojim), und darum physisch und sittlich von diesen geschieden, die einst sogar, nach Ankunft ihres Messias, ganz ausgerottet werden müssen; an einem durch Glaubensvorschrift gebotenen und gebilligten Haß gegen alle Nichtjuden; an einer Religions- und Sittenlehre, welche gegen Nichtjuden der Wahl der Mittel für eigennützige Zwecke ungerechten Spielraum läßt, während dem Israeliten verboten ist, von seinen Glaubensgenossen für Darlehen auch nur mäßige Zinsen zu nehmen; an nie ermüdendem Lauer- und Schachergeist; an Prellsucht und Wuchersinn; an Volksverderbung durch Überlistung und Übervorteilung, durch Unternehmung und Begünstigung unsittlichen und rechtswidrigen Verkehrs; an Scheu vor strenger, die Gewinnsucht nicht befriedigender oder durch sie nicht abgenötigter Arbeit; an Unwilligkeit und Untauglichkeit zu persönlicher Verteidigung des Vaterlandes nicht bloß wegen der ihnen eigenen Feigheit, sondern auch, weil sie dasselbe nicht für das ihrige erkennen; an Armut an Seelenadel und echter Geistesbildung.

Die Vernunft beweiset, und die Erfahrung bestätigt es, daß Kastengeist jeder Art, der politische wie der religiöse, am meisten der politisch-religiöse, unverträglich sei mit Staats- und Gemeindewohl. Nun begründet aber, wie oben angeführt, das Judentum bis zu dieser Stunde unwandelbar, in politischer, religiöser und physischer Hinsicht, einen Kastengeist, dessengleichen im Wesen und Umfang, insbesondere in scharfer, unerbittlicher Absonderung seiner Anhänger von jeder anderen Menschenklasse, in dem ganzen christlichen Europa nicht gefunden wird. Die Juden bilden auf dem ganzen Erdkreise, nach ihrem eigenen Ausdruck, eine eigene Nation; von jeder anderen völlig abgeschlossen, mit so eigentümlicher, in das bürgerliche Leben so vielfach eingreifender politisch-religiöser Einrichtung, Handlungs- und Sinnesart, daß der israelitische Teil der Untertanen in jedem Staat, in welchem nicht die Staatsgewalt Besitztum der Juden ist, in mehrfacher Beziehung einen Staat im Staate bildet, oder vielmehr bilden muß. Dieses gegenseitige Verhältnis macht einen fortwährenden Antagonismus zwischen Staat und Judentum unvermeidlich.

Ein Widerstreit dieser Art ist eine Krankheit am Staatskörper; eine unheilbare, so lange das dermalige Judentum besteht; ein Übel, das unvermerkt, aber unausbleiblich um sich greift, jenen Körper endlich an seinen edelsten Teilen überfällt und, wo nicht zugrunde richtet, doch ohne Unterlaß quält und schwächt, wenn ihm nicht in Zeiten bestimmte Grenzen gesetzt und diese sorgfältig bewacht werden. Der Judenschaft, d. h. dem ganzen Inbegriff der Bekenner des Judentums, wie es vor unseren Augen lebt und webt, volle Staatsbürgerschaft, völlig gleiche Rechte mit allen Staatsbürgern erteilen, die in solchem leben, wäre ebensoviel, als jenes begrenzte, unheilbare Übel in einen unheilbaren Krebsschaden verwandeln, der ein stets um sich fressender wäre..."

Übersicht der diplomatischen Verhandlungen des Wiener Kongresses usw. III. Abt. S. 390f. Frankfurt a. M. 1816.

Hellmuth von Moltke

Geb. 1800, gest. 1891

„Die Juden sind trotz ihrer Zersplitterung eng verbunden. Sie werden durch unbekannte Obere zu gemeinsamen Zwecken folgerecht geleitet... Indem sie alle Versuche der Regierungen, sie

zu nationalisieren, zurückweisen, bilden die Juden einen Staat im Staate und sind in Polen eine tiefe und noch heute nicht vernarbte Wunde dieses Landes geworden."

„Zu allen Zeiten hielten die Juden einen Eidschwur in bezug auf einen Christen nicht für bindend. Aus der Streitigkeit eines der Ihrigen mit einem Christen machten sie stets eine Angelegenheit ihrer Nation. Wenn es darauf ankam, gemeinsame Zwecke zu fördern, so wurde ein allgemeiner Fasttag ausgeschrieben, und bei Strafe eines der drei jüdischen Flüche mußte dann jeder den Betrag einer eintägigen Konsumtion für sich und die Seinigen einzahlen. Auf diese Weise haben einzelne Städte oder Provinzen andere oft weit entlegene mit bedeutenden Geldsummen unterstützt. Noch jetzt hat jede Stadt ihren eigenen Richter, jede Provinz ihren Rabbi, und alle stehen unter einem ungekannten Oberhaupte, welches in Asien hauset, durch das Gesetz zum beständigen Umherirren von Ort zu Ort verpflichtet ist, und das sie den ‚Fürst der Sklaverei' nennen. — So ihre eigene Regierung, Religion, Sitte und Sprache bewahrend, ihren eigenen Gesetzen gehorchend, wissen sie die des Landes zu umgehen oder ihre Ausübung zu hintertreiben, und eng unter sich verbunden, weisen sie alle Versuche, sie der Nation zu verschmelzen, gleich sehr aus religiösem Glauben wie aus Eigennutz zurück."

„...ein gelegentlicher Bankerott ist (dem Juden) die nichts weniger als seltene Auskunft, seine Schwiegersöhne zu etablieren." ... „Der Zählung suchen sich die Juden noch immer auf alle Weise zu entziehen." ... „Alle Mittel sind ihnen gleich, sobald es darauf ankommt, zu verdienen. Im Feldzug von 1812 waren die Juden die Spione, die von beiden Teilen besoldet wurden und die beide Teile verrieten ... Es ist sehr selten, daß die Polizei einen Diebstahl entdeckt, in welchen nicht ein Jude als Mitschuldiger oder als Hehler verwickelt wäre."

Hellmuth v. Moltke, Darstellung der inneren Verhältnisse ... in Polen. S. 39, 43f., 79ff. Berlin 1832.

Ludwig Feuerbach

Geb. 1804, gest. 1872

„Der Utilitarismus, der Nutzen ist das oberste Prinzip des Judentums. Der Glaube an eine besondere göttliche Vorsehung ist der charakteristische Glaube des Judentums; der Glaube an die Vorsehung ist der Glaube an Wunder; der Glaube an Wunder aber ist es, wo die Natur nur als ein Objekt der Willkür, des Egoismus, der eben die Natur nur zu willkürlichen Zwecken gebraucht, angeschaut wird. Das Wasser teilt sich entzwei oder ballt sich zusammen wie eine feste Masse, der Staub verwandelt sich in Läuse, der Stab in eine Schlange, der Fluß in Blut, der Felsen in eine Quelle, an demselben Orte ist es zugleich Licht und Finsternis, die Sonne steht bald stille in ihrem Laufe, bald geht sie zurück. Und alle diese Widernatürlichkeiten geschehen zum Nutzen Israels, lediglich auf Befehl Jehovas, der sich um nichts als Israel kümmert, nichts ist als die personifizierte Selbstsucht des israelitischen Volkes mit Ausschluß aller anderen Völker, die absolute Intoleranz — das Geheimnis des Monotheismus.

Die Griechen betrachteten die Natur mit den theoretischen Sinnen; sie vernahmen himmlische Musik in dem harmonischen Laufe der Gestirne; sie sahen aus dem Schaume des allgebärenden Ozeans die Natur in der Gestalt der Venus Anadyomene emporsteigen. Die Israeliten dagegen öffneten der Natur nur die gastrischen Sinne; nur im Gaumen fanden sie Geschmack an der Natur; nur im Genusse der Manna wurden sie ihres Gottes inne. Der Grieche trieb Humaniora, die freien Künste, die Philosophie; der Israelite erhob sich nicht über das Brotstudium der Theologie. ‚Zwischen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen Brots satt werden und inne werden, daß ich der Herr euer Gott bin.' (II. Mos. 16, 12.) Und Jakob tat ein Gelübde und sprach: ‚So Gott wird mit mir sein und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und Brot zu essen geben und Kleider anzuziehen und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen, so soll der Herr mein Gott sein.' (I. Mos. 28, 20.)

Essen ist der feierlichste Akt oder doch die Initiation der jüdischen Religion. Im Essen feiert und erneuert der Israelite den Creations-Akt; im Essen erklärt der Mensch die Natur für ein an sich nichtiges Ding. Als die siebenzig Ältesten mit Mose den Berg hinanstiegen, da ‚sahen sie Gott, und da sie Gott geschauet hatten, tranken und aßen sie'. (II. Mose 24, 10, 11.) Der Anblick des höchsten Wesens beförderte also bei ihnen nur den Appetit zum Essen.

Die Juden haben sich in ihrer Eigentümlichkeit bis auf den heutigen Tag erhalten. Ihr Prinzip, ihr Gott ist das praktischste

Prinzip von der Welt — der Egoismus, und zwar der Egoismus in der Form der Religion."

Ludwig Feuerbach, Das Wesen des Christentums. Leipzig 1841. (3. Aufl. in „Sämtl. Werke", 7. Bd. Leipzig 1849. S. 163 f.)

Heinrich Hoffmann von Fallersleben

Geb. 1798, gest. 1874

An Israel

Das deines offnen Grabes Rand?
Ist das dein Leiden, das dein Büßen?
Uns unser deutsches Vaterland:
Du raubest unter unsern Füßen

O Israel, von Gott gekehret,
hast du dich selbst zum Gott gemacht
und bist, durch diesen Gott belehret,
auf Wucher, Lug und Trug bedacht.

Willst du von diesem Gott nicht lassen,
nie öffne Deutschland dir sein Ohr!
Willst du nicht deine Knechtschaft hassen,
nie ziehst du durch der Freiheit Tor.

Unpolitische Lieder. 1840—1841

Franz Dingelstedt

Geb. 1814, gest. 1881

Sie sind dahin, die vielgeschmähten Tage,
das Blättlein hat schon leise sich gewandt, —
der Jude ringt uns unter ew'ger Klage
listig das Heft aus ungeschickter Hand.

Emanzipiert, wie ihr es einst verrammelt,
dies zähe Volk! Die Mode wechselt ja!
Es hat ja längst zu Haufen sich gesammelt
und steht als Macht euch gegenüber da.

Den Landmann drängt es hart von seinem Sitze,
den Krämer scheucht es von dem Markte fort;
und halb um Gold und halb mit Sklavenwitze
kauft es dem Zeitgeist ab sein Losungswort.

Wißt ihr, wie tief sein Zauber schon gedrungen?
Schaut um, die ihr von Menschenrechten träumt!
Sie reden drein mit den metallnen Zungen,
wo scheu der Christ verstummt und zagt und säumt.

Was kann dem Stamm Emanzipieren frommen,
der nie vom Schacher sich emanzipiert?
Was ihr ihm schenken wollt, hat er sich längst genommen,
dieweil ihr um Prinzipien disputiert.

— Wohin ihr faßt, ihr werdet Juden fassen,
allüberall das Lieblingsvolk des Herrn. —
Geht, sperrt sie wieder in die alten Gassen,
eh' sie euch in die Christenviertel sperrn.

Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters. 1841.

Friedrich Wilhelm IV.

Geb. 1795, regierte von 1840 bis 1861

„Machen Sie nur, daß unbeschnittene Männer von alter Treue und die ein Herz zu mir haben, die Schmach gutmachen, welche die Beschnittenen Ostpreußen angetan..."

„Ich möchte wie aus Rolands Horn einen Ruf an die edlen, treuen Männer in Preußen ergehen lassen, sich um mich wie treue Lehensmänner zu scharen, die kleineren Übel für das heranwachsende, große, jammerschwere Übel zu vergessen... Solch ein Unglück ist für Preußen die Existenz und Walten jener schnöden Judenklique mit ihrem Schwanz von läppischen und albernen Kläffern! Die freche Rotte legt täglich durch Wort, Schrift und Bild die Axt an die Wurzel des deutschen Wesens."

Brief an Oberpräsidenten v. Schön und General Dohna. (Treitschke, Geschichte des 19. Jahrhunderts, 5. Bd.)

Thomas Carlyle,

geb. 1795, gest. 1881,

hatte eine echt teutonische Abneigung gegen die Juden, von denen er sagte, daß sie „nur in Geld, Gold, Juwelen und alten Kleidern, wirklichen oder geistigen, handeln; zum wahren Reichtum haben sie nichts beigetragen".

Aus der Biographie Th. Carlyles von Froude.

Grillparzer,

geb. 1791, gest. 1872,

fertigte auf den jüdischen Rezensenten Dr. Saphir folgendes Spottgedicht:

„Der Teufel wollte einen Mörder schaffen
und nahm dazu den Stoff von manchem Tiere;
Wolf, Fuchs und Schakal gaben her das ihre,
nur eins vergaß der Ehrenmann: den Mut.
Da drückt' er ihm die Nase ein voll Wut
und rief: „Lump, werd' ein Jud' und rezensiere."

Christian Dietrich Grabbe

1801—1836

Judenjungen, deren Bildung im Schweinefleischessen besteht, spreizen sich auf, den kritischen Richter spielen und erheben nicht nur Armseligkeitskrämer zu den Sternen, sondern injurieren sogar ehrenwerte Männer mit ihren Lobsprüchen.

Aus dem Lustspiel „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung".

Wilhelm Meinhold

Geb. 1797, gest. 1851

„In Wien ahmen die reichen jüdischen Bankiers, Börsenspekulanten usw. jetzt dem reichen Adel alle Depensen des Luxus nach, insonderheit die Jagd auf schöne Mädchen. Ihre eigenen (jüdischen) Mädchen und Weiber sind ihnen zu gut, um sie der Wollust zu opfern. Sie schützen sie und gehen nicht aus auf ihre Verführung und Herabwürdigung, sie stehen ihnen bei in allen Bedrängnissen, sie lassen sie nicht fallen und suchen daher unter den Stämmen, welche bestimmt scheinen, ihre Knechte zu sein (nämlich die Christen), die reinsten und unberührtesten Jungfrauen. Die Reichsten unter ihnen lassen dem minder Reichen gerne die Reste ihrer Mahlzeit zukommen. Und wenn sich die ganze jüdische Geldaristokratie an der Unschuld gesättigt hat, dann erst werden ihre Opfer der armen Christenheit überlassen, und sie versinken dann in die Abgründe der gemeinsten Prostitution. Der Adel verbindet noch mit seinen Lastern Reste altererbter Tugenden; er ist freigebig und bewahrt den Opfern seiner Wollust noch einen Rest von besseren Gefühlen, aber der Jude wirft sein Opfer weg und tritt es mit Füßen. — Und wie außerdem in Wien hauptsächlich

die ärmeren Juden das Kupplergewerbe treiben sollen, so exzellieren sie darin auch in Hamburg. Die obszönen Bücher, Kupferstiche usw. werden hier von Juden verkauft, ja einer der berüchtigtsten dieser Schandbuben soll für die Erlaubnis dieses Vertriebes sich der Polizei als einen Spion hergegeben haben. Also Juden im Norden und Juden im Süden von Deutschland die hauptsächlichsten Verführer unserer Jugend!"

Wilh. Meinhold, Sidonia v. Bork, die Klosterhexe. 3. Bd. S. 210. Leipzig 1848.

Friedrich Hebbel

Geb. 1813, gest. 1863

„Die Emanzipation der Juden unter den Bedingungen, die die Juden vorschreiben, würde im weiteren geschichtlichen Verlauf zu einer Krisis führen, welche — die Emanzipation der Christen notwendig machte." (1842.)

„Die Juden wollen ins gelobte Land, sie wollen emanzipiert werden. Aber ich dächte, die Gesetzgeber machten es wie Moses, der sie so lange in der Wüste zurückbehielt, bis sie die Fleischtöpfe Ägyptens vergessen hatten, d. h. bis ein neues Geschlecht da war." (1847.)

Aus den Tagebüchern Friedrich Hebbels von 1842 und 1847 unter „Ethisches", S. 275.

Bismarck

Geb. 1815, gest. 1898

„Ich bin kein Feind der Juden, und wenn sie meine Feinde sein sollten, so vergebe ich ihnen. Ich liebe sie sogar unter Umständen. Ich gönne ihnen auch alle Rechte, nur nicht das, in einem christlichen Staate ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden.

Die Realisierung der christlichen Lehre ist der Zweck des Staates; daß wir aber mit Hilfe der Juden diesem Zwecke näher kommen sollten als bisher, kann ich nicht glauben.

In den Landesteilen, wo das Edikt von 1812 gilt, fehlen den Juden, soviel ich mich erinnere, keine anderen Rechte als dasjenige, obrigkeitliche Ämter zu bekleiden. Dieses nehmen sie nun in Anspruch, verlangen, Landräte, Generale, Minister, ja unter Umständen auch Kultusminister zu werden. Ich gestehe ein, daß ich voller Vorurteile stecke, ich habe sie, wie gesagt, mit der

Muttermilch eingesogen, und es will mir nicht gelingen, sie wegzudisputieren; denn wenn ich mir als Repräsentanten der geheiligten Majestät des Königs gegenüber einen Juden denke, dem ich gehorchen soll, so muß ich bekennen, daß ich mich tief niedergedrückt und gebeugt fühlen würde, daß mich die Freudigkeit und das aufrechte Ehrgefühl verlassen würden, mit welchen ich jetzt meine Pflichten gegen den Staat zu erfüllen bemüht bin. Ich teile die Empfindung mit der Masse der niederen Schichten des Volkes und schäme mich dieser Gesellschaft nicht. Warum es den Juden nicht gelungen ist, in vielen Jahrhunderten sich die Sympathie der Bevölkerung in höherem Grade zu verschaffen, das will ich nicht genau untersuchen.

Wenn man sagt, daß die Juden sich ändern könnten, so muß ich erwidern, daß wir es nicht mit den Makkabäern der Vorzeit, noch mit den Juden der Zukunft zu tun haben, sondern mit den Juden der Gegenwart, wie sie jetzt sind. Darüber, wie sie jetzt sind, will ich mir über Bausch und Bogen kein Urteil erlauben.

Wir haben von der Mildtätigkeit der Juden zur Unterstützung ihrer Sache gehört. Nun, Beispiel gegen Beispiel — ich will ein anderes geben! Ich will ein Beispiel geben, in welchem eine ganze Geschichte der Verhältnisse zwischen Juden und Christen liegt. — Ich kenne eine Gegend, wo die jüdische Bevölkerung auf dem Lande zahlreich ist, wo es Bauern gibt, die nichts ihr Eigentum nennen auf ihrem ganzen Grundstücke; von dem Bett bis zur Ofengabel gehört alles Mobiliar dem Juden, das Vieh im Stalle gehört dem Juden, und der Bauer bezahlt für jedes einzelne seine tägliche Miete; das Korn auf dem Felde und in der Scheune gehört dem Juden, und der Jude verkauft dem Bauern das Brot-, Saat- und Futterkorn metzenweis. Von einem ähnlichen christlichen Wucher habe ich wenigstens in meiner Praxis noch nie gehört!

Man führt zur Entschuldigung dieser Fehler an, daß sie aus den gedrückten Verhältnissen der Juden notwendig hervorgehen müßten. Wenn ich mir die Reden von gestern vergegenwärtige, so möchte ich glauben, daß wir in den Zeiten der Judenhetze lebten, daß sich jeder Jude täglich alles das müsse gefallen lassen, was der ehrliche Shylock erdulden wollte, wenn er nur reich würde. Aber davon sehe ich nirgend etwas, sondern ich sehe nur, wie gesagt, daß der Jude nicht Beamter werden kann (alle an-

deren Berufsarten kann er wählen), und nun ist mir doch das eine starke Schlußfolge, daß, weil jemand nicht Beamter werden kann, er ein Wucherer werden müsse... Einem anderen Redner möchte ich mich eher anschließen, welcher die Juden emanzipieren will, wenn sie selbst die Schranken niederreißen, die sie von uns trennen! Die hohe Versammlung hat sich einige Anekdoten vorlesen lassen, sie wird also auch mir gestatten, eine zu erzählen, durch welche ich dartue, wie wenig die Juden geneigt sind, von der Starrheit ihrer Gebräuche zu lassen..."

„Bisher steht die Freiheit Deutschlands nicht so niedrig im Preise, daß es nicht der Mühe lohnte, dafür zu sterben, auch wenn man keine Emanzipation der Juden damit erreicht..."

(Nach mehrfacher stürmischer Unterbrechung:)

„Es war lediglich meine Absicht, zu bestreiten, daß die Emanzipation der Juden ein Fortschritt sei..."

Otto v. Bismarck im vereinigten Landtage 1847.

Bismarck schreibt 1856 über die Judenpresse an den General v. Gerlach:

„Wir haben nichts davon, daß wir uns gegenseitig verdächtigen und jüdische Preßbengels dafür bezahlen, uns einander zu ärgern."

Im Jahre 1862 äußerte Bismarck zu einer Abordnung aus Rügen:

„Die oppositionelle Presse wirkt dem Streben der Regierung, mit dem Abgeordnetenhause eine Verständigung herbeizuführen, zu sehr entgegen, da sie zum größten Teil in Händen von Juden und unzufriedenen, ihren Lebensberuf verfehlt habenden Leuten sich befindet."

Im Journal d'un officier d'ordonnance vom Grafen d'Hérisson (S. 34) erzählt der Verfasser, daß Graf Bismarck bei der Tafel in Versailles die Geschichte zum besten gegeben habe, wie Amsel Rothschild aus einem kleinen Juden zu einem großen Juden geworden sei, und fährt dann fort:

„Hieran knüpfte er an, um mir zu sagen, wie sehr man in Deutschland die Juden verabscheut und mißachtet, wie die gute Gesellschaft sich von selbst fernhält."

1870 äußerte Bismarck in Ferrières bei Tisch über die Juden:

„Sie haben doch eigentlich keine Heimat. Etwas Allgemein-

Europäisch-Kosmopolitisches; sind Nomaden. — Ihr Vaterland ist Zion, Jerusalem. — Sonst gehören sie der ganzen Welt an, hängen durch die ganze Welt zusammen."

Moritz Busch gibt ferner in seinem Buch „Unser Reichskanzler" folgenden Ausspruch Bismarcks über die Empfindlichkeit und den Zusammenhalt aller Juden wieder:

„Fassen sie nur einen Juden an, da schreit's gleich in allen Ecken und Winkeln!"

In seinen „Gedanken und Erinnerungen" (Bd. I, S. 212ff.) schildert Bismarck, wie bei seinem Aufenthalt in Wien aufdringliche Juden ihn mit allerlei unehrerbietigen Ansinnen bestürmten und fährt dann fort:

„Erst als ich ihn (den Levinstein) auf die Steilheit der Treppe und auf meine körperliche Überlegenheit aufmerksam machte, stieg er vor mir schnell die Treppe hinab und verließ mich."

Gleichzeitig schildert er dort den Einfluß und die Bestechungsversuche der Juden im Auswärtigen Amt um das Jahr 1859.

Edward Gibbon

Geb. 1737, gest. 1794

Die Juden zeigten einen wilden Haß gegen die Kaiserherrschaft Roms, welcher wiederholt in wütendste Metzeleien und Ausstände ausbrach. Die Menschheit schaudert bei der Erzählung dieser schrecklichen Grausamkeiten ... Wir sind versucht, der strengen Vergeltung Beifall zu zollen, welche durch die Waffen der Legionen gegen eine Rasse von Fanatikern geübt wurde, deren schrecklicher und leicht entzündlicher Aberglaube sie zu unversöhnlichen Feinden nicht nur der römischen Regierung, sondern des ganzen Menschengeschlechtes machte."

„Geschichte des römischen Weltreiches", 1854, III. 16.

Arthur Schopenhauer

Geb. 1788, gest. 1860

„Während alle anderen Religionen die metaphysische Bedeutung des Lebens dem Volke in Bild und Gleichnis beizubringen suchen, ist die Judenreligion ganz immanent und liefert nichts als ein bloßes Kriegsgeschrei der Bekämpfung anderer Völker ... Übrigens ist der Eindruck, den das Studium der Septuaginta bei mir nachgelassen hat, eine herzliche Liebe und innige Verehrung des großen Königs Nabuchodonossor, wenn er auch etwas zu gelinde verfahren ist mit einem Volke, welches sich einen Gott hielt, der ihm die Länder seiner Nachbarn schenkte und verhieß, in deren Besitz es sich dann durch Rauben und Morden setzte, und dann dem Gott einen Tempel darin baute. Möge jedes Volk, das sich einen Gott hält, der die Nachbarländer zu ‚Ländern der Verheißung' macht, rechtzeitig seinen Nebukadnezar finden und seinen Antiochos Epiphanes dazu, und weiter keine Umstände mit ihm gemacht werden!"

Schopenhauer, Parerga I, S. 136.

„Der ewige Jude Ahasverus ist nichts anderes als die Personifikation des ganzen jüdischen Volkes ... Das Vaterland der Juden sind die übrigen Juden; daher kämpft er für sie wie pro ara et focis (für Altar und Herd), und keine Gemeinschaft auf Erden hält so fest zusammen wie diese. Daraus geht hervor, wie absurd es ist, ihnen einen Anteil an der Regierung oder Verwaltung eines Staates einräumen zu wollen. Ihre Religion, von Hause aus mit ihrem Staate verschmolzen und eins, ist dabei keineswegs die Hauptsache, vielmehr nur das Band, welches sie zusammenhält und das Feldgeschrei, daran sie sich erkennen. Dies zeigt sich auch daran, daß sogar der getaufte Jude keineswegs, wie doch sonst alle Apostaten, den Haß und Abscheu der übrigen auf sich ladet, vielmehr in der Regel nicht aufhört, Freund und Genosse derselben zu sein und sie als seine wahren Landsleute zu betrachten. Sogar kann bei dem regelmäßigen und feierlichen Gebete der Juden, zu welchem zehn vereint sein müssen, wenn einer mangelt, ein getaufter Jude dafür eintreten, jedoch kein anderer Christ."

„Demnach ist es ein Irrtum, wenn die Juden bloß als Religionssekte betrachtet werden; wenn aber gar, um diesen Irrtum zu begünstigen, das Judentum mit einem der christlichen Kirche entlehnten Ausdruck bezeichnet wird als ‚Jüdische Konfession', so ist dies ein grundfalscher, auf das Irreleiten berechneter Ausdruck, der gar nicht gestattet sein sollte. Vielmehr ist ‚Jüdische Nation' das Richtige."

Ebenda II, § 133.

Otto Corwin

Kein Jude!

(genauer Name: Otto Julius Bernhard von Corwin-Wiersbitzky), geboren 12. Oktober 1812 in Gumbinnen. Besuchte von 1824 an die Kadettenschule in Potsdam und Berlin; von 1830 bis

1835 Leutnant in Mainz. Wohnte dann in Frankfurt und Leipzig. Lernte 1848 während der Februarrevolution in Paris Herwegh kennen. Nahm am badischen Aufstand teil. Wurde als Führer (Verteidiger der Festung Rastatt) zum Tode verurteilt, aber zu sechs Jahren Einzelhaft begnadigt, die er im Gefängnis zu Bruchsal abbüßte. Ging dann nach Amerika erst als Berichterstatter deutscher Blätter, wurde dann Oberst in den Diensten der U.S. Kehrte 1867 nach Berlin zurück und starb 1886 in Wiesbaden.

Ehrlicher, aber oft maßloser Demokrat. Verfasser des „Pfaffenspiegels" und vieler anderer Bücher, darunter einer Weltgeschichte in vier Bänden, die er mit seinem Freunde Held zusammen herausgab (ab 1845).

In dieser Weltgeschichte (Bd. I, S. 62ff.) sagt Corwin unter anderm über die Juden:

„Selbst auf die Gefahr hin, entschiedenen Widerspruch zu erfahren, müssen wir dem Volke, das uns jetzt beschäftigen wird, eine weltgeschichtliche Wichtigkeit durchaus absprechen. Wenn eine Nation weder durch kriegerische Großtaten, noch durch politisches Übergewicht, noch durch seine Kultur auf die Weltbegebenheiten und den Zustand der Gesellschaft irgendeinen Einfluß geltend macht und zuletzt nach einem wenn auch langen, doch unwichtigen Leben ganz aus der Reihe der Nationen verschwindet, so geht die Weltgeschichte über ein solches Volk schweigend hinweg. Darum würden wir auch diesem Volke keinen Platz in der Weltgeschichte einräumen, wenn nicht ein Umstand der eigentümlichsten Art den Juden ein geschichtliches Interesse verschafft hätte: es ist das einzige Volk, welches bei dem Verluste seines Landes, bei der Zerstörung seines Staatslebens, bei der Zertrümmerung seiner Nationalität und bei einer völligen Zerstreuung seine religiöse Verfassung bis auf den heutigen Tag mit Energie behauptet hat.

Die Urkunden über die Geschichte der Juden, so ausführlich und bis ins Kleinliche gehend sie auch sein mögen, sind nicht geeignet, dem jüdischen Volke eine größere Wichtigkeit für die Geschichte beizulegen, als wir ihnen hiermit eingeräumt haben; denn diese Urkunden gehen nur von Juden selbst aus, die alle mögliche Ursache hatten, ihr Volk auf Kosten der Vernunft und Wahrheit zu erheben, und ihre Schriften zeugen von der Ungerechtigkeit dieser Selbsterhebung durch die unendlich vielen Widersprüche und Unnatürlichkeiten, die sie enthalten.

Suchen wir nach dem Grunde aller dieser Erscheinungen: der geschichtlichen Unwichtigkeit, des Festhaltens an der Religionsform und der Selbsterhebung, so liegt derselbe in der maßlosen Nationaleitelkeit, die das jüdische Volk von jeher zu seinem Nachteile ausgezeichnet hat; denn diese Nationaleitelkeit, welche die Juden sich als ‚das auserwählte Volk Gottes' dünken ließ, als eine Nation, für die Jehova (Gott) Alles tun würde, die sich daher nicht abzumühen braucht, um Großes zu erzeugen; diese Nationaleitelkeit machte das Volk auf der einen Seite nachlässig und faul, auf der anderen aufgeblasen und hochmütig. — Wir wollen es zugeben, daß der Nationalstolz ein Volk anspornen kann, sich auszuzeichnen; die Nationaleitelkeit wird stets einschläfernd auf dasselbe wirken und es also zur Unbedeutendheit herabsetzen.

Den Grund zu jener beklagenswerten Nationaleitelkeit des jüdischen Volkes legten seine ersten Geschichtserzähler und besonders Moses, der überhaupt für seine guten (? Der Verf.) Zwecke oft die verwerflichsten Mittel wählte. Er namentlich begründete sie durch seine Beschreibung von dem gottseligen Leben der jüdischen Stamm- oder Erzväter und deren vorgeblichem unmittelbaren Verkehr mit Jehova. Seinen nächsten Absichten mochte eine solche Darstellung entsprechen, aber dem späteren Volke konnte sie nur verderblich sein."

Wir wissen heute, daß die Bücher Mose nicht Moses zum Verfasser hatten, sondern Jahrhunderte später entstanden sind. Aber das Urteil Corwins über das jüdische Volk wird von diesem Irrtum nicht berührt.

Richard Wagner

Geb. 1813, gest. 1883

„In der reinen Politik sind wir mit den Juden nie in wirklichen Konflikt geraten; wir gönnten ihnen selbst die Errichtung eines jerusalemischen Reiches und hatten in dieser Beziehung eher zu bedauern, daß Herr v. Rothschild zu geistreich war, um sich zum König der Juden zu machen, wogegen er bekanntlich es vorzog, ‚der Jude der Könige' zu bleiben... Als wir für Emanzipation der Juden stritten, waren wir aber doch eigentlich mehr Kämpfer für ein abstraktes Prinzip als für den konkreten Fall: wie all unser Liberalismus ein nicht sehr hellsehendes Geistesspiel war, indem wir für die Freiheit des Volkes uns ergingen, ohne

Kenntnis dieses Volkes ... So entsprang auch unser Eifer für die Gleichberechtigung der Juden viel mehr aus der Anregung eines allgemeinen Gedankens als aus einer realen Sympathie."

„Wir gewahren nun zu unserem Erstaunen, daß wir bei unserem liberalen Kampfe in der Luft schwebten und mit Wolken fochten, während der schöne Boden der ganz realen Wirklichkeit einen Aneigner fand, den unsere Luftsprünge zwar sehr wohl unterhielten, der uns aber doch für viel zu albern hält, um hierfür uns durch einiges Ablassen von diesem usurpierten realen Boden zu entschädigen. Ganz unvermerkt ist der ‚Gläubiger der Könige' zum Könige der Gläubigen geworden, und wir können nun die Bitte dieses Königs um Emanzipierung nicht anders als ungemein naiv finden, da wir vielmehr uns in die Notwendigkeit versetzt sehen, um Emanzipierung von den Juden zu kämpfen ..."

„Der Jude, der bekanntlich einen Gott ganz für sich hat, fällt uns im gemeinen Leben zunächst durch seine äußere Erscheinung auf, die, gleichviel welcher europäischen Nationalität wir angehören, etwas dieser Nationalität unangenehm Fremdartiges hat: wir wünschen unwillkürlich, mit einem so aussehenden Menschen nichts gemein zu haben."

„Wir können uns auf der Bühne keinen antiken oder modernen Charakter, sei es ein Held oder ein Liebender, von einem Juden dargestellt denken, ohne unwillkürlich das bis zur Lächerlichkeit Ungeeignete einer solchen Darstellung zu empfinden."

Richard Wagner, Das Judentum in der Musik (1859) in „Gesammelte Schriften", 5. Bd., S. 86, 87, 88, 89. Leipzig 1872.

„Unser Volk, so kann man sagen, hat nicht den natürlichen Instinkt für das, was ihm genehm sein kann, was ihm wohl ansteht, was ihm hilft und wahrhaft förderlich ist; sich selbst entfremdet, pfuscht es in ihm fremden Manieren: keinem wie ihm sind originelle und große Geister gegeben worden, ohne daß es zur rechten Zeit sie zu schätzen wußte; setzt ihm doch der geistloseste Zeitungsschreiber oder Staatsrabulist mit lügnerischen Phrasen frech zu, so bestellt es ihn zum Vertreter seiner wichtigsten Interessen; läutet aber gar der Jude mit der papiernen Börsenglocke, so wirft es ihm sein Geld nach, um mit seinen Sparpfennigen ihn über Nacht zum Millionär zu machen.

Dagegen ist denn allerdings der Jude das erstaunlichste Beispiel von Rassenbeständigkeit, das die Weltgeschichte noch je geliefert hat. Ohne Vaterland, ohne Muttersprache wird er, durch aller Völker Länder und Sprachen hindurch, vermöge des sicheren Instinktes seiner absoluten und unverwischbaren Eigenartigkeit zum unfehlbaren Sichimmerwiederfinden hingeführt, selbst die Vermischung schadet ihm nicht; er vermische sich männlich oder weiblich mit den ihm fremdartigsten Rassen, immer kommt ein Jude wieder zutage. Ihn bringt keine noch so ferne Berührung mit der Religion irgendeines der gesitteten Völker in Beziehung, denn in Wahrheit hat er gar keine Religion, sondern nur den Glauben an gewisse Verheißungen seines Gottes, die sich keineswegs wie in jeder wahren Religion auf ein außerzeitliches Leben über dieses rein reale Leben hinaus, sondern auf eben dieses gegenwärtige Leben auf der Erde einzig erstrecken, auf welcher seinem Stamme allerdings die Herrschaft über alles Lebende und Leblose zugesichert bleibt. So braucht der Jude weder zu denken noch auch zu faseln, selbst nicht zu rechnen, denn die schwierigste Rechnung liegt in seinem, jeder Idealität verschlossenen Instinkte fehlerlos sicher im voraus fertig vor. Eine wunderbare, unvergleichliche Erscheinung: der plastische Dämon des Verfalles der Menschheit in triumphierender Sicherheit und dazu deutscher Staatsbürger mosaischer Konfession, der Liebling liberaler Prinzen und Garant unserer Reichseinheit!"

„Ausführungen zu Religion und Kunst". „Erkenne dich selbst". Zuerst Bayreuther Blätter 1881, S. 33f.

Otto Glagau

Geb. 1838, gest. 1894

„Die Juden sind die wütendsten ‚Kulturkämpfer' gewesen. Wenn nicht Takt und Anstand, so hätte sie schon Klugheit und Vorsicht — denn sie können nicht wissen, was ihnen bevorsteht — zurückhalten müssen, sich in den Streit zwischen Staatsregierung und Katholizismus zu mischen. Aber gerade die Juden schürten den bedauernswerten Kampf aus Leibeskräften."

„Nicht nur in Berlin, Wien, Frankfurt a. M., nicht nur in Deutschland und Österreich-Ungarn sind die Börsianer zu neun Zehnteln Juden resp. getaufte Juden: auch an den Börsen von London und Paris dominieren die Juden; auch hier stockt ‚an

den hohen jüdischen Festtagen' das Geschäft. Ich stehe aber nicht an, auch zu behaupten: von den Gründungen der Schwindelperiode in Deutschland fallen gut 90 Prozent auf die Juden"...

„Ich will die Juden nicht umbringen oder abschlachten, sie auch nicht aus dem Lande vertreiben; ich will ihnen nichts nehmen von dem, was sie einmal besitzen, aber ich will sie revidieren, und zwar gründlich revidieren. Nicht länger dürfen falsche Toleranz und Sentimentalität, leidige Schwäche und Furcht uns Christen abhalten, gegen die Auswüchse, Ausschreitungen und Anmaßungen der Judenschaft vorzugehen. Nicht länger dürfen wir's dulden, daß die Juden sich überall in den Vordergrund, an die Spitze drängen, überall die Führung, das große Wort an sich reißen. Sie schieben uns Christen stets beiseite, sie drücken uns an die Wand, sie nehmen uns die Luft und den Atem. Sie führen tatsächlich die Herrschaft über uns; sie besitzen eine gefährliche Übermacht, und sie üben einen höchst unheilvollen Einfluß. Seit vielen Jahrhunderten ist es wieder zum ersten Male, daß ein fremder, an Zahl so kleiner Stamm die große eigentliche Nation beherrscht. Die ganze Weltgeschichte kennt kein zweites Beispiel, daß ein heimatloses Volk, eine physisch wie psychisch entschieden degenerierte Rasse, bloß durch List und Schlauheit, durch Wucher und Schacher über den Erdenkreis gebietet"...

„Von den Juden können wir lernen. Vom getauften Minister bis zum polnischen Schnorrer bilden sie eine einzige Kette, machen sie, fest geschlossen, bei jeder Gelegenheit Front gegen die Christen. Ihr dürft zehnmal eher den Reichskanzler beleidigen als den schäbigsten Juden. Seht einen Trödeljuden nur schief an, und sofort erschallt von Gumbinnen bis Lindau, von Meseritz bis Bamberg und Oppenheim der Ruf: Israel ist in Gefahr! Mendel Frenkel, in einem galizischen Nest wegen Betruges oder Diebstahls eingesperrt, verlangt im Gefängnis koschere Kost, und da er sie nicht erhält, schreit die ganze Presse über Justizmord!"...

Otto Glagau, Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin. S. XXIV f., XXIX f. Leipzig 1876.

Wilhelm Marr

„Es muß hier gleich auf die Tatsache hingewiesen werden, daß die Juden von Anfang an, wo sie in der Geschichte auftreten, bei allen Völkern ohne Ausnahme verhaßt waren. Nicht ihrer Religion wegen... die allgemeine Feindschaft gegen die Juden hatte andere Gründe: erstens in der Scheu der Juden vor wirklicher Arbeit; zweitens in ihrer gesetzlich vorgeschriebenen Feindschaft gegen alle Nichtjuden.

Daß ein Volk, welches im Krieg und Frieden sich zu dem Codex Mosis bekannte, keine internationale Sympathie erregen konnte, wird jeder zugeben, der das mosaische Gesetz in der Bibel auch nur ganz flüchtig zu durchlesen sich die Mühe gegeben hat. Phantasie- und herzlos, rein traktatmäßig geschäftlich, in Formalismus verknöchert war das Verhältnis der Juden zu Jehova. Im praktischen Leben der ausgeprägteste Realismus, den man sich denken kann. Aber in dieser Beziehung wie aus einem ehernen Guß. Selbst der Jehova des Alten Testaments war ein starker Realist. Er erkannte die Existenz ‚anderer Götter' und war vom Konkurrenzhaß gegen diese beseelt.

Titus beging den weltgeschichtlich dümmsten Streich, den man sich nur denken kann, indem er nach der Zerstörung Jerusalems die Juden teils in die römische Gefangenschaft schleppte, teils sie gewaltsam künstlich zerstreute. In Rom herrschte ebensowenig Glaubenshaß."

„Was die Juden aber auch bei den Römern verhaßt gemacht hat, war wieder ihr ausschließendes Wesen, gepaart mit dem realistischen Schacher- und Wuchergeist, den sie in die römische Welt mitbrachten..."

„Es ist gleich anfangs nach der Zerstreuung der Juden im Abendlande eine bemerkenswerte kulturgeschichtliche Erscheinung gewesen, daß das Judentum sich in die Städte warf und der Arbeit des Landbaues und der Kolonisation sich noch abholder zeigte als in Palästina und noch früher in Ägypten. Nicht die Axt und der Pflug: die List und die Verschlagenheit des Schachergeistes waren die Waffen, mit welchen die Juden das Abendland eroberten und namentlich aus Deutschland ein Neu-Palästina gemacht haben..." Wilhelm Marr, Der Sieg des Judentums über das Germanentum. Bern 1879. 11. Aufl. S. 11 f.

Heinrich v. Treitschke

Geb. 1834, gest. 1896

„Über die Nationalfehler der Deutschen, der Franzosen und aller anderen Völker durfte jedermann ungescheut das Härteste

sagen; wer sich aber unterstand, über irgendeine unleugbare Schwäche des jüdischen Charakters gerecht und maßvoll zu reden, ward sofort fast von der gesamten Presse als Barbar und Religionsverfolger gebrandmarkt..."

„Aber verbirgt sich hinter diesem lärmenden (antisemitischen, d. Herausg.) Treiben wirklich nur Pöbelroheit und Geschäftsneid? Sind diese Ausbrüche eines tiefen, lang verhaltenen Zornes wirklich nur eine flüchtige Aufwallung, so hohl und grundlos wie einst die teutonische Judenhetze des Jahres 1819? Nein, der Instinkt der Massen hat in der Tat eine schwere Gefahr, einen hochbedenklichen Schaden des neuen deutschen Lebens richtig erkannt; es ist keine leere Redensart, wenn man heute von einer deutschen Judenfrage spricht. Wenn Engländer und Franzosen mit Geringschätzung von dem Vorurteil der Deutschen gegen die Juden reden, so müssen wir antworten: Ihr kennt uns nicht, ihr lebt in glücklicheren Verhältnissen, die das Aufkommen solcher ‚Vorurteile' unmöglich machen. Die Zahl der Juden in Westeuropa ist so gering, daß sie einen fühlbaren Einfluß auf die nationale Gesittung nicht ausüben können; über unsere Ostgrenze aber dringt Jahr für Jahr aus der unerschöpflichen polnischen Wiege eine Schar strebsamer, hosenverkaufender Jünglinge herein, deren Kinder und Kindeskinder dereinst Deutschlands Börsen und Zeitungen beherrschen sollen. Die Einwanderung wächst zusehends, und immer ernster wird die Frage, ob wir dies fremde Volkstum mit dem unseren verschmelzen können..."

„Man lese die Geschichte der Juden von Graetz: welche fanatische Wut gegen den ‚Erbfeind', das Christentum, welcher Todeshaß gerade wider die reinsten und mächtigsten Vertreter germanischen Wesens von Luther bis herab auf Goethe und Fichte! Und welche hohe, beleidigende Selbstüberschätzung! Da wird unter beständigen hämischen Schimpfreden bewiesen, daß die Nation Kants eigentlich erst durch die Juden zur Humanität erzogen, daß die Sprache Lessings und Goethes erst durch Börne und Heine für Schönheit, Geist und Witz empfänglich geworden sei! Welcher englische Jude würde sich je unterstehen, in solcher Weise das Land, das ihn schützt und schirmt, zu verleumden? Und diese verstockte Verachtung gegen die deutschen ‚Gojim' ist keineswegs bloß die Gesinnung eines vereinzelten Fanatikers..."

„...Unbestreitbar hat das Semitentum an dem Lug und Trug, an der frechen Gier des Gründerunwesens einen großen Anteil, eine schwere Mitschuld an jenem schnöden Materialismus unserer Tage, der jede Arbeit nur noch als Geschäft betrachtet und die alte gemütliche Arbeitsfreudigkeit unseres Volkes zu ersticken droht. In Tausenden deutscher Dörfer sitzt der Jude, der seine Nachbarn wuchernd auskauft. Unter den führenden Männern der Kunst und Wissenschaft ist die Zahl der Juden nicht sehr groß, um so stärker die betriebsame Schar der semitischen Talente dritten Ranges. Und wie fest hängt dieser Literatenschwarm unter sich zusammen; wie sicher arbeitet die auf den erprobten Geschäftsgrundsatz der Gegenseitigkeit begründete ‚Unsterblichkeits-Versicherungsanstalt', also daß jeder jüdische Dichterling jenen Eintagsruhm, den die Zeitungen spenden, blank und bar ohne Verzugszinsen erhält..."

„...Am gefährlichsten aber wirkt das billige Übergewicht des Judentums in der Tagespresse... Jahrzehntelang wurde die öffentliche Meinung in vielen deutschen Städten zumeist durch jüdische Federn ‚gemacht'; es war ein Unglück für die liberale Partei und einer der Gründe ihres Verfalls, daß gerade ihre Presse dem Judentum einen viel zu großen Spielraum gewährte..."

„Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf, unter Männern, die jeden Gedanken kirchlicher Unduldsamkeit oder nationalen Hochmuts mit Abscheu von sich weisen würden, ertönt es heute wie aus einem Munde: die Juden sind unser Unglück!"

Preuß. Jahrbücher, November 1879.

Wilhelm Heinrich Riehl

Geb. 1823, gest. 1897

„Es ist nicht bloß die Arbeit schlechthin, sondern auch ein scharfer Unterschied in der Idee der Arbeitsehre und der Arbeitssittlichkeit, die den Semiten vom Arier trennt... Er (der Jude) gibt sich oft umfängliche Mühe um eines höchst armseligen Gewinnes willen; er wendet Scharfsinn, Ausdauer, Willenskraft in einem Maße auf, welches er für die lohnendste ehrliche Arbeit niemals auch nur entfernt aufwenden könnte; im unverdrossensten Kopfzerbrechen ersinnt er Listen, über die jedem ehrlichen Manne der Verstand stille steht; er hält große Stücke auf die äußere

Ehre seines Berufes, ja er ahnt sogar etwas von der Poesie der Arbeit und freut sich des Humors seiner Lumpenstreiche. — Es fehlt ihm nur eine Kleinigkeit zum wirklichen Arbeiter: das sittliche Motiv und das sittliche Ziel, und mit dieser Kleinigkeit fehlt ihm alles.“ —

Theodor Mommsen

Geb. 1817, gest. 1903

„Das merkwürdige, nachgiebig zähe Volk war in der alten wie in der heutigen Welt überall und nirgends heimisch und überall und nirgends mächtig. — Wie zahlreich selbst in Rom bereits vor Caesar die jüdische Bevölkerung war, und zugleich wie landsmannschaftlich eng die Juden auch damals zusammenhielten, beweist die Bemerkung eines Schriftstellers dieser Zeit, daß es für den Statthalter bedenklich sei, den Juden in seiner Provinz zu nahe zu treten, weil er dann sicher darauf zählen dürfe, nach seiner Heimkehr von dem hauptstädtischen Pöbel ausgepfiffen zu werden. Auch zu jener Zeit war das vorwiegende Geschäft der Juden der Handel: mit dem erobernden römischen Kaufmann zog damals der jüdische Händler überall hin, wie später mit dem genuesischen und venezianischen, und wie bei der römischen strömte das Kapital allerorts bei der jüdischen Kaufmannschaft zusammen. Auch zu jener Zeit endlich begegnen wir der eigentümlichen Antipathie der Okzidentalen gegen diese so gründlich orientalische Rasse und ihre fremdartigen Meinungen und Sitten. Dies Judentum, obwohl nicht der erfreulichste Zug in dem nirgends erfreulichen Bilde der damaligen Völkermengung, war nichtsdestoweniger ein im natürlichen Verlauf der Dinge sich entwickelndes geschichtliches Moment, das der Staatsmann weder ableugnen noch bekämpfen durfte und dem Caesar vielmehr, eben wie sein Vorgänger Alexander, in richtiger Erkenntnis der Verhältnisse möglichst Vorschub tat. — Wenn Alexander, der Stifter des alexandrinischen Judentums, damit nicht viel weniger für die Nation tat wie ihr eigener David durch den Tempelbau von Jerusalem, so förderte auch Caesar die Juden in Alexandria wie in Rom durch besondere Begünstigungen und Vorrechte und schützte namentlich ihren eigentümlichen Kult gegen die römischen wie gegen die griechischen Lokalpfaffen. Die beiden großen Männer dachten natürlich nicht daran, der hellenischen oder italisch-hellenischen Nationalität die jüdische ebenbürtig zur Seite zu stellen.

Aber der Jude, der nicht wie der Okzidentale die Pandora-Gabe politischer Organisation empfangen hat und gegen den Staat sich wesentlich gleichgültig verhält, der ferner ebenso schwer den Kern seiner nationalen Eigentümlichkeit aufgibt, als bereitwillig denselben mit jeder beliebigen Nationalität umhüllt und bis zu einem gewissen Grad der fremden Volkstümlichkeit sich anschmiegt — der Jude war eben darum wie geschaffen für einen Staat, welcher auf den Trümmern von hundert lebendigen Politiken erbaut und mit einer gewissermaßen abstraktiven und von vornherein verschlissenen Nationalität ausgestattet werden sollte. Auch in der alten Welt war das Judentum ein wirksames Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Dekomposition[1]...“

Mommsen, Römische Geschichte, 7. Aufl., 3. Bd., S. 549. Berlin 1882.

Eugen Dühring

Geb. 1833, gest. 1921

„Die Juden sind die übelste Ausprägung der ganzen semitischen Rasse zu einer besonders völkergefährlichen Nationalität... Eine Judenfrage würde daher auch noch existieren, wenn alle Juden ihrer Religion den Rücken gekehrt und zu einer der bei uns vorherrschenden Kirchen übergetreten wären... Ja, ich behaupte, daß in diesem Falle die Auseinandersetzung zwischen uns und den Juden sich als ein noch weit dringenderes Bedürfnis fühlbar machen würde... Gerade die getauften Juden sind stets diejenigen gewesen, die ohne Hindernisse am weitesten in alle Kanäle der Gesellschaft und des politischen Gemeindelebens eingedrungen sind. Sie haben sich gleichsam mit einem Passepartout versehen und ihren Stamm auch dahin vorgeschoben, wohin ihnen die Religionsjuden nicht folgen konnten...“

„In der Tat ist die Organisation des Unterdrückungs- und Ausbeutungskrieges, den die Juden gegen andere Völker seit Jahrtausenden führen, in unserer Gegenwart schon sehr weit gediehen. Seine modernisierte Fasson darf nicht täuschen. Die religiösen Körperschaften der Juden sind ein Mittel ihrer politischen und gesellschaftlichen Verbindung und halten auch die bloßen Rassejuden, die außerhalb stehen, zusammen. So hat die Alliance

[1] Gärungsstoff der Weltbürgerei und der nationalen Zersetzung.

israelite in Paris sich selbst in die große Politik und in die orientalische Frage eingemischt — alles unter Vorschützung der ‚Religion'. Die Förderung, die angeblich bloß der Judenreligion gelten soll, bedeutet aber überhaupt die Förderung der Judenrasse in politischer und sozialer Hinsicht. Während nun sonst für die anderen Völker das Vereinigungsrecht mehr oder minder darniederliegt, üben die Juden unter Anlehnung an ihre Religion das Privilegium aus, für ihre gesamten Interessen gegen die übrigen Völker eine internationale Verbindung zu unterhalten."

„Kein Rassejude, und gäbe er sich auch als Atheist oder gar Materialist, behandelt daher die Judenreligion als etwas Gleichgültiges. Sie ist ihm vielmehr eine Bürgschaft für jenes Herrentum oder vielmehr jene Oberknechtschaft, nach der sein Volk unter allen Völkern stets getrachtet hat. Die auserwählte Selbstsucht, die Überhebung über andere Völker und das Unrecht an ihnen — kurz die Inhumanität, ja die Feindschaft gegen das übrige Menschengeschlecht, das ist es, was hier seinen Stützpunkt hat und seit Jahrtausenden fortwirkt."

„Die Juden sind sicherlich zu allen Zeiten der intoleranteste Volksstamm der Erde gewesen und sind es noch heute. Sie sind es nicht bloß in ihrer Religion, sondern in allen Beziehungen. Wenn sie von Duldung reden, so wollen sie im Grunde nur sich selbst geduldet wissen. Eine solche Duldung bedeutet aber wesentlich ihre eigene Herrschaft, und zu dieser gehört wiederum Unterdrückung und Feindschaft gegen alles andere. Für den, welcher die Judenrasse und deren Geschichte näher kennt, gibt es wohl kaum einen klaffenderen Widerspruch als einen Juden, der allgemeine Toleranz im Munde führt. Die von ihm verlangte Toleranz ist schließlich nichts als Freiheit der Intoleranz des Judenstammes. Wofür es keine Duldung geben darf, meinte schon Rousseau — das ist die Unduldsamkeit selbst!" —

„Man hat Stellen aus dem Talmud angeführt, um handgreiflich darzutun, daß die Juden durch ihre Religion autorisiert werden, die Nichtjuden zu betrügen und zu schädigen. Wir brauchen aber den Talmud zu dieser Einsicht durchaus nicht. Wenn er gar nicht existierte, so würde die Judenmoral darum nicht besser sein und sich nicht minder beurkundet finden. Was wir heute im tatsächlichen Verkehr beobachten, sind im wesentlichen nicht andere Eigenschaften als diejenigen, welche sich auch schon in der mosaischen Zeit verkörperten. Das Alte Testament ist ein zureichender Spiegel des Judenwesens. Man muß nur unbefangen zusehen, und man wird das auserwählte Völkchen von heute in seiner unwillkürlichen Selbstzeichnung von damals wiedererkennen. Wie oft ist den Juden gegen Fremde nicht ausdrücklich erlaubt, was ihnen gegeneinander zu verüben verboten ist! Auch die alttestamentliche Nächstenliebe beschränkt sich ausdrücklich auf Juden unter Juden."

„Eine nur in der ausgeprägtesten Selbstsucht gegen andere einige Gesellschaft muß sich nach außen kehren und dort Stoff für ihre Gier suchen. Der Römer eroberte die Welt; der Jude aber suchte ihre Habe durch Erschleichen an sich zu bringen. Hieraus erklärt sich die Vorliebe für alle geschäftlichen Tätigkeiten, bei denen weniger die Arbeit als die pfiffige Aneignung und geriebene Übervorteilung einen Spielraum hat. Nicht irgendwelche äußere Hinderung ist es, was die Juden dauernd vom Landbau und Handwerk fernhält. Ihre innerste Anlage, die wiederum mit dem Kern des Wesens, der auserwählten Selbstsucht zusammenhängt, hat sie stets und wird sie stets auf Erwerbsarten hinweisen, in denen mehr Aneignungstrieb als Gewissen eine einträgliche Mitgift ist. Es ist daher auch völlig unmöglich, darauf zu rechnen, die Juden könnten genötigt werden, an der schaffenden Arbeit des Volkes teilzunehmen. Sie werden schachern und handeln ..., solange in der Menschheit noch irgendeine Gelegenheit dazu vorhanden bleibt. Man gebe also den Gedanken auf, sie zu ändern. Was seit Jahrtausenden ihre wohlbegründete Eigenart ist, wird nicht einmal durch eine Gesellschaftsreform, geschweige denn bloß moralische Mittel ins Gegenteil verwandelt werden ..."

„Der edelste soziale Kitt ist die Treue und die zugehörige Pietät, d. h. ... die Achtung vor allem Ernsten und Großen. Diese Pietät und der Sinn für das natürlich Hohe gehen dem Juden samt jener Treue in allen ... Beziehungen des Menschen zum Menschen ab. Es ist dies die Mitgift der Rasse und eine von der Religion unabhängige Eigenschaft."

„Die Solidarität im Judentum reicht nur so weit als das gemeinsame Geschäft. Der Jude weiß, daß seine Leute überall nur ein einziges Geschäft treiben."

„Disraelis Romane sind geflissentliche Verherrlichungen der Judenrasse und gleichzeitige Herabwürdigungen anderer Völker.

Er preist seinen Judenstamm: Die Juden seien eine Aristokratie der Natur. Die nordischen Germanen werden von ihm dagegen Abkömmlinge von Piraten genannt, wahrscheinlich, damit diese angeblichen Seeräuber den Juden nicht ihr angestammtes und geheiligtes Spitzbubentum vorzuwerfen haben sollen. Wir vermeintliche Seeräuberbrut werden aber noch heute wenigstens so viel von den reichegründenden Normannen übrig haben, um gegen asiatische Israeliten uns als nordische Männer zu betätigen!" ...

„Das gesellschaftliche Aufkommen der Juden in der jüngsten Zeit ist eine allerseits illustrierte Tatsache, ebenso die angestammte Unfähigkeit und üble Beschaffenheit des Judennaturells. — Die Unsozialität der Juden ist das Hauptfazit, an welches eine gesellschaftliche und politische Lösung der Judenfrage zuerst anknüpfen muß. — Die Feindschaft, welche die Juden seit Urzeiten gegen das Menschengeschlecht geübt haben, hat einen internationalen Charakter, deshalb muß die Lösung eine internationale sein. Von seiten der Juden ist ja nicht etwa bloß die Nationalität eines Volkes, sondern überhaupt die Humanität bedroht."

„Die Judenreligion ist eine Rassenreligion, wie die Judenmoral eine Rassenmoral. — Die religiösen Körperschaften der Juden sind politische Gebilde. Sie ergeben einen sozialen Vereinigungspunkt und dienen zur Anlehnung für alles, was die Juden in ihrem Leben unter den Völkern nur irgend interessiert. Der engere gesellschaftliche Verkehr des Judenblutes beschränkt sich fast regelmäßig auch auf Judenblut, sei es Vollblut oder Halbblut. Der Jude empfiehlt in den Geschäften immer wieder den Juden. Dieser pure Interessenzusammenhang ist stark genug, um ein ‚gemeinsames Rassengeschäft auf Gegenseitigkeit' zu unterhalten."

„Eine Alliance israélite, wie sie in Paris zentralisiert für die gesamte Judenwelt tätig ist, fußt (zum Schein!) auf der Religion. Ein solcher internationaler Judenbund hat das Privilegium, unter Hinweisung auf die Religion tatsächlich ein (internationaler) politischer Verein sein zu dürfen. Was den Arbeitern versagt ist, das haben die Juden als Privilegium. Sie formieren eine Juden-Internationale, umschwänzeln die diplomatischen Kongresse, mischen sich beispielsweise in das rumänische Staatswesen ein — alles, als wenn es sich um ‚Religion' handelte!"

„Kein Religionskultus kann auf allgemeine menschliche Duldung Anspruch machen, soweit er selbst menschheitswidrig ist.

Zweitens sind die Judenkorporationen politische Gebilde und müssen daher doch wenigstens dem allgemeinen Vereinsrecht unterworfen werden." —

„Auf dem Fuße der Gleichberechtigung ist kein dauerndes Zusammenleben mit den Juden möglich, weil der fragliche Stamm von Natur auf einer ungleichen, und zwar erheblich tieferen Stufe der Begabung und Moralität steht. Hier kann auch kein geistiges Prinzip helfen, denn der Fehler ist physiologischer Art und liegt im Naturcharakter selbst. Die Juden sind seit Jahrtausenden im Grundcharakter dieselben geblieben. Kein soziales System und keine Veränderung der Gesellschaft würde dieses Hauptübel wegschaffen. Die Juden-Selbstsucht würde nur andere Formen annehmen ..."

„Aus der Judenrasse kann nie etwas werden, was mit den besseren Völkern vereinbar ist. Dies gilt für die materiellen wie für die geistigen Verhältnisse: es gilt für Ökonomie und Politik einerseits und für Literatur und Kunst andererseits." — „Ohne energische Maßregeln, wie die von mir vorgeschlagene staatliche Beschlagnahme der jüdischen Finanzfürsten und Geldinstitute, und ohne Ausnahmegesetze, die nur für Juden gelten, die Freiheit der besseren Völker aber nicht berühren, wird man nichts ausrichten."

„Schließlich ist man einigermaßen zu der Erkenntnis gelangt, daß sich diese Verjudung mit der geistigen Existenz der Nationen nicht vertrage. In der Tat ist das Lesen literarischer Judenerzeugnisse, seien es Zeitungen oder Bücher, ohne sittliche oder ästhetische Anwiderung für den feineren Sinn kaum mehr möglich. Für den Kenner ist die darin überall sichtbare Judenkorruption geradezu ekelerregend. Deutscher Geist und deutsche Literatur sind unvereinbar mit den Eigenschaften der Judenrasse."

Dr. Eugen Dühring, Die Judenfrage als Frage der Rassenschädlichkeit.

Paul de Lagarde

Geb. 1827, gest. 1891

„Ihre Fremdheit betonen die Juden, obgleich sie den Deutschen gleichgestellt zu werden wünschen, alle Tage selbst in der auffälligsten Weise, z. B. durch den Stil ihrer Synagogen. Was soll es bedeuten, Ansprüche auf den Ehrennamen eines Deutschen

zu erheben und die heiligsten Stätten, die man hat, in maurischem Stile zu bauen, um nur ja nicht vergessen zu lassen, daß man Semit, Asiat, Fremdling ist?" S. 325.

„Aber die Juden sind nicht allein uns fremd, auch wir sind ihnen fremd, nur daß sich ihre Abneigung, wo sie unter sich sind, in giftigen Haß umsetzt, und daß sie diesem Hasse noch einen maßlosen Hochmut hinzufügen. Sie sind — wie der freche Ausdruck lautet — ‚gleichberechtigt mit Agio (Aufschlag)'." S. 327.

„Jeder fremde Körper in einem lebendigen anderen erzeugt Unbehagen, Krankheit, oft sogar Eiterung und Tod. — Dabei kann der fremde Körper ein Edelstein sein: die Wirkung wäre dieselbe, wie wenn es ein Stückchen faules Holz wäre. — Die Juden sind als Juden in jedem europäischen Staate Fremde und als Fremde nichts anderes als Träger der Verwesung. — Das Gesetz Mosis und der aus ihm stammende erbitternde Hochmut erhält sie als fremde Rasse: wir können aber schlechterdings eine Nation in der Nation nicht dulden." S. 330.

Paul de Lagarde, Deutsche Schriften. Letzte Gesamtausgabe 1886.

„Was außer dem allein schon zur rückhaltlosen Ablehnung der Juden zwingenden Atavismus und Rassenhochmut gegen die Juden spricht, ist vorab ihre Internationalität. Es ist nicht wahr, daß die deutschen, französischen, englischen, russischen Juden sich als Angehörige des Landes fühlen, in dem sie wohnen; sowie es möglich ist, treten sie als Söhne der jüdischen Nation auf, und dadurch sind sie Feinde jeder europäischen Nation. Ihre Deklamationen, daß es anders sei, glaubt ihnen niemand. Sie stehen mit den Jesuiten und Sozialdemokraten auf einer Stufe: sie sind vaterlandslos.

Was zweitens gegen sie spricht, ist ihre Sucht, Landsleute anzubringen, wo es irgend geht. Wo ein Jude Fuß faßt, gibt es in kurzer Zeit zwanzig Juden, und wo es zwanzig gibt, regieren sie, weil Mitglieder gebildeter Nationen die von den Juden ohne Scheu angewandten Mittel, Einfluß zu erwerben, verschmähen, weil sie zu rücksichtsvoll sind, frei von der Leber weg zu reden und nicht den Mut besitzen, zu handeln.

Was drittens die Welt gegen sie einnimmt, ist ihr Wucher, das Wort Wucher im weiteren Sinne genommen.

„Es gehört ein Herz von der Härte der Krokodilhaut dazu, um mit den armen, ausgesogenen Deutschen nicht Mitleid zu empfinden und — was dasselbe ist — um die Juden nicht zu hassen, um diejenigen nicht zu hassen und zu verachten, die — aus ‚Humanität!' — diesen Juden das Wort reden oder die zu feige sind, dies Ungeziefer zu zertreten. Mit Trichinen und Bazillen wird nicht verhandelt, Trichinen und Bazillen werden auch nicht ‚erzogen', sie werden so rasch und so gründlich wie möglich unschädlich gemacht." S. 339.

„Ich bin seit Jahren überzeugt, daß die in die christlich-germanische Kulturwelt eingenistete Judenheit der Krebs unseres gesamten Lebens ist. Unsere Wirtschaft kann um ihretwillen nicht gedeihen, unsere Nationalität verkümmert, die Wahrheit wird uns durch sie vorenthalten, die Kirche feinden sie an und machen sie lächerlich." S. 346.

„Wo eine solche Masse Verwesung aufgehäuft ist wie in dem Israel Europas, da kommt man mit innerlicher Arznei erst zum Ziele, nachdem man durch einen chirurgischen Eingriff den angesammelten Eiter entfernt hat. Ich habe deshalb, damit den Juden das genommen werde, um dessentwillen sie Juden sind und durch das sie herrschen, das Geld — ein Geldmonopol vorgeschlagen und in meinen ‚Deutschen Schriften' S. 496—498 begründet." S. 347.

Was für Staatsmänner aber, was für Fürsten, die dieser Verwesung nicht ein Ende machen! Kennen sie dieselbe wirklich nicht?" S. 349.

„Überall, wo es Finanznot gibt, gedeiht auf dem Ruin der Nationen der Jude. Denn mag man von Frieden oder von Krieg lügen, der Jude verdient! Wenn Pinkus à la Baisse, operiert des Pinkus Bruder Schmul à la Hausse; wenn es Krieg gibt, übernehmen Pinkus und Schmul gemeinschaftlich die Lieferungen; wenn es danach Frieden gibt, übernehmen sie die Finanzierung der nötigen Anleihen: die Familie Juda gewinnt auf alle Fälle! Verlieren tun nur die von der Familie Bedienten." S. 350.

Paul de Lagarde, Juden und Indogermanen. 1887.

„Seit fast 2000 Jahren treibt Juda nichts als Hausiergeschäfte, auch in der Presse und Literatur: es ist ohne jeden Ertrag für die Geschichte außer dem negativen, daß alle Völker,

in denen es zur Macht gelangt, untergehen. Man braucht nur an Spanien, Polen und die beiden Leithanien zu denken, um für unser armes Deutschland zu fürchten. Ohne Ausnahme: Alles, was dem Menschengeschlechte etwas wert ist, haben Nicht-Semiten, Nicht-Juden erarbeitet. Und doch gelten sie als ‚Vieh' in den Augen der Juden."

Paul de Lagarde, Mitteilungen. Bd. 3, S. 21.

Adolf Wahrmund

Geb. 1827, gest. 1913

Wahrmund führt den Widerstreit zwischen Ariern und Semiten auf den natürlichen Gegensatz zwischen Seßhaften und Nomaden zurück. Den semitischen Sprachen fehlt der Begriff des Staates in unserem Sinne (status, das Feststehende); was sie dafür einsetzen, bezeichnet eigentlich den Wandel, den Umschwung, die Unstetheit.

„Der vorbildliche Typus für die Schicksalswenden im Nomadenleben ist der plötzliche Überfall eines lagernden Stammes durch den andern, der mit völliger Niedermetzelung und Ausplünderung endet."

„Diesem Urbilde entsprechen die politischen und sozialen Schicksalswenden an Plötzlichkeit und blutiger Härte, und sie haben sich in sämtlichen Staatenbildungen bis auf den heutigen Tag oft genug wiederholt. Diese ‚plötzlichen Schicksalswenden' entsprechen dem politischen Begriff der Revolution und dem wirtschaftlichen Begriff des Krachs. Die unter uns wohnenden Semiten nennen die Revolution den ‚Stern Judas' und haben den Krach, d. h. das plötzliche Abschlachten des Gegners, an der Börse eingeführt. Sie sind bemüht, den ‚Krach' und den plötzlichen Umschwung immer wieder herbeizuführen und finden sich nur gehindert durch den Widerstand, welchen das arische Beharrungsvermögen den semitischen Umtrieben entgegensetzt. Sie gehorchen hierin dem Gesetz des Nomadentums."

„Ein noch tiefer liegendes, noch natürlicheres typisches Vorbild der Schicksalswenden des Nomadenlebens, als es die feindlichen Überfälle sind, ist aber in dem häufig wiederkehrenden, alles vernichtenden Wüstensturm zu suchen, dem gewaltigen Zerstörer, der die wüste Leere und das öde Nichts hinter sich läßt. Er ist personifiziert im Typhon oder Seth der Ägypter, dem Schaddai

(das ist dem Gewaltigen und Furchtbaren) Abrahams und Bileams. Er fährt daher auf den Fittichen des Windes und steigt herab in Donner und Blitz. Der Sturmwind ist sein Hauch, Dampf steigt aus seinen Nüstern und fressendes Feuer aus seinem Munde. Die Wüstennomaden sind seine echten Söhne, denn auch sie können, wie ihr Gott, nur zerstören. — Nach einigen Alten war Typhon der Vater des Judäos und des Hierosolymos, und die Gnostiker haben den Judengott als ein typhonisches Wesen bezeichnet . . ."

„Über die Grenzen der Bluts- und Stammesgemeinschaft reicht bei den Semiten das Mitempfinden nicht hinaus. Gegen jeden „Fremden" ist seine Hand feindselig, wie er auch dessen Hand feindselig gegen sich gerichtet glaubt." —

„Der Talmud lehrt, daß Gott das Besitztum der Nichtjuden für herrenlos erklärt und dem ersten (natürlich jüdischen) Besitzergreifer das Recht darauf erteilt habe. Ja, es wird mit ausdrücklichen Worten gesagt, der Besitz der Gojim solle angesehen werden wie eine Wüste oder wie der Sand am Meer; der erste Besitznehmer solle der Eigentümer sein.

Daher ist nach talmudisch-rabbinischer Anschauung der Weg der Juden über die Erde ein Kriegszug zu deren Eroberung — nichts anderes. Sie betrachten sich als Soldaten auf dem Marsche, die verborgen lagern oder durch falsche Flagge gedeckt sind — inmitten des Feindes, stets gewärtig des Zeichens zum Angriff und Überfall. Das Judentum betrachtet bis auf den heutigen Tag seine Hauptstellungen mitten unter uns als solche Heerlager, von denen aus es den heiligen Krieg führt. Paris, Wien, Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, Breslau, Pest sind solche Heerlager und Hochburgen des Judentums in Mitteleuropa. Der Talmud lehrt: Überall, wohin die Juden kommen, sollen sie sich zu Herrschern über ihre Herren machen."

„Idealität der Anschauung ist allen entwicklungsfähigen Menschen eigen, oder sie ist vielmehr nur ein anderer Ausdruck für die Entwicklungsfähigkeit, daher sie am meisten der Jugend anhaftet. Den Mangel der Idealität bei den Semiten könnte man auf die Greisenhaftigkeit dieses Stammes zurückführen."

„. . . In gewissem Sinne bildet das Judentum einen Sporn der Kulturbewegung; dieses Spornen ist eben seine Schicksals-

aufgabe; es ist das Schicksal selbst, welches diesen Sporn in die blutenden Weichen der Nation treibt." — „Im Verfolg dieser Schicksalsaufgabe, die ihnen als ‚religiöse' Pflicht erscheint, weil sie ja zur Vernichtung und Knechtung der Nichtjuden aufgefordert werden, sind die Juden allmählich dazu gelangt, ihren Gott sozusagen mit der höchsten ökonomischen Potenz auf Erden zu identifizieren, und in diesem Sinne sagt man: der eigentliche Gott der Juden ist das Geld oder das ‚goldene Kalb . . .'"

„Wir weisen hier nur im Vorübergehen darauf hin, daß, wenn alle Arier im lebendigen Gefühle ihrer Überlegenheit und höheren Würde sich weigern würden, den Juden zu dienen und für sie zu arbeiten, die Judenfrage sehr bald gelöst wäre." —

Prof. Dr. Adolf Wahrmund, Das Gesetz des Nomadentums und die heutige Judenherrschaft. 1887.

Jüdische Selbstbekenntnisse

Nicht Assimilation, sondern Abschließung!

„Es ist auch heute noch die erste und wesentlichste Aufgabe des Centralvereins, die beiden Elemente unseres Seins, Deutschtum und Judentum, zu vereinigen. Eine Aufgabe, denn wir sind der Überzeugung, daß eine solche auch heute noch vorliegt. Die Synthese von Deutschtum und Judentum ist ein Ziel, zu dessen Erreichung wir noch viel Weges werden gehen müssen. Sie als eine schon vorhandene Tatsache zu bezeichnen, auf der man stolz ausruhen kann, ist eine oberflächliche Betrachtungsweise, die schon so oft bewirkt hat, daß wir in Diskussionen gerade mit geistig hochstehenden Gegnern so häufig aneinander vorbeireden. Wir bejahen die Vereinigung dieser beiden Elemente heute wie von jeher, wir sehen in ihr einen Weg zur Schaffung eines wertvollen deutschen Menschentyps, aber wir sehen in ihr weiterhin eine Aufgabe. Eine Aufgabe, die sicher nicht durch kritiklose Angleichung zu lösen ist. Wir stimmen mit Dr. Jakob überein, wenn er sagt:

Es ist zu unterscheiden zwischen Assimilation im Akkusativ und im Dativ, ob ich mich oder mir assimiliere. Jene ist Selbstmord, diese ist nichts anderes als das Leben selber. Alles Wachstum ist

beständiges Assimilieren, Aufnehmen. So hat auch das Judentum jederzeit die seinem ursprünglichen Wesen gemäßen Elemente der Umwelt (sibi) ‚assimiliert'. Es ist die Aufgabe seiner Lehrer und Führer, zu verhüten, daß es sich (se) assimiliere und auflöse, eine Gefahr, die allerdings inmitten einer Welt, die äußerlich so weit mächtiger und verführerisch ist, beständig droht."

So schreibt der Jude Dr. Ludwig Tietz in der „C.-V.-Zeitung", Organ des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens e. V., 10. Februar 1928, Nr. 6, S. 70 in einem Aufsatz „Vertiefung der innerjüdischen Arbeit".

(Der Sinn der Worte ist also klar: Deutschtum und Judentum müssen vereinigt werden, aber nicht, indem sie ineinander aufgehen, das wäre jüdischer Selbstmord. Deshalb ist es Aufgabe des Judentums, das Deutschtum sich zu assimilieren, das Deutschtum also zu verjuden!)

„Jedes Wesen hat seine Existenzberechtigung, und ein uraltes Volk ist sich seiner Traditionen bewußt.

Wir wollen leben, abgesondert, allein, mit unserer Eigenart; fern von jeder Kultur und Zivilisationsströmung, weil sie uns die Eigentümlichkeit rauben. Gleichberechtigung, aber keine assimilierende Emanzipation wollen wir haben.

Unter den vielen Völkern wollen wir ein Volk sein, das sein Volkstum bewahren muß."

„Leipziger jüdisches Familienblatt" Nr. 1, 1. Januar 1926.

„In einem früheren Zeitabschnitt hatten die Juden stets die Politik verfolgt, sich dem herrschenden Volke anzuschließen; sie waren dazu genötigt durch ihre Schwäche, die sie stets bei den Mächtigsten Schutz suchen ließ. Dies führte zweifellos zu Entartungen, indem die Juden in ihrem Wunsche, es ihren Schutzherren recht zu tun, in der Vertretung der nationalen Interessen des herrschenden Volkes zu weit gingen . . ."

Dann wird darauf hingewiesen, daß der Jude, der heute französischer, morgen deutscher und übermorgen polnischer Staatsbürger ist, und im Anschluß daran gesagt: „Allerdings geht die assimilatorische Prinzipienlosigkeit manchmal so weit, daß man unbedenklich sich sofort zu der neuen herrschenden Nationalität

bekennt. Jedem denkenden Menschen, der ein Gefühl für Würde hat, muß die Erbärmlichkeit einer solchen Politik klar werden. Darum verstehen in solchen Zeiten des Übergangs auch Juden, die es vorher nicht begreifen wollten, daß nur das Bekenntnis zur jüdischen Nationalität den Juden Würde und Halt gibt."

„Jüdische Rundschau" Nr. 94, 1924, im Anschluß an das Buch von Dr. Max Kolenscher über „Jüdisches aus der deutsch-polnischen Übergangszeit", Posen 1918 bis 1920.

„Doch das (die Anpassung an andere Völker) wollen wir nicht, solange in uns noch Seele und Atemzüge wohnen, solange in uns jüdisches Blut zirkuliert, wollen wir weder uns noch unsere Juden verleugnen. Wir wollen jüdisch denken und jüdische Gedanken in aller Welt verkünden, damit sie nicht dem Laster dieses Jahrhunderts verfallen.

Rabbiner Fischl über „Unsere Juden" im „Leipziger Israelitischen Familienblatt" Nr. 3, 15. Jan. 1926.

International

„Mit Rücksicht darauf, daß es bei uns Juden keine Ausländer gibt, hoffen wir, daß auch die Juden anderer Länder den Hilferuf der in Deutsch-Österreich lebenden Blinden möglichst berücksichtigen werden."

Aufruf des Hilfsvereins der jüdischen Blinden in Wien, wiedergegeben in der „Deutschen Zeitung", Berlin, 9. Dezember 1925.

Der Talmud, Quelle religiösen Lebens

„Für alle Juden ohne Ausnahme ist die Thora, der Talmud und dessen systematische Bearbeitung, der Schulchan aruch, die anerkannte Quelle des religiösen Lebens. Von einer dogmatischen Verschiedenheit ist bei uns Juden überhaupt keine Rede. Unsere Stärke liegt in dem starren Festhalten an der 3000jährigen Überlieferung, in der Treue zum einheitlichen Glauben, für den Tausende unserer Vorfahren den Flammentod auf dem Scheiterhaufen gefunden haben, und für den heute Tausende und Abertausende mit gehobener Seele in den Tod gehen würden."

Als ich diese im rumänischen Senat wohl noch nie gehörten Worte mit vor Erregung und Leidenschaft erfüllter Stimme geradezu hinausschmetterte, war der Eindruck unverkennbar.

Senator Dr. Mayer Ebner in der rumänischen Kammer laut „Ostjüdische Zeitung", 14. Juli 1929, Nr. 1235, dem Organ für die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Interessen des Judentums in der Bukowina.

Das „Gottesvolk"

„Weshalb gerade wir, Israel, das allstündlich bewußte Volk geworden sind, ist eine müßige Frage, denn es kann nur ein solches Beispiel geben... Es soll froh sein, daß sein Sabbath nicht mit dem Ruhetag der Welt einer ist. Denn wir sollen die Wenigen und Edlen sein, bewußt unserer vorläufigen alleinigen Berufung zu reinem Gottesvolkstum..."

Rabbiner Dr. B. Cohen, Heilbronn, im „Israelit", 4. August 1921.

„Sind wir noch das auserwählte Volk, das Kleinod unter den Völkern, das Reich der Priester, das heilige Volk?

Israel allein ist auf Grund seiner ererbten Anlage befähigt, Propheten hervorzubringen, die Männer, die in übernatürlicher Weise in eine besondere Beziehung zu Gott treten können. Israel gleicht einem Samenkorn, das in der Erde die Elemente in seine Natur verwandelt. Israel ist das Herz im Organismus der Menschheit. Es ist das Herz unter den Nationen."

Schrift „Jeschurun" (8. Jahrgang, März/April 1921, Heft 3/4).

Meister der Perversität

„Kein Volk der Welt hat so viel Psychosen, Selbstmörder, Kranke und venerisch Infizierte. Keine Klasse kennt die hohe Ziffer von Individuen, die mit Surrogaten der Liebe ihr Leben ausfüllen."

Dr. Felix Teilhaber in den „Neuen jüdischen Monatsheften", Heft 19/20, Juli 1919.

Kampf um die Allmacht

„Wir Juden müssen uns klar sein, daß die Presse noch der einzige Weg ist, den erhabenen jüdischen Gedanken und das uns stets und immer widerfahrene Unrecht zu verkünden.

Unser Kampf geht nicht nur um unsere Existenz, sondern auch um die Erhaltung und die Entwicklung unseres ganzen jüdischen Seins, um unsere Allmacht, die uns vor zweitausend Jahren genommen worden ist."

Rabbiner Fischl im „Leipziger Israelitischen Familienblatt" Nr. 3, 15. Januar 1926.

Judentum und marxistische Arbeiterbewegung

„Es ist eine allbekannte Sache, daß die Machtstellung der Sozialdemokratie in Wien zum großen Teil auf jüdischen Wählerstimmen beruht. Das Einfangen jüdischer Stimmen ist aber keineswegs der einzige Punkt, an dem eine auffallende Verbindung zwischen Judentum und Marxismus in Österreich sichtbar wird. Viel merkwürdiger als der Zulauf von außen ist die große Rolle, die die jüdische Intelligenz im inneren Parteileben der Sozialdemokratie spielt. Sie nimmt hier geradezu eine herrschende Stellung ein. Die namhaftesten Wortführer auf den Parteitagen und in den Parlamentsdebatten, die maßgebenden Theoretiker und Taktiker der Partei, die führenden Männer der Parteipresse, die Leiter der Parteiinstitute, der Bildungs- und Kunststellen, des Schutzbundes, der Jugendbewegung, der Fürsorgeanstalten — überall stehen Juden in erster Reihe. Diese Erscheinung, der man nicht im einzelnen nachgehen muß, weil sie sich jedem auf den ersten Blick aufdrängt, ist durch die Tatsache, daß jüdische Intellektuelle, die politischen Ehrgeiz besitzen, diesen Ehrgeiz in Österreich bei keiner anderen Partei als bei der Sozialdemokratie befriedigen können, noch nicht genügend erklärt. Man müßte doch fragen, warum gerade ihnen die Partei so ausgedehnten Spielraum gewährt ... Um die tieferen Gründe zu erkennen, muß man ein wenig auf Ursprung und Wesen des marxistischen Geistes eingehen. Karl Marx selbst stammte aus einer alten Rabbinerfamilie, seine Ahnherren von väterlicher und mütterlicher Seite hatten diesem Berufe angehört. Wenn man nun bedenkt, daß die ganze Intelligenz, ganz besonders aber die Theologie des mitteleuropäischen Judentums (von Osteuropa ganz zu schweigen) bis tief ins 18. Jahrhundert hinein auf das Talmudstudium angewiesen und konzentriert blieb, und daß auf diesem engen Arbeitsfeld durch Generationen eine bohrende Verstandesschärfe und Rabulistik und eine ins Endlose sich verlierende Disputiersucht großgezogen wurden, so liegt damit eine der Quellen offen, aus denen die Wesensart des Marxismus fließt. Dazu tritt aber noch ein weiterer Umstand, der vieles sonst Schwerverständliche verstehen lehrt. Karl Marx besaß jene durch Generationen fortvererbten Gaben nicht nur in ungeheurem Maße, er war nicht nur ein Meister der Dialektik, der scharfsinnigen, unerbittlichen Logik, der bis zur Auflösung aller Begriffe gehenden Analyse, er war überdies noch durch persönliche Schicksalsfügung heimatlos, traditionslos, sozusagen geschichtslos geworden. Das alles erklärt, warum speziell die Intelligenz ostjüdischer Herkunft sich zu Marx so hingezogen fühlt."

Der Jude Dr. Edmund Wengraf im „Neuen Wiener Journal", 17. März 1929.

„Wenn wir den großen Siegeszug der Sozialdemokratischen Partei in Wien in den letzten Jahren verfolgen, so müssen wir uns die Frage vorlegen: Welchen Anteil die Juden daran sowohl als Führer als auch als Nachläufer haben. Auf der andern Seite müssen wir konstatieren, daß es den Juden in Wien und Österreich ohne Rücksicht darauf, ob sie Unternehmer oder Angestellte, manuelle oder geistige Arbeiter sind, jetzt viel schlechter geht als in der Zeit, in der sie der Sozialdemokratischen Partei in den Sattel geholfen haben. Daß der Siegeszug des marxistischen Prinzips gerade in Österreich so ungeheuer sein konnte, verdanken die Sozialdemokraten der Agitation ihrer jüdischen Führer, wobei ich nicht leugnen will, daß auch (!!) Nichtjuden dabei mitgewirkt haben. Dennoch sind die Sozialdemokraten bestrebt, das Vorhandensein eines jüdischen Problems zu leugnen, und ihre jüdischen Führer sind es, die diese Vertuschungskomödie inszenieren. Die Majorität der nichtjüdischen Arbeiter ist antisemitisch, und was sie an der Sozialdemokratie festhält, sind die wirtschaftlichen Vorteile, die sie mit Recht von dort erhoffen. Die jüdischen sozialistischen Führer sind willens und stark genug, diesem antisemitischen Treiben entgegenzutreten, ja, sie gehen sogar selbst planmäßig gegen die Juden vor und verschärfen so die Gegensätze zwischen aufrechten Juden und Sozialdemokraten."

Der zionistische Gemeinderat Dr. Leopold Plaschkes auf einer jüdischen Versammlung in Wien laut der zionistischen „Wiener Morgenzeitung" vom 9. Dezember 1926.

„Ich höre auch heute von Juden oft ängstlich raunen: ‚Sie (die Juden auf dem linken Flügel des politischen Führertums) schaden uns, das ist nicht gut, das gibt böses Blut.‘ Im Gegenteil: seien wir doch stolz darauf, daß ein Marx, ein Lassalle, ein Singer, eine Rosa Luxemburg, ein Eisner, ja ein Haase usw. Juden sind; denn sie repräsentieren die uralte menschliche Seele unseres Stammes besser, als das irgendeine Religionserneuerung vermöchte.“

„Stets und ständig wird gerade von jüdischer Seite auf die geschichtliche Auswirkung aller jüdischen Größen, die von Moses bis Herzl sozialistisch gedacht und gearbeitet haben, hingewiesen und bewiesen, daß Sozialismus eigentlich nur in der Linie der jüdischen Hoffnungen liege, daß alle Probleme des Sozialismus ihren Urgrund im jüdischen Schrifttum und die Hauptrepräsentanten in jüdischen Köpfen besaßen, die ihr Leben wie jüngst Rosa Luxemburg, Landauer, Eisner und Levine dafür opferten... Sozialismus ist eine jüdische Idee, der jüdische Optimismus, der alte Entwicklungsgedanke, die soziale Umwertung der Werte, des Besitzes und des Einkommens, die Menschheitsverbrüderung — ist das nicht das Beste vom Besten, was uns die Propheten gegeben?“

„Neue jüdische Monatshefte“, Heft 19/20, Juli 1919.

Der Jude als Kapitalist

„Die deutschen Juden sind in der Hauptsache in der ausgeprägtesten kapitalistischen Zone — wenn wir so sagen dürfen — tätig. Sie sind Kaufleute, denen das Kapital den Lebensnerv gibt... Erst in dem letzten Jahrzehnt hat auch hier eine Wandlung sich eingestellt. Wir finden ihn (den Juden) in den großen Betrieben, z. B. der A.E.G., der Großbanken, in einzelnen Fabriken (Orenstein & Koppel) usw., überall da, wo er als Jude keiner zu starken Zurücksetzung ausgesetzt zu sein scheint und wo er zu besseren Posten gelangen kann... Anders der Kaufmann. Kapital ist bei ihm die Quelle seiner Existenz. Sie gibt ihm Ware, Kredit, Umsatz, Verdienst, Leben. Geld heißt für den Warenhändler Auskommen, Sicherheit, Zukunft. Deshalb ist kein Stand so sehr von dem heiligen Hunger nach Gold erfüllt. ... Darum ist der jüdische Mittelstand in stärkster Weise an alle die Schattenseiten des Kapitalismus innerlich gekettet. Täglich und stündlich ringt er mit dem Kapital, sucht die Konjunktur, die Arbeitslöhne auszunützen, um selbst seines besten Produktionsmittels nicht verlustig zu gehen... Er (der Jude) ist nur der radikalste, bewußte Vertreter des kapitalistischen Systems, der es am seltensten durchbricht und sich am meisten zum Herrn oder Sklaven des Kapitalismus macht.“

Dr. Felix A. Theilhaber in den „Neuen jüdischen Monatsheften“, Heft 19/20, 1919, S. 407 f.

Ahasver, der Heimatlose

„Der Jude ist nicht Deutscher, war es nie ganz, auch der am meisten assimilierte nicht. Wie der Mann nicht die Frau ist. Sie leben zusammen, haben einen gemeinsamen Haushalt, schlafen zusammen, glauben sich auch zu kennen, treten füreinander und auch das gleiche ein, werden sich wohl auch mit den Jahrzehnten ähnlich, aber zum Schluß geht jeder seine eigenen Wege, hat seine eigenen Gedanken, sein eigenes Fühlen, seine eigene Veranlagung... Nein, heute erkenne ich klar, der deutsche Jude hat von je zwei Heimatländer, von je eine Doppelheimat gehabt, eine uralte imaginäre, die er, ob er sich dessen bewußt war oder nicht, in sich selbst trug...“

Georg Hermann in den „Neuen jüdischen Monatsheften“, 1919, S. 401.

„Da der Unterschied zwischen ihm (dem ‚Amerikaner jüdischen Glaubens‘) und seinen Mitbürgern in der Theorie ein so kleiner ist, sollte es in der Praxis ebenso sein. Aber das Gegenteil ist richtig. Unser amerikanischer Freund jüdischen Glaubens mag blond und geradnäsig sein, er mag in Sprache und Betragen der Mehrheit bewundernswürdig gleichen, er mag einen Sohn in Harvard und eine Tochter in Vassar haben, er mag seinen Namen geändert haben. Aber wenn er an seiner Tafel präsidiert, werden Lewinsky und Rosenfeld die Gäste sein; an seinem Tisch im Frühstücksklub (wir dürfen ihn wohl für einen Kaufmann oder Rechtsanwalt halten) werden Stimmen zu hören sein, in denen die Gebete und Lehrgesänge noch vernehmbar sind. Seine Söhne und Töchter werden nichtjüdische Studienfreunde haben. Aber diese Freundschaften werden nach Abschluß der Studien mit allen Anzeichen gegenseitigen Einverständnisses dahinschwinden. Er hat

eine verstohlene Zuneigung für das Vorkriegsdeutschland Rathenaus, Dernburgs und Ballins, trotzdem er sich selbst, sein Vermögen, das Blut seiner Söhne, für die Alliierten hingegeben hat; er fühlt — und wagt es kaum seiner eigenen Seele anzuvertrauen — einen Schatten von Duldsamkeit den Sowjets gegenüber, die die Pogrome unterdrückt und den Juden die volle bürgerliche Gleichberechtigung gegeben haben. Er ist Amerikaner, hundertprozentiger Amerikaner. Und doch reagiert er in politischen Fragen noch mit einem zweiten, einem internationalen Bewußtsein. In extremen Fällen flucht er diesem internationalen Vorurteil. Aber es bleibt bestehen."

L. Levinsohn im „Jüdischen Echo", Nr. 19, 1927.

Ahasvers fröhlich Wanderlied

Seht, ich bin der Wurzellose,
kein der Umwelt Anvermählter,
keines Heimwehtraums Narkose
treibt das Herz mir in die Hose,
denn ich bin ein Leidgestählter.

Treibt ihr mich von euren Schwellen,
ich bin doch der Meistbegehrte,
eure Neidgeschreie gellen,
denn ich trinke eure Quellen
und ich wäge eure Werte.

Meiner Seele glatte Häute
bergen, was ich bettelnd büßte;
doch es türmt sich meine Beute,
und es jauchzen eure Bräute
mir, dem Auswurf fremder Wüste.

Gähnend dampft ihr euren Knaster
zu der ehrbaren Verdauung,
doch ich bin ein kluger Taster,
und ich reize eure Laster
zu höchsteigener Erbauung.

Also treibe ich die Spiele
meines reifen Übermutes,
sonderbare, sehr subtile,
letzte, euch verhüllte Ziele
meines Asiatenblutes.

Paul Mayer in der Zeitschrift „Aktion", Januar 1913.

Mangel an Achtung und Ehrfurcht

„Wer wie ich noch aus den Tagen des alten Österreich eine kompromißlose Abneigung gegen allen Radikalismus sich bewahrt hat, der kann in dem leichten Hinneigen der Juden zum extremen Marxismus keine bedauerliche Einzelerscheinung sehen, sondern nur die folgerichtige Entwicklung einer Geistesart, die fast alle Juden stets, welche Frage immer zur Entscheidung stehe, für jene Lösung stimmen und kämpfen läßt, die jeweils die radikalere im Sinne eines verlogenen Fortschritts und einer falschen Freiheit darstellt ... Wozu noch, als Verderblichstes, kommt, daß diese Juden dann, einem anderen Zug ihres modern-jüdischen Wesens folgend, solche Dinge, die sie nichts angehen, in übertriebener Leidenschaftlichkeit mit einer derart flegelhaften Schonungslosigkeit verunglimpfen, daß der naturgemäß verallgemeinernden nichtjüdischen Bevölkerung wachsender Haß gegen alles Jüdische nur zu begreiflich erscheinen möchte ...

Und gar die ständige stille Weigerung des deutschen Menschen, den eben durchlittenen großen Krieg ausschließlich als ein törichtes Gemetzel anzusehen, ruft bei diesen jüdischen Besserwissern nur sinnlose Empörung und blinden Hohn hervor. Daß sich die andern das nicht gefallen lassen — daß ihre jüdischerseits verlachte Heldenverehrung in hakenkreuzlerisches Auftrumpfen überschlägt, ist begreiflich genug.

Hier aber wird klar, was diesen Juden eigentlich fehlt, die in der Öffentlichkeit den Ton angeben und deren Stimme daher allgemein als die echt jüdische gilt: Achtung fehlt ihnen, Respekt und Ehrfurcht! Achtung vor dem Wesen andersartiger Menschen, Respekt vor den wesensverwurzelten Gebräuchen eines anderen Volkes, Ehrfurcht vor der wenn auch Juden vielleicht fremd anmutenden Größe einer anderen Volksseele. Die Überspitztheit des jüdischen Geistes wird hier tätig, das Streben, die ganze

Welt ins gedankenmäßig Faßbare umzumodeln — die Begierde, die Ideale des heutigen radikalisierten Judentums zu allgemein verbindlichen, zu Weltidealen emporzuschrauben.

Daß auch unter den Angehörigen der anderen Völker selbst Verständnislosigkeit für das Wesen des eigenen Volkes vorkommt, entschuldigt jene Juden nicht, die im gleichen Ton von den Angelegenheiten des Wirtsvolkes sprechen. Denn auch wir Juden nennen so manches, was wir von Juden ohne weiteres vertragen, bei Nichtjuden sofort ‚Antisemitismus'. Wohl hat das Judentum schon einmal eine noch größere wesensfremde Majorität bekämpft und sie besiegt. Damals aber handelte es sich um den einmaligen und unvergleichlichen Fall der Durchsetzung des religiös begründeten Sittengesetzes gegen die heidnische, für so etwas völlig verständnislose Welt. Seit aber dieses Sittengesetz — von Juden nur getragen, dem Wesen nach aber weltverbindlich — gesiegt hat, gibt es nichts mehr und kann es nie mehr etwas geben, das den Nichtjuden aufzuzwingen oder auch nur aufzudrängen Juden ein Recht hätten! Das aber ist es, was das allzu einseitig denkende jüdische Hirn nicht begreifen will, daß es Menschen gestattet sein muß, in Gottes Namen auch konservativ zu sein. Das will ihnen durchaus nicht eingehen, und sie neigen — typisch revolutionär und utopistisch übrigens — stets dazu, den schwerfällig widerstrebenden Völkern ihr Glück zu diktieren."

Uriel Birnbaum im „Neuen Wiener Journal", 31. Oktober 1929, Nr. 12911.

Die Juden haben die deutsche Geschichte gemacht

„Ein Jude hat das feudalistische System zu stabilisieren versucht, indem er den ideologischen Grund des ‚christlichen Staates' mauerte. Juden standen bei der bürgerlichen ‚Revolution' in vorderster Kampflinie; sie haben an der Formulierung der Reichsverfassung Anteil genommen, sie haben die Kaiseridee propagiert. Ein Jude hat die Kaiserdeputation nach Berlin geführt und in Versailles dem preußischen König die Kaiserkrone im Namen des Volkes überreicht. Die nationalliberale Bewegung wurde geistig und organisatorisch von Juden stark beeinflußt, und ebenso die liberale Bewegung des freisinnigen Bürgertums. Ideologie und Organisation der deutschen Sozialdemokratie in ihrer jetzigen

Form sind ohne die Mitwirkung jüdischer Schöpferkräfte nicht denkbar. Und ein Jude hat auch die Verfassung der Republik geschrieben.

An allen historischen Tendenzen, die in diesen hundert Jahren zur Geltung gelangt sind, hat jüdischer Geist mitgewirkt. Wäre die Geschichte nur das Spiel und Gegenspiel freier geistiger Kräfte, so möchte man fast sagen, die Juden hätten die deutsche Geschichte ‚gemacht' ...

Über die Epoche des deutschen Zusammenbruches hinweg und in die Geschichte der letzten Jahre der Nachkriegszeit führen uns die Namen Hugo Preuß und Walter Rathenau. Preuß hat das Werk von Weimar mitgeschaffen, indem er die neue Verfassung ausarbeitete. Jüdische Verleger, Zeitungsherausgeber, Journalisten von europäischem Format haben in der verflossenen Ära in Deutschland und Österreich am Aufbau des Staates, der Wirtschaft und Kultur in vorderster Linie gearbeitet. Den Höhepunkt dieses einzigartig gesehenen und formvollendet geschriebenen Werkes, das die Liebe, Sehnsucht und das Leid des Judentums enthüllt, bildet wohl der Abschnitt über den Deutschen, Europäer und — Juden: Walter Rathenau."

Das „Neue Wiener Journal" (Eigentümer Lippowitz & Co.) in einer Besprechung des Buches „Juden in der deutschen Politik" laut „Deutsche Nachrichten" vom 2. März 1930.

Juden als Beherrscher des Wirtschaftslebens und Vertreter des Schiebertums

„Eigentliches Proletariat findet sich (im Judentum) verhältnismäßig selten, daß sich aber der Jude schöpferisch überhaupt nicht betätigen könne, sondern nur ein Schmarotzer an seinem Wirtsvolke und von Natur dazu bestimmt sei, andere Rassen auszusaugen und auszubeuten, ist glatter Unsinn." „Die hauptsächlichste Tätigkeit entfalten die deutschen Juden in der Wirtschaft, aber nicht nur als Kaufleute oder Bankiers, sondern in zunehmendem Maße auch in der Industrie. Unter den als hervorragende Wirtschaftsführer anerkannten Persönlichkeiten finden wir eine große Anzahl Träger jüdischer Namen. Von ihnen soll im folgenden die Rede sein, und wir werden sehen, daß die Juden nicht Gäste in fremdem Hause sein, sondern das Höchste geben und leisten wollen." „Um die Organisation (!!) des Kleinhandels

haben sich die bekannten Warenhausbesitzer Tietz, Wertheim, Jandorf, Ahlsberg, Lindemann, Barasch, Wronker, Schocken dauernde Verdienste erworben. Mit dem kleinen Ramschbazar fingen sie an, der durch billige Zugartikel die Käufer heranzulocken suchte. Das Warenhaus galt zuerst als Feind des Kleinhandels, und es ist bemerkenswert, wie sich das Warenhaussystem trotz aller Anfeindungen von antisemitischer Seite, trotz des Kampfes mit der Konkurrenz des kleinen Handels durchsetzen konnte. Es entspricht eben einem höheren Prinzip der Warenverteilung, und es ist kein geringes Verdienst jüdischer Kaufleute, dieses Prinzip in Deutschland durchgesetzt zu haben."

„Haben die bisherigen Wirtschaftsführer noch Jahrzehnte gebraucht, um sich ihre hervorragende Bedeutung zu sichern, so bedurfte es bei der jüngeren Generation oft nur ebenso vieler Jahre, um in die Höhe zu kommen. Zuerst muß Jakob Michael und sein Konzern genannt werden, der es fertiggebracht hat, mit 30 Jahren der größte Geldgeber und einer der reichsten Leute Deutschlands zu werden."

„Als sehr junger Mensch kommt er nach Paris, macht mit 18 Jahren auf eigene Faust Radiumgeschäfte und ist bei Kriegsausbruch schon ein perfekter Kaufmann. Er wird darauf aufmerksam gemacht, daß das Heer Wolfram braucht, und bringt die bisher unbeachtet gebliebene Fundstätte, die Haldenrückstände im Erzgebirge, an sich. Die Rüstungsindustrie braucht Wolfram, es wird zu jedem Preise abgenommen. Mit Riesenschritten geht es vorwärts. Es wird eine neue Firma gegründet, die mit Metallen und Chemikalien handelt. 1923, am Ende der Inflationsperiode, kontrolliert Michael bereits 30 chemische Gesellschaften, darunter eine Anzahl alter und recht angesehener Werke, dazu eine Fabrik in Magdeburg mit 600 Arbeitern, die Apparate für die chemische Industrie herstellt, und die gemeinsam mit dem Verkehrsministerium gegründete „Gevia" zur Ausnützung der Bestände ehemaliger Staatsbetriebe. Ausländische Gesellschaften werden angegliedert. Kaum erkennt Michael als einer der ersten, daß es mit den Inflationsgewinnen zu Ende ist, so wird aus dem Kaufmann und Industriellen der Finanzmann. Im November 1923, wo für den Dollar im Rheinlande 7—8 Billionen gezahlt wurden, verkaufte er seine Devisen- und Effektenbestände und stapelte gewaltige Papiermarkmengen auf. Wenige Wochen

später herrscht starker Kapitalmangel; Michael ist liquid und kann zu den damals üblichen hohen Zinsen seine Gelder ausleihen. Der Post leiht er zu 4—5% im Jahr, also nach den damaligen Begriffen fast umsonst, 30 Millionen Mark. Nach der Sanierung der Post leistet sie Michael einen Gegendienst, indem sie ihm ihre Gelder gleichfalls zu sehr niedrigen Zinsen zur Verfügung stellt. Wohin der Weg des 30jährigen Michael führt, läßt sich heute noch nicht übersehen, aber es ist kein Zweifel, daß in ihm wie in seinem ebenfalls noch sehr jungen Mitarbeiter eine Expansionskraft steckt, die ohne die Gefahr schwerster wirtschaftlicher Explosionen nicht mehr aufzuhalten sein wird."

„In die gleiche Kategorie gehören die beiden Wiener Bosel und Castiglioni. Als Sohn eines kleinen Tuchhändlers ist Siegmund Bosel bei Anfang des Krieges Angestellter in einer Konfektionsfirma. Er wird Einkäufer für die österreichische Heeresverwaltung; am Ende des Krieges besitzt Bosel nicht nur ein stattliches Vermögen, sondern auch, als 25jähriger, den Kommerzienratstitel. Nun wird er Großfinanzier, er stellt eine Anzahl industrieller und anderer Unternehmungen unter seine Kontrolle, erobert die alte Wiener Unionbank, wird zum ‚Stinnes' in den Nachfolgestaaten der österreichisch-ungarischen Monarchie, er gründet Zeitungen und wird schließlich Vertreter des dem Rockefeller Trust nahestehenden New Yorker Bankhauses Kuhn, Loeb & Co. Seine wirtschaftliche Potenz scheint auch durch die Inflationsperiode nicht gelitten zu haben; konnte er doch erst vor wenigen Wochen die dem Untergang nahen Hammerbrotwerke von der österreichischen Sozialdemokratie ohne weiteres übernehmen."

„Wir konnten hier nur einige von jenen Persönlichkeiten nennen, die man als jüdische Wirtschaftsführer bezeichnen kann. Es fehlen die Leiter der großen Banken, es fehlen die Großkaufleute und Industriellen aus der Textil-, Leder- und Schuhbranche. Es fehlen auch die Konzernfürsten aus dem Brau- und Brenngewerbe. Aber wir glauben schon gezeigt zu haben, was es mit der antisemitischen Behauptung, der jüdischen Rasse eigne keine schöpferische Kraft, auf sich hat. Unter denen, die der Wirtschaft vorwärtsweisenden Impuls gaben, stehen Juden in nicht geringer Zahl an führender Stelle. Sie ernten nicht da, wo andere gesät haben (?), sondern sind immer bereit, neue Wege zu gehen, selbst

dann, wenn es nicht sicher ist, daß am Ende ihrer Tätigkeit der persönliche Erfolg steht. Und wenn schließlich eingewendet werden mag, daß nur die kapitalistische Wirtschaft das Streben nach Anhäufung von Einkommen und Besitz, den Juden verlocke, so sei demgegenüber auf Sowjetrußland hingewiesen, wo im Aufbau einer neuartigen Wirtschaftsverfassung wiederum Juden an hervorragender Stelle stehen."

„Jüdisch-liberale Zeitung" Nr. 15 vom 10. April 1925.

Getaufte Juden bleiben Juden

Heinrich Heine schreibt kurz nach seiner Taufe in sein Tagebuch:

Und du bist zu Kreuz gekrochen,
zu dem Kreuz, das du verachtest,
das du noch vor wenig Wochen
in den Staub zu treten dachtest.

In dem Brief, in dem er seinem Freunde Moser von seinem Übertritt Kenntnis gibt, schreibt er, „daß die Japaner das zivilisierteste, urbanste Volk auf der Erde sind. Ja ich möchte sagen: das christlichste Volk, wenn ich nicht zu meinem Erstaunen gelesen, wie eben diesem Volk nichts so sehr verhaßt und zum Greuel ist als eben das Christentum. Es ist ihnen nichts so verhaßt wie das Kreuz. Ich will ein Japaner werden".

Vor allem aber muß Schreiber dieser Zeilen vorausschicken, daß er von Geburt ein Jude, nur darum katholischer Christ geworden war, um das Recht zu haben, ungefährdet Jude bleiben zu dürfen.

E. M. Oettinger. (Offenes Billet-doux an den berühmten Hepp-Hepp-Schreier und Judenfresser Herrn Richard Wagner. 1. Aufl., Dresden 1869, S. 5.)

Gehören auch Börne und Heine in die jüdische Geschichte? Allerdings! Es floß nicht bloß jüdisches Blut in ihren Adern, sondern auch jüdischer Saft in ihren Nerven. Die Blitze, die sie bald in regenbogenartigen Farben, bald in grellen Streifen über Deutschland flammen ließen, waren mit jüdisch-talmudischer Elektrizität geladen. Sie haben zwar beide sich äußerlich vom Judentum losgesagt, aber nur wie Kämpfer, die des Feindes Rüstung und Fahne ergreifen, um ihn desto nachdrücklicher zu vernichten. Beide haben sich mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrigläßt, ausgesprochen, wieviel ihnen an der Kreuzesreligion lag, die sie, der eine in einem Kirchlein in Offenbach, der andere in Heiligenstadt, kaum mit den Lippen bekannten.

Prof. Dr. Heinrich (eig. Hirsch) Graetz (Breslau), Geschichte der Juden. Bd. 11, S. 367.

„Die Allgemeine Zeitung des Judentums" gab 1895 aus der „Jewish South" Äußerungen von Emin Pascha (eigentlich Isaak Eduard Schnitzer) wieder (siehe „Deutsche Wacht" vom 30. Juli 1895), die er Julius Edward Cohen gegenüber getan hat: Daß ich ein jüdischer Renegat bin, weißt du: trotz meines Übertritts zum Christentum und später zum Islam habe ich nie aufgehört, meiner Religion treu zu bleiben, in der ich geboren und erzogen worden bin.

Man kann weder aus- noch übertreten ... Ich habe mich auch mit den Ethnologen ... ausführlich darüber unterhalten. Sie sind ganz meiner Meinung. Stellt euch einmal vor, ein Neger erklärte, er träte aus dem Negertum aus und ins Germanentum über! Ja, wenn ihr der Ansicht seid, daß dieser Neger nun durch diesen Aus- und Übertritt ... nun auch wirklich ein Germane geworden ist — nun gut, dann sollt auch ihr recht haben! ... Man kann es als Vorzug oder Nachteil empfinden, daß man Jude ist — das ist lediglich eine Frage des Geschmacks, für den man am Ende nicht verantwortlich ist. Aber eins kann man bestimmt nicht: man kann nichts daran ändern! Und wenn man sich alle Sonnabende von neuem taufen läßt! Es nützt nichts.

Arthur Landsberger, Millionäre. Roman. München 1913.

„Wir wissen es genau, sagt er, daß der getaufte Jude in aller Welt als Jude gilt, wenn er eine Stellung sucht. In Deutschland ist dies schon zur Selbstverständlichkeit geworden, aber selbst in Ländern freierer Anschauung, wie in den Vereinigten Staaten etwa, gilt der zum Christentum übergetretene Jude nicht als Christ, nicht als Vollamerikaner. Wenn es doch eine Möglichkeit gäbe, diejenigen zu warnen, die den Übertritt vorbereiten! Denn von Geringschätzigkeit gejagt, von Verachtung empfangen, ziehen

sie in die Haltlosigkeit, in die sie oder doch ihre Kinder und Kindeskinder verfallen."

Aus einer Besprechung des Buches „Die Kunst, als Jude zu leben", von Heinrich York-Steiner, im „Neuen Wiener Journal" laut „Deutscher Zeitung" vom 17. Juni 1928, Nr. 141. In dem Buch sollen die Juden „als Herolde ihrer eigenen Lächerlichkeit eine ganz einzigartige Erscheinung" darstellen.

„Wenn ich auch in den siebziger Jahren still und unbemerkt der jüdischen Gemeinschaft den Rücken gekehrt habe, so bin ich doch immer Jude geblieben und bin stolz darauf, von Juden abzustammen. In den siebziger Jahren hat Stoecker, der Vater der heutigen Nationalsozialisten, ganz besonders in Berlin den Rassenhaß geschürt, und da hielten wir als Gegenwehr es für richtig, den Kirchenaustritt zu empfehlen. Wenn ich auch als Redner nirgends den Kirchenaustritt propagiert habe, so hielt ich mich doch, da ich dem Büro jener Austrittsversammlungen angehörte, für verpflichtet, auch für mich den Trennungsstrich zu ziehen. Ich habe es damals im stillen getan, und niemand hat etwas davon erfahren. Heute würde ich es nicht mehr tun. Denn man kann es einem Juden, der jetzt die Gemeinschaft verläßt, als Feigheit auslegen. Wer eine bedrängte und unterdrückte Religion verläßt, ist feig. Die heutige antisemitische Welle ist giftiger denn je. Und darum würde ich in der Jetztzeit niemals den Schritt tun. Ich stehe nicht an, dies an meinem Lebensabend zu erklären. Als Parlamentarier und Politiker habe ich dann als *‚Konfessionsloser' immer die berechtigten Forderungen der deutschen Juden weitgehend unterstützt.*

Sie sehen, daß ich also trotz der äußeren Abkehr positiv zum Judentum stehe."

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Eduard Bernstein in einer Unterredung mit einem Mitarbeiter der „C.-V.-Zeitung", in dieser veröffentlicht am 3. Jan. 1930.

Geschlechtliche Freibeuterei

„Noch als Jakob über die Siebenzig war, unterlag mehr als ein Mädchen, das in seinem Betrieb arbeitete, der Geschlechtskraft des Alten."

„Siegfried (sein Sohn) hatte mehr als eine Frau, und ob man nicht noch manchen unbekannten Menschen zu seiner Nachkommenschaft zählen kann, weiß ich heute nicht."

Familiengeschichtlicher Beitrag der Hamburger Judenschaft über „Das Haus Hirsch" von Ernst Hentschel in der „Frankfurter Zeitung" vom 24. Januar 1928.

Vollendete Weltherrschaft

„Die biblische Parabel des Josef und seiner Brüder, in riesenhaften Proportionen vergrößert, spielt sich jenseits des Weltmeeres ab. Aus dem übers Meer verjagten Bruder, dem Fronsklaven der sweatshops, ist *ein Herrschender im mächtigsten Reiche der Erde* geworden, der seine einst reichen Brüder von der bitteren Not rettet.

Der amerikanische Immigrant, ‚der Stein, den die Baumeister mißachtet hatten, ist zum Grundstein geworden', auch zum Grundstein für Erez Israel!

Und Ahasver blickt träumend in das apokalyptische Bild der in die Wolken ragenden zahllosen babylonischen Türme am Hudsonufer... die unerhörten Menschenmassen, die in diesen Riesenwaben wie Bienen ein- und ausschwärmen, Kinder seines Volkes, die in kaum einem Menschenalter aus Ghettobewohnern zum größten Baumeister aller Zeiten hinanwuchsen... und erkennt den Ratschluß des Herrn.

Und es zeigt sich ihm die kleine, weltbeherrschende Insel Albion, die mit weiser Regierungskunst fünf Weltteile nach ihrem Willen lenkt... er sieht daselbst Söhne seines Volkes aufsteigen zu gefeierten Meistern dieser Staatskunst... und erkennt den letzten Zweck der Erscheinung.

Es reißt der Vorhang vor der Zukunft... und Ahasver sieht ungeahnte Visionen... ein mächtiges Judentum in der Mitte Asiens, gefeiert als Helfer an der Auferstehung des chinesischen Kolosses, dessen Riesenschatten über die ganze Welt hinfällt... es flammen märchenhafte Köpfe auf...

Die Schrecken des Galuth verschwinden.

Israel ist eins geworden trotz seiner Zerstreuung. Doch die geistige Achse der Menschheit wird Jeruschalajim...

All diese gewaltigen Quellen geistiger, sittlicher und materieller Kräfte rauschen zusammen und fließen der Urheimat zu!

Ahasver erahnt erschüttert die Zusammenhänge des großen Geschehens, er schreitet mit neuem Mute an dem Meilenstein 5698 vorüber, und zukunftsfreudiger als je murmelt er seinen uralten Segensspruch wieder: „... das der Erlösung und des Heiles!'"

Neujahrsartikel der „Jüdischen Preßzentrale Zürich", Nr. 511, 1928.

Der Sieg des Judentums über alle übrigen Völker steht unmittelbar bevor, ja, er ist geradezu vorhanden. Im Bereiche des politischen Lebens ist die bis ans Ende durchgeführte Umzingelung und Verstrickung aller übrigen Völker der Erde durch die zionistische Weltchawrusse zur höchsten Vollendung gediehen, und man kann ohne Übertreibung ruhig behaupten, daß heute keine politische Aktion, keinerlei Beratung von Volk zu Volk, kein einziger außenpolitischer Plan und Schachzug bewerkstelligt werden, die nicht entweder von Organen des zionistischen Geheimbundes (Freimaurern) oder doch wenigstens unter genauer Bewachung und Kontrolle derselben ausgeführt werden.

Arthur Trebitsch, Deutscher Geist — oder Judentum, S. 396.

Das jüdische Volk, als Ganzes genommen, wird selbst sein Messias sein. Seine Herrschaft über die Welt wird erreicht werden durch die Vereinigung der übrigen menschlichen Rassen, die Beseitigung der Grenzen und der Monarchien, die der Wall des Partikularismus sind, und durch die Errichtung einer Weltrepublik, die überall den Juden die Bürgerrechte zubilligen wird. In dieser neuen Organisation der Menschheit werden ohne Opposition die Söhne Israels, die von jetzt an auf der ganzen Oberfläche der Erde verstreut sind, überall das führende Element sein, besonders wenn es ihnen gelingt, die Arbeitermassen unter die feste Leitung von einigen der ihrigen zu bringen. Die Regierungen der Völker, die die Weltrepublik bilden, werden mit Hilfe des Sieges des Proletariats ohne Anstrengungen alle in jüdische Hände geraten. Das Privateigentum wird dann durch die Regierenden jüdischer Rasse unterdrückt werden können, die überall das Staatsvermögen verwalten werden. So wird die Verheißung des Talmud erfüllt werden, daß die Juden, wenn die Zeiten des Messias gekommen sind, die Schlüssel für die Güter aller Völker der Erde besitzen werden.

Baruch Levi brieflich an Karl Marx. (Zitiert in französischer Sprache in der „Revue de Paris", 35, 11. S. 574.)

Staat im Staate

Unsere Religion ist es, in der das Rätsel unserer Dauer im Galuth[1] zu suchen ist. Sie ist die Macht, die uns von allen Völkern sonderte und in aller Zerstreuung einte. Die äußeren Ghettomauern, die von unseren Feinden errichtet wurden, hätten es nie bewirken können. Die **inneren** Mauern aber, die in unserer Religion gegründet und die wir auf den Wanderweg mitgenommen und in den Siedlungen immer fester ausgebaut haben, diese beweglichen „Zelte Jakobs" sind es, die uns überall ein eigenes Heim sicherten.

Die jüdische Religion ist reich an Umzäunungen, die unser Gemeinwesen gegen die Umwelt abgrenzen und ihm jede Fremdart fernhalten. Die jüdische Religion ist reich an Formen, die uns im Sein und Schein als Einheit binden und kennzeichnen. Ist sie doch im Gegensatz zu anderen Religionen keine Ideenlehre, sondern Gesetzeslehre. In unseren Gesetzen haben wir das Recht der Selbstbestimmung betätigt. Wir haben unseren Staat verloren, aber nicht unsere Staatsverfassung; wir erretteten sie gleichsam als tragbaren Staat, der uns auch in der Diaspora eine Art nationaler Autonomie ermöglichte.

Wohl mußten viele Gesetze nach Verlust unseres Staates außer Geltung kommen, im ganzen und großen blieb jedoch unsere Gesetzesverfassung in Kraft; sie wurde noch erweitert, durch genauere Einzelbestimmungen ergänzt und vervollkommnet. Nur der jüdische Kodex beherrschte und gestaltete unser Leben in all seinen Äußerungen. Nur die jüdische Gerichtsbarkeit war uns maßgebend. Die Landesgerichtsbarkeit haben wir nicht angerufen und ihren Kodex nicht anerkannt. Wurden uns ihre Gesetze aufgezwungen, so haben wir sie als schlimme Verhängungen angesehen, die zu beseitigen und zu umgehen wir stets bemüht waren. Sie behielten den Charakter — als „Gseroth[2] einer frevlerischen Herrschaft" — auch wenn wir genötigt waren, sie durch die Formel: „Das Gesetz der Regierung ist gültiges Gesetz", zu sanktionieren. Deshalb wurde der Angeber („Mossar"), d. h. der einen Juden bei der Regierung denunzierte, als Verräter betrachtet, zu Schadenersatz und anderweitiger Buße verurteilt und aus der Gemeinde ausgestoßen.

[1] Verbannung, Zerstreuung. [2] Zwang, Verhängnis.

Unsere Exilfürsten, Gaonim, Rabbinim, waren nicht Geistliche und Seelsorger — wie die modernen westlichen Rabbiner, die das Judentum in eine Kirche verwandeln, sich in Anlehnung an die christliche Geistlichkeit und Seligkeit gern nennen; sie waren Vorsteher und Verwalter unseres Gemeinwesens; sie waren Richter, Dajanim; sie waren die obersten Behörden unseres exilarchistischen Staates. Ihre Gerichtshöfe hatten die Befugnis, auch Strafurteile zu fällen und zu vollziehen. Ihre Anordnungen hatten nicht nur religiöse Autorität, die Ungehorsam und Übertretung mit Ausschluß aus der Kirche beantwortet; sie waren mit Machtmitteln eines musterhaft organisierten und sehr strengen Regimes ausgestattet, das Zuwiderhandlungen recht empfindlich ahndete. Wir fügten uns ihnen in Liebe, aber auch in Furcht vor der Gesetzesgewalt.

Unsere Gesetzesverfassung erhielt uns in der Diaspora eigenartige religiös-nationale Wirtschaftsformen, die in ihren Funktionen und Institutionen viele Erwerbszweige umfaßten, wenn auch gewisse „an das Land gebundene Gebote" im Galuth keine Anwendung finden konnten.

Die Fremdherrschaft hat uns daher die Selbstverwaltung nicht entwinden können, solange wir unter der Botmäßigkeit unserer eigenen Gesetze und Gesetzeslehrer standen. Wir waren nicht eine Glaubensgemeinde; wir bildeten eine in sich geschlossene Rechts- und Wirtschaftsgemeinschaft. Nicht ein Bekenntnis, sondern vornehmlich eine Satzung war das Gefüge des einen Volkes. Nicht so sehr der religiöse und sittliche Lehrinhalt des Judentums als die konkreten Formen unserer Staatsverfassung trennten uns von allen Nationen, in deren Mitte wir unsere Zelte aufschlugen. Wir ruhten nicht an den Ruhetagen des Wirtsvolkes und feierten nicht seine Gedenktage, teilten nicht seine Freuden und seine Leiden und waren nicht um die Wohlfahrt des fremden Staates besorgt. Eine starke Mauer, von uns selbst errichtet, sonderte uns vom Landesvolke ab, und hinter der Mauer lebte ein jüdischer Staat in Miniatur. Jakob Klatzkin („Der Jude", 1916, Heft 9).

Judentum und Weltkrieg

In dem Januarheft 1919 der Zeitschrift „Der Jude" wird der Nutzen erwähnt, den das Judentum vom Weltkrieg hatte, „... derselbe Krieg, der die Inaugurierung einer weltpolitisch an-

erkannten jüdischen Nationalpolitik brachte ..." „Der Zusammenbruch dieser drei Mächte (des zaristischen Rußland, des monarchistischen Deutschland und des klerikalen Österreich) in ihrer alten Form bedeutet somit eine wesentliche Erleichterung für die Führung der jüdischen Politik." „Erst das neue Deutschland wird in der Lage sein, inneres Verständnis für die Probleme und Forderungen des jüdischen Volkes zu haben."

„Der Krieg war angebrochen, weil ein halbes Dutzend gebildeter Staaten sich über natürliche Differenzen nicht vernünftig wie Kaufleute zu einigen vermochten: er wurde durchgeführt, um im Zentrum Europas so moderne Staatsformen zu erzwingen, wie sie ringsum überall herrschten. Durch eine den Führern unerwartete, höchst unerwünschte Logik der inneren Zustände brach aber plötzlich auch das Zarentum zusammen, was auszunützen das alte Deutschland psychologisch unfähig bleiben mußte. Es hing an einem Haar: Stürmers Separatfrieden hätte zugleich den Zaren und die Kaiser retten können und uns ein unerträgliches Europa konserviert."

Emil Ludwig (Cohn) in der „Weltbühne", Nr. 33, 1921.

Jüdische Rechtfertigung des Geiselmords

„Der sogenannte Geiselmord im Münchener Luitpoldgymnasium ist heute als heuchlerischer Schwindel der Reaktion entlarvt. Die Thule-Gesellschaft, deren Mitglieder erschossen wurden — unter dem furchtbaren Druck weißgardistischer Morde —, war nichts anderes als die Keimzelle des späteren Kapp-Putsches, der Hitler-Ludendorff-Revolution und des Hochverrats der Kahr-Lossow-Seisser. Selbst vom Standpunkt der verfassungsmäßigen Hoffmann-Regierung sind die Verschwörer, Hochverräter und Paßfälscher in reiner Staatsnotwehr erschossen worden. Diesen Sachverhalt muß man sich einmal klarmachen, um gegenüber den terroristischen Schwindelargumenten der Reaktion, die auf die Tränendrüsen der Spießbürger spekuliert, eine gerechtere Würdigung des sogenannten Geiselmords zu erzielen."

Die „Weltbühne" (Herausgeber damals Siegfried Jakobsohn) im Jahre 1926 laut „Völkischem Beobachter" vom 22. September 1926.

„Es ist einleuchtend, daß durch die ungeheure Entwicklung des Weltverkehrs und die Beziehungen der einzelnen Länder zueinander, sowie durch das Zusammenrücken der Kontinente die früher nur wenigen Juden zum Bewußtsein gelangten Zusammenhänge zwischen allen Teilen der Weltjudenheit einem großen Teil des jüdischen Volkes klar geworden sind. In immer stärkerem Maße setzte sich die Erkenntnis durch, daß zwischen den verstreuten Gliedern des jüdischen Volkes geistige, politische, humanitäre und auch wirtschaftliche Bindungen und Abhängigkeiten bestehen. Die Schicksalsgleichheit oder zumindest die Schicksalsähnlichkeit der jüdischen Gemeinschaften in den verschiedenen Staaten der Welt machte die Organisation des Informationsdienstes notwendig, durch den die Juden in einem Lande von den Vorkommnissen im Leben der Juden in anderen Ländern erfahren und ihr Verhalten in politischer, humanitärer und geistiger Beziehung einrichten."

„Jüdische Rundschau" Nr. 86, 1926.

„Die Nationalsozialisten werden nämlich gewahr, daß sie nicht allein auf der Welt sind, und daß es so etwas wie eine Weltmeinung gibt, die unter Umständen gern bereit ist, sich der Juden im Ausland anzunehmen. Erfreulich ist, daß das jüdische Solidaritätsgefühl in der ganzen Welt rege wird, wenn man in irgendeinem Lande den Juden Unrecht zufügt. Dieses Mitgefühl ist das stärkste Aktivum jüdischer Politik, und es müßte so organisiert werden, daß es sich nicht nur in der Abwehr, sondern auch bei produktiven Leistungen offenbart."

„Jüdische Rundschau" (Nr. 31/32 vom 25. April 1930). Antwort auf einen nationalsozialistischen Angriff im Zusammenhang mit der Einmischung des „American Jewish Committee", das sich die „Wahrung jüdischer Rechte in der Welt" zur Aufgabe gemacht hat, in deutsche Verhältnisse. Diese amerikanischen Juden wandten sich an die deutsche Botschaft in Washington, um auf die „entstehende Mißstimmung in den jüdischen Kreisen der Vereinigten Staaten aufmerksam zu machen". Es handelte sich hier vor allem um das bayerische Schächteverbot von 1930.

Niemand darf das Rassenprinzip, die Rassenfrage gleichgültig behandeln. Sie ist der Schlüssel zur Weltgeschichte; und nur deshalb ist die Geschichte häufig so konfus, weil sie von Leuten geschrieben worden ist, die die Rassenfrage nicht kannten und ebensowenig die dazu gehörenden Momente. Aber die Semiten üben augenblicklich durch ihre kleinste, aber eigentümlichste Familie, die Juden, einen außerordentlich großen Einfluß in allen Geschäften aus. Es gibt keine Rasse, die mit einem solchen Grade von Hartnäckigkeit und Organisationstalent ausgestattet ist. Diese Eigenschaften haben ihnen einen noch nie dagewesenen Besitz und unermeßlichen Kredit gesichert. Was verstehen Sie unter lateinischer Rasse? Sprache und Religion machen keine Rasse — das Blut macht sie.

Benjamin Disraeli (Earl of Beaconsfield) in seinem Roman „Endymion" (Tauchnitz-Ausg. Bd. II, S. 18—21).

Taufe und sogar Kreuzung nützen gar nichts. Wir bleiben auch in der hundertsten Generation Juden wie vor 3000 Jahren. Wir verlieren den Geruch unserer Rasse nicht, auch in zehnfacher Kreuzung. In jeglicher Beiwohnung mit jeglichem Weibe ist unsere Rasse dominierend; es werden junge Juden daraus.

Prof. Eduard Gans (vgl. Prof. Dr. Jäger, Entdeckung der Seele. 3. Aufl., Bd. I, S. 247).

Seltsame Vision! Inmitten deutschen Lebens ein abgesondert fremdartiger Menschenstamm, glänzend und auffällig staffiert, von heißblütig beweglichem Gebaren. Auf märkischem Sand eine asiatische Horde... In engem Zusammenhang unter sich, in strenger Abgeschlossenheit nach außen —: so leben sie in einem halbfreiwilligen Ghetto, kein lebendes Glied des Volkes, sondern ein fremder Organismus in seinem Leibe...

Walther Rathenau, Impressionen (Leipzig 1902).

...sind diese langen Nasen eine Art Uniform, woran der Gottkönig Jehova seine alten Leibgardisten erkennt, selbst wenn sie desertiert sind?

Heinrich Heine, Die Bäder von Lucca, Kap. II.

Da kam aber ein Volk aus Ägypten,... und außer den Hautkrankheiten und den gestohlenen Gold- und Silbergeschirren

brachte es auch eine sogenannte positive Religion mit, ... jene Volksmumie, die über die Erde wandelt, eingewickelt in ihren uralten Buchstabenwindeln, ein verhärtet Stück Weltgeschichte, ein Gespenst, das zu seinem Unterhalt mit Wechseln und alten Hosen handelt.

Heinrich Heine, Die Stadt Lucca, Kap. XIII.

Meine Eltern, die begeisterte Kosmopoliten waren und an der Revolution des Jahres 1848 tätigen Anteil nahmen, haben mir weder im religiösen noch im nationalen Sinne eine jüdische Erziehung angedeihen lassen. Gleichwohl aber werde ich jetzt, je älter ich werde, immer mehr von dem Gefühl durchdrungen, daß das Judentum eine Angelegenheit von Rasse und Blut ist, der wir uns im Leben niemals entwinden können... Ich verstehe und schätze die zionistischen Bestrebungen und habe die höchste Achtung vor dem reinen, hingebungsvollen Idealismus der zionistischen Führer und Massen. Meine inneren Lebensinteressen liegen auf dem Gebiete der Kunstförderung — und auch da kommt es mir immer deutlicher zum Bewußtsein, daß alles, was ich bisher für die internationale Kunstförderung geleistet habe, aus jüdischen Begeisterungsimpulsen heraus geschah.

Otto H. Kahn, Mitinhaber des Bankhauses Kuhn, Loeb & Co. in Neuyork (zit. „Hammer" 626, 15. Juli 1928, S. 368).

Rassenhaß

Dem Antisemitismus, dem Judenhaß, steht auf jüdischer Seite ein großes Hassen alles Nichtjüdischen gegenüber; wie wir Juden von jedem Nichtjuden wissen, daß er irgendwo in einem Winkel seines Herzens Antisemit ist und sein muß, so ist jeder Jude im tiefsten Grunde seines Herzens ein Hasser alles Nichtjüdischen... Wie im innersten Herzen eines jeden Christen das Wort „Jude" kein völlig harmloses ist, so ist jedem Juden der Nichtjude der „Goi", was beileibe keine Beleidigung ist, aber ein deutliches, nicht mißzuverstehendes Trennungszeichen... Nichts ist in mir so lebendig als die Überzeugung dessen, daß, wenn es irgend etwas gibt, was alle Juden der Welt eint, es dieser große, erhabene Haß ist... Ich glaube, man könnte beweisen, daß es im Judentum eine Bewegung gibt, die das getreue Spiegelbild des Antisemitismus ist, und ich glaube, dieses Bild würde vollkommener werden wie nur je irgendeins. Und das nenne ich das „große jüdische Hassen"... Man nennt uns eine Gefahr des „Deutschtums". Gewiß sind wir das, so sicher, wie das Deutschtum eine Gefahr für das Judentum ist. Aber will man von uns verlangen, daß wir Selbstmord begehen? An der Tatsache, daß ein starkes Judentum eine Gefahr für alles Nichtjüdische ist, kann niemand rütteln. Alle Versuche gewisser jüdischer Kreise, das Gegenteil zu beweisen, müssen als ebenso feige wie komisch bezeichnet werden. Und als doppelt so verlogen wie feige und komisch! Ob wir die Macht haben oder nicht, das ist die einzige Frage, die uns interessiert, und darum müssen wir danach streben, eine Macht zu sein und zu bleiben.

Cheskel Zwi Klötzel, Das große Hassen („Janus" Nr. 2, 1912).

Plötzlich entdeckte ich an ihm den typisch uralten Schmerzenszug seiner Rasse. Es war ihm eine rachsüchtige Wonne, über die Frauen Macht zu zeigen, und nie markierte er höhnischer den Plebejer, als wenn er sich rühmte, mit brutaler Kraft die feinen Frauen der blonden Edelinge unterjocht zu haben.

Anselma Heine über den Dichter Ludwig Jacobowski („Lit. Echo", Heft 3, 1912).

Nicht bloß wir Juden sind so entartet und am Ende einer ausgesogenen, aufgebrauchten Kultur. Allen Rassen von Europa — vielleicht haben wir sie infiziert — haben wir ihr Blut verdorben. Überhaupt ist ja alles heute verjudet. Unsere Sinne sind in allem lebendig, unser Geist regiert die Welt. Wir sind die Herren, denn, was heute Macht ist, ist unseres Geistes Kind. Mag man uns hassen, uns fortjagen, mögen unsere Feinde nur über unsere Körperschwäche triumphieren. Wir sind nicht mehr auszutreiben, die Rassen durchsetzt, verschändet, die Kraft gebrochen, alles mürbe, faul und morsch gemacht mit unserer abgestandenen Kultur. Unser Geist ist nicht mehr auszurotten.

Kurt Münzer, Der Weg nach Zion. Roman. 1910.

Jüdischer Charakter

Suchen wir das Geheimnis des Juden nicht in seiner Religion, sondern suchen wir das Geheimnis der Religion im wirklichen Juden. Welches ist der weltliche Grund des Judentums? Das

praktische Bedürfnis, der Eigennutz. Welches ist der weltliche Gott? Das Geld... Eine Organisation, welche die Voraussetzung des Schachers, also die Möglichkeit des Schachers aufhöbe, hätte den Juden unmöglich gemacht... Der Jude hat sich auf jüdische Weise emanzipiert, nicht nur, indem er sich die Geldmacht angeeignet, sondern indem durch ihn das Geld zur Weltmacht und der praktische Judengeist zum praktischen Geist der christlichen Völker geworden ist. Die Juden haben sich insoweit emanzipiert, als die Christen zu Juden geworden sind... Der Gott der Juden hat sich verweltlicht, er ist zum Weltgott geworden. Der Wechsel ist der wirkliche Gott der Juden... Das Judentum konnte sich als Religion nicht weiterentwickeln, weil die Weltanschauung des praktischen Bedürfnisses ihrer Natur nach borniert und in wenigen Zügen erschöpft ist.

Karl Marx, Urteil über die Juden („Deutsch-französische Jahrbücher", 1844).

Trotz ihrer gesellschaftlichen Neigungen hat die marxistische Form der Arbeiterbewegung gar kein Verhältnis zur Idee des Staates, und dies ist sicherlich nur auf das völlige Unverständnis der Juden für den Staatsgedanken zurückzuführen. Der Begriff des Bürgers ist dem Juden vollständig unfaßbar; darum hat es nie im eigentlichen Sinne des Wortes einen jüdischen Staat gegeben und kann nie einen solchen geben. S. 417.

Im Christen liegt Stolz und Demut, im Juden Hochmut und Kriecherei miteinander im Kampf; in jenem Selbstbewußtsein und Zerknirschung, in diesem Anmaßung und Unterwürfigkeit. Mit dem völligen Mangel des Juden an Demut hängt sein Unverständnis für die Idee der Gnade zusammen. Aus seiner knechtischen Veranlagung entspringt der Dekalog — die zehn Gebote — das unmoralischste Gesetzbuch der Welt, welches für die gehorsame Befolgung eines mächtigen fremden Willens das Wohlergehen auf Erden in Aussicht stellt und die Eroberung der Welt verheißt. S. 426.

Dr. Otto Weininger, Geschlecht und Charakter. 1904.

Niemand kann bestreiten, daß das Judentum in hervorragender Weise an der Versumpfung und Korruption aller Verhältnisse Anteil nimmt. Eine Charaktereigenschaft der Juden ist das

hartnäckige Bestreben, Werte zu produzieren ohne Aufwendung von Arbeit, das heißt, da dies ein Ding der Unmöglichkeit ist: der Schwindel, die Korruption, das Bemühen, durch Börsenmanöver, falsche Nachrichten mit Hilfe der Presse und auf ähnliche Weise künstliche Werte zu schaffen, sich diese anzueignen und sie dann im Eintausch gegen reale, durch Arbeit geschaffene Werte von sich abzuwälzen auf andere...

Eine der gefährlichsten, spezifisch jüdischen Eigenschaften ist die brutale, geradezu barbarische Unduldsamkeit — wieder ein seltsamer Widerspruch bei einem Stamme, der jeden Augenblick laut nach Duldung schreit. Eine schlimmere Tyrannei kann nicht geübt werden, als sie die jüdische Clique übt. Von jener Achtung für die Ansichten, die Person des Gegners selbst bei energischer Bekämpfung, wie man sie zum Teil bei den Germanen, ganz besonders aber bei den Romanen (Italienern) findet, ist bei den Juden nie die Rede. Wer es wagt, sich dieser jüdischen Clique entgegenzustellen, den versucht diese unweigerlich mit viehischer Brutalität niederzutreten. Und es ist noch ein großer Unterschied zwischen der Unduldsamkeit des Germanen und des Juden. Jener bekämpft den Gegner im offenen, ehrlichen Kampfe, er ruft gegen den Geist vor allem wieder den Geist in die Schranken. Der Jude aber sucht seinen Gegner auf geistigem Gebiete meist zu vernichten, indem er ihm den materiellen Boden entzieht, seine bürgerliche Existenz untergräbt, oder indem er die Existenz und die Bestrebungen seines Gegners der Welt soviel als möglich zu verheimlichen, diese zu belügen sucht, indem er den Andersgesinnten einfach wegleugnet. Die niederträchtigste aller Kampfarten, das Totschweigen, ist spezifisch jüdisch...

Eine Ausnahme bildet nur der geschlechtliche Verkehr, besonders das Verhalten reicher Judenjungen armen Mädchen, Näherinnen usw. gegenüber. Dieser erreicht eine unglaubliche Stufe der zynischen Roheit, zu welcher ich christliche junge Leute nie habe herabsinken sehen. Diese bewahren dem Weibe gegenüber meist doch noch einen letzten Rest von Scham, die unseren Börsenjobbern bis auf das Fünkchen abgeht.

Conrad Alberti (Sittenfeld) in der „Gesellschaft", 1899, Nr. 12.

Börse und Hochfinanz

Man hat es gewagt, die Börse als eine notwendige und nützliche Einrichtung zu verteidigen. Erstickt der Anwalt nicht an der Ungeheuerlichkeit seiner Behauptungen? Was, die Börse soll nützlich und notwendig sein? ... Die Börse ist eine Räuberhöhle, in welcher die modernen Erben der mittelalterlichen Raubritter hausen und den Vorübergehenden die Gurgel abschneiden. Wie die Raubritter bilden die Börsenspekulanten eine Art Aristokratie, die sich von der Masse des Volkes reich ernähren läßt; wie die Raubritter nehmen sie für sich das Recht in Anspruch, den Kaufmann und Handwerker zu zehnten; glücklicher als die Raubritter, riskieren sie doch nicht, hoch und kurz gehenkt zu werden, wenn sie einmal ein Stärkerer bei der Beutelschneiderei ertappt ... In diesem Falle müssen die Verteidiger der Spekulation den Proletariern also das Recht zugestehen, ihrerseits den Spukulanten ihr Geld wegzunehmen, oder die Theorie, mit der man die Berechtigung der Spekulation nachzuweisen sucht, ist eine Lüge.

Max Nordau, Die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit.

Antisemitismus

Ihr antwortet, dieser Zustand sei von irgendeiner Person oder Strömung künstlich hervorgerufen worden und müsse daher mit dem Verschwinden dieser Person oder Strömung aufhören. Aber wie erklärt ihr, daß dieser Haß — offen oder versteckt — noch heute fast in allen Ländern, wo ihr in erheblicher Zahl vorhanden seid, vorherrschend ist? Und wie erklärt ihr die unbestreitbare Tatsache, daß zu allen Zeiten und überall, wo ihr mit anderen Völkern in Berührung gekommen seid, dieser Haß stets unter den verschiedensten Namen, Vorwänden und Formen gelebt hat? ... Habt ihr nie die Ähnlichkeit zwischen der Sprache eines Stöcker, eines Luther und Apion und Haman bemerkt? Meint ihr wirklich, das alles sei nur künstlich gemacht worden? ... Oder ist etwa der Sinn eurer Mission erfüllt, wenn ihr euch an jede neuentstandene Bewegung herandrängt und sie durch euer Mitreden und Mittun zugrunde richtet? Der Liberalismus war in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein kräftiger Schößling, der vielleicht manche gute Frucht getragen hätte. Da kamt ihr ungerufen heran, hingt euch wie Kletten an ihn, mit eurer Not, eurem Sehnen nach Emanzipation und bürgerlicher Gleichstellung, bis er unter eurer Last zusammenbrach. Und meint ihr, daß es der Sozialdemokratie, dem Börsen- und Zeitungswesen unter eurer Mitbeteiligung besser ergehen wird?

Dr. Elias Jakob (Fromer): „Zukunft", 18. Juni 1904.

Die Judenfrage besteht noch. Es wäre zwecklos, dies zu leugnen ... Die Judenfrage besteht überall, wo Juden in wahrnehmbarer Zahl wohnen. Wo sie nicht besteht, wird sie von den Juden im Laufe ihrer Wanderungen hingebracht. Wir ziehen natürlich dorthin, wo man uns nicht verfolgt, und dort verursacht unsere Anwesenheit Verfolgungen ... Die unseligen Juden tragen nun den Antisemitismus nach England hinein; sie haben ihn schon nach Amerika gebracht.

Theodor Herzl, A Jewish State (Ein Judenstaat), S. 4.

Das Geheimnis der jüdischen Lehre

Wie alle Orientalen, pflegten auch die hebräischen Weisen ihre Lehren in einer verhüllenden Bildersprache auszudrücken ... Die goldenen Äpfel der Erkenntnis umspannen sie — nach ihrem eigenen Gleichnis — mit silbernen Netzen. Der Kern unserer Stammeslehre war esoterisch („für die Eingeweihten bestimmt, geheim, vertraulich"). Mündliche Überlieferung vertraute ihn einer Auslese des Volkes an — von Geschlecht zu Geschlecht. Wer aber den Schlüssel wiederzufinden sich bemüht, wer in dem Kulturschutt zu graben und die Werthieroglyphen zu entziffern versteht, der erkennt, daß diese Lehre von Urbeginn tiefste Weltweisheit und gleichzeitig bewunderungswürdige politische Kunst in sich barg, gehüllt in das harmlose Kleid eines frommen Glaubens.

Dr. Alfred Nossig, Integrales Judentum. Interterritor. Verlag „Renaissance", Wien 1922, S. 2, Abschn. 6, 7.

Kultur und Kunst

Auf allen Posten, von denen man sie nicht gewaltsam fernhält, stehen plötzlich Juden; die Aufgaben der Deutschen haben die Juden zu ihrer eigenen Aufgabe gemacht; immer mehr gewinnt es den Anschein, als sollte das deutsche Kulturleben in jüdische Hände übergehen ... Wir Juden verwalten den geistigen

Besitz eines Volkes, das uns die Berechtigung und die Fähigkeit dazu abspricht. Diese in solcher scharfen Formulierung ungeheuerliche Tatsache, die Juden ebenso wie Nichtjuden das Blut aufregen muß, fordert unerbittlich zu Maßregeln auf. Dieser Konflikt muß auf irgendeine Weise gelöst werden ... Niemand bezweifelt im Ernst die Macht, die die Juden in der Presse besitzen. Namentlich die Kritik ist, wenigstens in den Hauptstädten und ihren einflußreichsten Zeitungen, geradezu im Begriff, jüdisches Monopol zu werden. Ebenso bekannt ist das Vorherrschen des jüdischen Elementes im Theater: Fast sämtliche Berliner Theaterdirektoren sind Juden, ein großer, vielleicht der größte Teil der Schauspieler desgleichen, und daß ohne jüdisches Publikum ein Theater- und Konzertleben in Deutschland so gut wie unmöglich wäre, wird immer wieder gerühmt oder beklagt. Eine ganz neue Erscheinung ist, daß auch die deutsche Literaturwissenschaft im Begriff scheint, in jüdische Hände überzugehen. Wir predigen nicht mehr eine „mosaische Konfession", sondern glauben an ein jüdisches Volk mit angeborenen unverwischbaren Merkmalen.

Moritz Goldstein („Kunstwart", März 1912).

Das vorstehende Material wird ergänzt durch die „Jüdischen Selbstbekenntnisse". 4. Aufl. 10.—12. Tausend. 1929. 39 S. Hammer-Verlag, Leipzig. Preis geheftet 1 *RM*.

Zur Geschichte des deutschen Antisemitismus

I.
Die antisemitische Abwehrbewegung

1.
Das Entstehen der antisemitischen Bewegung

Wo immer Juden in der Welt aufgetreten sind, haben sie es verstanden, binnen kurzem eine feindliche Stimmung gegen sich zu erzeugen, die man mit dem Schlagwort „Antisemitismus"[1] bezeichnet. (Vergleiche hierzu den Abschnitt „Antisemitismus" S. 500.) Diese Bezeichnung ist insofern unrichtig, als sich die Abwehr gegen die Juden und nicht gegen die semitischen Völker richtet, die nicht zum Judentum gehören. Die judenfeindliche Stimmung nennt man auch „Gefühlsantisemitismus". Diese ursprüngliche Form des Antisemitismus ist die selbstverständliche Antwort auf die Einbildung, Anmaßung und grenzenlose Unbescheidenheit der Juden, auf ihr freches, auffälliges und unanständiges Auftreten und auf ihr unehrenhaftes, betrügerisches, geldgieriges und würdeloses Verhalten. Stets ist der „Antisemitismus" als Gegenwehr von den Juden selbst hervorgerufen, aber nicht nur von einzelnen Juden. Es ist bekannt, daß der einzelne Jude trotz vielleicht hundertfach bewiesener Schlechtigkeiten stets entschuldigt und in Schutz genommen wird; dagegen hat erst das korporative Auftreten von Juden die Unerträglichkeit dieser fremdstämmigen Gesellschaft (als „Fremdkörper") nachgewiesen, abgesehen von der Häufung skandalöser Einzelfälle. Anders ist es auch gar nicht zu erklären, daß sich aus dem „Gefühlsantisemitismus" eine antisemitische Bewegung entwickelte.

Das Judentum hat immer wieder versucht, den Antisemitismus dadurch zu erledigen, daß es die nicht fortzuleugnenden schweren Verstöße gegen Recht, Ordnung und Sittlichkeit als die Handlungen einzelner darstellte. Die billige und geistlose Redensart

[1] Zum erstenmal von Wilhelm Marr 1879 angewandt.

„es gibt auch anständige Juden", spricht aber wohl doch nur gegen die Juden.

Aus dieser ganzen Sachlage heraus mußte eine antisemitische Bewegung in dem Augenblick entstehen, als den Juden alle Freiheiten und Rechte gegeben wurden. Das Judentum hatte erreicht, daß in knapp 60 Jahren, seit der Judenemanzipation, die letzten Schranken niedergerissen wurden. Man bedenke, daß eine fremdstämmige Menschengruppe plötzlich in den Staatsbürgerverband aufgenommen wurde, ohne daß diese sich etwa besondere Verdienste um ihr Wirtsvolk erworben hätte, ohne daß ein äußerer oder innerer Zwang vorlag, lediglich aus der liberalen Doktrin heraus. Im Gegenteil lagen Erfahrungen über das Judentum vor, die, unbeeinflußt gewertet, nie zu dem Gesetz vom 3. Juli 1869, das alle noch bestehenden Beschränkungen der bürgerlichen Rechte aufhob, hätten führen können.

Einige wenige geschichtliche Daten über die Gesetze, die im Laufe der Zeit notwendig wurden, seien hier angeführt:

1. 11. 3. 1812. Allgemeine Bestimmungen über die bürgerlichen Verhältnisse der Juden im preußischen Staate.
2. 11. 3. 1812. Juden können akademische Lehr- und Schul-, auch Gemeindeämter verwalten (siehe hierzu unter Nr. 4).
3. 20. 4. 1813. Juden dürfen höhere als den Kaufleuten erlaubte Zinsen sich weder versprechen noch zahlen lassen.
4. 4. 12. 1822. Zu akademischen Lehr- und Schulämtern sollen sie ferner nicht zugelassen werden.
5. 11. 3. 1829. Übergang der Gerichtsbarkeit über die Juden in Berlin auf das Stadtgericht daselbst.
6. 1831. Zu den Stellen der Bürgermeister und Oberbürgermeister können Juden nicht gewählt werden.
7. 1831. Juden können als Magistratsmitglieder an der Beratung von kirchlichen und Schulangelegenheiten nicht teilnehmen.
8. 20. 9. 1836. Beseitigung der in den Kreisen Paderborn, Büren, Warburg und Höxter aus der Ansiedlung der Juden auf dem platten Lande und deren Verkehr mit den Landbewohnern bäuerlichen Standes entsprungenen Mißverhältnisse.
9. 1841. Zu Gemeindevorstehern können Juden in der Provinz Westphalen nicht gewählt werden.

10. 23. 7. 1845. Zu Gemeindevorstehern können Juden in der Rheinprovinz nicht gewählt werden.
11. 31. 12. 1845. Allgemeine Militairpflicht der Juden.
12. 23. 7. 1847. In Anschauung der Pflicht zur Ablegung eidlicher Zeugnisse und der diesen Zeugnissen beizulegenden Glaubwürdigkeit soll zwischen den Juden und den übrigen Unterthanen kein Unterschied stattfinden.

Es erübrigt sich, näher auszuführen, daß alle Einschränkungen, die im Laufe der Zeit erfolgen mußten, notwendig wurden, weil sich alsbald unhaltbare Zustände entwickelten. Von besonderer Bedeutung ist der unter Nr. 8 angeführte königliche Erlaß, der den jüdischen Schacher mit bäuerlichem Grundbesitz dadurch einzudämmen suchte, daß er die Bedingung an den Erwerb von Landbesitz knüpfte, daß die Juden ihn selbst und mit jüdischem Gesinde bewirtschaften sollten. Diese Regelung wurde allerdings 1846 wieder aufgehoben.

Bismarck hat 1847 im preußischen vereinigten Landtage einmal das Wort zur Judenfrage ergriffen. Hierdurch wird die Lage vor der endgültigen Entscheidung vom Jahre 1869 am besten beleuchtet. Bismarck sagte unter anderem folgendes:

„Ich bin kein Feind der Juden, . . .

Ich gönne ihnen auch alle Rechte, nur nicht das, in einem christlichen Staate ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden . . .

In den Landesteilen, wo das Edikt von 1812 gilt, fehlen den Juden, soviel ich mich erinnere, keine anderen Rechte als dasjenige, obrigkeitliche Ämter zu bekleiden. Dieses nehmen sie nun in Anspruch, sie verlangen Landräte, Generäle, Minister, ja unter Umständen auch Kultusminister zu werden. Ich gestehe ein, daß ich voller Vorurteile stecke, ich habe sie, wie gesagt, mit der Muttermilch eingesogen, und es will mir nicht gelingen, sie wegzudisputieren; denn wenn ich mir als Repräsentanten der geheiligten Majestät des Königs gegenüber einen Juden denke, dem ich gehorchen soll, so muß ich bekennen, daß ich mich tief niedergedrückt und gebeugt fühlen würde, daß mich die Freudigkeit und das aufrechte Ehrgefühl verlassen würden, mit welchen ich jetzt meine Pflichten gegen den Staat zu erfüllen bemüht bin. Ich teile diese Empfindungen mit der Masse der niederen Schichten des Volkes und schäme mich dieser Gesellschaft nicht. Warum es den Juden nicht gelungen ist, in

vielen Jahrhunderten sich die Sympathie der Bevölkerung in höherem Grade zu verschaffen, das will ich nicht genau untersuchen ..."

Bismarck fährt fort:

„Ich kenne eine Gegend, wo die jüdische Bevölkerung auf dem Lande zahlreich ist, wo es **Bauern gibt, die nichts ihr Eigentum nennen** auf ihrem ganzen Grundstück; von dem Bett bis zur Ofengabel gehört alles Mobiliar dem Juden, das Vieh im Stalle gehört dem Juden, und der Bauer bezahlt für jedes Einzelne seine tägliche Miete; das Korn auf dem Felde und in der Scheune gehört dem Juden, und der Jude verkauft dem Bauern das Brot-, Saat- und Futterkorn metzenweis. Von einem ähnlichen christlichen Wucher habe ich wenigstens in meiner Praxis noch nie gehört! Man führt zur Entschuldigung dieser Fehler an, daß sie aus den gedrückten Verhältnissen der Juden notwendig hervorgehen müßten ... Ich sehe nur, daß der Jude nicht Beamter werden kann, und nun ist mir doch das eine starke Schlußfolge, daß, weil jemand nicht Beamter werden kann, er ein Wucherer werden müsse."

Trotzdem erfolgte 1869 die völlige Befreiung der Juden von allen Einschränkungen, wobei besonders darauf hinzuweisen ist, daß der rassische Unterschied durch dieses Gesetz zum rein konfessionellen umgedeutet wurde. Diese Verschleierung des wahren Tatbestandes hat dem jahrzehntelangen Kampf der Antisemiten, die sich der Rechte des betrogenen Volkes annahmen, ungeheure Schwierigkeiten bereitet, denn in schikanöser Auslegung wurde jedes Wort, das gegen die Juden fiel, in einem Angriff auf die anerkannte Religionsgesellschaft umgedeutet. Die Regierung kämpfte somit dauernd gegen die gesunden Volksinstinkte; war sie vor 1869 judenfreundlich, so war sie nachher judenhörig. Die Verordnung lautet im Wortlaut:

„Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen usw., verordnen im Namen des Norddeutschen Bundes, nach erfolgter Zustimmung des Bundesrathes und des Reichstages, was folgt:

Einziger Artikel.

Alle noch bestehenden, aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses hergeleiteten Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte werden hierdurch aufgehoben.

Insbesondere soll die Befähigung zur Theilnahme an der Gemeinde- und Landesvertretung und zur Betreibung öffentlicher Ämter vom religiösen Bekenntnis unabhängig sein.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Bundes-Insiegel.

Gegeben Schloß Babelsberg, den 3. Juli 1869.

Wilhelm

Gr. v. Bismarck-Schönhausen."

Die antisemitische Bewegung entwickelte sich hieraus zwangsläufig. Einzelheiten zum Verständnis ihres Entstehens und Werdens bringt außer dem Kapitel „Das Judentum in der deutschen Kulturgemeinschaft" S. 171ff. die geschichtliche Darstellung des folgenden Abschnittes.

2.

Die Entwicklung der antisemitischen Vereine, Bünde und Parteien bis zum Weltkriege

In Deutschland stand das Judentum zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in keinem guten Ruf. Das Andenken an die jüdischen Räuber- und Diebesbanden, die ein Jahrhundert und länger die deutschen Lande in Unruhe versetzt hatten, war noch in zu frischer Erinnerung. Dann kam aber die liberalisierende, revolutionäre Bewegung, die im Jahre 1848 zu dem bekannten Ausbruch führte. Sie brachte den Juden die sogenannte Emanzipation. Die letzten Reste einer gewissen Beschränkung fielen allerdings erst am 3. Juli 1869.

Eine antisemitische Strömung war im ganzen vorigen Jahrhundert in den gebildeten Schichten Deutschlands latent. Es läßt sich das an der Hand der Schriften und Reden von Fichte, Arndt, Dingelstädt, Hoffmann von Fallersleben, Ludwig Feuerbach, Grillparzer, Schopenhauer, Richard Wagner, Franz Liszt, Wolfgang Menzel, auch von Bismarck und Moltke, genau verfolgen. Die Strömung wurde vorübergehend besonders stark, als Börne und Heine wirkten und sich und ihren Ideen Anhänger — **und Gegner** schufen. —

Die Abneigung verstärkte sich, als sich die **Folgen** der Judenemanzipation mehr und mehr zeigten. Aber die meisten Schriftsteller und Gelehrten, die sich mit der Judenfrage auseinander-

setzten, taten dies so beiläufig und mehr aus dem Gefühl heraus, als auf Grund sorgfältiger Feststellungen. Der erste Schriftsteller, der das Problem tiefer erfaßte, war Heinrich Nordmann, der unter dem Pseudonym H. Naudh im Jahre 1861 die tüchtige Schrift „Die Juden und der deutsche Staat" herausgab. Er wies darin schon deutlich auf die Gefahren hin, die sich aus dem Anderssein der Juden für ihre Wirtsvölker ergeben: „Um den materiellen Vorteil dreht sich die Welt des Juden. Auf den Profit hat er seinen Gott gestellt, auf den Profit prüft er ihn, und wegen des Profites gehorcht er ihm. Seine Religion ist die Religion des Vorteils. Nirgends findet sich in derselben ein höherer Gesichtspunkt. Die Welt forderte ihn nicht auf, sich mit ihr in Einklang zu setzen, sondern nur, sie zu benutzen."

Ebenso gründlich faßte der Philosoph Eugen Dühring das Problem an in seiner Schrift: „Die Judenfrage als Frage der Rassenschädlichkeit". Er sagt: „Eine nur in der ausgeprägtesten Selbstsucht gegen andere einige Gesellschaft muß sich nach außen kehren und dort Stoff für ihre Gier suchen. Der Römer eroberte die Welt; der Jude aber suchte ihre Habe durch Erschleichen an sich zu bringen. Hieraus erklärt sich die Vorliebe für alle geschäftlichen Tätigkeiten, bei denen weniger die Arbeit als die geschäftliche Aneignung und geriebene Übervorteilung ihren Spielraum hat. Nicht irgendwelche äußere Hinderung ist es, was die Juden dauernd vom Landbau und Handwerk fernhält. Ihre innerste Anlage, die wiederum mit dem Kern des Wesens, der auserwählten Selbstsucht zusammenhängt, hat sie stets und wird sie stets auf Erwerbsarten hinweisen, in denen mehr Aneignungstrieb als Gewissen eine einträgliche Mitgift ist."

Auf die Jugend wirkte besonders der Universitätsprofessor und Geschichtsschreiber Heinrich von Treitschke. In der ihm eigenen Furchtlosigkeit wagte er im Jahre 1879 in den „Preußischen Jahrbüchern" zu schreiben: „Man lese die Geschichte der Juden von Graetz: welche fanatische Wut gegen den ‚Erbfeind', das Christentum, welcher Todeshaß gerade wider die reinsten und mächtigsten Vertreter germanischen Wesens, von Luther bis herab auf Goethe und Fichte. Und welche hohe, beleidigende Selbstüberschätzung! — Am gefährlichsten aber wirkt das billige Übergewicht des Judentums in der Tagespresse. — Jahrzehntelang wurde die öffentliche Meinung in vielen deutschen Städten zumeist durch jüdische Federn „gemacht"; es war ein Unglück für die liberale Partei (der Treitschke selber angehörte! der Verfasser) und einer der Gründe ihres Verfalls, daß gerade ihre Presse dem Judentum einen viel zu großen Spielraum gewährte."

Otto Glagau schrieb im Jahre 1876 über den „Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin". In seinen Aufsehen erregenden Aufsätzen, die zuerst in der „Gartenlaube" erschienen und dann als besondere Schriften herauskamen, sagte er: „Nicht nur in Berlin, Wien, Frankfurt a. M., nicht nur in Deutschland und Österreich-Ungarn sind die Börsianer zu neun Zehntel Juden resp. getaufte Juden; auch an den Börsen von London und Paris dominieren die Juden; auch hier stockt an den hohen jüdischen Festtagen das Geschäft. Ich stehe aber nicht an, auch zu behaupten: Von den Gründungen der Schwindelperiode in Deutschland fallen gut 90% auf die Juden." — „Vom getauften Minister bis zum polnischen Schnorrer bilden sie eine einzige Kette, machen sie, fest geschlossen, bei jeder Gelegenheit Front gegen die Christen. Ihr dürft zehnmal eher den Reichskanzler beleidigen als den schäbigsten Juden. Seht einen Trödeljuden nur schief an, und sofort erschallt von Gumbinnen bis Lindau, von Meseritz bis Bamberg und Oppenheim der Ruf: Israel ist in Gefahr."

Der bekannte nationale Schriftsteller, Prof. Paul de Lagarde, steuerte in seinen „Deutschen Schriften" viel wertvolles Material zur Beurteilung der Juden bei. Er schreibt z. B.: „Aber die Juden sind nicht allein uns fremd, auch wir sind ihnen fremd, nur daß sich ihre Abneigung, wo sie unter sich sind, in giftigen Haß umsetzt und daß sie diesem Hasse noch einen maßlosen Hochmut hinzufügen. Sie sind — wie der freche Ausdruck lautet — ‚gleichberechtigt mit Agio'. — Jeder fremde Körper in einem lebendigen anderen erzeugt Unbehagen, Krankheit, oft sogar Eiterung und Tod. Dabei kann der fremde Körper ein Edelstein sein: die Wirkung wäre dieselbe, wie wenn es ein Stückchen faules Holz wäre. — Die Juden sind als Juden in jedem europäischen Staate Fremde und als Fremde nichts anderes als Träger der Verwesung."

Im Jahre 1879 erschien eine Schrift des ungewöhnlich scharfsinnigen Schriftstellers Wilhelm Marr: „Der Sieg des Judentums über das Germanentum". Es heißt darin: „Es muß hier gleich auf die Tatsache hingewiesen werden, daß die Juden von

Anfang an, wo sie in der Geschichte auftreten, bei allen Völkern ohne Ausnahme verhaßt waren. Nicht ihrer Religion wegen ... die allgemeine Feindschaft gegen die Juden hatte andere Gründe: erstens in der Scheu der Juden vor wirklicher Arbeit, zweitens in ihrer gesetzlich vorgeschriebenen Feindschaft gegen alle Nichtjuden."

Professor Dr. Wahrmund führte die stete Reibung der Juden mit ihren Wirtsvölkern auf den Nomaden-Charakter zurück, der der Judenheit anhaftet. In seinem Buche „Das Gesetz des Nomadentums und die heutige Judenherrschaft" behandelt er (1887) die Neigung der Juden zur Revolution: „Die unter uns wohnenden Semiten nennen die Revolution den „Stern Judas" und haben den Krach, d. h. das plötzliche Abschlachten des Gegners an der Börse eingeführt. Sie sind bemüht, den Krach und den plötzlichen Umschwung immer wieder einzuführen. Sie gehorchen hierin dem Gesetz des Nomadentums" (das nach Wahrmund zu plötzlichen Überfällen auf den arglosen Gegner auffordert. Der Verfasser). — „Über die Grenzen der Blut- und Stammesgemeinschaft reicht bei den Semiten das Mitempfinden nicht hinaus. Gegen jeden Fremden ist seine Hand feindselig, wie er auch dessen Hand feindselig gegen sich gerichtet glaubt."

Edmund von Hartmann, der berühmte Philosoph, schrieb 1885 in der Schrift: „Das Judentum in Gegenwart und Zukunft": „Wenn der heutige Zustand bestehen blieb, so wäre das deutsche Volk vom Judentum durch die Forderung und Annahme der Emanzipation betrogen worden, und diejenigen, welche dem deutschen Volke zumuten, mit der gegenwärtigen Sachlage zufrieden zu sein, muten ihm mit anderen Worten zu, sich zum willigen Fußschemel der Größe und Herrlichkeit der künftigen jüdischen Weltherrschaft zu machen."

Selbst Theodor Mommsen, an sich ein Freund der Juden — er war entschiedener Freisinnsmann —, konnte nicht umhin, in seiner römischen Geschichte eine Kritik des Judentums mit dem berühmt gewordenen Satze zu schließen: „Auch in der alten Welt war das Judentum ein wirksames Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Dekomposition."

Einen sehr wirksamen Schlag gegen das Judentum führte Kanonikus Professor Rohling aus Prag dadurch, daß er einen

Auszug aus dem Talmud übersetzte und als Schrift unter dem Titel „Der Talmudjude" herausgab. Der Auszug zeigte, wie himmelweit verschieden die jüdische Moral, ja die ganze Gedankenwelt von der europäischen, zumal der germanischen ist.

Zu Beginn der 90er Jahre erschien ein eigenartiges Buch: „Rembrandt als Erzieher". Der Verfasser wurde nicht genannt. Später wurde Dr. Langbehn als solcher festgestellt. Das Buch, das auch heute noch, wenn auch in etwas veränderter Fassung, zu haben ist, schlug damals wie eine Bombe ein. Eine Auflage folgte der anderen. In einem Nachtrage zu dem Buch, der in der ersten Auflage fehlt, beschäftigte sich Langbehn mit dem Judentum. Er sagt darüber: „Der jüdische Charakter, der so gern mit Emile Zola sympathisiert, ist, wie dieser, dem rein deutschen Wesen eines Walther von der Vogelweide, Dürer, Mozart völlig entgegengesetzt; will der Deutsche sich zu diesem zu-, so muß er sich jenem abwenden; mag er Kind wie Mozart oder Mann wie Bismarck sein, immer bleibt er der Antipode der Juden. Diese unüberbrückbare Kluft zwischen beiden Rassen ist die ‚gegebene Größe', von der eine dauernde Regelung ihres Verhältnisses zueinander ausgehen muß."

Andere Forscher und Schriftsteller behandelten die Judenfrage noch mehr als Wahrmund und Langbehn vom Rassenstandpunkt aus. Doch war in den Jahren, um die es sich hier handelt, also etwa von 1860—1890, die Rassenforschung noch nicht über die Anfänge hinausgekommen. Chamberlains berühmtes Werk über die „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts" erschien erst 1899.

In der schönen Literatur fanden die Erkenntnisse von Treitschke, Dühring, Lagarde und ihrer Vorgänger nur geringen Niederschlag. Eigentlich sind es nur vier Bücher von Bedeutung, in denen ernstlich auf die Judenfrage aufmerksam gemacht wird: Freytags Kaufmannsroman „Soll und Haben", die Volksschrift des oberhessischen Pfarrers O. Glaubrecht, „Das Volk und seine Treiber", Wilhelm Raabes „Hungerpastor" und der „Büttnerbauer" von Wilhelm von Polenz! Freytag stellt den werdenden deutschen Kaufmann Anton Wohlfahrt dem geriebenen Juden Veitel Itzig gegenüber und zeigt, wie abgrundtief die beiden in ihrer Gefühls- und Gedankenwelt voneinander abweichen. Ähnlich schildert Raabe im „Hungerpastor" die Verschiedenheit in

der Lebensauffassung von dem deutschen Hans Unwirrsch einerseits, dem Juden Moses Freudenstein andererseits. Raabe legt diesem die bezeichnenden Worte in den Mund:

„Ich habe ein Recht, nur da ein Deutscher zu sein, wo es mir beliebt, und das Recht, diese Ehre in jedem mir beliebigen Augenblick aufzugeben. Wir Juden sind doch die wahren Kosmopoliten, die Weltbürger von Gottes Gnaden oder, wenn du willst, von Gottes Ungnaden. — Durch Jahrhunderte hatte diese Ausnahmestellung ihre großen Unannehmlichkeiten für uns; jetzt aber fangen die angenehmsten Seiten dieses Verhältnisses an, zutage zu treten. Wir können ruhig stehen, während ihr euch abhetzt, quält und ängstet. Die Erfolge, welche ihr gewinnt, erringt ihr für uns, eure Niederlagen brauchen uns nicht zu kümmern. — Wir sind Passagiere auf eurem Schiff, das nach dem Ideal des besten Staates steuert; aber wenn die Barke scheitert, so ertrinkt nur ihr; wir haben unsere Schwimmgürtel und schaukeln lustig und wohlbehalten unter Trümmern".

Das wurde — wohlgemerkt — nicht nach dem Weltkriege, sondern 1863 geschrieben. Raabe schildert auch in seinem „Hungerpastor" vorahnend die Art und die Tätigkeit des jüdischen Literatentums. Die Maximilian Harden, Emil Ludwig, Siegfried Jacobsohn, Alfred Kerr, Kurt Tucholsky usw. sind samt und sonders Söhne von Moses Freudenstein.

Glaubrecht und Wilhelm von Polenz zeigen das verderbliche Wuchern der Landjuden.

Die Wirkung der zahlreichen Bücher und Schriften, die sich in den Jahren 1880, 1890 oder 1895 mit dem Problem des Judentums befaßten, war nicht sehr erheblich. Über die Schicht der Gebildeten reichte sie nicht weit hinaus. Schon damals war die Presse zum großen Teil in Händen von Juden; und diese ließen sich im allgemeinen nicht in Diskussionen mit den Judengegnern ein, sondern schwiegen deren Schriften einfach tot. Der Zeitungsleser, der seine geistigen Bedürfnisse nur aus seinem Leib- und Magenblatt zu decken pflegte, erfuhr von dem Vorhandensein einer Judenfrage überhaupt nichts.

Da trat in den 70er Jahren in Berlin der Hofprediger Adolf Stoecker auf. Er war kein Antisemit im üblichen Sinne des Wortes und wurde doch gewissermaßen zum Vater des deutschen Antisemitismus. Stoecker, den Kaiser Wilhelm I. von Metz nach Berlin gerufen hatte, erkannte schon wenige Jahre nach dem 70er

Kriege die in der Sozialdemokratie liegende Gefahr. Er erkannte auch, daß die sozialdemokratische Bewegung nicht mit Gewalt zu unterdrücken sei. Er begann in öffentlichen Versammlungen in Berlin mit den marxistischen Führern um die Seele des deutschen Arbeiters zu ringen. Anfängliche Mißerfolge störten den mutigen Mann nicht. Seine Tapferkeit und die Gewalt seiner Rede machten bald Eindruck auf die erst widerstrebenden Massen. Die Sozialdemokratie hatte einen Gegner gefunden, wie sie ihn noch nicht kennengelernt hatte. Ein späterer Schriftsteller (Paul Broecker) schrieb einmal, daß die Sozialdemokratie den Griff Stoeckers am Halse einmal gefühlt habe und das Mal dieses tödlichen Griffes nie wieder ganz los geworden sei.

In seinem Kampfe gegen Sozialdemokratie und Anarchismus für Christentum und Monarchie mußte Stoecker erkennen, daß breite Schichten des Judentums, besonders aber die jüdische Großstadtpresse, innerlich auf der Seite des Marxismus standen und ihren bitteren Haß gegen Christentum, Deutschtum und Monarchie kaum verhehlten. Da wagte er es, den Juden, die er im übrigen für das „auserwählte Volk" der Bibel hielt, zu raten, daß sie doch ein wenig mehr Bescheidenheit üben möchten.

Der Rat war gut; seine Befolgung hätte auch im Interesse der Juden gelegen. Aber die jüdische Eitelkeit ertrug nicht die kleinste Zurechtweisung. In der jüdischen und jüdisch beeinflußten Presse erhob sich ein Sturm der Entrüstung. Stoecker wurde zu einem Finsterling, zu einem Fanatiker gestempelt. Himmel und Hölle wurden in Bewegung gesetzt, um ihm das Vertrauen des Kaisers zu entziehen. Man beobachtete sein persönliches Leben, man schrieb jedes seiner Worte auf, um Widersprüche daraus konstruieren zu können, man stellte ihm Fallen, verwickelte ihn in Prozesse, aber man vermochte den tapferen Mann nicht zu Fall zu bringen. Man erreichte das Gegenteil von dem, was man hatte erreichen wollen: Stoecker wurde einmal ein immer schärferer Judengegner, zum anderen aber wurden die Scharen der Arbeiter und kleinen Mittelständler, aber auch der Studenten, die in Stoecker ihren Führer erblickten, immer dichter.

Leider vermochten die Erfolge, die Stoecker in Dutzenden von öffentlichen Versammlungen errang, sich nicht voll auszuwirken. Stoecker war ein vorzüglicher Redner, ein ausgezeichneter Agitator, aber kein Organisator. So blieb er bei glänzenden Ver-

sammlungen, die leider nur zu bald verpufften. Hinzu kam, daß Bismarck aus höheren politischen Gründen die von Stoecker entfachte sogenannte „Berliner Bewegung" nicht förderte, sondern behinderte. Die Bewegung kam ins Stocken; Stoecker wurde genötigt, aus der deutsch-konservativen Partei auszutreten, und er stand schließlich als einsamer Mann auf weiter Flur, zwar von vielen verehrt, aber ohne erhebliche politische Macht. Aber der von ihm ausgestreute Samen ging da und dort auf. Als sich im Winter 1918—1919 die Deutschnationale Volkspartei bildete, da waren unter den Gründern eine ganze Anzahl Schüler Stoeckers, so die Abgeordneten Behrens, Hülser, Mumm, Lindner usw.

Inzwischen hatten sich auch andere Zentren des Antisemitismus gebildet: Im Jahre 1880 hatte Bernhard Förster, der Schwager Nietzsches und ältere Bruder des späteren antisemitischen Abgeordneten Paul Förster, für eine, übrigens recht zahme Antisemitenpetition 265000 Stimmen aufgebracht. Der Reichskanzler wurde darin aufgefordert, Maßnahmen gegen das Überhandnehmen des Judentums und des jüdischen Geistes zu ergreifen. Eine positive Wirkung hatte die Petition nicht.

Es gab damals in allen Geisteslagern, in allen Parteien Leute, die den Juden mit großem Mißtrauen gegenüberstanden. Sie einte nichts als ihre Stellung dem Judentum gegenüber und die Liebe zu ihrem Volke. Wohl fanden im Jahre 1882 in Dresden und 1886 in Kassel antijüdische Kongresse statt. Sie wurden aber von der Öffentlichkeit nur wenig beachtet. Sie hatten auch kaum praktische Folgen, da die Teilnehmer in ihren Ansichten zu weit auseinandergingen. Einigermaßen einig waren sie nur in der Meinung, daß etwas gegen die Anmaßung der Juden geschehen müsse. In anderen Fragen waren die Ansichten grundverschieden. Eine antisemitische Partei kannte man nicht. Da ging ein junger Bibliothekar der Universität Marburg, Dr. Otto Boeckel, den nur lose Verbindungsfäden mit Gesinnungsgenossen in Berlin usw. verbanden, auf eigene Faust vor. Er stellte sich 1887 selbst als antisemitischer Reichstagskandidat im Wahlkreis Marburg-Kirchhain-Frankenberg auf und wurde gewählt.

Im Reichstage bedeutete Dr. Boeckel als einzelner zunächst sehr wenig. Aber in Hessen stieg seine Bedeutung bald auf eine ganz unerwartete Höhe. Er wurde zu einer Art Bauernkönig. — Der Druck der Juden hatte sich dort, wie O. Glaubrecht das

in seinem oben erwähnten Buche „Das Volk und seine Treiber" geschildert hatte, ganz unerträglich gesteigert. Die zahlreichen Landjuden waren als Händler und Wucherer reich, die Bauern aber arm geworden. Tausende hessischer Bauern arbeiteten nur noch für die Juden, in deren Zinsknechtschaft sie standen. Ganze Dörfer waren den Juden verpflichtet. Dem einen Juden „gehörte" das eine, dem zweiten das andere Dorf. In ihrem Elend waren die Bauern zum Teil in eine Lethargie versunken, die sie immer tiefer in die Abhängigkeit hineinführte. Der Nachbar konnte dem Nachbarn keine Kuh, kein Schwein, keinen Zentner Getreide verkaufen, ohne daß der Jude sich als Händler und Makler dazwischen drängte.

Wie ein Donnerkeil fuhr Dr. Boeckel in diese unerträglichen Zustände hinein. Dank seiner gewaltigen Redegabe wußte er die Bauern aus ihrer Lethargie aufzurütteln. Und als sie erst begriffen hatten, daß die überkommenen Zustände nicht natur- und gottgewollt seien, da stellten sie sich schneller um, als man hätte erwarten sollen. — Dabei war Boeckel nicht nur ein ungemein geschickter Redner, sondern auch ein Organisator. Er gründete einen Bauernverein, der sich mit dem An- und Verkauf von landwirtschaftlichen Artikeln befaßte und dadurch die Juden überflüssig machte. Dabei ging Boeckel in der Agitation Schritt für Schritt vor. Er zog von Dorf zu Dorf, von Kreis zu Kreis und ließ überall Filialen seines Bauernvereins zurück. So eroberte er das Land systematisch und für die Dauer. Überall hatte er Vertrauensmänner, die ihm ergeben waren und ihm aufs Wort gehorchten. Bald wuchs seine Beliebtheit so, daß seine Ankunft in einem Dorfe festlich begangen wurde. Die Bauern fühlten, daß es ein Befreier aus drückender Abhängigkeit war, der zu ihnen sprach. Es war ein ergreifender Vorfall, daß ein Bauer, der einen stundenweiten Marsch hinter sich hatte und daher etwas zu spät zu einer Versammlung erschien, seine kleine Tochter, die er mitgebracht hatte, hoch hob, damit sie Boeckel sehen konnte, und ihr sagte: „Sieh dir den Mann dort an. Den hat uns Gott gesandt."

Inzwischen waren auch andere antisemitische Führer auf der Bildfläche erschienen. Da hatte der leidenschaftliche Redner Dr. Henrici in einer Anzahl Städte gesprochen und ungeheures Aufsehen erregt. Dann aber trat bald ein Mann in den Vorder-

grund, der wesentlich ernster zu nehmen war: der ehemalige Berufsoffizier, aus dem konservativen Lager stammende Max Liebermann von Sonnenberg. Herr von Liebermann, ein sehr bedeutender Redner und glänzender Debatter, bereiste ganz Deutschland und gründete zahlreiche antisemitische bzw. „deutschsoziale" Vereine. Nebenbei versäumte er aber nicht, sich in Hessen einen Wahlkreis (Fritzlar-Homberg-Ziegenhain) zu sichern. Sein eigentliches Arbeitsfeld war aber nicht Hessen, sondern Deutschland, während Dr. Boeckel sich bewußt auf Hessen beschränkte und systematisch einen Baustein auf den anderen legte.

Boeckels Arbeit war es in erster Linie zu verdanken, daß bei den Wahlen von 1890 die Zahl der antisemitischen Abgeordneten auf fünf stieg: Boeckel, Oswald Zimmermann, Pickenbach, Ludwig Werner und Max Liebermann von Sonnenberg. Alle waren in Hessen gewählt, auf Boeckelschem Gebiet die ersten drei, während Liebermann von Sonnenberg sich einen eigenen Wahlkreis gesucht hatte. Ludwig Werner hatte einen Wahlkreis in Niederhessen erobert, dem er bald noch einen zweiten hinzufügte.

Bei den nächsten Wahlen — 1893 — stieg die Zahl der antisemitischen Abgeordneten auf 16. Es waren u. a. noch einige sächsische Wahlkreise wie Dresden, Pirna, Bautzen usw. hinzugekommen.

Damit war der Höhepunkt der antisemitischen Bewegung der damaligen Zeit so ziemlich erreicht, wie das auch aus folgenden Zahlen hervorgeht: Die antisemitischen Parteien brachten auf

	Stimmen	Abgeordnete
1887	11 663	1
1890	47 536	5
1893	263 861	16
1898	284 250	13
1903	244 543	11
1907	248 519	16 [1]
1912	356 455	13 [2]

[1] Darunter Fraktionsmitglieder der Wirtschaftlichen Vereinigung.
[2] Darunter 3 Mitglieder der antisemitischen deutschen Reformpartei, 10 Mitglieder der Wirtschaftlichen Vereinigung, die aber nicht alle als Antisemiten angesprochen werden konnten.

In Wirklichkeit wurden also von 1893 bis 1912 kaum Erfolge erzielt. Die inneren Streitigkeiten der antisemitischen Gruppe ließen es zu solchen nicht kommen. Die grundsätzliche Einstellung besonders der Führer war zu verschieden. Da waren noch einige Anhänger Stoeckers, da war der im Grunde konservativ gesinnte Liebermann von Sonnenberg, da war Dr. Boeckel, der aus seiner Heimatstadt Frankfurt eine starke demokratische Ader mitgebracht hatte, da waren die sächsischen Abgeordneten um Zimmermann, die entschiedene Mittelständler waren, da war schließlich der sehr arbeitnehmerfreundliche Hamburger Friedrich Raab. So viele Richtungen konnte eine kleine Partei nicht verdauen. Wohl kam es im Jahre 1894 in Eisenach — unter dem Druck der Wähler — zu einer vorübergehenden Einigung in der „Deutschsozialen Reformpartei", aber bald fiel diese künstlich zusammengefügte Partei wieder in ihre Bestandteile auseinander. Die „Deutsche Reformpartei" unter Boeckel und Zimmermann erstand wieder, während sich die Parteiführer um Liebermann und Raab mit einigen anderen, in der Judenfrage fast farblosen Abgeordneten zur „Wirtschaftlichen Vereinigung" zusammenschlossen.

Es waren jedoch nicht nur sachliche Meinungsverschiedenheiten, welche den Bestand einer einheitlichen Partei erschwerten. Verhängnisvoll machten sich auch der Ehrgeiz, der Eigensinn und die Disziplinlosigkeit der Führer geltend.

Bald entzweiten sich auch noch Dr. Boeckel und Zimmermann, so daß das Gesamtbild der Bewegung ein recht unerfreuliches wurde. Später kamen noch andere Männer und andere Richtungen hinzu: Ahlwardt wurde in Arnswalde gewählt und wurde der Mittelpunkt des sogenannten Radau-Antisemitismus.

Als aber die Bewegung an öffentlichem Ansehen schon sehr gelitten hatte, traten einige Männer in den Vordergrund, die sehr ernst zu nehmen waren und Achtung bei Freund und Feind genossen: der schon erwähnte Friedrich Raab aus Hamburg, Graf Ludwig Reventlow aus Kiel (der Bruder von Ernst Reventlow), der Richter Lattmann aus Schmalkalden und der Führer des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes, Wilhelm Schack. Aber diese Blütezeit der Bewegung dauerte nicht lange. Wilhelm Schack mußte sich aus dem öffentlichen Leben zurückziehen, Graf Ludwig Reventlow starb, und Raab, durch den Verlust seiner liebsten Kampfgenossen seelisch erschüttert, alterte

vor der Zeit. Schon vorher war Dr. Boeckel aus der Bewegung verschwunden. Er, der keinen Funken kaufmännischer Begabung besaß, hatte in Marburg eine große Buchdruckerei gegründet, die er nicht durchzuhalten vermochte. Er mußte sich nach Berlin zurückziehen und froh sein, daß er dort in dem ehedem von ihm bekämpften „Bund der Landwirte" ein Unterkommen fand. Heute deckt den ehemaligen hessischen Bauernkönig längst die Erde.

Im allgemeinen muß man sagen, daß die Geschichte des Partei-Antisemitismus wenig erfreulich ist. Die meisten seiner Vertreter stellten sich auf Agitation ein. Der Versammlungserfolg wurde das Maß der Dinge. Die wissenschaftlichen Forschungen der Vorläufer des politischen Antisemitismus traten ganz in den Hintergrund. Der Kampf gegen Gesinnungsverwandte wurde mit mehr Gründlichkeit und vor allen Dingen mit mehr Erbitterung geführt als der Kampf gegen grundsätzliche Gegner.

Ein Mann blieb in dieser Zeit, wie auch früher und später, im Hintergrund: Theodor Fritsch in Leipzig. Er wurde der Schriftsteller, Materialsammler und Forscher der Bewegung. In der eigentlichen Parteiarbeit trat er nur wenig hervor. Dagegen war er unermüdlich in der Herausgabe von Schriften und Flugblättern. Er gab die „Brennenden Fragen", das „Handbuch der Judenfrage" und eine Reihe anderer Bücher heraus. Er bemühte sich ernstlich und unter großen persönlichen Opfern, die Verflachung der antisemitischen Bewegung zu verhindern. Und er hat sie tatsächlich verhindert. Nach und nach gelang es ihm, eine groß und größer werdende Gemeinde von Männern (und Frauen) um sich zu sammeln, die sich von Phrase und Tagesmeinung unabhängig gemacht hatten. Diese Schar blieb auch zusammen, als in den Jahren vor dem Kriege der politische Antisemitismus nicht mehr viel bedeutete.

Die Führer der Juden kamen auch sehr bald dahinter, daß Theodor Fritsch ihr schlimmster, weil besonnenster und bestunterrichteter Gegner sei. Sie denunzierten ihn, wo sie nur konnten und hängten ihm einen Prozeß nach dem anderen an. Hin und wieder erzielten sie auch eine Verurteilung, ohne damit aber den tapferen Mann von seinem Wege abbringen zu können.

Unabhängig von dem reichsdeutschen hatte sich der Antisemitismus in Deutsch-Österreich entwickelt. Sein Vater und langjähriger Führer war Ritter Georg von Schönerer. Er dachte

radikal in jeder Beziehung. Er war entschiedener Alldeutscher, entschiedener Judengegner und nebenbei auch ein Gegner des Klerikalismus. Die begeisternden Redner Franz Stein, Karl Iro, Karl Hermann Wolff und andere waren seine Jünger. — Zu einem Gegner Schönerers entwickelte sich der kluge und redegewaltige spätere Bürgermeister von Wien, Karl Lueger, der als eingefleischter Habsburger den alldeutschen Gedanken bekämpfte und auch die Los-von-Rom-Bewegung, die Schönerer entfacht hatte, abwies.

Bald wurde es in Österreich so wie im Reiche: die antisemitischen Parteien verschwendeten ihre Hauptkraft in Streitereien untereinander. Die Juden wurden die lachenden Dritten.

Inzwischen hatten sich im Reiche sowohl als auch in Österreich eine Reihe von Vereinigungen gebildet, die auf dem Boden des Antisemitismus standen oder doch wenigstens nach Art des alten preußischen Offizierkorps die Aufnahme der Juden ablehnten. Da leisteten vor allen Dingen die Vereine deutscher Studenten innerhalb der akademischen Jugend wichtige und nachhaltige Aufklärungsdienste. In ähnlichem Geiste wirkten unter den jungen Kaufleuten, Technikern, Handwerkern die deutschen Jugendbünde, die um die Zeit von 1895 bis 1900 in etwa siebzig Städten vertreten waren. Innerlich ablehnend dem Judentum gegenüber stand auch der Alldeutsche Verband.

Starke und einflußreiche Wirtschaftsgruppen, die sich der jüdischen Wirtschaftsmacht entzogen, waren vor allen Dingen der „Bund der Landwirte", aus dem sich später der „Landbund" entwickelte, und der „Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband", der 1893 von geistigen Jüngern Raabs in Hamburg gegründet wurde und eine erstaunliche Entwicklung nahm. Heute zählt er über 400000 Mitglieder, die, abgesehen von den Lehrlingen, einen monatlichen Durchschnittsbeitrag von 4,30 Mark entrichten. Er ist in allen volksdeutschen Sprachgebieten Europas, also auch in Deutsch-Österreich, in den Sudetenländern, in Danzig, Memel usw. ungefähr gleichmäßig verbreitet. Über 7000 seiner Mitglieder in 86 Ortsgruppen befinden sich in volksfremden Ländern. — Er besitzt eine Reihe von Wohlfahrtskassen, zwei Verlagsanstalten, viele Zeitschriften usw., so daß die Gesamteinnahmen seines Konzerns sich jährlich auf etwa hundert Millionen Mark belaufen. Diese Summe ist dem jüdischen Einfluß

vollständig entzogen. Der Verband, kurz D.H.V. genannt, nimmt satzungsgemäß keine Juden auf und weist auch Anzeigen von jüdischen Firmen zurück.

Ein Wort über die judengegnerische Presse in der Vorkriegszeit: Diese Presse hatte mit besonders schwierigen Verhältnissen zu kämpfen. Von den Bezugsgeldern kann eine Zeitung nicht leben. Sie ist auf Anzeigen angewiesen. Einerseits sind nun aber viele gerade der Geschäftsleute, welche die Zeitungsreklame mit Vorliebe benutzen, Juden, zum anderen liegt auch die einflußreiche Anzeigenvermittlung vielfach in jüdischen Händen, und zum dritten ist es ja auch nicht gerade folgerichtig, wenn eine Zeitung, die gegen das Judentum Stellung nimmt, dennoch jüdische Anzeigen bringt. So litten die antijüdischen Zeitungen zumeist an Geldmangel. Sie vermochten es nicht, sich tüchtige Mitarbeiter zu sichern, sie mußten sich mit Kräften zweiten und dritten Ranges begnügen und waren daher den reichen Judenzeitungen nicht gewachsen. Viele Blätter gingen nach kurzer Blütezeit wieder ein. Selbst Dr. Boeckel konnte seinen „Reichsherold", der der Judenherrschaft in Hessen tatsächlich ein Ende gemacht hatte, nicht aufrechterhalten. So gingen die meisten antisemitischen Zeitungen und Zeitschriften nach kurzer Zeit wieder ein. Nur Theodor Fritsch in Leipzig hielt seine „Deutschsozialen Blätter" und, nachdem er diese an Liebermann von Sonnenberg abgegeben hatte, die Monatsschrift „Hammer" bis zum heutigen Tage durch. —

II.

Das völkische Erwachen

1.

Das völkische Ziel

Der Weltkrieg hätte die überlebten Kasten- und Standesgegensätze durch die Frontkameradschaft beseitigen können.

Ein Volk, das in Not und Tod zusammenstand, hätte diesen einzigartigen, historischen Augenblick erkennen müssen, um das letztvölkische Ziel, die Einigung aller Deutschen in einer wahrhaften Volksgemeinschaft zu verwirklichen. Statt dessen blieb durch den ganzen Krieg der Gegensatz zwischen Front und Etappe, der Gegensatz zwischen der kämpfenden Armee und der Heimat bestehen und wurde durch den „Feind im Innern" dauernd verschärft und gefördert, bis die Revolte 1918 den Sieg der antivölkischen Hetzer brachte, den Zusammenbruch herbeiführte und die volksgemeinschaftsbildenden Kräfte durch den unheilvollen Klassenkampfgedanken zerriß. Der innere Feind war der Jude; der Jude in der Etappe, in den Schreibstuben, in den Lazaretten, der Jude in der Heimat, in der Ernährungswirtschaft, in der marxistischen sogenannten Arbeiterführung, in den Parlamenten, der Jude als offen und geheim wirkende zersetzende Macht. Anstatt den Drückeberger, den Kriegsgewinnler und den politischen Hetzapostel an die Wand zu stellen, überließ man diesen drei Gruppen, die sich fast nur aus Juden zusammensetzten und unter jüdischer Leitung standen, die Vorbereitung des Dolchstoßes in den Rücken der kämpfenden Armee, die Unterhöhlung der Widerstandskraft der Heimat, aber vor allem die systematische Vernichtung der Volkseinheit auf völkischer Grundlage, auf der allein eine Zukunft Deutschlands möglich ist.

Im November 1918 zerbrach Deutschland **innerlich** und wurde ein Spielball nicht nur der Siegerstaaten, sondern besonders aller dunklen Mächte, die sich in ihm nun auch in aller Deutlichkeit und Öffentlichkeit breitmachten.

Damit war die Berechtigung der antisemitischen Forderungen erkannt und das Versagen der verantwortlichen Führer deutlich geworden. Die völkische Neugeburt wurde nun das Ziel aller echten Deutschen. Die Begriffe Nation, Staat, Stand, Konfession mußten in ihrem Herrschaftsanspruch entthront werden, und das Volkstum, die Rasse, die deutsche Blutsgemeinschaft mußten als letzte Quellen deutschen Daseins erkannt werden. Die Judenfrage war damit selbstverständlich in den Aufgabenkreis eingeordnet. Die antisemitische Bewegung hat einen Schutz gegen das vordringende Judentum nicht aufrichten können. Aber gerade dadurch, daß das deutsche Volk in seinem wesentlichen Bestande von tödlicher Gefahr bedroht wurde, gelang es, die tiefsten Fragen aufzuwerfen und zur Lösung zu bringen:

Die völkische Neugeburt.

2.

Die Entwicklung der völkischen Vereine, Bünde und Parteien

Die 1914 gegründete **Deutsch-völkische Partei** unter **Werner**, die sämtliche Richtungen des Vorkriegsantisemitismus

zusammengebracht hatte, ging 1918/19 in der Deutschnationalen Volkspartei auf, denn es galt, zu der Nationalversammlung eine große Rechtspartei zusammenzubringen, die gegenüber ihrem nationalen Ziel alle anderen Wünsche zurückstellen mußte. In der Deutschnationalen Partei entwickelte sich dann im Laufe der Zeit ein völkischer Flügel, der sich in immer stärker werdenden Gegensatz zur Entwicklung der Gesamtpartei stellte. Dieser Gegensatz führte dann im September 1922 zum Austritt der Reichstagsabgeordneten v. Graefe, Wulle und Henning und zur Gründung der Deutsch-völkischen Freiheitspartei. Eindeutig und klar war die Haltung der Deutsch-völkischen Freiheitspartei, die auch jeden Judenstämmling aus ihren Reihen ausschloß.

Im Dezember 1918 war der Deutsch-völkische Bund, 1920 erweitert zum Deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbund ins Leben gerufen worden. Er breitete sich unter der Führung von Alfred Roth von Hamburg ausgehend über das ganze Reich aus und war jahrelang neben dem Alldeutschen Verband das Sammelbecken für alle völkisch Gesinnten.

Als der Deutsch-völkische Schutz- und Trutzbund, eine Schöpfung des Alldeutschen Verbandes, 1922 wegen seiner nicht allein judenfeindlichen, sondern wesentlich auch wegen der Erziehungsarbeit zum völkischen Denken von der ihm feindlichen Regierung aufgelöst wurde, traten all die Hunderttausende, die dem Bunde angehört hatten, oder die durch ihn über die Gefahren des Judentums aufgeklärt worden waren, auf Weisung zum größten Teil in die befreundete Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei über.

Die ersten Nachkriegsjahre brachten eine Reihe Gründungen von Verbänden, besonders natürlich Frontkämpferbünden, die alle mehr oder weniger das völkische Ziel sahen und zu verwirklichen suchten. So entstanden der „Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten“, der „Wehrwolf“, der „Jungdeutsche Orden“, der Bund „Oberland“, der Bund „Bayern und Reich“, der „Frontkriegerbund“ und andere Organisationen, die alle auf soldatischer Grundlage aufgebaut waren. Diese Wehrverbände rekrutierten sich zum guten Teil aus Formationen, die ihren Einsatz in Oberschlesien zur Abwehr des Einfalls der Polen fanden.

Im März 1920 stand der „Kapp-Putsch“ unter dem Hakenkreuz der „Brigade Ehrhardt“ „Hakenkreuz am Stahlhelm, schwarz-weiß-rotes Band...“. Überall wurde der Kampf als völkischer Kampf bewußt und unbewußt geführt. Nach dem Scheitern dieses Putsches wurden die Verbände immer stärker von ihren letzten völkischen Zielen abgelenkt, was um so leichter gelang, als ihnen jede politische Führung und Vertretung fehlte. Die meisten Bünde sahen ihre Aufgabe in der Erziehung und Schulung in wahrhaftem und nationalem Geist, die völkische Aufgabe verschwand immer stärker. Der „Jungdeutsche Orden“ schwenkte 1929 sogar ins demokratisch-politische Fahrwasser der jüdischen Staatspartei ab. Der ganze völkische Kampf wurde von da ab nur noch von der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei geführt.

3. Die nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei[1]

In Bayern gab es nach dem Kriege zwei völkische Vereinigungen, aus denen sich die ersten Anhänger zu der neugegründeten Partei fanden. Dies waren die Thulegesellschaft, zu der Dietrich Eckart gehörte, und der 1919 gegründete Bayerische Schutz- und Trutzbund. Die Thulegesellschaft hatte den Wahlspruch: „Deutscher, halte dein Blut rein“. Aus ihren Reihen stammten die Geiseln, die die Machthaber der bayerischen Räterepublik, die Juden Kurt Eisner und Max Lewin, in den Revolutionstagen umbrachten. Dietrich Eckart stand damals bereits im Brennpunkt der Ereignisse in vorderster Reihe im Kampf gegen das rote Mordgesindel. Später ist Dietrich Eckart vertrauter Freund Hitlers geworden. Sein Tod, kurze Zeit nach seiner Haftentlassung 1923, ist einer der schmerzlichsten Verluste für die Partei gewesen. Der „Völkische Beobachter“ in München gehörte damals der Thulegesellschaft.

Unabhängig hiervon gründete Anton Drexler, ein Werkzeugschlosser aus München, zusammen mit fünf anderen Männern die Deutsche Arbeiterpartei. Anläßlich eines Vortrages von Gottfried Feder über die Brechung der Zinsknechtschaft

[1] Man vergleiche hiermit die Dissertation des Dr. Ulrich von Hasselbach aus Breslau: „Die Entstehung der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei 1919—1923“, Leipzig 1931, Hochschulverlag Karl Vater.

lernte Adolf Hitler diesen Kreis kennen. In der Folge trat er als siebentes Mitglied der Partei bei. Adolf Hitler, von Beruf Bauzeichner, am 20. April 1889 in Braunau, Niederösterreich, geboren, hatte als deutscher Frontsoldat den Krieg mitgemacht und war verwundet zurückgekehrt. Während der Revolutionstage lag er vorübergehend von Giftgas erblindet in einem deutschen Lazarett. Wegen seiner Teilnahme am Kriege im deutschen Heer verlor er seine österreichische Staatsbürgereigenschaft und blieb als Staatenloser in München, da die deutschen Behörden seine Aufnahme ablehnten. Diese Tatsache verdient deshalb Erwähnung, weil in den Nachkriegsjahren zahllose Ostjuden nach Deutschland strömten und sich als deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens in Deutschland festsetzten, während hier ein Mann aus deutscher Art (Hitlers Ahnen sind jetzt bis ins 16. Jahrhundert als deutsche Bauern in Niederösterreich festgestellt worden), der die deutsche Heimat mit seinem Leib geschützt hat, „staatenlos" werden mußte. Dieser, gerechterweise nicht anders als unwürdig zu bezeichnende Zustand hat noch viele Jahre später unnötige Schwierigkeiten herbeigeführt und wurde erst durch den Entschluß der braunschweigischen Staatsregierung 1932 beendet, indem Hitler zum Regierungsrat ernannt wurde und damit die Rechte eines deutschen Staatsbürgers erhielt, dessen Pflichten er bisher schon zwei Jahrzehnte lang erfüllt hatte. Hitlers Beitritt zur Deutschen Arbeiterpartei entsprang seinem Entschlusse, sich der Politik zu widmen. In ihm wurde der Partei der Führer geschenkt, so wie ihn die nationalsozialistische Bewegung heute noch nennt, denn er erwies sich sofort als überragender Redner und meisterhafter Organisator. Einzig allein seiner Energie, Zähigkeit und seinen bedeutenden Führereigenschaften ist der ungeheure Aufstieg der Partei zu verdanken. Diese Tatsache wird vielfach übersehen, noch in jüngster Zeit haben die großen Wahlerfolge der Nationalsozialisten bewiesen, daß es nur der Einsatz Hitlers fertigbrachte, das Ergebnis von Wahl zu Wahl noch zu steigern, indem er in wochenlangen großartigen Flügen durch ganz Deutschland persönlich den Wahlkampf durchfocht, wo er an drei oder vier verschiedenen Orten am gleichen Tage seine Wahlreden vor Zehntausenden hielt. Hitler ist ohne Zweifel die hervorragendste Persönlichkeit der gesamten völkischen Bewegung und der verdienteste Kämpfer für ihren Sieg.

Am 24. Februar 1920 veranstaltete die Deutsche Arbeiterpartei im Hofbräuhaus zu München ihre erste Massenversammlung. Adolf Hitler trug die 25 Punkte des Programms vor, die mit großem Jubel von der Menge zustimmend aufgenommen wurden. Dieser Tag gilt als die Geburtsstunde der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP.), welcher Name bald nach der Fühlungnahme mit den Nationalsozialisten Österreichs angenommen wurde. Der „Völkische Beobachter" wird 1921 das Organ der Bewegung.

An führenden Köpfen aus dieser Anfangszeit sind neben Adolf Hitler, Gottfried Feder und Dietrich Eckart zu nennen: Gregor Strasser, Alfred Rosenberg (seit 1921 Schriftleiter des „Völkischen Beobachters" zusammen mit Dietrich Eckart). Julius Streicher, Hermann Esser.

Nachdem die Partei die erste Versammlungssprengung durch Marxisten erlebt hatte, stellte sie einen eigenen Versammlungsschutz auf, die späteren Sturmabteilungen, die „SA.", die in der Anfangszeit mit Spazierstöcken bewaffnet den Saalschutz übernahm, bis ihr das verboten wurde. Erst 1923 erhielt sie eine einheitliche Kleidung, Mütze und Braunhemd.

In der Folgezeit trat die Partei in nähere Beziehungen zu den neben ihr bestehenden Kampfverbänden: der bayerischen Einwohnerwehr (gegründet 18. April 1919, als Wehrverband selbständig geworden 19. September 1919, aufgelöst Mitte 1920), Leiter: Forstrat Escherich, und dem Bund „Bayern und Reich". Mit diesen trat sie vorübergehend zu den Vereinigten Vaterländischen Verbänden Bayerns zusammen, schied aber nach der großen Kundgebung gegen die Ruhrbesetzung am 14. Januar 1923 auf dem Königsplatz in München wieder aus. Das Jahr 1923, beginnend mit den Verfolgungen der völkischen Bewegung beim Parteitag im Januar, war erfüllt von Kämpfen. Schon am 1. Mai 1923 erwartete man eine blutige Auseinandersetzung. Auf Oberwiesenfeld hielt der „Deutsche Kampfbund" unter Oberstleutnant Kriebel Wacht, dem die SA. unter Hauptmann Goering, Bund „Oberland" unter Dr. Weber und der Bund „Reichskriegsflagge" unter Hauptmann Röhm zugehörten. Beim deutschen Tag in Nürnberg stellte sich dann General Ludendorff vor die Front der deutschen Freiheitsbewegung.

Die Ereignisse des 9. November 1923, den sogenannten „Hitlerputsch", zu beschreiben, ist in knapper Darstellung nicht möglich, zumal ein undurchsichtiger Prozeß die Rolle, die die offiziellen Persönlichkeiten dabei gespielt haben, so vernebelt hat, daß die Wahrheit über den November 1923 noch geschrieben werden muß. Hitler rief die deutsche Revolution aus. Unter den Kugeln deutscher Reichswehr fielen damals 16 deutsche Männer, die ersten beiden Glieder des Zuges, der unter Führung **Hitlers** und **Ludendorffs** durch München marschierte. Es folgten die bekannten Ereignisse, die eine Auflösung der Partei zur Folge hatten. Die Führer wurden verhaftet, viele konnten sich durch Flucht einer Verhaftung entziehen. Der Hitlerprozeß wurde gegen folgende Führer des Kampfbundes eröffnet:

Adolf Hitler, General Ludendorff, Oberstleutnant Kriebel, Oberamtmann Dr. Frick, Oberleutnant Brückner, Hauptmann Röhm, Dr. Weber, Oberleutnant Pernet, Leutnant Robert Wagner.

Während der Verbotszeit der Partei versuchten **Streicher**, **Dinter** und **Esser** in der „Großdeutschen Volksgemeinschaft" das Feld zu behaupten. Daneben entstanden aber in Bayern ein „Völkischer Block", in Sachsen, Württemberg und Baden ein „Völkisch-sozialer Block". In Norddeutschland gelang eine Zusammenarbeit mit der Deutsch-völkischen Freiheitspartei. Im August 1924 erfolgte der Zusammenschluß zur „Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung" in Weimar. Die Zahl der völkischen Abgeordneten war natürlich sehr gesunken, als die Reichstagswahl im Dezember 1924 stattfand. Statt 32 Abgeordneten konnten nur noch 14 völkische Männer in den Reichstag einziehen. Von ihnen sind zu nennen: **Ludendorff**, **Strasser**, **Graefe**, **Feder**, **Frick** und **Dietrich**. Allerdings erfolgte innerhalb der Fraktion alsbald wieder die politische Trennung in die beiden völkischen Richtungen, Freiheitspartei und NSDAP.

Am 27. Februar 1925 wurde **Hitler** aus der Haft in Landsberg entlassen. Er übernahm alsbald wieder die Führung. Der Neuordnung der NSDAP. versuchte man staatlicherseits dadurch zu begegnen, daß ein Redeverbot für Hitler erlassen wurde, das jahrelang, von den Ländern verschieden gehandhabt, bestand. Trotzdem wuchs die Partei ungeheuer schnell und erreichte bald wieder den früheren Stand, über den sie schnell hinausgriff.

Von nun ab ging der Vormarsch der völkischen Idee in Riesen-

schritten vor sich. Die Partei, die von München aus langsam vorgedrungen war, griff nun allerorts an.

Folgende Übersicht über die Ergebnisse der Wahlen zum Reichstag, zum Preußischen Landtag und der Reichspräsidentenwahlen ergibt ein anschauliches Bild über den Sieg der völkischen Bewegung:

Wahlergebnisse zum Reichstag vom	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei		Nationalsozialistische Freiheitspartei		Deutschsoziale Partei	
	Wähler in Mill.	Abgeordnete	Wähler in Mill	Abgeordnete	Wähler in Mill.	Abgeordnete
6. Juni 1920 . . .	—	—	—	—	—	—
Ende 1920 . . .	—	—	—	3	—	—
4. Mai 1924 . . .	—	—	1,9	32	0,3	4
7. Dezember 1924 .	—	—	0,9	14	—	—
20. Mai 1928	0,8	12	—	—	—	—
14. September 1930 .	6,4	107	—	—	—	—
31. Juli 1932	13,7	230	—	—	—	—
6. November 1932 .	11,7	196	—	—	—	—
5. März 1933 . . .	17,2	288	—	—	—	—

Ergebnisse der Reichspräsidentenwahlen		Adolf Hitler (NSDAP.) Wähler in Mill.
1. Wahlgang	13. März 1932	11,3
2. „	10. April 1932	13,5

Wahlergebnisse zum Preußischen Landtag vom	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei		Nationalsozialistische Freiheitspartei		Deutschsoziale Partei	
	Wähler in Mill.	Abgeordnete	Wähler in Mill.	Abgeordnete	Wähler in Mill.	Abgeordnete
20. Februar 1921 . .	—	—	—	—	—	—
7. Dezember 1924 .	—	1	0,4	—	—	10
20. Mai 1928	0,3	6	—	—	—	—
24. April 1932	8,0	162	—	—	—	—
5. März 1933 . . .	10,3	211	—	—	—	—

Die weitere Entwicklung der Partei zu schildern, würde den Rahmen dieser kurzen Übersicht sprengen. Zum Schlusse sei aber noch die Stellungnahme der NSDAP. zur Judenfrage dargelegt:

Das als unabänderlich bezeichnete Programm der NSDAP. enthält in nachfolgenden Punkten eine klar umrissene Stellungnahme der Partei zur Judenfrage.

Punkt 4: Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksichtnahme auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein.

Punkt 5: Wer nicht Staatsbürger ist, soll nur als Gast in Deutschland leben können und muß unter Fremden-Gesetzgebung stehen.

Punkt 6: (1. Absatz): Das Recht, über Führung und Gesetze des Staates zu bestimmen, darf nur dem Staatsbürger zustehen. Daher fordern wir, daß jedes öffentliche Amt, gleichgültig welcher Art, gleich ob im Reich, Land oder Gemeinde, nur durch Staatsbürger bekleidet werden darf.

Punkt 7: (2. Satz): Wenn es nicht möglich ist, die Gesamtbevölkerung zu ernähren, so sind die Angehörigen fremder Nationen (Nicht-Staatsbürger) aus dem Reiche auszuweisen.

Punkt 8: Jede weitere Einwanderung Nicht-Deutscher ist zu verhindern. Wir fordern, daß alle Nicht-Deutschen, die seit 2. August 1914 in Deutschland eingewandert sind, sofort zum Verlassen des Reiches gezwungen werden.

Außerdem ist beachtenswert, wie der Aufnahmeschein lautet, den jedes neu geworbene Mitglied zu unterschreiben hat:

Ich bin deutsch-arischer Abkunft und frei jüdischem oder farbigem Rasseneinschlag, gehöre keiner Freimaurerloge oder sonst einem Geheimbunde oder einer anderen Partei an und werde einer solchen während der Dauer meiner Zugehörigkeit zur Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei nicht beitreten.

Es ist also klar, daß die NSDAP. ihr Ziel in einer Beseitigung der Juden aus den politischen Stellen, aus der Verwaltung und aus den Beamtenstellen sieht, ebenso in der sofortigen Ausweisung der Ostjuden. Im Rahmen der Partei werden die Grundsätze außerordentlich scharf angefaßt. Auf Grund der Entscheidungen der Untersuchungs- und Schlichtungsausschüsse wird niemand aufgenommen, wer jüdisches Blut in seinen Adern hat, d. h. eine Nachforschung muß ergeben, daß seine Ahnen bis hin zu der Generation, die vor 1800 geboren ist, keine Juden waren. Für solche Entscheidungen hat die Partei eine besondere Abteilung für familiengeschichtliche Fragen und für die Judenfrage eingerichtet, die sogenannte „NS.-Auskunft", die ihr Leiter im April 1933 als „Sachverständiger für Rasseforschung beim Reichsministerium des Innern" in den Staat einbauen konnte. Außerdem hat die SS., die Schutzstaffeln, eine Truppe zum besonderen Schutz der Führung, ein „Rasseamt" eingerichtet, das von den Mitgliedern der SS. Zeugnisse über Abstammung und Erbtüchtigkeit verlangt, auf Grund deren die Führung eine Eheerlaubnis ausspricht. Noch nie hat eine Partei so scharf den völkischen Gedanken erfaßt und durchzusetzen versucht.

Von jeher judengegnerisch eingestellt ist die Deutsche Adelsgenossenschaft (Hauptgeschäftsstelle in Berlin), die korporative Vertreterin der Interessen der deutschen Adelsgesamtheit. Mitglieder dieser Genossenschaft können satzungsgemäß nicht werden: Personen aus nichtarischem Mannesstamm, der nach 1800 geadelt ist oder in den durch Heiraten nach 1800 noch weiteres nichtarisches Blut gekommen ist, oder Personen arischen Mannesstammes, die durch den mütterlichen Mannesstamm oder von mehr als einem weiblichen Teil der vier Ahnen nichtarisches Blut überkommen haben, sowie Bewerber, die mit einer hiernach nicht aufnahmefähigen Persönlichkeit verheiratet sind oder waren. Eine wesentliche Verschärfung dieser Bestimmungen steht bevor. Noch weiterreichende rassische Anforderungen stellt die Eintragung in das **E**iserne Buch **D**eutschen Adels **D**eutscher **A**rt, abgekürzt EDDA., eine auf rassischer Grundlage von einer Arbeitsabteilung der Deutschen Adelsgenossenschaft geführte Stammrolle, in welche auf Antrag adlige Haushaltungsvorstände mit ihren Familienangehörigen und Einzelpersonen eingetragen werden, die das schriftliche Blutsbekenntnis, unter ihren 32 Ahnen in der obersten Reihe keinen oder nicht mehr als einen Juden oder Farbigen zu haben, durch entsprechende Ahnentafeln belegen können.

Wenigstens mittelbar antisemitisch eingestellt sind auch die sogenannten Wehrverbände, der „Stahlhelm", der „Wehrwolf", bis zum Jahre 1929 auch der „Jungdeutsche Orden". Leider hat die Leitung des letzteren im Jahre 1930 insofern eine Schwenkung

vollzogen, als sie sich vor der Reichstagswahl mit der Berliner, jüdisch beherrschten Asphaltdemokratie zur „Deutschen Staatspartei" vereinigt hat. Gefühlsmäßig antisemitisch sind auch manche der sogenannten Jugendverbände, die „Fahrenden Gesellen", die „Geusen", die „Wandervögel", der „Jungnationale Bund" usw. eingestellt.

Die antisemitischen Presseverhältnisse haben sich im Vergleich zur Vorkriegszeit erheblich gebessert. Neben den „Hammer" sind mehrere zum Teil sehr gut geleitete populäre Wochenschriften getreten, die, wie der „Fridericus" und der „Deutsche Vorwärts", eine starke Verbreitung erlangten. Stark verbreitet ist auch die nationalsozialistische Presse, der „Völkische Beobachter", der wöchentlich erscheinende „Illustrierte Beobachter", die von Rosenberg begründete, jetzt von Dr. E. Boepple herausgegebene Monatsschrift „Der Weltkampf" und zahlreiche andere örtliche Blätter, wie der Berliner „Angriff" usw.

Beachtlich bleibt besonders die rassische Einstellung des Deutschen Adelsblattes, der Wochenschrift der Deutschen Adelsgenossenschaft (s. o.), die die Judenfrage und namentlich die Gefahr unerwünschter Vermischung mit jüdischem Blut, belehrend und bekämpfend immer wieder zum Gegenstand beherzigenswerter Abhandlungen macht und bei einer Lesergemeinde von mindestens 17000 Mitgliedern ein wichtiger Faktor für die rassische Aufklärung ist.

Neben der Ullstein- und Mossepresse hat auch die sogenannte Hugenbergpresse eine gewisse Bedeutung erlangt. Zu dem Hugenbergkonzern gehören Zeitungen, die dem Judentum mit einer gewissen Ablehnung gegenüberstehen.

Einen Sonderkampf gegen das Judentum führt schon seit Jahrzehnten der aus Dithmarschen stammende Literaturprofessor Adolf Bartels in Weimar, ein äußerst streitbarer Gelehrter. Seine Literaturgeschichten, seine Bücher über Lessing und Heine haben eine erhebliche Verbreitung erlangt und sind dem Judentum ein Dorn im Auge.

Neben die im ersten Teil dieser Abhandlung erwähnten deutschen Dichter und Schriftsteller (Raabe, Polenz, Glaubrecht usw.) sind nach dem Kriege andere wie Werner Jansen mit seinem Roman „Die Kinder Israel", Gräfin Salburg mit „Hochfinanz", Nebelthau mit „Kapitän Thiele", Bartsch mit „Seine

Jüdin" und eine Reihe weiterer mehr oder minder antisemitischer Autoren getreten. Auch in der Gelehrtenwelt rührt es sich allenthalben. Besonders erwähnenswert ist z. B. das Buch von Professor Siegfried Passarge: „Das Judentum als landschaftskundliches ethnologisches Problem."

Der geistige Antisemitismus von heute gruppiert sich in der Hauptsache um vier Verlagsbuchhandlungen, die auch vier für die Eigenart des jeweiligen Verlags bezeichnende Zeitschriften herausgeben:

Theodor Fritsch, Leipzig, der den „Hammer" herausgibt,

J. F. Lehmann, München, Verleger der alldeutschen, von Freiherrn v. Müffling geleiteten Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung",

Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg (mit dem D.H.V. verbunden), Verlegerin der von Dr. Wilhelm Stapel und A. E. Günther herausgegebenen Monatsschrift „Deutsches Volkstum",

Frz. Eher Nachf., München. In diesem Verlag erscheinen neben den „Nationalsozialistischen Monatsheften" alle maßgebenden nationalsozialistischen Bücher und Schriften.

Neben diesen vier Hauptverlegern sind noch der Deutsche Volksverlag Dr. Boepple, München, und neuerdings noch der Archiv-Verlag in Berlin und Leipzig getreten, der ein sehr bemerkenswertes, in antisemitischem Geiste gehaltenes Buch von Dr. Bleibrunner, „Der Kompaß Europas", herausgebracht hat.

Man kann eine Skizze über die Geschichte der antisemitischen Bewegung nicht schließen, ohne wenigstens in Kürze eine Erscheinung zu streifen, die eigentümlich und auch heute noch beachtenswert ist: die Stellung der Sozialdemokratie zu den Juden und zur judengegnerischen Bewegung.

Seit dem öffentlichen Auftreten des Antisemitismus waren seine entschiedensten Gegner die Sozialdemokraten, sagen wir richtiger: die offizielle Sozialdemokratie. Sie stellte die Debatteredner — und gelegentlich auch die Sprengkolonnen — für die antisemitischen Versammlungen. Die sozialdemokratischen Zeitungen, selbst die, welche nicht von Juden geleitet waren, nahmen

sich mit Eifer der jüdischen Sache an. — Dabei war es ein offenes Geheimnis, daß die meisten maßgebenden sozialdemokratischen Führer zum mindesten dem gesellschaftlichen Antisemitismus huldigten. Sie wollten für ihre Person nichts mit Juden zu tun haben und brachten ihnen vielmehr größtes Mißtrauen entgegen. (Diese Tatsache hinderte allerdings charakterschwache oder ewig geldbedürftige Führer keineswegs, jüdisches Geld und jüdische Wohltaten anzunehmen.)

Andererseits war auch die Zuneigung der Juden, selbst der jüdischen sozialdemokratischen Führer — zu den breiten Massen sehr problematischer Art. Man mochte in den Kreisen der jüdischen Literaten den Schweiß- und Arbeitsgeruch der armen Leute nicht. Ja, man verachtete die Massen, die so beflissen nach der jüdischen Pfeife tanzten. Aber man hütete sich, die gegenseitige Abneigung zu zeigen. Man brauchte sich eben gegenseitig und ging deshalb ein Bündnis ein, wie man es in der Natur bisweilen zwischen zwei grundverschiedenen Tieren findet und das man Symbiose nennt. — Das Judentum brauchte — und braucht — eine zuverlässige Schutztruppe. Die Sozialdemokratie brauchte — und braucht — dagegen Geld.

Es ist oft lehrreich, Spiel und Gegenspiel zu beobachten: Jüdische Literaten oder allzu „tüchtige" jüdische Geschäftsleute pflegen bisweilen die Öffentlichkeit zu erregen. Dann mehren sich naturgemäß die antisemitischen Stimmen. Darob erschrickt dann das jüdische Herz, das nicht nur ein trotziges, sondern auch ein verzagtes Ding ist. Die Sozialdemokratie muß helfen, muß Öl auf die Wogen gießen. Natürlich ist sie an sich dazu gern bereit, — aber sie braucht Geld dazu, viel Geld. Und sie erhält es.

Der Antisemitismus stellt heute zweifellos eine erhebliche geistige Macht dar. Er ist tiefer und er hat breitere Schichten ergriffen als je zuvor. Dabei hat er eine ganze Reihe von Agitatoren, die ihm ständig größere Massen zuführen, als alle obengenannten antisemitischen Führer: ich meine einerseits die jüdischen Politiker innerhalb der Sozialdemokratie und des Kommunismus, zum anderen die jüdischen Literaten, die in den Wochenschriften „Die Weltbühne" und „Das Tagebuch", aber auch in jüdischen Tageszeitungen ihr Unwesen treiben und dort in unbegreiflicher Verblendung eine Entwicklung fördern, wie sie nur die entschiedensten Antisemiten ersehnen können. Das Schicksal hat diese

Literaturjuden allem Anschein nach dazu bestimmt, die wichtigsten vorbereitenden Arbeiten zu leisten für die Befreiung Deutschlands aus Judenketten.

Nachzutragen wäre an dieser Stelle noch folgendes:

Die Deutschvölkische Freiheitsbewegung ist in den letzten Jahren wieder völlig selbständig geworden. Sie tritt nach wie vor in verstärktem Maße für die Wiederaufrichtung der Monarchie ein, will aber einen unbedingt völkischen Staat haben. Von ihren führenden Kämpfern ist von Graefe im April 1933 gestorben, so daß Wulle und Henning nun die Führenden sind. Da die Deutschvölkische Freiheitsbewegung auch gegen den Ultramontanismus kämpft, schlossen sich ihr ein Teil Nationalsozialisten an, die glaubten, in der NSDAP. diesen Kampf nicht stark genug geführt zu sehen. —

Wenn auch Dr. Dinter und seine Geistchristliche Religionsgemeinschaft eingehend im nächsten Abschnitt dargestellt sind, so muß sein Streben auch in der Reihe der politischen Kämpfer genannt werden. Es sei an dieser Stelle auf sein mannhaftes Auftreten schon im Jahre 1914 hingewiesen. Damals erhob er während der von 6000 Personen besuchten „Mirakel"-Vorstellung im Zirkus Busch in Berlin Protest gegen die Verhöhnung der christlichen Religion durch dieses jüdische Theaterstück. Neben seinen rassischen Romanen „Sünde wider das Blut", „Sünde wider den Geist", und „Sünde wider die Liebe" sind von Dinter noch zu erwähnen seine ebenfalls in großen Auflagen erschienenen „Lichtstrahlen aus dem Talmud", seine erschienene Schrift „Weltkrieg und Schaubühne". Da Dr. Dinter seinerzeit, 1924, Gründer und Führer der ersten nationalsozialistischen Landtagsfraktion war, so möchte auch hier auf die alten Vorkämpfer des völkischen Gedankens hingewiesen werden. Sie, die zum Teil im Rahmen dieses Aufsatzes genannt worden sind, scheinen von der nationalen Revolution vergessen. Es sei „scheinen" gesagt, weil zu hoffen ist, daß nach dem Abflauen des Revolutionssturmes auch ihrer in würdiger Weise gedacht werden wird. —

Zur Frage der völkischen Gattung der „deutschnationalen Front" (früher „Partei") muß nachgetragen werden: Der Austritt der Herren von Gräfe, Wulle, Henning erfolgte seinerzeit, weil diesem völkischen Flügel die Haltung der Partei damals im

allgemeinen und im besonderen zur Judenfrage nicht ausreichend erschien. Die Partei bekannte sich jedoch von vornherein zum völkischen Gedanken. Das Parteiprogramm gab dem mit folgenden Worten Ausdruck: „Nur ein starkes deutsches Volkstum, das Art und Wesen bewußt wahrt und sich von fremdem Einfluß frei hält, kann die zuverlässige Grundlage eines starken deutschen Staates sein. Deshalb kämpfen wir gegen jeden zersetzenden, undeutschen Geist, mag er von jüdischen oder anderen Kreisen ausgehen. Wir wenden uns nachdrücklich gegen die seit der Revolution immer verhängnisvoller hervortretende Vorherrschaft des Judentums in Regierung und Öffentlichkeit. Der Zustrom Fremdstämmiger über unsere Grenzen ist zu unterbinden." Der Ablehnung des Judentums wurde dann später noch deutlicher im Punkt 13 der Parteisatzung Ausdruck gegeben, der in seinem Schlußsatz sagt: „Juden sind von der Mitgliedschaft ausgeschlossen." Diese Satzungsbestimmung hat allmählich immer schärfere Auslegung erfahren, und es ist beabsichtigt, ihr in der Anwendung nunmehr die gleiche Auslegung zu geben, wie sie das neue Beamtengesetz in bezug auf die Forderung deutscher Abkunft für Anstellung als Beamter bringt. — Für die Bearbeitung aller völkischen Fragen hat die Partei schon vor einem Jahrzehnt einen „Völkischen Reichsausschuß" errichtet, der sich mit all den heute so sehr im Vordergrunde stehenden völkischen Aufgaben aufs eifrigste befaßt.

Achim Gercke.

III.

Die deutsch-religiösen Bestrebungen der neueren Zeit

Der Kampf gegen das Judentum ist auf den verschiedensten Gebieten entbrannt. Der Antisemitismus alter Art, wie er durch die Namen Adolf Stoecker, Liebermann von Sonnenberg, Ahlwardt, Dr. Boeckel u. a. m. gekennzeichnet ist, führte diesen Kampf hauptsächlich auf wirtschaftlichem, gesellschaftlichem und staatspolitischem Boden. Man suchte die Machtstellung, die das Judentum hier errungen hatte, zu untergraben. Der anfangs so stattliche Strom der antisemitischen Bewegung versiegte allmählich im Sande. Man hatte — von anderen Umständen abgesehen — die Lösung der Judenfrage zu äußerlich angepackt. Mit wirtschafts- und staatspolitischen Maßnahmen allein, so wichtig

und bedeutsam diese an sich sind, war dem Ungeheuer „Judentum" wirksam nicht beizukommen.

Schon damals aber hatte der Altmeister der antisemitischen Bewegung, Theodor Fritsch, erkannt, daß man tiefer graben müsse, um dem Judentum wirklich die Wurzel abzugraben. Er sah die geistige Seite dieser Frage in ihrer ganzen Bedeutung. Es nutzt auf die Dauer nur wenig, wenn man den wirtschaftlichen und politischen Kampf gegen das Judentum als die Hauptsache betrachtet und dabei übersieht, wie wir selber diesem Feind alles wahrhaft deutschen Wesens unausgesetzt schädigende Einflüsse stärkster Art auf unsere geistige Eigenart zugestehen, indem wir den Juden als Führer auf dem Gebiet des Geisteslebens, im Zeitungswesen, Theater, Schrifttum, dulden. Gelingt es hier dem Judentum, die Richtung artgemäßen deutschen Denkens und Fühlens abzubiegen, dann sitzt es auch auf den anderen Gebieten in gesicherter Stellung. Vor allem gilt das von der Frömmigkeit, dem Quellpunkt alles geistigen Wesens. So, wie der Mensch in seinem seelischen Mittelpunkt durch seine Religion gestaltet ist, steht er zu allen anderen Dingen des Lebens. Deshalb kommt auf die artgemäße, den Tiefen des geistigen Daseins eines Volkes entsprungene Gestaltung der Frömmigkeit so ungeheuer viel an. Wenn nun die herkömmliche, durch unsere christlichen Kirchen gepflegte und verbreitete Frömmigkeit uns zu geistigen Kindern des Judentums macht, wenn sie uns gewöhnt, im Judentum das „auserwählte" Volk, den vor Gott vor allen anderen Völkern geliebten Menschenteil zu sehen, dem auch für die kommende Endzeit wieder nach zeitweiliger Verwerfung die alles andere überragende Vormachtsstellung gesichert ist, wenn wir mit gläubiger Scheu die allein wahre und maßgebende Offenbarung Gottes in den jüdischen religiösen Überlieferungen erblicken, dann fließt aus alledem ständig ein so starker Strom an Macht und Geltung dem Judentum zu, daß alle Bestreitung desselben auf wirtschaftlichem, kulturellem und politischem Gebiet von vornherein zum Mißerfolg verurteilt ist. Deshalb gilt es, im Kampfe gegen das Judentum den Hebel auf dem geistigen, zumeist auf dem religiösen Gebiet anzusetzen. Zuvor muß eine seelische Umwandlung, eine innere Erneuerung, eine religiöse Wiedergeburt des deutschen Volkes vor sich gegangen sein; dann erst

ist auf einen Erfolg des völkischen Kampfes auch auf den anderen Gebieten zu rechnen. Das hat Theodor Fritsch als einer der ersten erkannt. In diesem Sinne gab er seit 1902 den „Hammer", Blätter für deutschen Sinn, heraus.

Die neuere antisemitische Bewegung, die man zutreffender als völkische kennzeichnet, legt denn auch auf die religiöse Seite der Lösung der Judenfrage das größte Gewicht. Ja, es gibt eine ganze Anzahl von Bünden, die sich nur der einen Aufgabe, nämlich der religiösen Erneuerung des deutschen Volkes im Sinne einer art- und wesensgemäßen Frömmigkeit widmen, wobei dann die Abstoßung des nicht deutschen, d. h. also in diesem Falle hauptsächlich jüdischen Bestandteiles des überlieferten Kirchenchristentums die selbstverständliche Voraussetzung bildet.

Man kann bei den verschiedenen Bestandteilen der neueren deutsch-religiösen Bewegung deutlich zwei Gruppen unterscheiden. Die eine Gruppe steht nicht nur allem Kirchlichen, sondern auch allem Christlichen, wie es in der herkömmlichen christlichen Lehre sich zusammenfaßt, völlig ablehnend gegenüber. Man kann die Stellung dieser christentumsfeindlichen Gruppen durch den Satz kennzeichnen: „Was deutsch ist, ist nicht christlich, und was christlich ist, ist nicht deutsch." Ihre erste gliedhafte Gestaltung gaben sie sich in der von Otto-Siegfried Reuter (Verfasser von „Siegfried oder Christus?") gegründeten „Deutschgläubigen Gemeinschaft". Teile dieser „Deutschgläubigen Gemeinschaft" bildeten nach einiger Zeit zusammen mit dem „Nordungen", die wiederum aus dem „Deutschen Orden" hervorgegangen waren, die „Nordische Glaubensgemeinschaft" (NGG.). Reichsgemeinschaftswart ist zur Zeit Kapitän z. S. a. D. E. Meysing in Dresden. Zeitschriften: Früher „Irminsulschriften" (Herausgeber E. Hubricht, Freiberg i. Sa.), jetzt: „Iringsblätter", Mitteilungsblatt der NGG. — Die Gottesvorstellung der NGG. ruht auf der Gewißheit der Verbundenheit mit dem Ewigen, das wir uns jedoch nicht vorstellen können. Seele und Gewissen lassen dieses Ewige nur ahnen. Das Leben ist der sichtbare Ausdruck eines ewigen Geschehens, in dem es kein Vergehen, nur ein ewiges Werden gibt. Maßgebend für das menschliche Handeln sind nicht „geoffenbarte" göttliche Sittengesetze, sondern die aus Erfahrung und Kenntnis der natürlichen (göttlichen) Gesetze gewonnene menschliche Erkenntnis. In diesem Sittengesetz sind

Volks- und Gemeinschaftsgeist maßgebend. Über das Wesentliche der NGG. unterrichtet das Buch von Friedbert Schultze „Das Sittengesetz des nordischen Menschen", in dem die Grundzüge des nordischen Glaubens und alle für die Lebenshaltung und Lebensgestaltung im nordischen Sinne notwendigen Anschauungen enthalten sind. — Geschäftsstelle der NGG. in Berlin-Friedrichshafen, Hirschsprung 9.

Neben der „Deutschgläubigen Gemeinschaft" hatte sich unter Prof. Ludwig Fahrenkrog (Verfasser von: „Das Deutsche Buch", Verlag Hartung, Leipzig) eine „Germanische Glaubensgemeinschaft" (GGG.) gebildet, die den altgermanischen Glauben in freier, künstlerischer Weise durch Ausgestaltung von Lebensfesten, Jugendweihe, Hochzeit und Totenfeiern erneuern will. Zeitschrift: „Nordischer Glaube". — Den Bünden der „Deutschgläubigen Gemeinschaft", der NG. und der GGG., gemeinsam ist die Ablehnung des Christentums überhaupt als einer dem deutschen Menschen wesensfremden Religion.

Der schon erwähnte Orden der „Nordungen" (jetzt: „Volksschaft der Nordungen") hat den Zweck, die Jugendbewegung im Sinne der deutschreligiösen Bestrebungen zu beeinflussen. Er will Träger sein einer volkhaften und religiösen Bewegung, deren Ziel „Nordland" ist. Er hat seinen Sitz in Berlin und in der Zeitschrift „Rig" sein Sprachrohr. Vertriebsstelle: A. Voß, Berlin-Lichterfelde, Esmarchstr. 5.

Rassischen Bestrebungen hingegeben ist neben dem Ziel der Verbreitung der deutschen Gott- und Weltanschauung der von Jürgen von Ramin, Berlin-Lichterfelde, geleitete „Bund für deutsche Weltanschauung", der die rassisch unverdorbenen Teile des Volkes zwecks Aufartung im Nordischen Sinne sammeln und stärken will. Zeitschrift: „Ringendes Deutschtum".

Ein religiöser Ableger des „Tannenbergbundes" ist Ludendorffs „Deutschvolk" (Zeitschrift: „Ludendorffs Volkswarte"), Sitz München. Der Verein bezweckt die Sammlung der Deutschen, die die Einheit von Blut und Glauben hergestellt haben als Vorbedingung zu der vom Tannenbergbund angestrebten Einheit von Blut, Glauben, Kultur und Wirtschaft im deutschen Volke. Er führt eine völlige Trennung zwischen völkischer Frömmigkeit und Christentum durch. Grundlegende Schriften sind die Bücher von Frau Dr. M. Ludendorff: „Deutscher Gottglaube", „Triumph

des Unsterblichkeitswillens", „Der göttliche Sinn der völkischen Bewegung", „Erlösung von Jesu Christo" und „Vom neuen Trug zur Rettung des Christentums". Der durch diese Werke sich hindurchziehende Grundgedanke ist die Ablehnung des Christentums in seiner gegenwärtigen Erscheinungsform ebenso wie in seiner ganzen biblischen Grundlage. Das Eindringen des christlichen Jahweglaubens führt eine „Unheilszeit" über das deutsche Volk herbei. Dieser „artfremde Gottglaube ist für unsere Seele Seelenmord und Untergang". Niemals ist deshalb „das Christentum in das Erbgut des Deutschen" übergegangen. Im Unterschied zum Christentum, das sich in Widerspruch zu den wissenschaftlichen Ergebnissen befindet, muß eine Religion geschaffen werden, „die die Gebildeten eines Volkes lebendig erhalten soll". Der Deutsche sieht vor allem die Seele selbst von Gott durchdrungen, sein innerstes Sein ist gut („Der Gott lebt in mir"). „Der Deutsche, der das Weltall gottdurchseelt sieht, weiß, daß Gott sich nicht irgendwann und irgendwo, sondern immer nur in den Geschlechtern der Menschen offenbart." Die deutsche Gottgläubigkeit ist eine Religion des stolzen, titanenhaften Heroismus mit der „Kraft, sich selbst zu erlösen", die „Selbstschöpfung in sich zu vollenden". Der Mensch kann und soll die „Zeitlosigkeit", d. h. die Ewigkeit, mitten in seinem endlichen Sein bewußt erleben. Dann erlebt er die persönliche Unsterblichkeit, begreift den Sinn des Todes. Freilich kann die Persönlichkeit über den Tod nicht hinausleben. Man muß wissen, daß nach dem Tode ein Erleben des Jenseits unmöglich ist." (W. Künneth: „Die völkische Religiosität der Gegenwart", S. 13.) — Der Verein „Deutschvolk" verlangt von seinen Mitgliedern den Austritt aus der Kirche.

Die Zeitschrift „Sonne", früher das Organ des „Nordischen Ringes", wird jetzt vom Armanen-Verlag in Leipzig herausgegeben. (Über „Nordischen Ring" wolle man den Schlußsatz lesen.) Die „Neulandbewegung für innere Erneuerung" (Führerin: Thea von Theubern) tritt neben der Förderung sozialer Bestrebungen im Dienst des Aufbaues der nordischen Rasse für erneuertes Christsein im Verein mit wahrem Deutschtum ein. Zeitschrift: „Neulandsblatt", Eisenach, herausgegeben von Guida Diehl.

Ausgesprochen religiös ist die Arbeit der „Nordisch-Religiösen Arbeitsgemeinschaft" (Geschäftsstelle: Berlin-Lichterfelde, Neuchatellerstr. 7). Sie hat sich die Wiedererweckung der germanischen Religion zur Aufgabe gemacht und lehnt bei diesem Streben jede Halbheit ab, weshalb sie auch jedes Zugeständnis an das Christentum abweist. Sie will keinen germanischen Christus. Ihr Arbeitsgebiet unterscheidet sich von dem der verschiedenen Glaubensgemeinschaften dadurch, daß sie lediglich diese kulturkämpferische Arbeit leisten will und alle rein religiösen Aufgaben, wie z. B. die Formulierung eines Dogmas, die Pflege eines Kults, die Jugenderziehung, die Krankenpflege, den Glaubensgemeinschaften überläßt. — Für ihre Mitglieder gibt die „Nordisch-Religiöse Arbeitsgemeinschaft" die „Nordische Zeitung, Kampfblatt der nordisch-heidnischen Freiheitsbewegung" — Verlag Nordisch-Religiöse Arbeitsgemeinschaft, Berlin-Lichterfelde, Neuchateller Straße 7, Einzelfolge RM 0,50 — heraus (erscheint am 15. jedes Monates).

Ein „Kristgermanentum", d. h. eine Frömmigkeit mit mystisch-theologischem Einschlag, sucht Gustav Müller, Verfasser des Buches „Das Kristgermanentum als Religion und Kulturmacht", in seinem „Deutschen Wahrheitshort" zu verbreiten. — Neuerdings hat sich noch ein „Bund für deutsche Frömmigkeit" (Geschäftsstelle: Leipzig, Wettinerstr. 21) gebildet, der die Erneuerung des deutschen Volkes auf dem Grunde eines artgerechten deutschen Gottesglaubens erstrebt. Er verpflichtet seine Mitglieder zum Bekenntnis des deutschen Glaubens in Wort und Tat. Zeitschrift: „Der Glaube des Deutschen". Verlag W. Graeb, Leipzig C 1.

Eine völkisch-religiöse Bewegung auf christlicher Grundlage ist die im Jahre 1927 von Dr. Artur Dinter gegründete und geführte „Geistchristliche Religionsgemeinschaft, Kampfbund zur Vollendung der Reformation e. V.", Sitz Gräfenroda-Dörrberg in Thüringen. Dinter lehnt die Evangelien in der uns überlieferten Form und die übrigen Schriften des Neuen Testamentes in Bausch und Bogen ab, da sie uns nicht, wie die Wissenschaft nachgewiesen hat, die ursprünglich reine Lehre des Heilandes überliefern, sondern lediglich die Vorstellungen davon, wie sie sich zur Zeit ihrer Niederschrift, mehrere Jahrzehnte nach dem Tode Christi, unter der Einwirkung der jüdisch-paulinischen Theologie herausgebildet hatten. Dementsprechend

lehren nach Dinter die heutigen christlichen Kirchen beider Bekenntnisse nicht die reine Lehre des Heilandes, sondern das, was der Jude und Rabbiner Paulus, sie gänzlich mißverstehend, sich daraus zurechtgestaltet hat. So lehnt Dinter in Übereinstimmung mit den Forderungen Kants, Fichtes, Schleiermachers und Lagardes die Theologie des Paulus von Grund aus ab. Als christliche Bekenntnisgrundlage läßt er nur die Worte gelten, die der Heiland selber gesprochen hat, nicht aber das, was Paulus und unter seiner Einwirkung die judenchristlichen Evangelisten daraus gemacht haben. Auf dieser Grundlage will Dinter Protestanten und Katholiken zur reinen, unverfälschten Heilandslehre, die nichts anderes als dogmenlose Liebes- und Sittenlehre im Lichte unserer Gotteskindschaft ist, zurückführen und auf dieser höheren Ebene eine einheitliche Deutsche Volkskirche errichten. So soll der unselige religiöse Zwiespalt unseres Volkes, nach Dinter „die letzte und tiefste Ursache unserer völkischen Zerrissenheit und politischen Zerfahrenheit", völlig beseitigt werden. Die ursprüngliche Heilandslehre ist, wie Dinter in seinen Büchern und Schriften nachweist, durch und durch arisch-heldisch und mit der germanischen Religion unserer Vorfahren, wie sie uns in der Edda überliefert ist, aufs tiefste verwandt. Nach Dinters Ansicht hat Luther die Reformation nur eingeleitet, aber nicht vollendet. Sein Werk zu Ende zu bringen, ist die Aufgabe des Geistchristentums. Diese Bezeichnung besagt, daß im Gegensatz zum Judenchristentum nicht der Stoff, sondern der Geist die Führung hat; mit Geistern und Geisterseherei hat sie, wie Dinter immer wieder betont, nicht das geringste zu tun. Der Austritt aus den bestehenden Kirchen wird von den Mitgliedern der Gemeinschaft nicht verlangt, sondern dem Gewissen jedes einzelnen überlassen.

Die grundlegenden Werke der Bewegung, alle von Dinter geschrieben, sind die Zeitromane „Die Sünde wider das Blut" (250. Tausend), „Die Sünde wider den Geist" (100. Tausend), „Die Sünde wider die Liebe" (30. Tausend), „Das Evangelium", eine von Dinter selbst besorgte Neuübersetzung der Evangelien aus den ältesten erreichbaren Handschriften, unter Ausmerzung aller jüdischen und dogmatischen Fälschungen (10. Tausend), und „197 Thesen zur Vollendung der Reformation", eine wissenschaftliche Begründung der Ziele und Aufgaben der Bewegung (5. Tausend). Am raschesten unterrichten den Leser die

kurzgefaßten Programmschriften Dinters „Unser Ziel", „Die Entjudung der christlichen Religion. Ziele und Aufgaben der geistchristlichen Reformationsbewegung" und „Wodurch unterscheidet sich das Geistchristentum vom Judenchristentum?" Das Organ der Bewegung ist das bereits im 5. Jahrgang erscheinende „Geistchristentum, Monatsschrift zur Vollendung der Reformation durch Wiederherstellung der reinen Heilandslehre". Herausgeber und Schriftleiter ist Dr. Artur Dinter. Die Bewegung verfügt über einen eigenen Verlag, die von Dinter gegründete und von ihm persönlich geleitete „Geistchristliche Verlagsanstalt" in Patschkau in Oberschlesien. Die Geistchristliche Religionsgemeinschaft ist bereits in ganz Deutschland verbreitet, hat ihre eigenen Gemeinden und hält ihre eigenen Gottesdienste ab. Auch im Deutschen Auslande hat sie schon einen beachtenswerten Anhang.

Im Nebelung 1932 bildete sich anläßlich einer in Insterburg (Ostpreußen) abgehaltenen Heldengedenkfeier der „Dinter-Bund, Nationalsozialistischer Kampfbund gegen Juda und Rom" (Ehrenvorsitzender: Dr. Dinter — Hauptgeschäftsstelle: W. Czarkowski, Insterburg, Memeler Straße 17). Die neue Gliederung erstrebt die Zusammenfassung aller jener Deutschen, die davon überzeugt sind, daß der Kampf gegen die Erz- und Todfeinde unseres Volkes, Juda und Rom, bis zu ihrer völligen Vernichtung nur durch Errichtung einer einheitlichen Deutschen Volkskirche auf der Grundlage der reinen, von allen jüdischen und judenchristlichen Fälschungen befreiten arisch-heldischen Heilandslehre zu einem bemerkenswerten Ergebnis führen kann. — Schrifttum: „Die deutsche Auferstehung" (Monatsschrift) und „Ostpreußische Volkswarte, Nationalsozialistisches Kampfblatt gegen Juda und Rom" (Wochenschrift).

Unter den Gliederungen, die innerhalb der christlichen Kirchen für die deutsch-religiösen Ziele kämpfen, ist zuerst der im Jahre 1921 von Studienrat Dr. Niedlich (Verfasser der Bücher „Das Märchenbuch", „Das Mythenbuch", „Deutscher Heimatschutz" — „Jahwe oder Jesus", „Deutsche Religion als Voraussetzung deutscher Wiedergeburt" usw.), Hauptpastor Andersen und Pfarrer Bublitz gegründete „Bund für deutsche Kirche". Seine Zeitschrift ist „Die Deutschkirche" (Verlag Berlin-Schlachtensee, Albrechtstr. 19) zu nennen. Sein Ziel sieht er darin, dem deutschen

Menschen die Kirche, der er sich mit Recht weithin entfremdet fühlt, durch Ausmerzung alles artfremden, vor allem jüdischen Wesens und nachdrückliche Eindeutschung wieder zur Heimat seiner Seele zu machen. Er fordert deshalb Loslösung vom Alten Testament, das ihm mit wenigen Ausnahmen nur religiöse Urkunde des dem deutschen Menschen wesensfremden Judentums ist, und ebenso von den diese Art an sich tragenden Teilen des Neuen Testamentes (Paulinismus), Ersatz der alttestamentlichen Gestalten im Religionsunterricht von Kirche und Schule durch deutsche Gottesmänner (Eckehardt, Böhme, Luther, Arndt, Fichte usw.), Verwendung der deutschen Märchen und Sagen[1] und Darbietung eines „heldischen" Heilandsbildes, in dem Jesus als der todesmutige Kämpfer für Recht und Wahrheit und Herzog der Seinen erscheint, kurz, er erhofft ein weltoffenes, frohes, tapferes, hilfsbereites Christentum der Tat ohne jeden Zwang von Glaubenssätzen, wie es die wahrhaft frommen germanischen Menschen aller Zeiten ersehnt haben. — Auch das Gewand der deutschen Frömmigkeit in der zukünftigen Kirche wünscht der „BfdK." rein deutsch zu gestalten unter Verwerfung aller hebräischen Ausdrücke (Hebräismen) im Gottesdienst (Reinigung der Liturgie und des Gesangbuches) und durch Verdeutschung der Sonntagsnamen und der kirchlichen Amtssprache. Auf praktischem Gebiet verlangt er die Einführung der Rassenkunde und Volksgesundheitslehre in den Unterricht von Schule und Kirche, Erhaltung des deutschen Bauernstandes, Siedlung usw. Die Vertreter des „BfdK." sitzen in fast allen Provinzialsynoden und auch in der Generalsynode der preußischen Landeskirche sowie in den Körperschaften der anderen deutschen Landeskirchen.

Mit anderen Verbänden (Deutschbund, Bund völkischer Lehrer Deutschlands, Deutsche Richtwoche usw.) zusammen gehört der „Bund für deutsche Kirche" der 1925 gegründeten „Deutsch-Christlichen Arbeitsgemeinschaft Großdeutschlands" an. Die „DCAG." ist eine Arbeitsgemeinschaft zwischen Verbänden, die für die völkische Wiedergeburt des deutschen Volkes auf christlicher Grundlage kämpfen. Sie will die Kirchen aller Bekenntnisse auf deutschem Boden von der Verfälschung des Evangeliums Jesu durch unchristliche und artfremde Einflüsse befreien. Auf regelmäßig wiederkehrenden Führertagungen werden die einschlägigen Fragen besprochen (Zeitschrift: „Mitteilungsblatt der DCAG. Großdeutschlands". Buchhandlung Klein, Leipzig S 3).

[1] Siehe Falck, „Aus des deutschen Geistes Schatzkammer". Verlag A. Klein, Leipzig.

Der jüngste Zweig am Baume der deutsch-religiösen Bestrebungen auf kirchlicher Grundlage ist die von Pfarrer Wilm-Potsdam, Hofprediger D. Doehring-Berlin und Rittergutsbesitzer v. Kleist-Schmenzin 1930 gegründete „Christlich-deutsche Bewegung", Leiter Landesbischof D. Rendtorff-Schwerin. Die der Kirche gestellten deutschen Aufgaben sieht die „CDB." im Kampf gegen pflichtvergessenen Pazifismus, für Freiheit und gegen Lüge und Unrecht, sowie gegen alle Bestrebungen weltlicher Art, die die göttlichen Ordnungen, Staat, Ehe, Familie auflösen wollen. Die Kirche darf der kommenden Entscheidung nicht ausweichen, auf daß dem deutschen Volk wieder Obrigkeit geschenkt werde, und muß allen Versuchen widergöttlicher Mächte, auf die inneren Angelegenheiten Einfluß zu gewinnen, Widerstand leisten. Geschäftsstelle der „CDB.": Dr. Wilm, Wilhelmshorst, Post Michendorf bei Potsdam, Amselweg. Zeitschrift: „Glaube und Volk", Verlag Deutscher Osten, Küstrin.

Die nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei tritt unter dem Namen „Deutsche Christen" in den kirchlichen Kampf ein. Sie kennzeichnet ihre Ziele folgendermaßen. Es wird eine Neuordnung der Kirche erstrebt durch Zusammenschluß der im „Deutschen Evangelischen Kirchenbund" zusammengefaßten 29 Kirchen zu einer evangelischen Reichskirche. Nach Möglichkeit sollen dabei die bisherigen kirchenpolitischen Parteien überwunden werden und der Zusammenschluß zu einer lebendigen Volkskirche, die Ausdruck aller Glaubenskräfte unseres Volkes ist, erfolgen. Die Grundlage dieser Neubildung hat ein artgemäßer Christusglaube, wie er deutschem Luthergeist und heldischer Frömmigkeit entspricht, zu bilden. Im Kampf gegen den gottfeindlichen Marxismus und das geistfremde Zentrum hat diese Kirche an der Spitze zu stehen. In Rasse, Volkstum und Nation sind die uns von Gott geschenkten und anvertrauten Lebensordnungen zu erblicken, daher ist der Rassenmischung entgegenzutreten. Lebendiges Tatchristentum ist not, das uns zur christlichen Pflicht und Liebe den Hilflosen gegenüber führt. Es ist aber zugleich auch Schutz des Volkes vor dem Untüchtigen und Minder-

wertigen zu verlangen. Ein falsch verstandenes christliches Mitleid darf keinesfalls zur Entartung unseres Volkes beitragen. Deshalb ist auch in der Judenmission eine schwere Gefahr für unser Volkstum zu erblicken. Sie ist deshalb abzulehnen, solange die Juden das Staatsbürgerrecht besitzen, und damit die Gefahr der Rassenverschleierung und -bastardierung besteht. Insbesondere ist die Eheschließung zwischen Deutschen und Juden zu verbieten. Abzulehnen ist auch der Geist eines christlichen Weltbürgertums, ebenso die aus diesem Geist entspringenden Erscheinungen wie Pazifismus, Internationale, Freimaurertum. Die Zugehörigkeit eines evangelischen Geistlichen zu einer Freimaurerloge ist nicht statthaft. So soll der Bau der kommenden evangelischen Reichskirche aussehen, die unter Wahrung konfessionellen Friedens die Kräfte unseres reformatorischen Glaubens zum Besten des deutschen Volkes entwickeln wird. Schrifttum: „Evangelium im Dritten Reich", Sonntagsblatt der deutschen Christen, Berlin-Schöneberg. Der Reichsleiter der „Deutschen Christen" ist Pfarrer J. Hossenfelder, Berlin SW 61, Großbeeren-Straße 64.

Der „Nordische Ring" (Leitung: Prof. Dr. Dr. h. c. Schultze-Naumburg, Saaleck bei Bad Kösen, und Dr. Ruttke, Berlin-Steglitz — Geschäftsstelle: Dr. Ruttke, Berlin-Steglitz, Leydenallee 64) gehört allerdings weniger in den Kreis religiöser Bestrebungen hinein, da sein Arbeitsgebiet hauptsächlich auf dem Felde der rassischen Aufnordung der germanischen Völker liegt (richtige Gattenwahl, reichliche Kinderzahl der nordischen Menschen, Siedlung usw.). Da er aber auch die geistig-seelischen Werte des nordischen Menschen (idealistische Lebensauffassung) wecken und pflegen will, berührt er sich an diesem Punkte doch wieder mit den deutsch-religiösen Bestrebungen der Gegenwart. Sein letztes Ziel ist es, alle nordisch gesinnten Menschen im deutschen Volk und in seinen Brudervölkern zu sammeln.

H. Falck, Pfarrer i. R.

Schlußwort

In der letzten Ausgabe mußte dieser das „Handbuch" abschließende Satz noch „Ergebnisse und Folgerungen" genannt werden. Seither überflutet Deutschland ein Strom, der politisch „nationale Revolution" genannt wird, in Wirklichkeit aber mehr ist: Die ersten Zeichen eines beginnenden Völkerfrühlings.

Nicht allein, daß in Deutschland mit dem 30. Januar eine absolute Wandlung eintrat, daß in Deutschland das Gebilde des natürlichen Volkstums wieder das führende Recht in der Gestaltung des Staates erhielt — bemerkenswert ist vor allem der Versuch des internationalen Judentums, die Völker gegen die nationale deutsche Erhebung aufzuhetzen. So erkannte man offen und ohne jedes Mißtrauen, daß der Jude eine Gefahr für die Menschheit ist. In seiner grenzenlosen Enttäuschung über das Fehlschlagen seiner Versuche, Deutschland gänzlich zu verknechten, wütet er mit Greuelhetzen gegen das deutsche Volk und übersieht in seiner echt asiatischen Raserei, daß er sich selbst schweren Schaden zufügt. Denn die Greuelhetze ist nicht nur in Deutschland unter Führung des bekannten „Stürmer"-Herausgebers Julius Streicher zusammengebrochen, sondern sie wird im Laufe des sich anschließenden Aufklärungsfeldzuges aller Welt mit beispielloser Klarheit den wahren Charakter des Juden zeigen: Haß gegen jedes andere Volk, welches sich auf die Größe seiner eigenen Kultur besinnt und den Abwehrkampf gegen die Zerstörer jeder Kultur und Gesittung aufnimmt.

Entscheidend aber waren die letzten Monate für den Antisemitismus. Sie zeigten seine Notwendigkeit und bewiesen dem immer noch tolerierenden Bürgertum, daß es bei seiner Verteidigung des Judentums Menschen behütete, die nur auf den Augenblick warteten, ihre Beschützer gänzlich zu vernichten. Der Kampf gegen die Lehren der Rabbiner war notwendig. Die rabbinischen Lehren sind die grundsätzlichen Unterlagen für jene

Weltanschauung des Talmud und des Schulchan aruch und nicht zuletzt der Bibel, nach denen die Nichtjuden nur Knechtsdienste für Juda zu leisten haben und die Welt eigentlich nur geschaffen ist, um das Anrecht der Juden auf ihren Besitz zu beweisen. Es ist also nicht so, daß der Kampf der letzten Jahrzehnte gegen die Semiten als einem Volksteil geht, sondern der Kampf geht gegen die Lehren des Rabbinismus, die maßgebend für die Juden sind und maßgebend vor allem für die Juden in der Diaspora, mit deren Hilfe die Juden in jedes Volk hineinkamen und dessen Zerstörung von innen her beginnen konnte. —

Diese rabbinischen Lehren sind zum Teil unbekannt; wer sie kennenlernte, konnte aus seinem natürlichen, gesunden Verstand her einfach nicht glauben, daß Derartiges geschrieben sein kann. Weil die rabbinischen Lehren so ungeheuer weit von jeder menschheitswürdigen Kulturlehre abliegen, werden sie auch von den Verteidigern des Judentums bestritten.

Die jüdische Moral, aus ihrer Religion des Menschenhasses kommend, beschrieb ein hervorragender katholischer Geistlicher in den achtziger Jahren in der „Civilta cattolica" in Mailand wie folgt: „Der Grund der Abneigung der Juden gegen die Nichtjuden und vorzüglich gegen die Christen liegt in ihrer eigenen Moral und Religion. Diese ist heute nicht mehr die mosaische, als vielmehr die rabbinische oder talmudische, eine schmachvolle und lügenhafte Pharisäerauslegung des mosaischen Gesetzes. Der Talmud hat die Bibel ersetzt und ist der Kodex der Juden geworden . . ."

So sprach vor 50 Jahren ein Vertreter des Katholizismus, des gleichen Katholizismus, der in der letzten Zeit Kampfstellung gegen den deutschen Nationalismus eingenommen hat und die Juden immer noch für das „Auserwählte Volk" erklärt. Die Zusammenhänge sind greifbar, denn wenn der Jude Carlebach die Bibel als die „geheiligte Urkunde des jüdischen Volkes" anerkennt, so findet man unschwer, daß die Religionen sich selbst widerlegen würden, wenn sie nicht das Judentum anerkannten. Und noch ein anderes ist hier maßgebend: Der Jude bemüht sich knechtisch, den Vorschriften seiner Rabbiner, auch wenn sie, wie z. B. das Schächtgebot, durch keinerlei Gesetz begründet sind, zu folgen. Diesen knechtischen Gehorsam, der jede freie Meinung verbannt, benötigen auch jene anderen Weltanschauungen, wie

z. B. der Ultramontanismus. Es ist also in jeder Beziehung richtig, wenn Professor Wolf-Düsseldorf vom römisch-jüdischen Januskopf schreibt. —

Der Gottesbegriff der Völker, nicht der aufgezwungene, sondern der natürliche, erderborene, entsteht aus Wesen, Blut und Boden der Völker. So auch der jüdische, der restlos ihren praktischen, händlerischen Bedürfnissen entspricht. Der Judengott Jahwe ist nichts anderes als die Personifizierung der jüdischen Begierden. Er verspricht alle Schätze der Welt, Herrschaft über alle Völker, unbegrenztes Wohlleben — warum sollen die Juden nicht mit einem solchen Gott zufrieden sein? Wer es ehrlich mit den Menschen meint, muß immerfort Aufklärung geben, daß die Juden den Begriff Gott mißbrauchen. Ein Volk, welches die Lehren des Rabbinismus in allen ihren ungeheuerlichen Auswirkungen nicht nur nicht ablehnt, sondern sie mit heiligen Kulthandlungen zu seinem Sittengesetz erhebt, zeigt einen derart sittlichen Tiefstand, daß man beinahe von geistiger Minderwertigkeit sprechen kann. Darum kennt der Jude auch weder Ehre noch Scham, die beide die Grundfesten des heldischen Menschen sind. Ein Volk aber, das auf Ehre und Scham verzichtet, ist nicht mehr würdig der Bezeichnung Mensch; das ist Untermenschentum.

Wir wissen heute, daß nicht nur einzelne Kreise des Judentums diese Lehren des Rabbinismus anerkennen; es steht das ganze jüdische Volk dahinter. Sonst könnte es nicht entgegen allem sittlichen Empfinden immerfort für die jüdische Herrschaft schreiben, sprechen und handeln. Und es hat noch kein Jude gegen den Rabbinismus Stellung genommen. Der eine, der es tat, Arthur Trebitsch, starb an Gift.

Die Lebenslüge der Menschheit beginnt mit dem Religionsunterricht in der Schule, mit der Einführung in die Bibel. Dort wird der Geist der Tücke und der Bosheit als Schöpfer der Welt, als göttliches Wesen dargestellt. Mit dieser Grundlüge des Judentums wird der junge Mensch in die Welt geschickt, um hier erst ganz in die Geschäftspraktiken eines liberalistischen Zeitalters, eines jüdischen Zeitalters aufzugehen. Die ansteckende Krankheit der Verjudung ist unter den Menschen erblich geworden, und es wird eine ungeheuere Arbeit der Männer um und hinter Adolf Hitler notwendig sein, um die Erneuerung des Volkes durchzuführen. —

Vieles ist getan, unendlich mehr bleibt noch zu tun. Denn die Arbeit von heute soll nicht nur bis morgen oder übermorgen gelten und Wert und Zweck haben, sondern sie soll der Beginn einer neuen Zeit werden. Es sei Hitlers Wort hier hergesetzt: Das neue Geschlecht des Dritten Reiches wird eine neue Erkenntnis und Sittlichkeit erringen, die den alten Lebensbetrug unmöglich macht. Die starke Vernunft der Jugend wird sich überall durchsetzen. Sie wird aber auch — in Würdigung der historischen Treue — sich bei dem Aufbau des neuen Geistes voll erinnern, daß die Besten der vergangenen Zeit an der Vorbereitung dieser neuen Welt gebaut haben.

Die Fragen der Neugestaltung von Staat und Volk in allen Lebensgebieten, also in Politik, Wirtschaft, Kunst, Schrifttum und Religion, sind Arbeiten für Jahrzehnte. Es ist nicht möglich, ein abgeschlossenes Ganzes in wenigen Wochen oder Monaten zu schaffen. Ein in sich abgeschlossenes Ganzes ist in bezug auf Volk und Staat überhaupt nicht möglich, sondern es kann nur ein immerwährendes Schaffen und Vollenden sein, ohne daß die Vollendung je erreicht würde. Es gibt in der Geschichte keinen Abschluß.

Die Zeitenwende ist über Deutschland hingestürmt, die deutschen Menschen sind freiwillig in eine neue Zeit gegangen, andere sind mitgerissen, und den noch außenstehenden Rest zu gewinnen, das ist die Aufgabe von heute und morgen.

Die Völker neben dem erwachten deutschen beginnen ihre Knechtschaft unter Juda zu erkennen. Die Erkenntnis der anderen Völker fördern zu helfen, ist deutsche Zukunftsaufgabe. —

Die Zuversicht auf den neuen Tag, frei von jüdischer Unkultur, ist stärker geworden. Schaffen wir weiter.

Deutschland — Sieg-Heil!

Achtung! Nachtrag!

Seit Erscheinen der letzten Ausgabe wurden verschiedene Änderungen notwendig, die nicht nur Bewegungen usw. betrafen, sondern auch Personen einschlossen. Bei der bis vor kurzem gegebenen Lage war es nicht immer möglich, einwandfreie Feststellungen zu erhalten, mancher Namensträger mußte auf Grund verschiedenster Äußerungen und Zwiespältigkeiten als Jude oder Judenstämmling angesehen werden, was sich späterhin als Irrtum erwies. Wir möchten daher auch an dieser Stelle Gelegenheit nehmen, diese Irrtümer zu berichtigen, nachdem dies immer schon im „Hammer" geschehen ist.

Minister von Puttkamer war ein Freund Stöckers und an dessen Abdankung nicht beteiligt (altes „Handbuch" S. 175); die Vertreter des WTB. in Paris, die Herren Dr. Horn und W. Stellbogen, sind nicht jüdisch (S. 285). Die Konzert-Agentur Knoblauch in Frankfurt a. M. ist nicht jüdisch (S. 332). Die Dirigenten Franz Schalk (Wien) † und Professor Paul Graener (S. 332) sind ebenfalls Nichtjuden; letzterer teilte uns dies ehrenwörtlich mit. Den Dirigenten Carl Muck, den bekannten Wagner-Interpreten, haben wir auf Grund vieler Beanstandungen herausgelassen, eine absolute Unterlage für nichtjüdische Herkunft war jedoch bisher nicht zu erlangen (S. 332). Kamilla Kallab (S. 333) ist nach neuesten Meldungen Nichtjüdin. Die Dichter bzw. Schriftsteller Alfred Herzog (S. 336), Franz Koppel-Ellfeld (S. 369), Theodor Kappstein (S. 378), Hermann Hesse (S. 382) sind Nichtjuden.

Weiter ging uns noch von Dr. h. c. Georg Elsner, Inhaber der bekannten Verlagsfirma O. Elsner, die Mitteilung zu, daß seine Familie rein arisch ist.

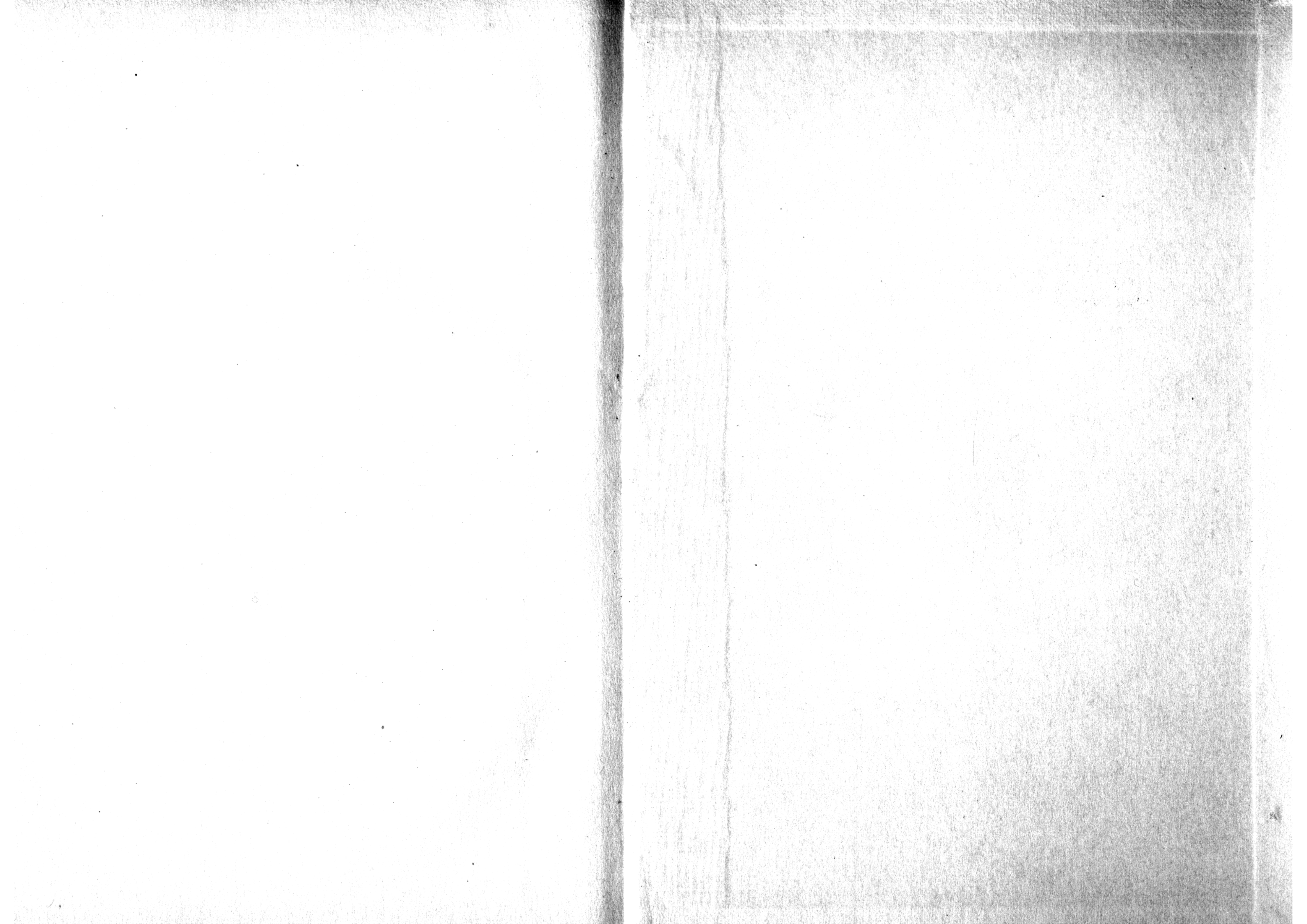
Während des Druckes gingen der Schriftleitung noch folgende Nachrichten zu: Die deutsche Verlagsanstalt Stuttgart teilt eine Erklärung ihres Autors Süskind (S. 389) mit, nach welcher dieser aus altem süddeutschem Bauerngeschlecht stammt, somit nicht Jude ist.

Ein Vetter des Komponisten Max Bruch (Baruch) legt uns Unterlagen vor, aus denen zu erfahren ist, daß Bruch (S. 328) aus altem evangelischen, rheinländisch-pfälzischem Geschlecht stammt. Infolgedessen fällt naturgemäß auch Margarete Bruch (S. 389), die Tochter des Vorgenannten, fort. Wir möchten bitten, gerade in diesem Falle die notwendigen Korrekturen vorzunehmen.

Die Schriftleitung des „Handbuches der Judenfrage".

Namen- und Stichwortverzeichnis

Namenverzeichnis für „Das Judentum im deutschen Schrifttum" (S. 363)



Theodor Fritsch †

Telegraphische Meldung

Leipzig, 9. September / TU

Der bekannte Vorkämpfer des Antisemitismus, der Schriftsteller Theodor Fritsch, ist Freitag früh in Gautzsch bei Leipzig an den Folgen eines Schlaganfalles im 81. Lebensjahr gestorben.

9.9.1933.

Mit diesem alten, unerbittlichen Kämpfer geht ein Mann dahin, dessen Leben ganz im Dienste seines Volkes stand. Mag ihn auch zuweilen der Drang, dem von ihm bekämpften fremden Wesen bis in dessen letzte Tiefen nachzuspüren, zu Erkenntnissen und Schlußfolgerungen geführt haben, die die zünftige Wissenschaft nicht ohne weiteres teilte, es war doch immer die Sorge um den Bestand der Deutschen und der brennende Eifer des geborenen Volkswirtes, alles Schädliche abzuwehren, die diesem Manne die Feder führten. In der glanzvollsten Epoche des liberalen Materialismus, als das Gold vieles verdeckte und das Geld alleiniger Maßstab wurde, hat Theodor Fritsch seinen (1902 gegründeten) „Hammer" zu schwingen begonnen, und keine Anfechtung vermochte ihn von seinem Kampf abzuziehen. Er hat vor allem auf Jugendbewegung und Frontsoldaten einen starken Einfluß ausgeübt.

Theodor Fritsch wurde am 28. Oktober 1852 in Wiesenau bei Delitzsch als Sohn armer Bauersleute geboren. Er erwarb sich als Handarbeiter die Mittel zum technischen Studium. In Leipzig gründete er ein technisches Büro und später eine Verlagsanstalt. Mit großer Energie führte er den mittelständlerischen Kampf. 1898 gründete er die Mittelstandsvereinigung im Königreich Sachsen. Fritsch schloß sich an Stöcker und Liebermann von Sonnenberg an und rief mit letzteren zusammen die Deutsch-Soziale Partei und die „Deutsch-Sozialen Blätter" ins Leben. Seit 1902 gab er die bekannte antisemitische Zeitschrift „Hammer" heraus. Fritsch hat eine große Menge Schriften über Sittenlehre, Gesundheits- und Rassenpflege, Börsenwucher, Judenemanzipation, Bodenreform und Brotreform verfaßt. Sein Hauptwerk ist der 1887 erschienene „Antisemiten-Katechismus", der später als „Handbuch der Judenfrage" herauskam und vor kurzem die 33. Auflage erlebte.